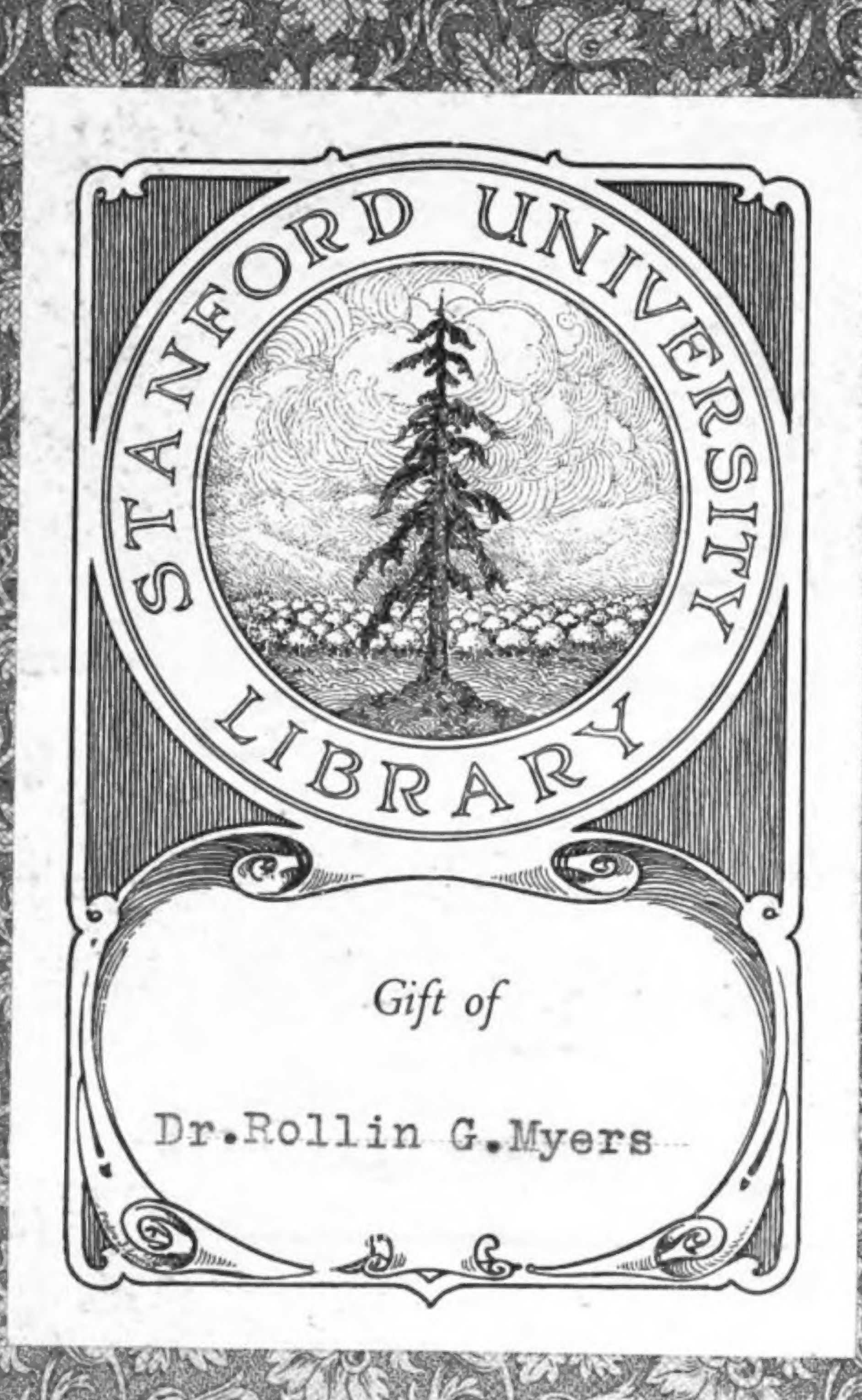
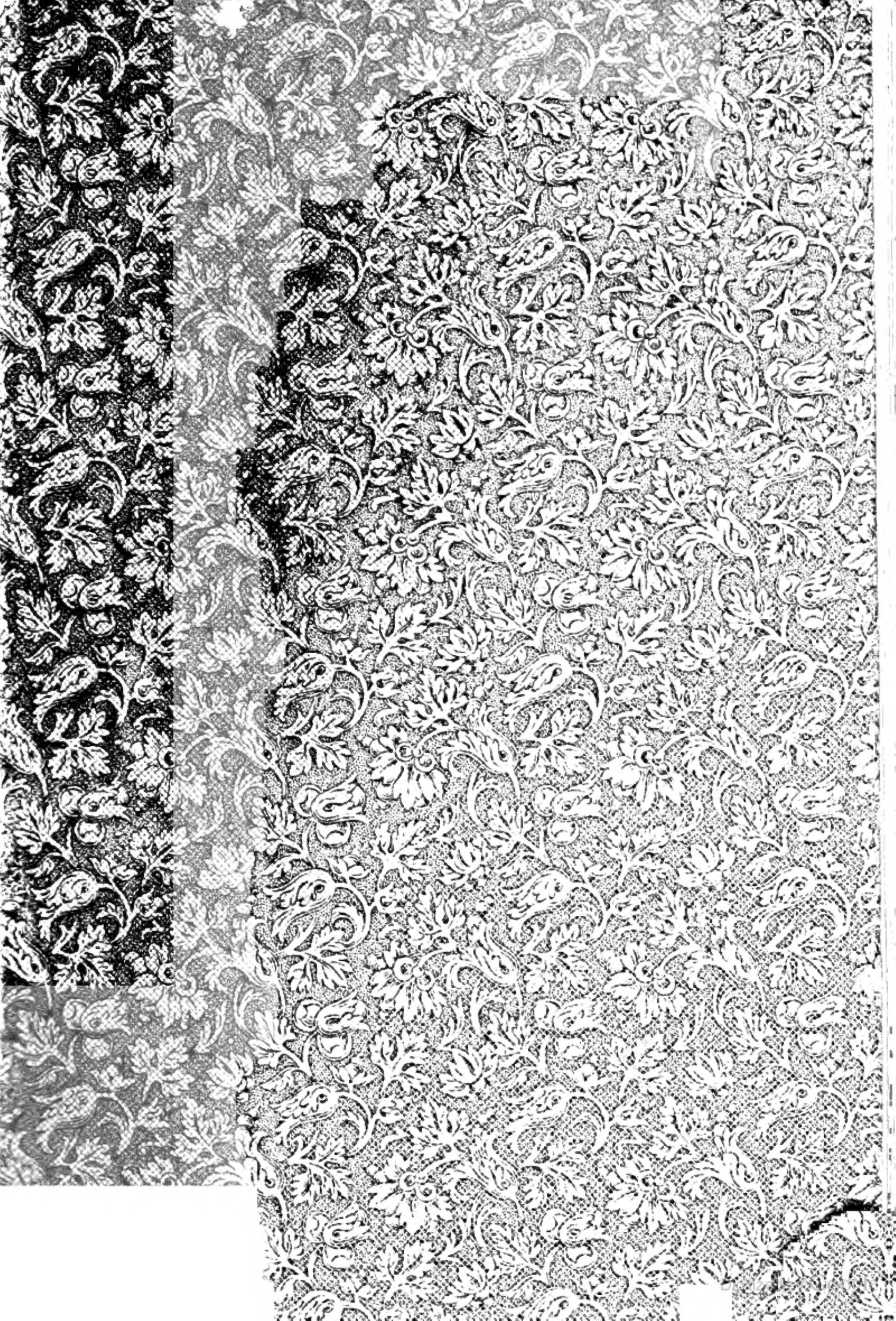
Arachne

Georg Ebers

Digitized by Google


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Gift of
Dr.Rollin G.Myers



833.7
Elba

Digitized by Google

Digitized by Google

Arachne.

Digitized by Google

Von Georg Ebers sind im gleichen Verlage erschienen:

Eine ägyptische Königstochter. Historischer Roman. Sechzehnte Auflage. 3 Bände. Preis geheftet ℳ. 12. —; fein gebunden ℳ. 15. —

Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. Zwölfte, neu durchgesehene Auflage. 3 Bände. Preis geheftet ℳ 12. —; fein gebunden ℳ 15. —

Homo sum. Roman. Sechzehnte Aufl. Preis geh. ℳ 6. —; fein geb. ℳ 7. —

Die Schwestern. Roman. Neunzehnte Auflage. Preis geheftet ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Der Kaiser. Roman. Elfte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ 10. —; fein gebunden ℳ 12. —

Die Frau Bürgemeisterin. Roman. Fünfzehnte Auflage. Preis geheftet ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Eine Frage. Idyll. Mit einem Titelbild in Lichtdruck. Fünfte Auflage. Preis geheftet ℳ 3. 50; fein gebunden mit Goldschnitt ℳ 5. —

Ein Wort. Roman. Zwölfte Aufl. Preis geh. ℳ 6. —; fein geb. ℳ 7. —

Serapis. Historischer Roman. 10. Aufl. Preis geh. ℳ 6.—; fein geb. ℳ 7. —

Die Nilbraut. Roman. 7. Aufl. 3 Bde. Preis geh. ℳ 12.—; fein geb. ℳ 15.—

Elifen. Ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. Siebente Auflage. Preis geheftet ℳ 4. —; fein gebunden ℳ 5. —

Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg. Zehnte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ 10. —; fein gebunden ℳ 12. —

Josua. Eine Erzählung aus biblischer Zeit. Neunte Auflage. Preis geheftet ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Drei Märchen für Alt und Jung. Siebente Auflage. Preis geheftet ℳ 5. —; fein gebunden ℳ 6. —

Per aspera. Historischer Roman. Siebente Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ 12. —; fein gebunden ℳ 14. —

Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne. Vierte Auflage. Preis geheftet ℳ 9. —; fein gebunden ℳ 10. —

Kleopatra. Historischer Roman. Zehnte Auflage. Preis geheftet ℳ 8. — fein gebunden ℳ 9. —

Im Schmiedefeuer. Roman aus dem alten Nürnberg. Neunte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ 10. —; fein gebunden ℳ 12. —

Im blauen Hecht. Roman aus dem deutschen Kulturleben im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Elfte Aufl. Preis geh. ℳ 5. —; fein geb. ℳ 6. —

Barbara Blomberg. Historischer Roman. Siebente Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ 10.—; fein gebunden ℳ 12.—

Die Unersetzlichen. Ein Märchen. Illustrirt von Arpad Schmidhammer. In farbigem Einband mit Goldschnitt Preis ℳ 10. —

AEGYPTEN in Bild und Wort. Dargestellt in 782 Bildern von unseren ersten Künstlern. Beschrieben von **Georg Ebers**. **Pracht-Ausgabe.** Zweite Auflage. Zwei Foliobände. Preis: in 42 Lieferungen à ℳ 2. —, geheftet ℳ 84. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt ℳ 115. —

CICERONE durch das alte und neue Aegypten. Ein Lese- und Handbuch für Freunde des Nillandes. Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Karten. 2 Bde. Preis geheftet ℳ 12. —; in einem feinen Leinwandband ℳ 13. —

PALÄSTINA in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Hermann Guthe. Erste Ausgabe.** Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. 2 Foliobände. Preis: in 56 Lieferungen à ℳ 1. 50, geheftet ℳ 84. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt ℳ 115. —

PALÄSTINA in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Hermann Guthe. Zweite Ausgabe.** Mit 2 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. 2 Foliobände. Preis: in 84 Lieferungen à 50 Pfennig, geheftet ℳ 42. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt ℳ 60. —

Ferner im Verlage von **Wilhelm Engelmann** in **Leipzig:**

Durch Gosen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Neue verbesserte Auflage. 1882.

Richard Lepsius. Ein Lebensbild. 1885.

Digitized by Google

Arachne.

Historischer Roman

von

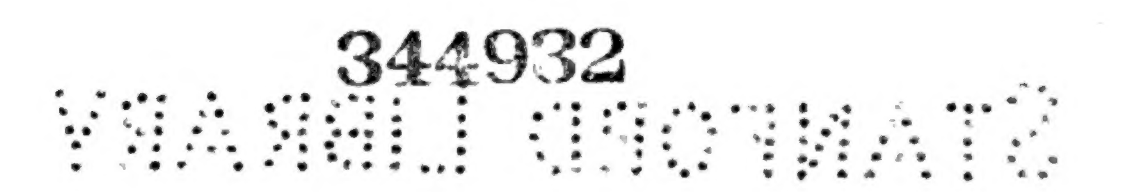
Georg Ebers.

Fünfte Auflage.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1898.

Digitized by Google

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.



Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Frau Generalarzt Laura v. Burckhardt

geb. Möricke

in alter treubewährter Freundschaft

dargebracht

vom Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Tiefe Stille lagerte über dem Wasser und auf den grünen Inseln, die wie Oasen aus seiner glitzernden Fläche hervortauchten.

Die Palmen, Silberpappeln und Sykomoren auf dem größten der Eilande warfen schon längere Schatten, während die schrägen Strahlen der Sonne ihre dunklen Kronen streiften.

Noch goß ihr glühender Ball einen Strom von goldigem Licht auf das Strauchwerk am Ufer und auf die leichten faserigen Büschel am Haupte des Cyperusrohres im brackigen Naß.

Wohl zog mehr als eine Kette von großen und kleinen Wasservögeln unter den silbernen Wölkchen am hohen tiefblauen Himmelszelte hin, wohl senkte sich hier und da ein Pelikan oder ein Wildentenpaar mit kurzen, jäh abbrechenden Rufen in das saftgrüne Dickicht; doch ihr Gackern und Schnattern gehörte zu den Stimmen der Natur, und wo es vernehmbar wurde, erstarb es bald in der Höhe oder im Dunkel des Gestrüpps, das die Vögel aufnahm. Nur wenige erreichten das jetzt in der Ueberschwemmungszeit des Jahres 274 vor Christi Geburt rings vom Wasser bespülte Städtchen Tennis.

Von dem kleinen Eilande aus, das ein kaum drei Pfeilschüsse breiter Wasserarm von ihm trennte, schien es, als habe Schlaf oder Lähmung das geschäftliche Leben der Bürger des gewerbfleißigen Ortes befallen; denn nur wenige Leute zeigten sich auf den Straßen, und die spärliche Zahl der Lastträger und Matrosen, die bei den Schiffen und Booten in der kleinen Marine thätig waren, verrichteten ihre Arbeit lautlos, erschlafft von der Hitze und Mühe des Tages.

Wohl stieg von manchem Bauwerke aus leichter Rauch in die Höhe, doch wehrten ihm die Sonnenstrahlen den Aufstieg in die lichte, windstille Luft und zwangen ihn, als bedürfte auch er der Ruhe, sich über die flachen Dächer hinzubreiten.

Auf der kleinen Insel schräg gegenüber dem Hafen war es gleichfalls still. Die Tenniten nannten sie das Eulennest, und ohne besonderen Grund wurde sie weder von ihnen noch von den Behörden des zweiten Königs Ptolemäus betreten. Diesen war es sogar bis vor kurzem untersagt gewesen, sich um das Treiben ihrer Bewohner zu kümmern; denn obgleich sie seit Jahrhunderten einer Schifferfamilie gehörte, die des Seeraubes verdächtig war, hatte sie doch vor zwei Menschenaltern von dem großen Alexander selbst das Asylrecht erhalten, weil ihr damaliger Besitzer dem Welteroberer bei der Belagerung von Gaza und für den Zug nach Aegypten eine höchst brauchbare kleine Flotte zugeführt hatte. Freilich wäre diese Vergünstigung den Besitzern des Eulennestes unter dem ersten Ptolemäer beinahe wieder abgesprochen worden, weil man sie mehrfach des Seeraubes auf fernen Gewässern beschuldigt hatte; doch war es nicht dazu ge-

kommen. — Seit zwei Jahren schwebte indes gegen Satabus, das angesehene Haupt des Geschlechtes, eine Untersuchung, und seitdem hatte er samt seinen Schiffen und Söhnen Tennis und die ägyptische Küste gemieden.

An dem dem Städtchen zugewandten Ufer des Eulennestes erhob sich das Haus der Inselbewohner. Einst war es ein stattliches Bauwerk gewesen; jetzt aber schien alles an ihm dem Verfalle bestimmt, außer dem mittleren Teile, der einen weniger kläglichen Anblick gewährte als die schwer beschädigten, völlig vernachlässigten Seitenflügel.

Ursprünglich hatte das Dach des ganzen langen Gebäudes aus Palmenzweigen bestanden, auf die man Schlamm und Rasenstücke gehäuft; doch auch dies war gegenwärtig nur noch im Mittelbau erhalten. Am rechten und linken Flügel hatte der Regen, der im Nordosten des Nildeltas in der Nähe des Meeres nicht eben selten niedergeht, die schützende Erde fortgespült und der Wind sie als Staub in die Ferne entführt.

Einst war das Haus geräumig genug gewesen, um einer zahlreichen Familie Platz zu gewähren und einen großen Vorrat von Gütern und Waren aufzunehmen; jetzt aber hatte schon lange niemand mehr die verfallenen Räume bewohnt. Nur aus der Oeffnung im Dache des Mittelbaues stieg Rauch auf; doch bewies seine spärlich dünne Säule, von einem wie bescheidenen Feuer er ausging.

Welchem Zwecke dies dienen sollte, ließ sich leicht erkennen; denn vor der offenen Thür des Mittelbaues, der viel zu groß und wegen der Säulen am Eingang, die ein dreieckiges Giebelfeld trugen, auch zu vornehm für

seine einzige Bewohnerin erschien, saß ein altes Weib und rupfte drei Enten.

Vor ihr lehnte sich, ohne ihrer zu achten, ein Mädchen an den Stamm der niedrigen, breitästigen Sykomore hart am Ufer.

Ein schmaler Nachen, den das Schilfdickicht jetzt den Blicken entzog, hatte sie hierher geführt.

Des Rates bedürftig war das mutterlose, schöne junge Geschöpf zu der alten Tabus gekommen, um ihre Weissagekunst aufzurufen und, bedurfte sie dessen, ihr kleine Handreichungen zu leisten; denn die Greisin auf der Insel stand Ledscha, der Tochter eines der angesehensten Meerschiffbesitzer von Tennis, nahe und hatte ihr noch näher gestanden.

Jetzt, kurz vor Sonnenuntergang, überließ das Mädchen sich einem wilden Gedränge von süßen Erinnerungen, von bangen Befürchtungen und von sehnsüchtiger Erwartung.

Erst, als ein kühler Hauch von der nahen See her ihr die Stirn streifte, warf sie den Knäuel und die Gabel beiseite, mit denen sie wenige Maschen eines Netzes gestrickt, und erhob sich.

Bald schaute sie nun zu einem großen weißen Hause an der Nordseite der Stadt hinüber, bald auf den kleinen Hafen oder nach den Fahrzeugen in der Ferne hin, die auf Tennis zusteuerten und unter denen ihr scharfes Auge ein Prachtschiff mit buntem Segel erkannte.

Tief aufatmend genoß sie der Kühlung, die dem Scheiden des Tagesgestirns vorangeht.

Doch noch mächtiger als auf sie wirkte dieser Vorbote der Nacht auf ihre Umgebung; denn kaum begann die

Sonne am westlichen Horizonte langsam hinter dem Papyrusdickicht am Ufer des geradlinigen, von Menschenhand gegrabenen Tanitischen Nilarms niederzusinken, als eine neue, wunderbare Erscheinung der andern folgte.

Zuerst erhob sich von dem scheidenden Sonnenballe ein aus zahllosen glühenden Strahlen gewobener Fächer, der sich in blendender Pracht über den Westen ausbreitete. Wie der Schweif eines goldenen Riesenpfaues schmückte er minutenlang den hohen Dom des dunkelblauen Himmels.

Dann erlosch der Glanz der leuchtenden Federn. Der Licht spendende Körper, von dem sie ausgingen, verschwand, und statt seiner breitete sich ein purpurner Mantel mit golddurchwirkten, krokusfarbenen Säumen über die Stätte, die er verlassen, bis die leuchtenden Tinten sich in die tieferen des Veilchens verwandelten.

Doch das Mädchen achtete nicht dieses glänzenden Schauspiels. Wohl gewahrte es, wie das scheidende Licht über das hellblaue, mit silbernen Ranken bestickte Segel des näher kommenden Prachtschiffes zarte, rosenfarbene Schleier hauchte, wie sein vergoldeter Schnabel heller erglänzte und Fischerboot auf Fischerboot dem Hafen zustrebte, doch es schenkte alledem nur wenige flüchtige Blicke.

Nach den armseligen Netzwerfern von Tennis fragte Ledscha wenig, und ihr selbst konnte das glänzende Staatsschiff kaum etwas Bemerkenswertes bringen oder entführen.

Der Epistrateg der ganzen Provinz wurde in diesen Tagen erwartet.

Was aber ging er und die Veränderungen sie an, die er, wie es hieß, in der Verwaltung des Gaues ein-

führen wollte, und über die ihr Vater, bevor er die neue Fahrt in den Pontus begonnen, sich mit bitterer Unzufriedenheit geäußert?

Ihr lag etwas anderes im Sinne, und während sie auf das im Widerschein des Abendglühens rötlich schimmernde Städtchen blickte und die Hand auf das Herz preßte, regte sich auch in der eben noch so stillen Natur ein seltsam unruhiges Treiben. In dunklen, vielgestaltigen Scharen schwangen sich Pelikan und Flamingo, Gans und Ente, Storch und Reiher, Ibis und Kranich, Dommel und Kibitz von allen Seiten herbei. Wasservögel in unzählbarer Menge verfinsterten die Luft, während sie sich zu den unbewohnten Inseln niederließen.

Mit ohrzerreißendem Krächzen und Gackern, Pfeifen und Zirpen, Klappern und Zwitschern fielen sie in das ihre Nester bergende Röhricht und Strauchwerk, während in der Stadt sich die Hausthüren öffneten und Mann, Weib und Kind hinaustraten, um der Kühlung des Abends zu genießen und nach der Arbeit am Webstuhl und in der Werkstatt sich im Freien zu ergehen.

Ein Fischerboot nach dem andern warf schon den Strick ans Land, als sich auch das Schiff mit dem bunten Segel der kleinen Rhede näherte.

Wie groß es war und wie prächtig!

Eines gleichen hatte sich noch kein Beamter des Königs bedient, selbst nicht der Epistrateg des Delta, der im vorigen Jahre die Bank und den Oelhandel an neue Pächter übergab. Dabei schienen auch die beiden Lastschiffe, die dem prächtigen Fahrzeuge gefolgt waren, zu ihm zu gehören.

Gleichgiltig genug hatte sie die Schiffe betrachtet;

plötzlich aber gewann ihr Blick und mit ihm die strenge Schönheit ihres Gesichtes einen neuen Ausdruck.

Ihre großen schwarzen Augen öffneten sich weiter, und mit leidenschaftlicher Spannung blickten sie bald auf das reich geschmückte Fahrzeug, bald auf das Ufer, dem einige Männer in griechischer Kleidung entgegen schritten.

Die beiden ersten waren aus dem großen weißen Hause gekommen, dessen Thür seit dem Sinken der Sonne das vornehmste Ziel ihrer Aufmerksamkeit gewesen.

Hermon, der größere, war es, auf den sie bei der alten Tabus wartete. Nach Einbruch der Nacht hatte er sie von dem Eulenneste zu einer einsamen Wasserfahrt abholen wollen.

Nun kam er nicht allein, sondern mit seinem Kunstgenossen, dem Bildhauer Myrtilos, mit dem Nomarchen und dem Notar — sie erkannte beide recht wohl — mit Gorgias, dem reichen Besitzer der zweitgrößten Weberei von Tennis, sowie mit einigen Sklaven.

Was sollte das bedeuten?

Eine jäh aufsteigende Blutwelle rötete ihr das leicht gebräunte Antlitz bis an die Stirn, ihre Lippen preßten sich zusammen, und dabei gewann ihr Mund das Ansehen abweisender, beinahe grausamer Härte.

Doch bald schwand die Spannung wieder aus ihren höchst anziehenden, scharf und doch fein geschnittenen Zügen.

Geraume Zeit verging ja noch, bis das Dunkel Hermon gestattete, unbemerkt zu ihr zu stoßen. Gewiß stand hier ein Empfang bevor, von dem er nicht fern bleiben durfte.

Ja, so verhielt es sich sicher; denn nun war das Prachtschiff dem Lande so nahe gekommen, wie es das flache Wasser erlaubte, und die Pfeife des Rudererflötisten, Kommandoruf und Hundegebell ließen sich vernehmen.

Dann begrüßte über den Bord hin ein wehendes Tuch die Männer am Ufer; die Hand aber, die es schwang, war die einer Frau. Auch in weit weniger hellem Dämmerlichte hätte Ledscha es erkannt.

Die Züge der Ankommenden waren nicht mehr zu unterscheiden; jung aber mußte sie sein; denn ein älteres Weib hätte sich nicht so behend in den Kahn geschwungen, der sie ans Land führen sollte.

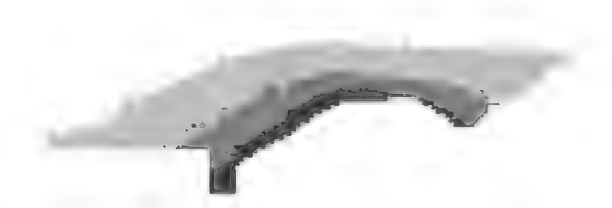
Der Mann, der sie dabei unterstützte, war derselbe Bildhauer Hermon, nach dem sie so sehnsüchtig ausgeschaut hatte.

Wiederum stieg ihr das Blut in die Wangen, und als sie gewahrte, wie die Fremde dem Alexandriner, der sie, Ledscha, gestern noch mit glühenden Schwüren seiner Liebe versichert, die Hand auf die Schulter legte und ihm gestattete, sie aus dem Kahne zu heben, grub sie die kleinen weißen Zähne tief in die Lippe.

Noch hatte sie Hermon nie mit einer Frau seines eigenen Standes verkehren sehen, und von eifersüchtigem Mißbehagen ergriffen, nahm sie wahr, mit wie beflissener Dienstfertigkeit er, der sich vor niemand in Tennis neigte, sich nicht weniger eifrig als sein Gefährte Myrtilos um die Fremde bemühte.

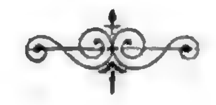
Wie ein Schattenbild trat ihr dies alles im Halbdunkel vor das von Unruhe, Befremdung und jäh auflodernder Eifersucht halb verschleierte Auge.

Die Dämmerung ist kurz in Aegypten, und als



Hermon sich von dem Ankömmling entfernte, war es nicht mehr möglich, den Mann zu erkennen, der in denselben Nachen stieg, in dem sie mit dem Geliebten die nächtliche Fahrt hatte unternehmen sollen und der nun dem Eulenneste entgegengerudert wurde.

Sicherlich brachte er ihr eine Botschaft des Geliebten, und als die Fremde, zu der sich nun auch eine Anzahl von anderen Frauen und zwei Koppeln laut kläffender Hunde samt ihren Wächtern gesellten, im Dunkel verschwand, stieß schon der Kahn hart neben ihr ans Land.



Zweites Kapitel.

Trotz der Finsternis ringsum erkannte Ledscha den Mann, der dem Nachen entstieg.

Der Gruß, den er ihr zurief, lehrte sie, daß es Bias, der Sklave Hermons, ein Biamit, war, den sie im Hause ihm blutsverwandter Nachbarn gesehen hatte, und der schroff genug von ihr zurückgewiesen worden war, da er es gewagt hatte, sie vertraulicher anzureden, als es ihm, dem Unfreien, zustand.

Allerdings hatte dieser Mann die Kindheit noch als Sohn eines freien Papyruszüchters aus der Nähe von Tennis verlebt; als Knabe aber war er mit seinem Vater, der sich bei der Teilnahme an einem Aufstande gegen den vorigen König hatte ergreifen lassen, in Alexandria als Sklave verkauft worden.

Im Dienste des Archias, des Oheims seines jetzigen Herrn, der ihn dem Neffen geschenkt, und als Sklave des leidenschaftlichen, doch nichts weniger als grausamen Bildhauers Hermon, hatte er sich an die Knechtschaft gewöhnt, doch hing er immer noch mit größerer Liebe an seinem biamitischen Stamme als an den Griechen, zu denen zwar sein Dienstherr gehörte, die ihn und die Seinen aber der Freiheit beraubt hatten.

An Mutterwitz fehlte es dem Vierziger mit nichten, und da sein schweres Geschick ihn nachdenklich machte und ihn oft veranlaßte, sich keineswegs scherzhaft gemeinter bildlicher Redewendungen zu bedienen, war er schon von seinem ersten Herrn nach dem Weltweisen von Priene „Bias“ genannt worden.

Im Hause Hermons, der mit den besten Künstlern Alexandrias verkehrte, hatte er allerlei Kenntnisse aufgelesen und ließ sich gern unterrichten.

Das Höchste war ihm, beachtet zu werden, und auch dies widerfuhr ihm nicht selten.

Hermon hielt diesen brauchbaren Menschen hoch. Vor ihm hatte er kein Geheimnis und war auch seiner Verschwiegenheit und seines guten Willens gewiß.

Manche junge Schöne, in der der Bildhauer ein passendes Modell gesehen, hatte Bias ihm auch unter schwierigen Umständen zu Alexandria in die Werkstatt zu locken verstanden; daß aber sein Herr das Auge auf die Tochter eines ansehnlichen Geschlechtes seines eigenen Stammes warf, widerstand ihm. Er wußte auch, daß die Biamiten die Ehre ihrer Frauen eifersüchtig bewachten, und hatte Hermon darum vorgestellt, in ein wie gefährliches Spiel er sich einließ, als er das Liebesverhältnis mit Ledscha begann.

Höchst willkommen war es ihm darum, ihr mitteilen zu dürfen, daß sie seinen Gebieter vergeblich erwarte.

Auf ihre Frage, ob es die vornehme Frau, die vorhin ankam, sei, die seinen Herrn fern von ihr halte, gab er zu, zwar treffe sie das Rechte, aber auch über dem Könige stünden die Götter, und sein Herr sei verpflichtet, sich dem Willen der Alexandrinerin zu fügen.

Da lachte sie ungläubig auf: „Er, und einem Weibe gehorchen!“

„Einem Manne,“ entgegnete der Sklave, „thät' er's gewiß nicht. Was die Künstler sind, mußt Du wissen, so widerstreben gerade sie eher zehn Gewaltigen unter den Männern als einer schwachen Frau, wenn sie nur schön ist. Mit der Tochter des Archias hat es noch dazu eine eigene Bewandtnis.“

„Archias?“ unterbrach ihn das Mädchen. „Der reiche Alexandriner, dem die großen Spinnereien gehören?“

„Derselbe.“

„Dann ist's also seine Tochter, die Hermon zurückhält? Und der zu dienen, meinst Du, sei er verpflichtet?“

„Wie man der Gottheit dient, höchstens, oder der Wahrheit,“ entgegnete der Sklave gewichtig. „Archias, ihr Vater, freilich, der legte uns die Schuld auf, die am säumigsten bezahlt wird, und die man auch hier zu Lande ‚Dankbarkeit‘ nennt. Verpflichtet sind wir dem Alten — da hilft kein Leugnen, — und darum doch wohl auch seinem einzigen Kinde.“

„Wofür?“ fuhr Ledscha hier unwillig auf, und die über der feinen Nase zusammengewachsenen dunkeln Augenbrauen zogen sich ihr mißtrauisch zusammen. — „Ich muß es wissen!“

„Muß?“ wiederholte der Sklave. „Dies Wort ist eine Pflugschar, die nur für lockeren Boden taugt, und der meine läßt sich jetzt, da mein Herr auf mich wartet, auch von der schärfsten nicht beackern. Auf ein andermal denn! Hast Du Hermon indes noch dies oder das sagen zu lassen . . .“

„Nichts,“ versetzte sie trotzig; Bias aber rief im Tone der lebhaftesten Zustimmung: „Ein gutes Wort, Mädchen! Unter den Töchtern der ansehnlichen Biamitengeschlechter bist Du die schönste und wohl auch die reichste, und darum tausendmal zu gut, um, was Dich ziert, dem Griechen preiszugeben, damit es die Neugier der alexandrinischen Affen und Aeffinnen kitzelt. Für diesen Zweck gibt es Weiber übergenug in der Hauptstadt. Trau der Erfahrung eines nicht ganz unweisen Mannes, mein Mädchen. Wie eine leer getrunkene Flasche wirft er Dich beiseite, sobald er Dich als Vorbild benutzte.“

„Benutzte?“ fiel Ledscha ihm abweisend ins Wort; er aber sprach ihr mit fester Entschiedenheit nach: „Ja, benutzte! Was konntest Du denn hier in dem Webernest mitten im Wasser vom Leben erfahren, von der Kunst und den Künstlern? Ich kenne sie! Solch ein Bildhauer bedarf schöner Weiber, wie der Schuster des Leders, und was ihm gerade an Dir dienen soll, wenigstens seinem Freunde Myrtilos verhehlt er es nicht. Deine großen mandelförmigen Augen sind's und Deine Arme. Närrisch machen sie ihn vor Vergnügen durch ihre Biegung, wenn Du beim Wasserschöpfen den Krug auf dem Kopfe im Gleichgewicht hältst. Dein schmaler, hochgewölbter Fuß ist ihm gleichfalls ein willkommener Bissen.“

Die Dunkelheit verbot Bias, die Züge Ledschas zu gewahren, doch war leicht genug zu erkennen, was in ihr vorging, als sie heiser vor Entrüstung hervorstieß: „Was Du mit Deinen Beschuldigungen bezweckst — wie kann ich's wissen; pfui aber über den Diener, der dem eigenen gütigen Herrn abspenstig machen möchte, wonach seine Seele verlangt.“

Da wechselte Bias nicht nur den Ton der Stimme, sondern auch die Sprache, und sprudelte ihr, schwer gekränkt, im Dialekt seines Stammes entgegen: „Hätte meine Rede die Kraft, zwischen Dich und Hermon die Strecke zu legen, die den Mond, der dort aufgeht, von Tennis trennt, um Dich und meinen Herrn mit Dir vor Schaden zu wahren, laut wie Löwengebrüll ließ' ich sie erschallen. Du aber, vielleicht verständest Du sie doch nicht; denn wie taub und blind gehst Du durchs Leben. Fragtest Du Dich auch nur je, ob der Grieche nicht anders geartet ist wie die biamitischen Schiffer- und Fischersöhne, mit denen Du aufwuchsest und denen die Lüge ein Greuel ist? Und doch gleicht er ihnen nicht mehr wie Mohnsaft dem reinen Wasser. Auf den Kopf stellt er und seinesgleichen das Leben. Was Recht ist, was Unrecht, in Alexandria unterscheidet man's so wenig wie wir hier im Dunkeln das Blau vom Grün. — Für mich, den unfreien Mann, dem das Haar sich schon lichtet, ist Hermon ein guter Herr, und auch ohne Dich weiß ich, was ich ihm schulde, und diene ihm so treu wie nur einer; hier aber, wo er eine unwissende Tochter des Stammes, dessen Blut in meinen Adern fließt wie in den Deinen, ins Unglück zu führen droht, und damit wohl auch endlich sich selbst, da befiehlt mir das Gewissen, die Stimme so laut zu erheben wie der wachthabende Kranich, wenn dem Schwarme Gefahr droht. Hüte Dich, Mädchen, ich wiederhol' es! Für den würdigsten Gatten aus unserem Volke bewahre Deine Schönheit, die jetzt zum Augenschmaus für gaffende Griechen herabgewürdigt werden soll. Und wenn Dir Hermon auch schon — ich weiß nicht was, gelobte, mit eurem Liebesspiel ist es

doch schon sehr bald aus und vorbei; — denn in den allernächsten Tagen verlassen wir Tennis. Ist er aber erst fort, dann gibt es eine betrogene Biamitin mehr, die den Fluch der Götter auf das Haupt eines Griechen herabfleht. Die einzige bist Du übrigens nicht, die das Schicksal verwünschen wird, das uns hierher zog. Es gingen ihm auch andere ins Netz."

„Hier?" frug Ledscha dumpf, und der Sklave entgegnete eifrig: „Wo denn sonst? Und daß Du's weißt: zu denen, die Hermon in die Werkstätte folgten, gehört auch Deine eigene junge Schwester."

„Unsere Taus? Das Kind?" fuhr das Mädchen auf und streckte dem Sklaven entsetzt die Hände wie zur Abwehr entgegen.

„Das Kind, das aber, sollt' ich denken, recht artig zur Jungfrau erblühte, — und vor ihr die hübsche Gula, das Weib des Paseth, der wie Dein Vater mit seinem Schiffe unterwegs ist."

Hier scholl es der Biamitin im Tone siegreicher Gewißheit von den Lippen: „Da hätten wir denn den Verleumder! Jetzt bist Du durchschaut, jetzt erkenn' ich den Sinn Deiner Warnung. Weil Du, elender Sklave, die wahnsinnige Hoffnung hegst, mich selbst zu bethören, setzt Du alles daran, mich dem eigenen Herrn zu entfremden. Die Schifferfrau Gula, sagst Du, hätte Hermon in seiner Werkstätte besucht, und es kann ja leicht wahr sein. Aber wenn ich auch erst wieder kurze Zeit zu Haus bin, ist Tennis doch zu voll von dem Lobe des heldenmütigen Griechen, der mit eigener Lebensgefahr ein Kind aus dem brennenden Hause des Paseth rettete, daß es mir nicht von zehn, von zwölf verschiedenen Seiten zu

Ohren gekommen wäre. Gula aber ist die Mutter des kleinen Mädchens, das die kühne That Hermons dem Leben erhielt; und vielleicht klopfte die junge Mutter nur an die Thür des Wohlthäters, um ihm zu danken; Du aber, Du arger Ehrabschneider . . ."

„Ich," fuhr Bias mit mühsam bewahrter Ruhe fort, „ich war Zeuge, wie Gula wieder und wieder heimlich zu uns hereinschlüpfte, um dem Retter ihres Kindes zu gestatten, in Thon nachzuformen, was ihm schön an ihr dünkte. Deiner zu begehren, daß Du's weißt, verbot der Sklave sich selbst, obwohl der Mensch mit der Freiheit so wenig das zärtliche Verlangen einbüßt wie der Baum, den man mit einem Zaune umhegte, das Knospentreiben und Blühen. — Auch des Sklaven Herz wählt Eros zum Ziel für seine Pfeile; das Deine aber ward besser getroffen als meines. Ich weiß jetzt, wie tief er verwundet, und so werde ich denn bald genug die Tochter der Schalit, werde ich Dich, Ledscha, sobald das Schiff dort im Hafen unseren Besuch wieder fortführte, vor dem Modelliertische Hermons stehen und ihn prüfen sehen, was ihm an Deiner Schönheit des Nachformens wert scheint."

Tief atmend war die Biamitin dieser Voraussagung bis ans Ende gefolgt. Dann hob sie drohend die kleine zur Faust geballte Hand und knirschte dem Sklaven entgegen: „Laß ihn versuchen, mir auch nur mit dem Finger an den Schleier zu rühren! Hätt' ich nicht fortgemußt, mit meiner Taus und mit der unseligen Frau Gula wär' es gleichfalls anders gekommen."

„Kaum," entgegnete Bias gelassen. „Wenn das Küchlein ins Wasser geht, so kann es auch die Henne nicht retten. Uebrigens wuchs ich mit dem Manne

Deiner Schwester, die Dich zu sich berief, als freier Bube auf. Die Ziegelei seines Vaters lag neben unserer Pflanzung. Dann ging es uns wie so vielen anderen: Der Große frißt den Kleinen, die gerechte ist die verlorene Sache, und die Götter sind wie die Menschen. Meinen Vater, der gegen Druck und Willkür das Schwert zog, ließen sie der Freiheit berauben, und Dein Schwager, — zum Lohn für seine rechtschaffene Bravheit stießen sie ihn jung in den Tod. Ist es wahr, was man hier von euch erzählte? Bald nach der Bestattung des Aermsten, hörte ich, hätten die Sklaven auf seiner Ziegelei der Witwe den Gehorsam gekündigt. Da wärst Du denn gekommen, um ihr Beistand zu leisten, und Du hättest das Gesindel zur Vernunft gebracht. Ein Dutzend aufrührerischer Ziegelstreicher war es, und Du — dafür vergiebt man Dir manches — Du, das schwache Mädchen . . ."

„Ich bin nicht schwach," fiel Ledscha ihm hier selbstbewußt in die Rede. „Dreimal zwölf von den Wichten hätt' ich gelehrt, wer der Herr ist. Sie folgen jetzt der Schwester, und doch wollt' ich, ich wäre in Tennis geblieben. Unsere Taus," fuhr sie dann in weicherem Tone fort, „ist noch so jung, und die Mutter starb, als sie noch klein war; ich Thörin aber, die sie hätte warnen sollen, ließ sie allein, und wenn sie den Lockungen Hermons erlag, so trifft mich und mich allein der Vorwurf."

Während dieses Ausrufs fiel der Schein des Feuers, das die alte Tabus mit neuem Stroh und dürrem Schilf gespeist hatte, auf das Antlitz des tief erregten Mädchens. Kenntlich genug verriet er, was in ihr vorging, und froh

des Erfolges seiner Warnung, rief Bias: „Und was Du von der Schwester so gern ferngehalten hättest, Ledscha, das wirst auch Du ihm nicht weiter gestatten. So geh' ich denn und melde dem Herrn, Du weigertest Dich, ihm ein neues Stelldichein zu gewähren."

Zuversichtlich hatte er auf eine bejahende Antwort gerechnet, und unwillig fuhr er darum bei ihrem Rufe zusammen: „Das gerade Gegenteil will ich."

Wie zur Erklärung fügte sie indes eifrig hinzu: „Rede stehen soll er mir, gleichviel wo, und da es heute nicht angeht, spätestens morgen."

Enttäuscht und beunruhigt bemühte der Sklave sich nun, ihr deutlich zu machen, wie thöricht und schwer erfüllbar ihr Verlangen sei, sie aber bestand trotzig auf ihrem Willen.

Da wandte Bias ihr aufgebracht den Rücken und schritt im jungen Lichte des Mondes dem Ufer entgegen; sie aber eilte ihm nach, ergriff seinen Arm und gebot ihm mit herrischer Bestimmtheit: „Du bleibst noch! Erst muß ich wissen, ob Hermon wirklich im Sinn trägt, Tennis so bald zu verlassen."

„Heute früh wenigstens war dies seine Absicht," entgegnete jener und befreite sich von ihrem festen Griffe. „Was sollen wir auch noch hier, da sein Werk so gut wie vollendet?"

„Wann aber geht er?" drang sie mit erneutem Eifer in den Sklaven.

„Uebermorgen," lautete die Antwort, „in fünf oder vielleicht auch längstens in sechs Tagen, wie es ihm eben paßt. Gewöhnlich wissen wir heute auch selbst noch nicht, was morgen geschehen wird. Solange die Alexandrinerin

hier bleibt, kommt er jedenfalls kaum von ihr los, und Myrtilos ebenso wenig. Wahrscheinlich nimmt sie beide mit auf die Jagd; denn ein wie gütiges, billig denkendes Weib sie auch sein mag, liebt sie doch das Weidwerk, und da die beiden ihre Arbeit vollendeten, begleiten sie Daphne wohl auch nicht ungern."

Damit setzte er den Fuß auf den Nachen, Ledscha aber hielt ihn nochmals zurück und verlangte ungeduldig zu wissen: „Und ‚die Arbeit', wie Du es nennst? Mit einem Tuche war sie verdeckt, als ich die Werkstatt besuchte, doch nannte sie Hermon selbst das Bild einer Göttin. Was es aber auch darstellt ... Sieht es meiner Schwester Taus gleich — gleich, mein' ich, zum Wiedererkennen?"

Da flog ein halb mitleidiges, halb spöttisches Lächeln über die kupferfarbenen Züge des Biamiten, und im herablassend lehrhaften Tone des Besserunterrichteten begann er: „Das Gesicht hast Du im Sinne? Aber nein, Kind! Was dazu gehört, ist bei keiner Biamitin zu finden; ja auch schwerlich bei Dir, Allerschönste."

„Und der Körper der Göttin?" frug Ledscha gespannt.

„Für den diente ihm zuerst die blonde Heliodora, die er aus Alexandria kommen ließ, zum Modell, und da die wilde Katze es hier in der Einsamkeit nur vierzehn Tage aushielt, kamen die Schwestern Niko und Pagis zusammen. Aber auch ihnen war es zu still in Tennis. Nur unter seinesgleichen in der Hauptstadt duldet es das Gesindel. Doch die große Vorarbeit war schon vollendet, bevor wir Alexandria verließen."

„Und Frau Gula und meine Schwester?"

„Für die Demeter," lächelte der Sklave, „waren sie eben nicht zu gebrauchen. Denke nur, das kaum ausgewachsene schmächtige Windspiel Taus und die mütterliche Beschützerin der Ehe. Und Gula! Ihr rundes Gesichtchen ist ja frisch und nicht übel — zum Modell für eine Göttin gehört aber mehr. Das läßt sich nur in Alexandria erwerben. Was thun die Weiber dort nicht alles für die Pflege des Leibes! Im Aphrodision lernen sie's wie die Knaben das Lesen und Schreiben. Ihr aber! Was wißt ihr hier auch nur vom Färben der Augenränder und Lippen, vom Kräuseln des Haares und wie man die Nägel an Füßen und Händen behandelt? Und die Kleider! Wie ihr sie anthut, so laßt ihr sie hängen, und das Werk meines Herrn ist voll von Falten und Fältchen am Gewand und am Peplos ... Doch ich blieb schon zu lange ... Bestehst Du wirklich darauf, Hermon wieder zu begegnen?"

„Ich will und muß ihn sehen," versicherte sie lebhaft.

„Wohl denn," entgegnete er unwirsch. „Doch wenn Du meine Warnung in den Wind schlägst, fliegt auch das Mitleid mit ihm davon."

„Ich brauche es nicht," unterbrach ihn das Mädchen in verächtlichem Tone.

„So mag denn das Schicksal seinen Lauf gehen," fuhr der Sklave fort und zuckte bedauerlich die Achseln. „Mein Herr soll erfahren, was Du begehrt. Bis der Markt sich leert, bleibe ich zu Hause. Auf eurem Gehöft giebt es ja dienendes Volk zur Genüge. Dein Bote soll Dir die Antwort Hermons überbringen."

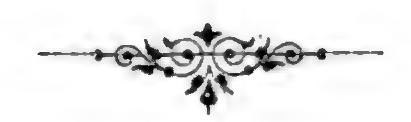
„Ich komme selbst und erwarte sie unter den Sund-

bäumen," stieß sie hurtig hervor und ging auf das Haus zu; diesmal aber war es Bias, der sie zurückrief.

Zaudernd that sie ihm den Willen, doch bereute sie es bald; denn was er ihr zu sagen hatte, mochte gut gemeint sein, doch enthielt es eine neue, schwere Kränkung; stellte der Sklave ihr doch die Möglichkeit vor Augen, von Hermon wie eine lästige Bettlerin abgewiesen und verleugnet zu werden, solange die Tochter des Archias als Gast bei ihm weilte.

Da fiel sie ihm, wie gewiß ihrer Sache, aufbegehrend ins Wort: „Du mißt ihn nach Deinem Maße und weißt nicht, was davon für uns abhängt. Erinnere ihn an den Vollmond in der kommenden Nacht, und hielten ihn zehn Alexandrinerinnen zurück, er machte sich von ihnen frei, um zu hören, was ich ihm bringe."

Damit wandte Ledscha ihm wieder den Rücken, Bias aber stieß mit einem leisen Fluche den Kahn vom Ufer ab und ruderte der nahen Stadt entgegen.



Drittes Kapitel.

Als sie den Ruderschlag vernahm, blieb Ledscha wieder stehen.

Mit glühenden Wangen schaute sie dem Nachen und der silberhell schimmernden Furche nach, die er auf der vom Mondschein bestrahlten stillen Fläche des Wassers zurückließ.

Das Herz war ihr schwer. Die Zweifel, die der Sklave an der Redlichkeit des Geliebten in ihr erweckt hatte, quälten ihre stolze Seele.

Trieb Hermon mit ihrer Neigung wirklich nur ein frevelhaftes Spiel?

Es war ja nicht möglich!

Alles, alles wollte sie indes lieber ertragen als diese quälende Ungewißheit.

Doch sie war ja auch hier auf dem Eulenneste, um die Zauberkünste der alten Tabus in Anspruch zu nehmen. Wenn eine, so konnte sie und die Dämonen, die ihr dienten, ihr Klarheit verschaffen, und die Alte war ihr gern gefällig; denn sie stand ihr näher, als die meisten Leute in Tennis wußten.

Uebrigens hatte Ledscha sich ihrer häufigen Besuche auf dem Eulenneste keineswegs zu schämen; denn als

Heilkünstlerin und Weissagerin hatte die alte Tabus nicht ihresgleichen, und das Piratengeschlecht, dessen weibliches Haupt sie war, stand in hohem Ansehen unter den Biamiten. Daß es dem Seeraube ergeben, trug man ihm nicht nach; denn viele ihres Stammes widmeten sich dem nämlichen Berufe, und die Schiffer hielten mit ihnen zusammen.

Auch Ledschas Vater stand in guter Beziehung zu den Piraten, und als Abus, ein prächtiger Bursch, der auf dem zweiten Schiffe seines Vaters das Kommando führte und sich durch manche verwegene That eine gewisse Berühmtheit gewonen, um seine älteste Tochter warb, hatte er ihn nicht zurückgewiesen und nur die Bedingung gestellt, er möge, wenn er genug erworben und Ledscha zu seinem Weibe gemacht habe, vom Seeraube lassen und auf eigene Hand mit ihm im Bunde Handelsgüter und Sklaven vom Pontus in die syrischen und ägyptischen Häfen führen und Korn und Gewebe vom Nil an die Küste des schwarzen Meeres.

Dieser Forderung hatte der junge Abus sich gefügt, da auch die Großmutter auf dem Eulennest es gut fand, das Mädchen noch einige Zeit von der Verbindung mit ihm, dem liebsten ihrer Enkel, zurückzuhalten; war sie doch damals kaum den Kinderjahren entwachsen.

Eine starke Neigung hatte sie dennoch schon für den jungen Piraten ergriffen, in dem sie den Inbegriff heldenhafter Männlichkeit sah. Im Geiste hatte sie ihn auf all seinen gefahrvollen Fahrten begleitet; seiner Nähe zu genießen, war ihr dagegen immer nur nach langen Zwischenräumen auf wenige Tage vergönnt gewesen.

Einmal war er länger ausgeblieben als gewöhnlich,

und gerade diese Fahrt hatte seine letzte auf einem Piratenschiffe sein und das friedliche Seemannsleben gleich nach der Landung mit der Hochzeit beginnen sollen.

Sehnsuchtsvoll hatte sie den Geliebten zurückerwartet, doch Woche auf Woche war vergangen, und von den Schiffen der Eulennestsippe hatte sich nichts sehen und hören lassen; wohl aber war das Gerücht lebendig geworden, diesmal wären die Piraten im Kampfe mit syrischen Kriegsgaleeren unterlegen.

Die erste, die sichere Kunde erhalten hatte, war die alte Tabus. Ihr Enkel Hanno, der mit dem Leben davongekommen, hatte sich im Auftrage seines Vaters Satabus, der die Mutter hochhielt, unter großen Gefahren zu ihr geschlichen, um ihr die Trauerpost zu überbringen. Zwei der besten Schiffe der Familie waren in den Grund gebohrt worden und mit dem einen Ledschas Verlobter, der kühne Abus, der es befehligt, mit dem andern der älteste Sohn der Greisin und drei ihrer Enkel ums Leben gekommen.

Wie vom Blitze getroffen war die alte Frau bei diesem Berichte zusammengebrochen, und seitdem hatte die Zunge die Fähigkeit der fließenden Rede, ihr Ohr die Schärfe verloren; Ledscha aber war damals nicht von ihrer Seite gewichen und hatte sie durch unermüdlich treue Pflege am Leben erhalten.

Weder Satabus, der zweite Sohn der Alten, der nunmehr die kleine Piratenflotte befehligte, noch seine Söhne Hanno und Labaja waren seit jenem Unglück in der Gegend von Tennis gesehen worden, Ledscha aber hatte sich, nachdem die Greisin so weit genesen war, um wieder für sich selbst zu sorgen, nach Tennis zurückbegeben,

um dem großen Hausstande des Vaters vorzustehen und ihrer jüngeren Schwester Taus die Mutter zu ersetzen.

Die harmlose Heiterkeit der früheren Jahre hatte sie nicht wiedergefunden. Ernster gestimmt als ihre Altersgenossinnen, war sie von den Festen der biamitischen Jungfrauen fern geblieben. Dabei hatte ihre Schönheit sich zu wunderbarer Blüte entfaltet und auch, als sie weit und breit Aufmerksamkeit erregte, manchen Freier aus den benachbarten Orten nach Tennis gezogen. Doch nur wenige hatten ihrem Vater ein Heiratsgut angeboten; denn sie waren von der kalt und herb ablehnenden Weise der schönen Jungfrau zurückgeschreckt worden. Besser hatte sie selbst es sich nicht gewünscht; und doch brachte es sie im stillen auf und nagte ihr an der Seele, sich mit zwanzig Jahren unverehelicht zu sehen, während weit weniger begehrenswerte Altersgenossinnen längst Gattinnen waren und Mütter.

Die schwere Aufgabe, die sie vor kurzem für ihre verwitwete Schwester gelöst, hatte dazu den Ernst ihrer Sinnesart bis zur herben Schroffheit gesteigert.

Nach der Heimkehr war sie oft auf das Eulennest gefahren; denn Ledscha fühlte sich der alten Tabus zugehörig und, soweit es an ihr lag, gut zu machen verpflichtet, was der Schreck über das jähe Ende ihres Verlobten seiner Großmutter angethan hatte.

Jetzt war sie endlich von einer neuen Leidenschaft ergriffen worden.

Sie galt dem griechischen Bildhauer Hermon, der das Seine that, um die Neigung der Biamitin zu gewinnen, deren strenge, höchst eigenartige Schönheit sein Künstlerauge anzog.

Heute war Ledscha zu der Zauberin gekommen, um von ihr zu erfahren, was ihr und ihrer Liebe bevorstand.

Günstiger Voraussagungen gewiß, hatte sie die Insel betreten; jetzt aber lagen ihre Hoffnungen wie vom Hagelschlag getroffen darnieder.

Zum Zeitvertreib und zum brauchbaren Werkzeug sollte sie, wenn Bias, der doch mehr und besser war als ein gewöhnlicher Sklave, recht hatte, durch den Mann herabgewürdigt werden, der seine verderbliche Macht schon an anderen Frauen ihres Stammes und auch an ihrer jungen Schwester erprobt hatte, über die sie bis dahin mit treuer Sorge gewacht. Daß das Mädchen etwas vor ihr verberge, war ihr keineswegs entgangen, wenn sie auch die wahre Ursache ihrer Veränderung nicht erkannte.

Der helle Mondschein, der jetzt alles rings um sie her mit klarem Silberlichte umwob, kam ihr vor wie ein Hohn auf ihre tief verdüsterte Seele.

Wären ihr, wie der alten Zauberin, die Dämonen der Höhe und Tiefe gehorsam gewesen, sie hätte ihnen geboten, den Himmel mit schwarzem Gewölk zu verfinstern. Jetzt sollten sie ihr zeigen, was sie zu hoffen hatte oder zu befürchten.

Leise und als glaubte sie selbst nicht mehr an eine freundliche Wendung der Dinge, schüttelte sie das Haupt, strich sich mit der schlanken Hand die Löckchen, die sich von der Fülle ihres schwarzen Haares getrennt hatten, aus der Stirne und ging sicheren Schrittes dem Hause entgegen.

In dem Mittelraume hockte die Alte hinter dem Herde und drehte den metallenen Spieß, an den sie die Enten gesteckt hatte, über dem frisch gespeisten kleinen Feuer.

Der Rauch that ihren leicht entzündeten Augen weh, und doch schienen sie ihrer Bestimmung besser zu dienen als das halb taube Ohr; denn nach einem raschen Blicke auf Ledscha lallte sie ihr in gebrochener Rede zu: „Was hat's da gegeben? Gutes gewiß nicht. Im Gesicht steht Dir's geschrieben."

Da nickte das Mädchen ihr beistimmend zu, wies mit einer bedeutsamen Bewegung auf ihr Auge und ins Freie und trat noch einmal ans Ufer, um sich zu überzeugen, ob kein neues Fahrzeug sich nahte.

Was sie Tabus anzuvertrauen hatte, war für sie allein bestimmt, und die Erfahrung lehrte, wie weithin das gesprochene Wort in der Nacht auf dem Wasser vernehmbar.

Als sie in die Hütte zurückgekehrt war, beugte sie sich zu dem Ohre der Alten nieder und rief ihr mit der gekrümmten Hand am Munde zu: „Er kommt nicht."

Da zuckte Tabus die Achseln, und das zufriedene Lächeln, das ihr über das faltige, braune Gesicht flog, bewies, daß ihr diese Nachricht willkommen.

Schon um ihres erschlagenen Großsohnes willen hatte das Bekenntnis des Mädchens, einem Griechen das Herz geschenkt zu haben, sie schmerzlich bewegt; Tabus trug aber auch noch etwas anderes mit dem schönen Liebling im Sinne.

Jetzt deutete sie nur durch ein stummes Nicken an, daß sie Ledscha verstanden, und ihr Kopf blieb in steter Bewegung, als jene fortfuhr: „Morgen, freilich, sehe ich ihn wieder, doch wenn wir auseinandergehen, geschieht es wohl schwerlich noch in Liebe. Jedenfalls — hörst Du, Großmutter? — muß sich morgen alles entscheiden.

Darum — Du verstehst mich? — sollst Du heute, in dieser Nacht die Stricke befragen; denn morgen abend käme vielleicht schon zu spät, was sie mir raten."

„Heute?" wiederholte Tabus überrascht und ließ den Blick eine Weile forschend auf dem Mädchen ruhen. Dann zog sie den Spieß vom Feuer und stieß unwillig hervor: „Gleich, meinst Du? Als ob das so ginge! Als wenn die Gestirne unsereinem gehorchten wie Magd oder Knecht! Vollmond muß es sein, um das Rechte von den Stricken zu erfahren. Abwarten, Kind! Was ist das Leben denn anders? Geduld nur, Mädchen! In deinen Jahren wissen freilich wenige diese Kunst zu üben, und vielen bleibt sie zeitlebens fremd. Aber die Sterne! Von ihnen, vom kleinsten und größten, kann man lernen, geduldig seines Weges zu gehen jahraus, jahrein. Immer die gleiche Bahn und den nämlichen Schritt. Kein Abweichen auch nur um eines Haares Breite, kein Schneller oder Langsamer giebt es für die nie rastenden Wanderer. Kein jäher Zorn, kein heißes Verlangen, keine Müdigkeit oder Unlust treibt sie an oder hält sie zurück. Wie ich sie liebe und ehre! Willig fügen sie sich bis ans Ende der Dinge dem großen Gesetze. Was sie für diese Stunde bestimmen, das gilt nur für sie, nicht für die nächste. Mit ihnen hängt alles zusammen im großen Weltall. Wer ihre Bahn um einen Augenblick verzögerte, der brächte die Erde ins Wanken. Die Nacht würde zum Tage, die Flüsse kehrten zu den Quellen zurück. Auf den Köpfen statt auf den Füßen gingen die Menschen, Freude verkehrte sich in Jammer und Macht in Knechtschaft. — Darum, Kind, wirkt das volle Himmelsauge in anderer Weise wie das wachsende oder abnehmende in

den neunundzwanzig anderen Nächten des Monats. Von dem einen verlangen, was dem andern zukommt, heißt Antwort von dem Fremden erwarten, der Deine Sprache nicht kennt. Wie jung Du bist, Kind, und wie thöricht! Die Stricke heute im Mondscheine für dich befragen, hieße zum Dornenstrauch gehen, um Trauben zu pflücken. So ist es."

Hier unterbrach sie die mühsam hervorgestammelte Rede und trocknete mit dem schwarzblauen Baumwollenkleid das perlende Antlitz, das die Anstrengung und der Schein des Feuers sonderbar röteten.

Mit wachsender Enttäuschung war Ledscha ihr gefolgt.

Mochte die kluge Alte auch recht haben, — bevor sie sich morgen in die Werkstatt des Bildhauers wagte, mußte sie trotzdem um jeden Preis wissen, wie es um ihn bestellt war, was sie von ihm zu befürchten oder zu hoffen hatte, und so wagte sie denn nach kurzem Schweigen die Frage: „Aber sind es denn die Sterne und Stricke allein, die voraus verkünden, was das Schicksal für jemand bereit hält, der Dir so nahe vertraut ist?"

„Nein, Kind, nein," lautete die Antwort. „Gerade heute ist es aber nichts mit der Vorschau. Dazu gehört strenges Fasten von früh an, und ich aß die Datteln, die Du mir brachtest. Den Duft der gebratenen Enten sog ich ein, und dann . . . Um Mitternacht müßte es geschehen . . . und um Mitternacht . . . Deine Leute ängstigen sich, wenn Du dann nicht zu Hause bist, oder schicken gar einen Sklaven, der Dich hier bei mir aufsuchen soll, und das — das darf nicht geschehen . . . Ich muß es verhindern."

Da fiel Ledscha ihr lebhaft ins Wort: „So erwartest

Du jemand! Und ich weiß auch, wen. Dein Sohn Satabus ist's oder einer der Enkel. Wozu auch sonst die Enten? Wozu der Weinkrug, den ich vorhin aus dem Verstecke hervorzog?"

Zwar widersprach eine heftig verneinende Bewegung der Greisin der Vermutung des Mädchens; gleich darauf aber maß sie es mit einem scharf prüfenden Blicke und sagte: „Nein, nein. Von Dir haben wir nichts zu befürchten, von Dir ganz gewiß nicht! Armer Abus . . . Durch ihn gehörst Du uns immer noch an. Trotz des Griechen bliebst Du die unsere und wirst es bleiben. Die Sterne bestätigen es, und Du hieltest ja stets treu zu der Alten. Klug bist Du und fest. Für ihn, der es auch war, wärst Du die Rechte gewesen. Armer, lieber, tapferer Bursch! Aber warum ihn beklagen? Weil die Salzflut jetzt über ihn hingeht? Thoren, die wir sind! Besseres giebt es ja gar nicht als den Tod; denn er ist die Ruhe . . . Und sie fanden ihn fast alle . . . Neun Söhne und zwanzig Enkel sind es gewesen, und nur drei blieben mir übrig. Die anderen haben's jetzt schön still nach so viel Kampf und Gefahr . . . Wie lang ist's her, da gingen sieben auf einmal zu Grunde. Die letzten drei . . . Auch an sie kommt es . . . Vom Guten das Beste, wie gönne ich es ihnen, nur nicht, daß auch sie mir vorangehen."

Hier senkte sie die Stimme, und in kaum verständlicher Flüsterrede raunte sie Ledscha zu: „Daß Du's denn weißt! Satabus, mein Sohn, und Hanno und Labaja, seine braven Jungen, sie kommen heute, nachher, um Mitternacht sind sie — schützt sie, ihr droben! — sind sie schon bei mir. Und Du, Kind . . . Deine Seele, ich

kenne sie ja bis auf den Grund. — Bevor Du sie verrätst — die letzten von der Sippe des Abus . . ."

„Eher sollten mir Hand und Zunge verdorren," unterbrach Ledscha sie lebhaft und frug dann in reger weiblicher Fürsorge, ob die drei Enten genügen würden, um den Hunger dieser starken Männer zu stillen.

Da lächelte die Alte und wies auf einen Haufen über einander geschichteter frischer Blätter, unter denen einige stattliche Welse lagen. Die sollten erst gebraten werden, wenn die Erwarteten da waren, und Brot genug hatte sie dazu noch im Vorrat.

Gegenüber diesen Zeugen der mütterlichen Fürsorge gewann das mürrische, runzelige Antlitz der alten Zauberin ein gütiges, beinah zärtliches Ansehen, und aus ihren geröteten Augen strahlte der Glanz heller Vorfreude dem jungen Gaste entgegen.

„Daß ich sie noch einmal wiedersehen soll!" rief Tabus bewegt. „Die letzten — und alle drei, alle! Wenn sie . . . Aber nein — so nahe an Pelusium gehen sie nicht ans Werk . . . Nein, nein! Schon um der Alten das Wiedersehen nicht zu verderben, lassen sie's bleiben. O, sie sind gut! . . . Keiner weiß, wie gut mein rauher Satabus sein kann. Jetzt wär' er Dein Vater, Mädchen, hätten wir unsern Abus — er war der allerbeste — länger behalten. Schön ist es doch, daß Du hier bist; denn sie sollen Dich wiedersehen, und schwer gefallen wär' es mir schon, das andere zu holen: das Salz, den indischen Pfeffer und den Krug mit pelusinischem Zythus, den Satabus immer so gern trank."

Da begab Ledscha sich in den verfallenen linken Fügel des Hauses. Dort entnahm sie einer bedeckten Vertiefung

im Estrich, was die Alte für die letzten ihres Blutes bewahrte, und sie that es dienstwillig und mit seltenem Geschick.

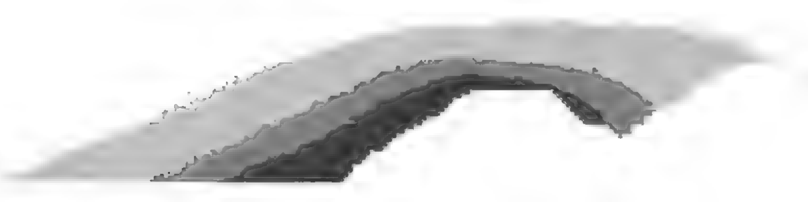
Dann machte sie sich mit den Fischen und der Pfanne zu schaffen, und während sie die Hände emsig rührte, bat sie die Alte dringend, ihren Wunsch zu erfüllen und dennoch für sie in die Zukunft zu schauen.

Tabus beharrte indes auf ihrer Weigerung, bis Ledscha sie wieder „Großmutter" nannte und sie bei den Häuptern der drei, die sie erwartete, beschwor, ihr den Willen zu thun.

Da erhob sich die Greisin, und während das Mädchen tief atmend die gebratenen Enten vom Spieß nahm, zog jene mit den eigenen zitternden Händen eine blanke Kupferschale aus der kleinen Truhe, die sie hinter einem Stoße von dürrem Rohr, von trockenen Zweigen und Stroh verborgen hielt, hervor, warf die Goldstücke, die in ihr aufbewahrt gewesen waren, in den Kasten zurück und begoß ihren Boden mit dem schwarzroten Rebensafte aus dem Weinkruge.

Nachdem sie diese Vorbereitungen behutsam getroffen, rief sie Ledscha an und wiederholte, daß die Stricke nur in der Vollmondnacht weissagende Kraft besäßen, und daß sie sich eines andern Mittels, in die Zukunft zu schauen, bedienen wolle.

Dann befahl sie dem Mädchen, die Hände jetzt ruhen zu lassen und an nichts zu denken als an die Fragen, deren Beantwortung ihr am Herzen liege. Endlich murmelte sie eine Reihe von Beschwörungen, die Ledscha ihr nachsprach, in die Schale hinein und schaute wie gebannt auf die dunkle Flüssigkeit, die ihren Boden bedeckte.



Tief atmend folgte das Mädchen jeder Bewegung der Zauberin, doch geraume Zeit verging, bis diese plötzlich vor sich hin rief: „Da ist es!“ und dann, ohne den Blick vom Boden des Gefässes zu trennen, als beschriebe sie ein Bild dicht vor ihren Augen, mit lallender Stimme fortfuhr: „Zwei jüngere Männer . . . Griechen alle beide, wenn die Kleidung nicht trügt . . . Der eine Dir zur Rechten, der andere zur Linken . . . blondhaarig jener — tief und stetig der Blick seiner Augen. Er, denk' ich wohl, ist es . . . Aber nein! Sein Bild — da verblaßt es, und Du kehrst ihm den Rücken. Geflissentlich thust Du's. — Nein, nein, ihr beide habt nichts mit einander zu schaffen. Der andere mit dem welligen schwarzen Haare und Bart . . . an ihn und ihn allein denkst Du. — Schärfer und schärfer tritt er hervor . . . ein schöner Mann, und wie es ihm von der Stirn glänzt! Doch sein Blick — auch er sieht mehr als der vieler anderen, an Stetigkeit aber fehlt es ihm wie seinem übrigen Wesen.“

Hier hielt sie inne, erhob den wankenden Kopf, schaute Ledscha in das errötete Antlitz und lallte in ernst mahnendem Tone: „Viel Glückszeichen, doch auf manchen dunkle Schatten und tiefschwarze Flecke. Wenn der es ist, Kind, dann magst Du Dich hüten!“

„Er ist es,“ murmelte das Mädchen leise wie im Selbstgespräch vor sich hin.

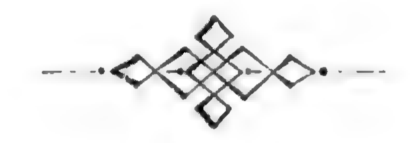
Die taube Alte hatte ihr indes die Worte von den Lippen gelesen und fuhr, während sie scharf auf den Wein hinschaute, ungeduldig fort: „Wenn das Bild nur deutlicher hervortreten wollte! Wie es war, so ist es geblieben . . . Und jetzt! . . . Der Blonde mit den tiefen blauen Augen, jetzt fließt sein Bild ganz auseinander, und

zwischen Dir und dem andern, dem Schwarzbart, flattert ein graues Gewölk. Wenn das sich zerstreute! ... Doch so kommen wir in Ewigkeit nicht vorwärts. Achtung jetzt, Mädchen!"

Gebieterisch hatten diese Worte geklungen, und mit weit vorgestrecktem Haupte und mit hochklopfendem Herzen lauschte Ledscha auf die weiteren Befehle der Alten.

Sie ließen nicht auf sich warten und geboten ihr, frei und offen, als rede sie mit sich selbst, zu bekennen, wo sie dem Manne begegnet war, den sie liebte, wie es ihm gelungen sei, ihr das Herz zu bestricken, und wie er ihr für die Leidenschaft danke, die er in ihr erweckt.

So wirr und kraus flossen diese Befehle durcheinander, daß eine ihr weniger Vertraute kaum enträtselt hätte, was sie von ihr forderten; Ledscha aber verstand sie und war bereit, zu gehorchen.



Viertes Kapitel.

Keinem sterblichen Menschen hätte dies verschlossene, ganz auf sich selbst gestellte Geschöpf je verraten, was ihm die Seele bewegte und sie bald mit belebender Hoffnung, bald mit zehrendem Durst nach Rache erfüllte; es den Dämonen anzuvertrauen, die ihr helfen sollten, sich selbst wieder zu finden, scheute Ledscha sich nicht.

Einem raschen Antriebe gehorsam, warf sie sich darum dicht neben der Alten auf die Kniee. Indem sie, mit dem Kopf in den Händen, auf das nur noch leise fortglimmende Feuer schaute, begann sie, als trete ihr von ihm aus Erinnerung auf Erinnerung neubelebt entgegen, das schwere Bekenntnis.

„Von der Ziegelei der Schwester," hob sie an, während die Zauberin das taube Ohr ihren Lippen näherte, „kam ich vor vierzehn Tagen nach Hause. Taus, meiner jungen Schwester, hatte, während ich fort war, — ich weiß jetzt auch was — den heiteren Sinn getrübt. Bei dem Astartefeste neulich fand sie ihn wieder. Schöne bunte Blumen schaffte sie herbei, um sich und auch mich zu bekränzen. So gesellten wir uns zu dem Aufzuge der Jungfrauen von Tennis, und sie stellten uns als die Schönsten gleich hinter die Töchter des Hiram.

„Als wir nach dem Opfer das Heim aufsuchen wollten, traten uns zwei junge Griechen entgegen und begrüßten die Hiramtöchter und auch meine Schwester.

„Der eine war ein stiller junger Mann mit schmalen Schultern und lockigem Blondhaar, der andere überragte ihn weit an Größe. Herrlich war der Bau seiner kraftvollen Gestalt, und selbstbewußt hob er das Haupt mit dem prächtigen schwarzen Barte.

„Seit die Götter mir den Abus entrissen, hatte es mich zu keinem Manne gezogen, soviele sich auch um mich bemühten, — doch der blondlockige Grieche mit dem lichten Glanz in den blauen Augen und den zart geröteten Wangen gefiel mir, und wie Musik klang mir sein Name ‚Myrtilos' ans Ohr. Es that mir auch wohl, als er sich zu mir gesellte und mich so schlicht, als erkundigte er sich nur nach dem Wege, frug, warum er mich, die doch unter den Schönen hier im Tempel die schönste, noch nie in Tennis gesehen.

„Des andern achtete ich kaum. Er schien auch nur Augen für Taus und die Hiramtöchter zu haben. Allerlei Kurzweil trieb er mit ihnen, und weil sie dabei so ausgelassen lachten, daß ich fürchtete, die Fremden, an denen es nicht fehlte, möchten sie zu den Hierodulen zählen, die den Schiffern und jungen Männern in die Tempelgrotten folgen, gab ich Taus ein Zeichen, sich Mäßigung aufzuerlegen.

„Das gewahrte Hermon; — denn so heißt der große bärtige — und wandte sich mir zu. Dabei begegnete sein Blick dem meinen, und es war mir dabei, als flösse mir süßer Wein durch die Adern; denn deutlich erkannte ich, daß mein Anblick ihm die übermütige Zunge lähmte. Noch

sprach er mich nicht an; Myrtilos, der Blonde, aber bat mich, den schönen Kindern die Freude nicht zu schmälern, zu der wir ja alle geboren.

„Dies Wort erschien mir thöricht; denn wie viel Leid hatte ich erfahren von Kind an und wie wenig Freude, und so zuckte ich nur abweisend die Achseln.

„Da frug mich der Schwarzbart, ob ich, jung und schön, wie ich sei, verlernt habe an Lust und Freude zu glauben. Was ich nun erwiderte, sollte ihm sagen, wenn auch das nicht, so gehörte ich doch nicht zu denen, die das Leben mit lauter Lachen und ausgelassenem Scherze verbrächten.

„Diese Antwort zielte auf das übermütige Treiben des Schwarzbartes; doch nicht er, sondern der Blonde wies den Angriff zurück und versetzte, ich scheine seinen Freund doch zu verkennen. Zum Feste gehöre die Lust wie das Licht zur Sonne, sonst aber rühre Hermon allen Ernstes die Hände, und erst neulich habe er das Töchterlein der Schifferfrau Gula aus dem brennenden Hause gerettet.

„Doch der andere ließ den Blonden nicht ausreden, sondern rief ihm zu, das bestätige nur meine Meinung über ihn; denn gerade mit dem Sprunge ins Feuer habe er sich die allerschönste Freude bereitet.

„Ganz einfach, als müßte es so sein, klang ihm das von den bärtigen Lippen, und ich wußte doch, daß er bei dieser verwegenen That beinahe ums Leben gekommen wäre. — Dabei sagte ich mir, außer unserem Abus hätte das keiner gethan, und da mag ich ihn denn freundlicher angeschaut haben; denn er rief mir zu, auch ich verstünde ja zu lächeln und würde damit niemals aufhören, wenn ich wüßte, wie gut es mir stehe.

„Dabei wandte er sich von den Mädchen ab und hielt sich an meiner Seite, während der Blonde sich zu jenen gesellte.

„Erst schritt Hermon nun schweigend neben mir her, und es war, als hätte ihm, ich weiß nicht was, plötzlich den übermütigen Frohsinn gebrochen. Ernst und nachdenklich war sein schönes Antlitz geworden, und als unsere Blicke einander begegneten, da hätt' ich gewünscht, sie möchten sich nie wieder trennen. Wegen der anderen aber schaute ich bald wieder zu Boden, und so schritten wir ein gutes Stück neben einander her; weil er aber dabei kein Wort für mich fand und mir nur bisweilen wie suchend oder prüfend ins Gesicht sah, verdroß es mich, und ich frug ihn, warum er, der vorhin die anderen munter genug unterhalten, mit einmal so schweigsam geworden.

„Da schüttelte er das Haupt und versetzte — jedes Wort prägte sich mir fest ins Gedächtnis: ‚Weil auch dem Beredten die Sprache versagt, wenn ihm ein Wunder begegnet!‘

„Was anders als ich und meine Schönheit konnte damit gemeint sein? Er aber mußte wohl bemerken, wie wunderlich mich seine Rede verwirrte; denn plötzlich ergriff er meine Hand und preßte sie so stark, daß es mir weh that, und während ich sie ihm zu entziehen versuchte, raunte er mir zu: ‚Wie müssen die Unsterblichen Dich lieben, daß sie Dir einen so großen Teil der eigenen göttlichen Schönheit liehen!‘“

„Griechischer Honig,“ fiel die Zauberin ihr hier ins Wort, „doch immerhin kräftig genug, um solch einen armen jungen Kopf zu verdrehen. Und wie kam es

dann weiter? Alles verlangen die Dämonen zu hören, — alles, — bis ins einzelne — alles!"

„Das einzelne?" sprach Ledscha ihr zaudernd nach und schaute wie um Hilfe suchend ins Leere.

Dann preßte sie die Hand auf die Stirn und stieß unwillig hervor: „Ja, wüßte ich nur selbst, wie es so schnell über mich kam! Könnt' ich es begreifen und in verständliche Worte fassen, ich brauchte keinen fremden Rat, um die Ruhe zurückzugewinnen. Aber so! Von einem Tempel zum andern trieb es mich in meiner Angst und nun auch zu Dir und zu Deinen Dämonen. Wie in heißem Fieber taumelte ich von Stunde zu Stunde. Trat ich aus dem Hause heraus, fest entschlossen, mich auf mich selbst zu besinnen und, wie ich's der Schwester geboten hätte, der Gefahr und dem Gerede der Leute aus dem Wege zu gehen, so führten die Füße mich doch nur dahin, wo er mir zu begegnen verlangte. O, und wie er dann zu schmeicheln, wie er meine Schönheit zu schildern verstand! Es war ja unmöglich, nicht an sie zu glauben und auf ihre Macht zu vertrauen!"

Hier stockte sie, und während sie schweigend vor sich hinschaute, flog ihr ein sonniger Glanz über das ernste Antlitz, und aufatmend begann sie von neuem: „Verwünschen möchte ich jene Tage der Ohnmacht und des Taumels, die jetzt — wenigstens hoff' ich's — vorbei sind. Und doch waren sie wundervoll schön, und vergessen kann ich sie nimmer!"

Hier senkte sie wieder schweigend das Haupt; die Alte aber nickte ihr aufmunternd zu und versicherte eifrig: „Wohl, wohl! Das alles versteh' ich, und auch wie es weiter kommt, werd' ich erkennen; denn was sich dort

auf dem Weinspiegel zeigt, das ist untrüglich; — doch es muß noch deutlicher werden. Laß mich vorerst die siebenundsiebzig großen und siebenhundertsiebenundsiebzig kleinen Dämonen beschwören. Sie thun schon ihre Pflicht, wenn Du Dich uns ohne Rückhalt eröffnest."

Dringlich genug klang diese Forderung, und Ledscha schmiegte den Kopf wie nach Beistand verlangend an die Schulter der Alten und rief: „Ich kann — nein, ich kann nicht! Als ob die Geister, die Dir gehorchen, nicht ohnehin wüßten, was schon geschah und weiter geschehen wird! Laß sie mir die Seele ergründen. Da werden sie mit eigenen Augen schauen, was mir zu schildern doch nie und nimmer gelänge. Auch Dir, Großmutter, würde es nicht glücken; denn wer hier unter den Biamiten hätte je so hohe, herzbestrickende Worte gefunden wie Hermon? Und über welche Blicke, welche Reden gebot er, wenn es galt, meinen eifersüchtigen Klagen ein Ende zu machen! — Konnte ich ihm denn noch zürnen, wenn er bekannte, es gäbe hier auch andere Schönen, die ihm gefielen, und mir dann tiefer ins Auge schaute und sagte, wenn ich aber erschiene, schwänden sie sämtlich dahin wie die Sterne beim Aufgang der Sonne. Da war jeder Vorwurf vergessen, und der Groll verwandelte sich in doppelt heißes Verlangen. Das aber entging seinem scharfen Blicke, der alles erkennt, mit nichten, und so drang er denn mit rührend heißen Bitten in mich, ihm in seine Werkstatt, wenn auch nur für ein einziges, armes, kurzes Stündchen zu folgen."

„Und Du thatest ihm den Willen?" fiel Tabus ihr hier besorgt in die Rede.

„Ja," versetzte sie offen, „doch es blieb — vorgestern

abend war es — es blieb bei dem einzigen Male. Die Heimlichkeit ... Nichts, Großmutter, war mir von Kind an verhaßter."

„Er aber," unterbrach sie die Alte von neuem, „er — ich weiß es — er pries sie Dir als das Höchste."

Ein stummer Wink Ledschas bestätigte diese Vermutung, und zaudernd fügte sie hinzu: „Nur fern vom Treiben der Menschen, sagte er, wenn das Licht erloschen, höre man die Nachtigall im dunklen Strauchwerke schlagen. Das sind seine eigenen Worte, und wenn es Dich auch aufbringt, Großmutter, wahr sind sie dennoch."

„Bis die Heimlichkeit vorbei und die Sonne das Elend bescheint," lallte die Zauberin dem Mädchen mit bedrohlicher Schärfe entgegen. „Und Du genossest unter dem Dache des Verführers der hochgepriesenen heimlichen Liebe, bis der Hahn euch weckte?"

„Nein," entgegnete Ledscha bestimmt. „Belog ich Dich etwa je, daß Du mich so ungläubig anschaust?"

„Was, Unglauben?" entgegnete die Alte in abweisendem Ton. „Mir graut nur vor der Gefahr, in die Du Dich stürztest."

„Es konnte auch keine größere geben," gestand das Mädchen. „Deutlich genug sah ich sie voraus, und dennoch — das ist eben das Schreckliche — dennoch folgten die Füße, wie von einem eigenen Willen bewegt, nicht mehr dem meinen, und als ich seine Schwelle betrat, da kam der Widerspruch erst recht zum Schweigen; denn wie eine Fürstin wurde ich empfangen. Hell erleuchtet war das hohe, weite Gemach und die Thür mit Blumen bekränzt.

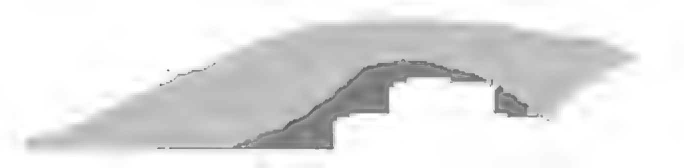
„Es war herrlich! Ehrfurchtsvoll wie einen hohen

Gast forderte er mich dann auf, mich ihm gegenüber zu stellen, damit er nach meinem Vorbild eine Göttin forme. Das war doch das Höchste, und willig stellte ich mich hin, wie er's vorschrieb; er aber betrachtete mich mit leuchtenden Augen von allen Seiten und forderte mich auf, das Haar niederwallen zu lassen und den Hinterhauptschleier zu entfernen. Da aber — brauch' ich's wohl noch zu versichern? — da wallte das Blut mir auf in gerechter Entrüstung; doch statt sich des Frevels zu schämen, erhob er die Hand gegen mein Haupt und zog an dem Schleier. — Da flammten Groll und Entrüstung jäh in mir auf, und bevor er mich zurückhalten konnte, hatt' ich die Werkstatt verlassen. — Trotz seines Mahnens und Flehens betrat ich sie dann auch nicht wieder."

„Und trotzdem," frug die Zauberin befremdet, „bist Du seinem Rufe wieder gefolgt?"

„Auch gestern konnt' ich nicht anders," entgegnete sie leise.

„Närrin!" fuhr die Zauberin hier auf; Ledscha aber rief im Tone aufrichtiger Beschämung: „Nenne mich nur so! Und vielleicht gebührten mir noch härtere Namen; denn trotz der Strenge, mit der ich ihm verbot, je wieder auch nur mit einem Wort der Werkstatt zu gedenken, hörte ich ihm doch bald willig zu, als er mich beschwor, ihm, liebte ich ihn wirklich, nicht zu versagen, was ihn glücklich machen würde. Wenn ich ihm meine Gestalt nachzubilden gestatte, wäre sein Ruhm und seine Größe gesichert. Und wie er mir das deutlich zu machen verstand! Ich mußte ja daran glauben und verhieß ihm endlich, trotz des Vaters und der Weiber von Tennis, alles, alles zu gewähren und ihm auch wieder in die Werkstatt zu



folgen, wenn er sich bis zur übernächsten Nacht gedulde, in der der Mond voll wird."

„Und er?" frug Tabus gespannt.

„Eine Ewigkeit nannte er die kurzen Stunden, die ich ihm zu warten vorschrieb," entgegnete das Mädchen, „und mir kamen sie nicht weniger lang vor; — doch half ihm weder Bitten noch Drängen; denn was Du im vorigen Jahr aus den Stricken für mich voraussahst, das stärkte mir die Kraft. Freventlich verscherzt — fortwährend hielt ich mir's vor — hätt' ich fürs ganze Leben, was das Schicksal mir Großes bestimmte, wär' ich der Sehnsucht erlegen und hätte vorweg genommen, was mir doch schon so bald bevorstehen sollte; denn — Du erinnerst Dich doch? — damals wurde mir verheißen, in einer Vollmondnacht würde für mich eine neue Zeit der allerhöchsten Glückseligkeit beginnen. Und jetzt — täuscht mich nicht alles — jetzt wartet sie meiner. — Ob sie schon morgen in der Vollmondnacht eintritt, ob in der nächsten oder übernächsten — Deine Geister allein können es wissen; sicher aber war es gestern zu früh, schon auf die neue Glückseligkeit zu rechnen."

„Und er?" frug die Alte.

„Leicht machte er mir's gewiß nicht," lautete die Antwort, „doch da ich stark blieb, mußte er sich fügen. — Nur seinem dringenden Verlangen gab ich nach, mich auch heute abend wiederzusehen. Noch mein' ich zu hören, wie er mir mit zärtlichem Ungestüm zurief, jeder Tag und jede Nacht wären ihm verhaßt, die ihn fern von mir hielten . . . Und nun? Und jetzt? Um einer andern willen läßt er mich vergeblich auf sich warten, und lügt sein Sklave nicht, so ist das erst der Anfang seines verruchten, trügerischen Spieles."

Die letzten Worte hatte sie der Zauberin heiser entgegengerufen, Tabus aber fiel ihr beruhigend ins Wort: „Ruhe, Kind, Ruhe! . . . Klar sehen müssen wir vor allem, wenn ich recht deuten soll, was sich mir hier zeigt. Wohl zu unterrichten sind die Dämonen . . . Sie haben's gefordert. Doch Du? Kamst Du, um zu hören, ob die Geister auch jetzt noch zu halten gedenken, was sie Dir damals versprachen?"

Lebhaft bejahte Ledscha diese Frage, und die Alte fuhr dringlich fort: „So laß mich erst wissen, was Dich plötzlich so gewaltig aufbringt gegen den vielgepriesenen Mann?"

Da berichtete das Mädchen, was es schon früher gerüchtweise in Tennis und dann vorhin von dem Sklaven vernommen.

Andere Weiber — auch ihre unschuldige junge Schwester — hatte er in die Werkstätte gelockt. Jetzt wollte er sie selbst dahin ziehen, nicht aus Liebe, sondern nur um ihre Glieder nachzubilden, soweit sie ihm verwendbar für seine Arbeit erschienen. Damit hatte es Eile; denn schon in der nächsten Zeit gedachte er in die Hauptstadt zurückzukehren. Ob er im Sinne trug, sie dann, nachdem er sie schnell für seine eigensüchtigen Zwecke benutzt, im Stich zu lassen, auch darüber verlangte sie von der Zauberin Auskunft. Das wollte sie morgen aber auch in eigener Person von ihm erfragen. Wehe ihm, wenn die Geister den Betrüger in ihm erkannten, für den sie ihn jetzt hielt!

Bis dahin hatte Tabus ihr gelassen zugehört, als sie aber ihre leidenschaftlichen Drohungen mit dem Rufe schloß, auch dafür, daß er die Schiffersfrau Gula dem

abwesenden Eheherrn abspenstig machte, verdiene er Strafe, verlor die Zauberin gleichfalls die Ruhe und stieß zornig hervor: „Wenn das ist, wenn der Grieche das wirklich verbrach — ja dann! — Vieles Gute verderben die Fremden unter uns mit ihrem lachenden Leichtsinn. Wir mußten's ertragen; wer aber dem Biamiten in die Ehe einbrach, dem ging es von jeher ans Leben, und so ist's auch, dank den Göttern, geblieben. Der Fischer Phabis erschlug noch im vorigen Jahre den alexandrinischen Schreiber, der sich in sein Haus gedrängt hatte, mit dem Hammer und ertränkte das treulose Weib. Dein Liebster aber — magst Du Dir die Augen auch rot weinen vor Kummer . . .“

„Ich und den Verräter beklagen, wenn er sich schuldig machte des Todes!“ fiel Ledscha ihr mit blitzenden Augen aufbegehrend ins Wort. „Gleich wird sich's ja zeigen, was von der Anklage des Sklaven stehen bleibt, — und erweist sie sich als richtig, dann soll der volle Mond mir morgen allerdings die höchste Glückseligkeit bringen; denn wenn ich Abus, als ich noch jünger war und glücklicher, auch widersprach, als er versicherte, eines ginge doch noch über die Wonnen der Liebe: die befriedigte Rache, — jetzt gäb' ich ihm recht!“

Ein lautes „brav“ und nochmals „brav“ von den Lippen der Alten bekundete das Wohlgefallen der greisen Biamitin an dieser würdigen Tochter ihres Stammes.

Dann schaute sie wiederum auf den Wein in der Schale, und diesmal that sie es stumm und wie gebannt an den Spiegel auf ihrem Grunde.

Endlich erhob sie das alte Haupt und sagte im Tone des redlichsten Mitleids: „Armes Kind! Ja, Du wurdest

grausam und schmählich betrogen. Wie giftigen Schierling reiße die Liebe zu diesem Manne Dir aus dem Herzen! Der Vollmond aber, der Dir hohe Glückseligkeit bringen soll, ist schwerlich der nächste, vielleicht auch noch nicht der übernächste, doch geht sicher und gewiß ein späterer für Dich auf, bei dessen Licht Dir das Allerköstlichste bevorsteht. Von einem andern Manne freilich als von dem Griechen seh' ich es ausgehen."

Tief atmend hatte das Mädchen ihr zugehört.

Fest wie an das eigene Dasein glaubte sie an die Unfehlbarkeit der Wissenschaft, die der Zauberin durch die Dämonen zukam, die ihr gehorchten.

Was sie beglückt, was ihr die freudlose Seele mit schnell erwachten Hoffnungen erfüllt hatte, lag ihr jetzt zerbrochen zu Füßen, und laut aufschluchzend warf sie sich neben der Alten nieder und verbarg das schöne Antlitz in ihrem Schoße.

Ganz beherrscht von dem schweren Unglück, das über sie gekommen war, ohne an die Rache zu denken, die ihr eben noch das Haupt stolz erhoben hatte, oder an das seltene Glück, das ein späterer Vollmond ihr bringen sollte, regte sie sich nicht, während die Greisin, die sie liebte und sich längst vergangener Stunden erinnerte, in denen sie selbst vor einer andern Künderin der Zukunft in Thränen zerflossen war, ihr die zitternde Hand auf das Haupt legte.

Mochte das Kind sich hier ausweinen!

Die Zeit, vielleicht auch die Rache, heilten manche Herzenswunde, und hatte sie dies Amt bei derjenigen verrichtet, die einmal die Braut ihres Enkels gewesen, dann kam doch vielleicht der Glück verkündende Vollmond,

dessen Erscheinen ihr erst die Stricke, dann der Weinspiegel auf dem Grunde der Schale vorausgesagt hatten, und sie meinte auch denjenigen zu kennen, an dessen Seite Ledscha wiederfinden konnte, was sie zweimal verloren: Befriedigung für das nach Liebe lechzende junge Herz.

„Warte nur, warte," rief sie endlich und wiederholte diese tröstlichen Worte wieder und wieder, bis Ledscha das thränenfeuchte Antlitz zu ihr erhob.

Da drängte es sie, die Bekümmerte zu küssen, doch während sie sich über sie hinbeugte, glitt ihr die Kupferschale von den Knieen und fiel klirrend auf den Estrich.

Entsetzt fuhr Ledscha in die Höhe, und zu gleicher Zeit erhoben die Meuten der Alexandrinerin auf dem dem Eulenneste gegenüberliegenden Ufer ein so lautes Gebell, daß es die taube Greisin wie aus weiter Ferne vernahm; Ledscha aber eilte aus der Hütte ins Freie, und als sie nach wenigen Minuten zurückkehrte, rief sie der Zauberin eilfertig von der Schwelle aus entgegen: „Sie kommen!"

„Sie, sie," stammelte die Alte, strich mit hastigen Griffen das verwahrloste graue Haar unter den Hinterhauptschleier zurück und rief, kaum der Stimme mächtig, vor froher Bewegung: „Ich wußte es ja. Er hält Wort. Mein Satabus kommt. — Die Enten, das Brot, die Fische, mein Mädchen! Das gute, treue Herz!"

Da fiel ein breiter, langer Schatten in den spärlich beleuchteten Raum, und von der verdunkelten Schwelle her ließ sich ein wunderlich tiefes, stoßweise aus einer breiten Männerbrust hervorsprudelndes Gelächter vernehmen.

„Satabus! Mein Junge!“ überkreischte die Zauberin dies seltsame Getöse.

„Mutter!“ klang es aus dem graubärtigen Munde des Piraten zurück.

Einen kurzen Augenblick blieb er mit ausgebreiteten Armen vor der Thür stehen. Dann trat er der länger als zwei Jahre entbehrten geliebten Frau einen Schritt entgegen, und plötzlich warf er sich vor ihr nieder, und während sein großer Unterkörper einen Teil des Estrichs bedeckte, streckte er die Hände nach der kleinen verkrümmten Greisin aus, der die Kraft versagte, sich aus ihrer hockenden Stellung zu erheben, und ergriff sie mit zärtlichem Ungestüm, um sie wie ein leichtes Kind aufzuheben und, während er sich auf die Kniee erhob, an sich zu ziehen.

Willig ließ die Alte sich diese Gewaltthat gefallen, schlang den hageren linken Arm um den rauhen Stiernacken des Sohnes und streichelte ihm mit der freien Hand die bärtigen Backen, die faltige Stirn und das buschige, beinahe weiße Haar.

Was bei diesem Wiedersehen der Mutter mit dem Sohne beiden über die Lippen drang, waren keine verständlichen Worte, nein, nur ein krauses Durcheinander von zarten und derben Naturlauten, wie keine Sprache sie kennt.

Dennoch verstanden sie einander, und auch Ledscha, die still beiseite getreten war, konnte sich sagen, daß diese leise hervorgelachten, gestöhnten, gelallten und gekreischten Laute warme Kundgebungen zweier tief bewegten Herzen waren, und einen Augenblick ergriff sie eine neidische Regung.

Ihr hatten die Götter schon früh die Mutter genommen, während der dem Greisenalter nahe wilde

Kämpfer gegen Wogendrang, Recht, Gesetz und ihre erbarmungslosen, übermächtigen Verteidiger die seine noch besaß und in ihrer Liebe das rauhe Herz sonnte.

Eine gute Weile dauerte es, bis der Sehnsucht des alten Seeräubers Genüge geschehen war und er seine leichte Last neben dem Feuer niederließ.

Nun erst gewann Tabus die Fähigkeit zurück, in deutlichen Worten zu reden, und wie schwer ihrer halbgelähmten Zunge das Reden auch fiel, ergoß sie doch eine Fülle von zärtlichen Worten und warmen Danksagungen über das Haupt des rohen, in blutigem Raub ergrauten, letzten ihr gebliebenen Sohnes; mit dem Blicke der Seele aber sah sie das Knäblein in ihm wieder, das sie einst voll warmer Mutterliebe an der Brust und in den Armen gehalten.

Als er endlich ihre Liebesbeteurungen in seiner derben Weise innig erwiderte, wurden die Augen ihr feucht, und die Frage, was er an ihr, dem verwelkten, zu nichts mehr guten Geschöpflein, das nur noch sich selbst zum Mitleid von einem Tage in den andern wanke, noch habe, da lachte er wiederum kräftig auf, und seine tiefe Stimme rief ihr entgegen: „Das willst Du wissen? Aber wo bliebe denn der Leim, der uns auf den Schiffen zusammenhält, wenn Du nicht mehr da wärst? Keine Drachme wert wäre der beste Fang, könnte man sich nicht sagen: Hei! ein wie gutes Stündlein wird das der Alten bereiten, wenn sie's erfährt! Und geht es schief, hat einer Blut gelassen oder in der Salzflut geendet, am Leben müßte man verzagen, wenn man nicht wüßte: Was uns da aufs Herz trat, die Alte fühlt's mit, und das gute Wort, das man braucht, um's weiter zu treiben,

bei ihr findet sich's immer. Und dann: wenn es drauf und dran geht, und es wird ums Leben gewürfelt — woher käme der Mut, den Wurf zu wagen, wüßte man nicht, daß Du Tag und Nacht bei uns bist und uns Deine Geister zu Hilfe schickst, wenn es hart kommt. Hundertmal sprangen sie uns zu rechter Zeit bei und halfen uns die Feindeshand abhacken, die uns schon würgte. — Aber das ist nur Nebenwerk, und zur Not könnte man's missen. Daß Du da bist, daß man noch sein Mütterlein hat mit dem Herzen, das uns alles Beste und unseren Feinden Tod und Verderben gönnt, mit diesen alten Augen, die weinen werden, wenn es auch uns trifft, das, Mütterlein, das ist es!"

Damit beugte er die schwere Gestalt über sie hin und küßte ihr behutsam, als fürchte er sich, ihr einen Schaden anzuthun, mit zarter Vorsicht den Scheitel.

Dann erhob er sich und wandte sich Ledscha zu, um sie, in der er immer noch die Braut des getöteten Sohnes sah, mit treuherziger Freundlichkeit zu begrüßen.

Ihre große Schönheit bestärkte auch in ihm den Gedanken, sie mit seinem älteren Sohne zu verbinden, und als dieser die Hütte betrat, warf er ihm einen prüfenden Blick zu.

Das Ergebnis fiel günstig aus; denn ein zufriedenes Lächeln flog ihm über die narbigen Züge.

Allerdings gab der junge dem alten Seeräuber an stattlicher Größe nichts nach, nur waren seine Schultern noch schmäler, seine Züge noch weniger breit und voll, sein Haupt- und Barthaar aber zeigte das glänzende Schwarz des Amselgefieders.

Verlegen war der junge Mann auf der Schwelle

stehen geblieben und hatte dabei Ledscha mit wohlgefälligem Staunen betrachtet. Als er sie zum letzten Male gesehen, war die Großmutter noch nicht von dem lähmenden Schlage getroffen worden, jene aber die Braut seines älteren Bruders gewesen, zu der ihm die Sitte den Blick zu erheben verbot.

Unzählige Male hatte er ihrer als des begehrenswertesten aller Weiber gedacht. Jetzt hinderte ihn nichts mehr, um sie zu werben, und nun er sie noch weit schöner fand, als die Erinnerung sie ihm gezeigt, festigte sich in ihm das Vorhaben, sie für sich zu gewinnen.

In aller Stille war es zur Reife gekommen. Selbst dem Vater und seinem Bruder Labaja, der noch auf den Schiffen Wacht hielt, hatte er's verschwiegen; denn er war von verschlossener Art, und mußte er auch dem Vater gehorchen, ging er, wo es sich thun ließ, doch eigene Wege.

Obgleich Satabus den Wunsch Hannos teilte, verdroß ihn doch, daß der Sohn bei diesem Wiedersehen nach so langer Zeit seine geliebte und hochverehrte Mutter um eines schönen Mädchens willen vernachlässigte.

Darum wandte er Ledscha den Rücken und faßte die Schulter des jungen Riesen mit einem gewaltigen Griffe, um ihn der Alten entgegenzuziehen; Hanno aber erkannte, was er versäumt, und gab nun der Großmutter mit kurzen, doch herzlichen Worten zu erkennen, daß auch er sich des Wiedersehens freue.

Mit einem wohlgefälligen Lächeln maß die Zauberin die mannhafte Gestalt des Enkels, und nachdem sie ihn willkommen geheißen, rief sie Ledscha zu: „Als wäre Abus aus dem Grabe erstanden.“

Da würdigte das Mädchen den Bruder des verstorbenen Verlobten eines kurzen Blickes und sagte, während es Oel auf die Fische in der Pfanne goß, leichthin: „Er gleicht ihm ein wenig.“

„Nicht nur von außen,“ bemerkte der alte Pirat mit väterlichem Stolz, und indem er auf die auch im Halbdunkel sichtbare breite Narbe wies, die die Stirn des jungen Mannes durchfurchte, fuhr er erklärend fort: „Als wir Rache für Abus nahmen, trug er den Ehrenschmuck davon. Um ein kleines hätte der Hieb ihn dem Bruder nachgezogen; — zuvor aber ließ der Junge ihn von einem halben Dutzend Feindesseelen in der andern Welt grüßen.“

Da reichte Ledscha Hanno die Hand und gestattete ihm auch, sie festzuhalten, bis ein heißer Blick seiner schwarzen Augen den ihren begegnete und sie sie ihm errötend entzog. Dabei wies sie auf die Fische und rief der Zauberin zu: „Sie können ans Feuer, und da steht, was ihr sonst braucht. Ich muß jetzt nach Hause.“

Beim Abschied frug sie die Männer, ob sie hoffen dürfe, sie morgen hier wiederzufinden.

„Verwünscht hell wird es beim Vollmonde sein,“ versetzte der Vater; „doch das Asylrecht tasten sie kaum an, und die Schiffe gingen in guter Ordnung bei Tanis mit einer Holzfracht von Sinope vor Anker. Zudem meinen sie schon seit zwei Jahren, wir wären fort aus diesen Gewässern, und kämen wir wieder, denken die Wachen, geschäh' es in so hellen Nächten am letzten. Immerhin möcht' ich wegen morgen, bevor Nachricht von Labaja eintraf, nichts fest entscheiden.“

„Mich,“ versicherte Hanno, nachdem der Vater ausgesprochen hatte, „findest Du, wie es auch komme.“

Da wechselte die Alte einen raschen Blick mit dem Sohne, und Satabus sagte: „Er ist sein eigener Herr. Muß ich fort, was ja kommen kann, — dann, mein Mädchen, mußt Du Dich halt mit dem Jungen begnügen. Ohnehin paßt Du besser zu ihm als zu dem Graubart.“

Damit reichte auch er Ledscha die Hand, und Hanno begleitete sie zu ihrem Nachen.

Anfänglich schwieg er; als sie sich aber anschickte, den Kahn zu besteigen, wiederholte er das Versprechen, sie morgen nacht hier zu erwarten.

„Gut,“ entgegnete sie schnell. „Und vielleicht hab' ich Dir dann einen Auftrag zu geben.“

„Ich erfüll' ihn,“ versicherte er fest.

„Auf morgen denn,“ rief sie, „wenn mich nicht Unerwartetes verhindert.“

Als sie aber schon auf der Ruderbank saß, wandte sie sich noch einmal nach ihm um und frug: „Bedarf es langer Zeit, um Dein Schiff mit mutigen Leuten an Bord hierher zu schaffen?“

„In vier Stunden und bei günstigem Winde noch früher,“ lautete die Antwort, „können wir hier sein.“

„Auch wenn es Deinem Vater mißfällt?“

„Auch dann, und wenn die Götter, so viel ihrer sind, es verböten, — ist nur Dein Dank damit zu gewinnen.“

„Er ist es,“ versetzte sie bestimmt, und das Wasser plätscherte leise auf vom Schlag ihrer Ruder.

Fünftes Kapitel.

Im äußersten Norden des Städtchens Tennis erhob sich auf einem mit Gras bewachsenen freien Platze ein großes, völlig schmuckloses, weiß getünchtes Gebäude.

Seine gen Mitternacht schauende Seite ruhte auf einem festen Unterbau von harten Steinquadern, den das Wasser bespülte.

Dieser Schutzwall setzte sich auf beiden Seiten des langen, einfachen Bauwerks fort und hinderte das Gewässer, die freie Fläche, die zu ihm gehörte, zu überfluten.

Archias, der Besitzer der größten Weberei von Tennis, der Vater der vornehmen Alexandrinerin, die sich gestern abend hier eingestellt hatte, war der Besitzer des Hauses wie des weiten Planes, auf dem er es samt dem unzerstörbaren Uferbau hatte errichten lassen, um die Linnen-, Flachs- und Wollvorräte, die in seinen Webereien verarbeitet wurden, als Magazin aufzunehmen.

Es war günstig für diesen Zweck gelegen; denn die Rohstoffe konnten von den Schiffen, die sie nach Tennis brachten, unmittelbar in das Haus gezogen werden. Da aber die Fabrikgebäude weit von ihm entfernt lagen,

veranlaßte die Ueberführung viel Zeit und Kosten, und Archias hatte darum einen Kanal graben lassen, der die Webereien mit dem Wasser verband, und an seinem Ende neue Magazine errichtet, die einen zweiten Transport der Schiffsladungen unnötig machten.

Das weiße Haus hatte noch keine neue Bestimmung erhalten, als der Besitzer den Beschluß faßte, die weiten leeren Räume des Speichers seinen Neffen, den Bildhauern Hermon und Myrtilos, für die Herstellung zweier Werke anzubieten, an deren Vollendung er sowohl für die jungen Künstler, die seine Neffen und Mündel waren, wie für sich selbst gute Erwartungen knüpfte.

Das sehr große Gebäude, das jetzt die Werkstätten und geräumige Wohnzimmer für die Bildhauer und ihre Sklaven enthielt, hätte auch Räume genug für seine Tochter und ihr Gefolge geboten; Daphne aber hatte den Berichten der Künstler entnommen, daß Ratten, Mäuse und anderes wenig angenehmes Getier sich mit ihnen in das frühere Magazin teilten, und es darum vorgezogen, auf dem großen freien Platze, der zu ihm gehörte, Zelte aufschlagen zu lassen.

Zwar war der weite Plan dem Sonnenbrande ausgesetzt und sein Boden nur mit Sand und kläglich verbranntem Rasen bedeckt, drei Palmen, etliche Sund- und zwei Johannisbrotbäume, ein kleines Feigengebüsch und die prächtige breitästige Sykomore an seinem äußersten Rande hatten ihm aber den stolzen Namen eines „Gartens“ erworben.

Jetzt war eine große Veränderung zu seinen Gunsten mit ihm vorgegangen; denn das stattliche Zelt Daphnes mit seinen Wänden und seiner Kuppel von blau und

weißem Segeltuch und die kleinen Nebenzelte in derselben Farbe verliehen ihm ein buntes Ansehen.

Das sehr geräumige Herrenzelt enthielt das prächtig ausgestattete Wohn- und Speisezimmer. In einem nicht viel kleineren Nebenzelte waren die Betten Daphnes und ihrer Gesellschafterin Chrysilla aufgestellt worden, und in einem dritten rührte sich der Koch mit seinen Gehilfen.

Der Jägermeister, der Hundeführer und die meisten Sklaven bewohnten das Lastfahrzeug, das dem Prachtschiffe gefolgt war. Einige hatten auch unter freiem Himmel neben dem Hundezwinger geruht, der für die Meuten Daphnes schnell hergestellt worden war.

So glich denn am Morgen nach der völlig unerwarteten Ankunft der Tochter des Archias der gestern noch öde „Garten" vor dem weißen Hause einem Lagerplatze, in dem es wechselvoll und laut genug herging.

Kurz vor Sonnenaufgang waren dort Sklaven und Freie bereits auf den Füßen gewesen; denn Daphne hatte sich zeitig erhoben, um in der frühen Stunde, in der das Geflügel seine Schlupfwinkel auf den Inseln ringsum verließ, das Jagen zu beginnen.

Ihre Vettern, die jungen Bildhauer, waren, um ihr gefällig zu sein, mit ausgezogen; doch hatte die Weidmannsfahrt nicht eben lange gedauert; denn als der Markt von Tennis zwischen Morgen und Mittag voll war, stießen die kleinen Boote, deren die Jäger sich bedient hatten, schon wieder ans Land.

Mit ihnen und den Leuten Daphnes entstiegen auch die des Wasserstandes, der Brut- und Wohnplätze des Geflügels kundigen biamitischen Fischer und Kahnführer, die in der Nacht aufgeboten worden waren, den Nachen,

und ihnen voraus sprangen mit lautem Gekläff die braunen, weiß gefleckten Hunde der jungen Jägerin den Zelten entgegen und schüttelten das triefende Fell.

Dunkelfarbige Sklaven trugen die gefiederte Beute, die schon in den Booten an Stricken aufgereiht worden war, dem weißen Hause entgegen. Dort legten sie drei Ketten von großen Wasservögeln auf die Stufen nieder, die zur Eingangsthür führten.

Die Pfeile Daphnes sollten sie sämtlich erlegt haben, doch war der Jägermeister bedacht gewesen, einige der größten Pelikane und Geier, die andere erlegt hatten, unter die Beute der Herrin zu mischen.

Bevor sie sich in das Zelt zurückzog, besichtigte sie das Ergebnis der Jagd und war mit ihm zufrieden.

Man hatte ihr den Vogelreichtum auf dieser Insel=welt gerühmt; doch übertraf die Menge des Wildes, das zu Schusse gekommen, ihre kühnsten Erwartungen, und die freundlichen blauen Augen leuchteten ihr vor Vergnügen, als sie die Vögel zu mustern begann, die sie in so kurzer Zeit erlegt.

Bevor sie aber diese Thätigkeit beendet hatte, flog ihr ein leichter Schatten über die wohlgebildeten, mehr ansprechenden als schönen Züge.

Der Geruch, der von den vielen gefiederten Leichen, auf die die schon hochstehende Sonne schien, ausging, widerstand ihr, und ein starkes Mißbehagen, nach dessen Ursache sie indes nicht fragte, veranlaßte sie, sich von ihnen abzuwenden.

Die Bewegung, mit der sie es that, war von vornehm gelassener Anmut, und der wohlgefällige Blick, mit dem sie der Bildhauer Hermon, ein hochgewachsener,

schwarzbärtiger junger Mann, dabei maß, bewies, daß er das prächtige Ebenmaß ihrer Gestalt zu würdigen wußte.

Bei der leichten Fülle ihrer Formen, in der Sicherheit ihres Auftretens hätte sie jedermann eher für eine junge Ehefrau als für ein Mädchen gehalten; doch die beiden Künstler, die sie zu der Jagdbeute begleiteten, standen ihr von Kind an nahe und wußten, wie viel Bescheidenheit und Herzensgüte sich mit der Bestimmtheit des Wesens dieser Jungfrau verbanden, der sie ihre zweiundzwanzig Jahre leicht nachrechnen konnten.

Der blonde Bildhauer Myrtilos schien die Jagdbeute, die Glas, der bithynische Hausverwalter des Archias, zählte, wenig zu beachten.

Der schwarzbärtige Hermon hatte ihr größere Aufmerksamkeit geschenkt, und als Daphne sich von ihr zurückzog, nickte er ihr beifällig zu und rief, indem er auf die Masse der regungslosen Luftbewohner wies, in aufrichtigem Verdruß: „Pfui über uns Menschengesindel! Ob wohl die blutgierigste aller Hyänen in wenigen Stunden so unter anderem Lebendigen aufräumen möchte? Nicht einen armseligen Spatz töten die anderen Raubtiere mehr — als sie bedürfen, um den Hunger zu stillen. Aber wir, und Du, mildherzige Priesterin einer gütigen Göttin, uns Freunden der Muse voran — wir treiben es anders! Welch ein Hügel von Leichen! Und was wird aus ihm werden? Einige Gänse und Enten wandern vielleicht in die Küche. Das andere aber: die rosenroten Flamingos und die braven Pelikane, die die Jungen mit dem eigenen Blute nähren? Nur zum Fortwerfen sind sie noch gut; denn die Biamiten hier essen kein geschossenes

Wild, und selbst Deine schwarzen Sklaven würden sich weigern, sie auch nur zu kosten. So löschten wir hundert Leben aus, um uns die Zeit zu vertreiben. Schmähliches Wort! Als hätten wir über so viele überflüssige Stunden zu verfügen, bis wir dem Hades verfallen. Ein Philosoph unter den Tieren wäre uns zuzurufen berechtigt: Schäme Dich, Du wütender Unhold!"

„Schäme Du Dich, Du nie Zufriedener," fiel ihm Daphne hier gekränkt in die Rede. „Wer hätte es je grausam gefunden, an unverständigem Getier bei munterem Weidwerk die sichere Hand und den scharfen Blick zu bewähren? Wie aber soll man den Tadelsüchtigen nennen, der einer Freundin mit schneidenden Vorwürfen den harmlosen Erfolg eines fröhlichen Morgens verleidet?"

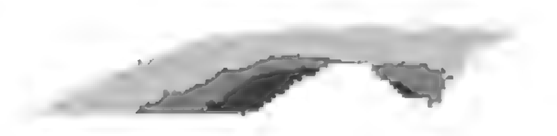
Da zuckte Hermon die Achseln und versetzte in weit weniger herbem als bedauerlichem Tone: „Wenn Dir dieser Leichenhaufen gefällt, so fahre hier fort mit dem Morden. Bisweilen kannst Du die Pfeile auch sparen und das wimmelnde Wildpret mit den Händen erwischen. Wären Deine entseelten Opfer dort Menschen, — am Ende hätten sie Dir noch zu danken; denn was ist das Leben?"

„Für diese da alles," nahm hier der blonde Bildhauer Myrtilos, der zweite Vetter der Alexandrinerin, das Wort und winkte Daphne, die ihn mit einem hilfesuchenden Blick zu ihrer Verteidigung aufrief, in seine Nähe: „So gern ich auch immer und überall Deine Sache führe, will es doch diesmal nicht angehen. Schau nur hierher! Dem Fischadler dort zerschmetterte Dein Pfeil nur die Schwinge, — und eben erwachte er aus der

Betäubung. Welch ein prächtiger Bursche! Wie das Auge ihm so zornig und racheburstig leuchtet, wie grimmig er in ohnmächtiger Wut den mutigen Kopf uns entgegen streckt, und — tritt zurück! — wie willensstark er, trotz des Schmerzes in dem armen zerschossenen, herabhängenden Flügel, den andern lüftet und die gelbe Klaue erhebt, um die Feinde zu strafen. Köstlich gleißt und glänzt ihm, wo es glatt anliegt, das Gefieder, und wie wild er es dort am Halse aufbläht! Ein wundervoller Anblick! Lauter waches, kraftvolles Leben! Und die anderen daneben! In eine regungslose, elende Masse verwandelten wir die Aermsten, und vorhin noch durchschnitten sie die Lüfte mit mächtigen Fittichen, und stolzer, froher Zuruf verkündete den Ihren im Schilf ihr Nahen mit reichlicher Beute. Eine Augenweide war jeder, bevor unsere Pfeile ihn trafen, und jetzt? Wenn Hermon mit seinem mitleidigen Herzen diese Art des Jagens verdammt, so ist er im Rechte. Freien, harmlosen Geschöpfen raubt sie das Beste, was sie haben, das Dasein, und uns dadurch einen freundlichen Anblick. Im ganzen dünkt auch mich das Leben eines Vogels wenig wert; die Schönheit aber geht mir wie Dir über alles. Was wäre das Dasein ohne sie, und wo sie sich auch immer zeigt, sie zu schädigen ist ruchlos."

Hier unterbrach den jungen Künstler ein leiser Husten, und auch der feuchte Glanz seiner blauen Augen verriet, daß seine Lungen von einem beklagenswerten Leiden ergriffen waren; Daphne aber nickte ihm und dann auch Hermon beipflichtend zu und befahl dem Hausverwalter Glas, ihr die Vögel aus den Augen zu schaffen.

„Dennoch," bemerkte der Bithynier, „gestattet die



Digitized by Google

Herrin wohl, daß wir wenigstens den Pelikanen den harten unteren Teil des Schnabels, den Flamingos und Raubvögeln aber die Schwungfedern nehmen, um sie bei der Heimkehr dem Herrn als Trophäen zu zeigen?"

„Trophäen?" wiederholte das Mädchen verächtlich. „Du bist besser, Hermon, als ich und wir alle, und ich sehe auch ein, daß Du recht hast. Wo das Wild einem in solcher Menge entgegenfliegt, wird das Jagen beinahe zum Morden. Und so mühelos errungene Erfolge — der Reiz ist gering, den sie bieten. Der zweite Auszug vor Sonnenuntergang, Glas, er soll ganz unterbleiben. Der Jägermeister fährt samt den Leuten und den Hunden heute noch mit dem Lastschiffe nach Hause. Mir ist hier das Weidwerk verleidet. Raubvögel, und sie allein aus der Luft zu holen, wäre auch hier wohl das Rechte."

„Jenen gerade," lächelte Hermon, „gönn' ich das Leben, weil sie es am besten genießen."

„So wollen wir es dem Seeadler wenigstens erhalten," rief Daphne und befahl dem Hausverwalter, der die Vogelleichen schon forttragen ließ, für den verwundeten Raubvogel zu sorgen; als dieser sich aber mit wütenden Schnabelschlägen des Biamiten erwehrte, der ihn forttragen wollte, wandte Hermon sich wieder dem Mädchen zu und sagte: „Im Namen des Adlers dank' ich Dir für den guten Willen, Du Allerbeste; diesem Verwundeten wird aber, fürchte ich, auch die sorgsamste Pflege nichts helfen; denn je höher einer strebte, desto sicherer geht er zu Grunde, wenn man ihm die Schwungkraft zerbricht. Auch die meine wurde häßlich beschädigt."

„Hier?" frug Daphne besorgt. „In dieser Zeit, die für Dich und Deine Kunst von so großer Bedeutung?"

Dann unterbrach sie sich selbst, um die Meinung des Myrtilos aufzurufen; — da er sich aber hustend zurückgezogen hatte, fuhr sie in weicherem Tone fort: „Wie Du einen beunruhigen kannst, Hermon! Ist Dir wirklich etwas begegnet, das Dir die Schaffenslust trübt und die Hoffnung auf guten Erfolg?“

„Warten wir's ab,“ versetzte jener und warf das Haupt mit dem welligen schwarzen Haare hastig zurück: „Wenn ich beim Sprung über den Graben in den Morast gerate, so muß ich's schon ertragen, gelangte ich dadurch nur ans jenseitige Ufer, wo meine Rosen blühen!“

„So fürchtest Du also,“ frug Daphne, „die Demeter sei Dir mißlungen?“

„Mißlungen?“ wiederholte der andere. „Das kommt mir zu stark vor. Die Arbeit geriet nur noch weniger gut, als ich von vornherein erwartet. Für das Haupt benutzten wir beide ein Modell — Du wirst ja sehen — wie es nicht passender gedacht werden kann. Doch der Körper! Myrtilos weiß, wie ernst ich's nahm und, ohne nach links oder rechts zu schauen, was in und an mir ist, aufbot beim Schaffen. Die Modelle freilich hielten nicht stand. Aber hätte mir auch ein Zauber die Kraft verdoppelt, die Mühe wäre dennoch vergebens gewesen. Der Fehlschlag ist da; doch mach' ich ihn schon wieder gut. Freilich muß mir dafür manches entgegenkommen, worauf ich jetzt hoffe, wer weiß, ob nicht wiederum vergebens. — Du kennst ja mein vergangenes Leben. Noch vergönnte es mir keinen ganz großen, vollen Erfolg, und wenn ich einmal eine Blume pflücken durfte, wie wurden mir die Hände dabei von Nesseln und Dornen zerstochen!“

Als wollte er das unfreundliche Schicksal auspfeifen, spitzte er dann wie zum Flöten die Lippen, und Daphne fühlte, daß er, dessen Lebensbahn sie von Kind an mit der Teilnahme des Herzens gefolgt war, und an dem sie, wenn sie es sich auch selbst nicht gestand, schon seit Jahren mit weit wärmerer als schwesterlicher Liebe hing, eines guten Wortes bedurfte.

Das Herz that ihr weh, und es wurde ihr schwer, den heiteren Ton anzuschlagen, dessen sie sich zu bedienen wünschte; es glückte ihr aber dennoch, und sorglos und munter genug klang es, als sie dem weniger glücklichen Künstler und Myrtilos, der eben wieder kam, zurief: „So gebt doch den thörichten Widerstand auf, ihr trotzigen Männer, und laßt mich sehen, was ihr in dieser langen Zeit zu stande brachtet. Meinem Vater verspracht ihr, keinem früher als ihm euer Werk zu zeigen; doch glaubt meinem Worte: Wäre er hier, er gäbe euch das Gelöbnis zurück und führte mich selbst vor das jüngste Werk eurer Muse. Die Barmherzigkeit würde euch Ungefällige schon zur Nachgiebigkeit zwingen, wenn ihr euch nur vorstellen könntet, wie die Neugier uns Frauen quält. — Gleichgiltigeren Fragen gegenüber wird man schon mit ihr fertig. Aber hier! Eitler, als ihr schon seid, braucht es euch nicht gerade zu machen, doch außer dem Vater seid ihr mir nun einmal die liebsten. Und dann: hört nur! In meiner Eigenschaft als Priesterin der Demeter entbinde ich euch hiemit eures Gelübdes und damit von jeder Folge eurer ohnehin geringen Schuld; denn Vater und Tochter, die so zusammenleben, wie ich mit eurem Oheim, sind ja so gut wie eine Person. Auf denn! So müde ich auch von der elenden Jagd bin, die solchen

Verdruß über mich brachte, vor euren Werken — verlaßt euch darauf! — werde ich im Nu wieder munter, und zeitlebens will ich euch für eure edle Nachgiebigkeit danken!"

Dabei schritt sie dem weißen Hause entgegen und winkte den jungen Männern mit einem liebenswürdig aufmunternden Lächeln.

Dies schien denn auch seine Wirkung nicht zu verfehlen; denn die Künstler schauten einander unschlüssig an, und Hermon erhob schon die Frage, ob auch Myrtilos die Gründe Daphnes überzeugten, als dieser ihr in lebhafter Erregung nachrief: „Wie gern wir's auch thäten, dürfen wir Dir doch den Willen nicht thun; denn kein flüchtiges Versprechen, nein, Eid und Handschlag nahm Dein Vater uns ab. Er allein kann uns von der Verpflichtung lossprechen, ihm vor jedem andern, was wir hier vollenden, zu zeigen. Erst nachdem er es ansah, soll es vor die Preisrichter kommen."

„Hört mich!" unterbrach Daphne ihn hier dennoch mit dringlicher Wärme und begann die Künstler mit neuen Bitten zu bestimmen.

Zum zweitenmal zeigte der Schwarzbart sich geneigt, den Widerstand aufzugeben; der blonde Myrtilos aber rief mit ablehnendem Eifer: „Um Hermons Willen besteh' ich auf meiner Weigerung. Die Preisrichter sollen nicht früher zu Worte kommen, als bis beide Aufgaben gelöst sind; denn dann ist jeder von uns eines Preises so gut wie gewiß. Daß er für die Demeter mir zufällt, glaub' ich ja selbst."

„Die Arachne aber," frug Daphne gespannt, „wird Hermon besser gelingen?"

Dies wurde von Myrtilos eifrig bejaht; Hermon aber rief: „Dürfte ich nur auf den guten Willen der Preisrichter rechnen!“

„Warum nicht?“ fiel das Mädchen ihm hier in die Rede. „Der Vater ist gerecht, der König ein unbestechlicher Kenner, und die anderen hieltet ja auch ihr noch gestern abend für redliche Männer; was aber Deinen Mitbewerber Myrtilos angeht, so gönnt er Dir den einen Preis nicht weniger gern als sich selbst.“

„Warum denn auch nicht?“ frug Hermon, als sei auch er des Freundes vollkommen sicher. „Haben wir ja doch manches Stück Brot miteinander gegessen. Als wir uns zu diesem Wettbewerb entschlossen, kannte jeder auch die Kräfte des andern. Die friedliche Demeter, die den Ackerbau beschützt, den Frieden, die Ehe, und Arachne, das sterbliche Weib, das die geschickteste der Spinnerinnen war, zu schaffen, trug Dein Vater uns auf; denn er ist ja Kornhändler und Webereibesitzer in einer Person. Zu Alexandria soll die vorzüglichere Demeter in den Tempel der Göttin kommen, zu deren Priesterinnen Du ja gehörst, die weniger gelungene in euer Stadthaus; wessen Demeter aber für das Heiligtum bestimmt wird, das — ich wiederhole es — ist jetzt schon so gut wie entschieden. Myrtilos wird diesen Preis zu den anderen fügen und mir den für die Arachne von ganzem Herzen gönnen. Jedenfalls paßt der Stoff besser für meine Kunst als für seine, und ich wäre meiner Sache so ziemlich gewiß. — Dennoch bleibt meine Besorgnis vor dem Urteil der Preisrichter stehen; denn ihr wißt ja, wie sehr den meisten meine Richtung zuwider. Ich und die wenigen Alexandriner, die mir nach die Schönheit der Wahrheit opfern, schwimmen gegen den

Strom, der Dich, Myrtilos und die Deinen fein ruhig fortträgt. — Ich weiß ja, Du thust's aus voller Ueberzeugung, doch mit den anderen anerkannten Größen und mit unseren Herrn Preisrichtern forderst auch Du: Schönheit und noch einmal Schönheit. Hab' ich recht oder unrecht? Wer sich weigert, den Fußstapfen zu folgen, die die Alten von Athen zurückließen, ist der nicht von vornherein des Verdiktes so sicher wie der überführte Dieb oder Mörder? Ich aber will den Athenern, so unübertrefflich groß sie in ihrer Weise auch sind, keine Heerfolge leisten; weil ich mehr sein möchte als die Alten vom Ilissos: ein Junger und ein Alexandriner!"

„Der nimmer endende Streit," fiel Myrtilos hier dem Kunstgenossen mit einer Freundlichkeit, aus der doch leises Bedauern herausklang, in die Rede. „Du kennst ihn ja, Daphne. Mir ist die Idee und ihre Verkörperung in den Grenzen des Natürlichen nach dem Vorbilde des Phidias, Polyklet, Myron das Höchste; er und die Seinen aber suchen nach näher liegenden Zielen."

„Wir fanden sie vielmehr," unterbrach Hermon mit aufbegehrender Sicherheit den Gefährten. „Die Stadt Alexanders, die mit unerhörter Lebenskraft heranwächst, ist ihre Heimat. Dort, wohin jedes Volk der Erde seine Vertreter schickt, regt sich der Pulsschlag der ganzen Welt. Da wird umgerannt, wer nicht mitläuft, da gilt nur eins: das wirkliche Leben! Es zu ergründen hat die Wissenschaft unternommen, und das Ergebnis, das sie mit Maß und Zahlen gewinnt, ist von anderem Wert und von besserer Dauer, als was das eitle Spiel des Geistes der älteren Philosophen gewann. Die Kunst aber, ihre edlere Schwester, soll die gleichen Wege gehen. Das

Leben nachzubilden, wie es ist, das Wirkliche wiederzugeben, wie es sich darstellt, nicht wie es sein könnte oder sein muß, um sich dem schönheitsdurstigen Auge gefällig zu erweisen, das ist die Aufgabe, die ich mir stellte. Wollt ihr darum, daß ich Götter bilde, die sich der Mensch nun einmal nicht anders vorstellen kann als in der eigenen Gestalt, so gestattet mir auch, daß ich sie darstelle, wie mir die Wirklichkeit den Sterblichen zeigt. Nach dem Vorbilde der Größten, Höchsten und Besten will ich sie bilden, und dazu, wo der Stoff es gestattet, in starker, meiner eigenen Kraft angemessenen Bewegung, doch immer nur als wirkliche Menschen vom Kopf bis zur Zehe. An die alten Symbole, die der Besteller fordert, weil sie als Erkennungszeichen dienen, müssen wir uns ja ohnehin halten, und das Aehrenbündel bekam auch meine Demeter."

Ein herausfordernder Blick des erregten Künstlers traf bei dieser Forderung den Genossen und die Freundin. Myrtilos aber versetzte mit einer beruhigenden Handbewegung: „Wozu dieser Eifer? Ich wenigstens sehe Deiner Arbeit mit Teilnahme zu und lasse auch Deine Kunst gelten, soweit sie die Grenzen des Schönen nicht überschreitet, die für mich die der Kunst sind."

Hier wurde das Gespräch unterbrochen; denn der Hausverwalter Gras überbrachte einen Brief, den ein Botenläufer aus Pelusium soeben abgegeben hatte.

Frau Thyone, die Gemahlin des Philippos, des Kommandanten der Tennis benachbarten starken Grenzfestung Pelusium, hatte ihn geschrieben. Sie wie ihr Gatte waren mit den Eltern Hermons innig befreundet gewesen und auch durch den Vater des Bildhauers, der

als Hipparch unter dem alten Feldherrn gedient und gefochten hatte, mit seinem reichen Bruder Archias und den Seinen vertraut geworden.

Der alexandrinische Kaufherr hatte Philippos, den er, wie alle Welt, als einen der früheren Gefährten des großen Alexander, aufs höchste verehrte, von der Reise seiner Tochter unterrichtet, und nun meldete seine Gemahlin Daphne ihren Besuch an. Heute abend dachte sie mit dem Gatten und einigen Bekannten in Tennis einzutreffen. Dabei sprach Frau Thyone besonders auch die Erwartung aus, Hermon, dem Sohn ihrer geliebten Erigone und des tapfern Waffenbruders ihres Gemahls, dort zu begegnen.

Daphne und Myrtilos begrüßten diese Ankündigung mit Freude, Hermon aber, der gestern noch des alten Paares mit aller Wärme gedacht hatte, schien das Erscheinen der unerwarteten Gäste ungern zu sehen. Ihnen ganz aus dem Wege zu gehen, erschien auch ihm unmöglich, doch erklärte er verlegen und ohne sich auf eine Begründung einzulassen, er würde kaum im stande sein, Daphne und den Pelusinern den ganzen Abend zu widmen.

Damit wandte er sich rasch dem Hause zu, wohin ihn ein Wink seines Sklaven Bias berief.

Sechstes Kapitel.

Sobald Hermon hinter der Thür verschwunden war, bat Daphne Myrtilos, ihr in das Zelt zu folgen.

Nachdem sie sich dort niedergelassen, drang ihr der besorgte Ruf über die Lippen: „Wie erregt er wieder war! Der Aufenthalt in Tennis scheint euch schlecht zu bekommen; Du hustest, und der Vater hatte so viel von der reinen feuchten Luft für Dein Leiden, und für Hermon noch mehr von dem einsamen Leben hier in Deiner Gesellschaft erwartet. Stärker eingenommen von der schönheitsfeindlichen Richtung und dazu reizbarer sah ich ihn aber noch selten.“

„So muß sich Dein Vater mit der guten Wirkung begnügen, die der Aufenthalt hier auf mich übte,“ entgegnete Myrtilos. „Ich weiß ja, daß er auch an mein Leiden dachte, als er uns vorschlug, seine Bestellungen hier zu vollenden. Hermon — der gute Gesell — wäre auch nie von seinem Alexandria fortzubringen gewesen, wenn ihn nicht die Hoffnung, mir damit etwas Freundliches zu erweisen, mir nachgezogen hätte. Ich schreib' es zu dem vielen, das ich seiner Freundschaft schon schulde. Was die Kunst betrifft, so geht er eben die eigenen Wege, und jeder Einspruch wäre vergebens. — Eine Göttin — er

erkennt es auch selbst — war für seine Richtung freilich ein möglichst unglücklicher Vorwurf."

„So ist ihm die Demeter völlig mißraten?" frug Daphne besorgt.

„Gewiß nicht," versicherte Myrtilos eifrig. „Das Haupt gehört sogar zu seinem Besten. Der Körper nur erweckt arge Bedenken. Bei dem Streben, der Wirklichkeit treu zu bleiben, bei der Furcht, der Schönheit Zugeständnisse zu machen, geriet er anmutlos eckig und so derb, daß es für meine Empfindung auch bei einem sterblichen Weibe unerfreulich wäre. Der Ueberschuß an ungebändigter Kraft macht sich wiederum bei dem wundervoll begabten Menschen fühlbar. Manches kam ihm eben zu spät zu und anderes zu früh."

Da verlangte Daphne lebhaft zu wissen, was er damit meine, und Myrtilos versetzte: „Du weißt ja, wie er Bildhauer wurde.

„Dein Vater hatte ihn zum Nachfolger in seinem Geschäfte bestimmt, — Hermon aber fühlte den Beruf zum Künstler — zuerst wohl in meiner Werkstatt — mächtig erwachen. Während ich mich zeitig bei dem großen Bryaxis in die Lehre gab, wurde er zum Kaufmann herangezogen. Wenn er in der Schreibstube das Rohr führen sollte, so zeichnete er, wurde er in den Hafen geschickt, um das Beladen der Schiffe zu leiten, dann versenkte er sich in den Anblick der dort aufgestellten Statuen. In den Magazinen modellirte er heimlich, statt sich um die Warenballen zu kümmern. Du weißt ja, zu einem wie traurigen Bruch es dann kam und wie lange man Hermon zurückhielt, bevor es ihm gelang, dem Handel den Rücken zu wenden."

„Der Vater hatte es so gut mit ihm im Sinne," versicherte Daphne. „Euch beiden wurde er zum Vormunde bestellt. Du bist reich, und er leistete darum Deiner Neigung für die Kunst jeden denkbaren Vorschub; — Hermon aber hatte keine Drachme von den Eltern ererbt, und der Vater sah darum die schwersten Sorgen für ihn voraus, wenn er sich der Bildhauerei widmete. Und dann! Zu seinem Nachfolger, zum Haupte eines der größten Handelshäuser der Stadt hatte er den Neffen bestimmt!"

„Und damit," unterbrach sie Myrtilos, „aufs beste für sein Glück zu sorgen gemeint. Doch es ist ein eigen Ding um die Kunst. Ich weiß ja auch von Deinem Vater selbst, wie wohl er es meinte, als er die Hand von Hermon abzog und ihn, als er auf die Insel Rhodos entwichen war, in der ersten Lehrzeit, die er dort durchmachte, ganz auf eigenen Füßen seinen Weg suchen ließ. Die Not, dachte er, würde ihn dahin zurückführen, wo er ein sorgloses Dasein für ihn bereit hielt. Doch es kam anders. Fern sei es von mir, den trefflichen Archias zu tadeln, doch hätte er dem Mündel früher gestattet, seiner wahren Bestimmung zu folgen, es wäre besser für ihn gewesen!"

„So meinst Du," frug Daphne gespannt, „er sei zu spät in die Lehre gekommen?"

„Nicht zu spät," lautete die Antwort, „doch bei seinem leidenschaftlichen Vorwärtsstreben wäre ein früherer Anfang günstiger gewesen. Während die Altersgenossen schon Selbständiges leisteten, war er noch Schüler, und so kam es, daß er sich zu früh auf eigene Füße stellte."

„Doch," fiel ihm Daphne ins Wort, „kannst Du etwa

leugnen, daß der Vater Hermon gleich nach dem ersten Werke, das seine Begabung außer Frage stellte, wieder wie den eigenen Sohn hielt?"

„Im Gegenteil!" erwiderte der andere. „Nur zu wohl ist mir erinnerlich, wie Archias damals den Neffen, doch wohl nicht ganz ohne Dein Zuthun, mit Gold überschüttete; dieser Ueberfluß gedieh ihm aber leider keineswegs zum Besten."

„Doch Du?" frug Daphne. „Verfügtest Du nicht damals schon über den großen von Vater und Mutter ererbten Reichtum, und warst Du nicht trotzdem bis über die Kraft hinaus thätig? Bryaxis — ich hörte es mit an — war voll Deines Lobes und ersuchte dazu den Vater, seinen ganzen vormundschaftlichen Einfluß geltend zu machen, um Dich vor dem Uebermaß der Arbeit zu warnen."

„Der gute Meister!" rief Myrtilos bewegt. „Wie ein Vater war er um mich besorgt."

„Weil er erkannte, daß Du zu Großem bestimmt warst."

„Und weil es seinem Scharfblicke nicht entging, wie sehr ich der Schonung bedurfte. Die Lunge, Daphne, die Lunge! Du weißt ja, wie die tückische Krankheit meiner lieben Mutter verhängnisvoll wurde und ebenso meinen Geschwistern. Alle drei sanken vorzeitig ins Grab, und schon seit Jahren winken auch mir die Schatten der Eltern. Wenn der Husten mir die Brust erschüttert, seh' ich, wie Charon das Ruder erhebt und auch mich in den schwarzen Nachen einläd."

„Eben aber versichertest Du noch, daß es Dir gut geht," bemerkte das Mädchen. „Der Husten allein beunruhigte mich etwas. Könntest Du nur selbst sehen,

wie schön sich Dir in der reinen Luft hier die Wangen färbten!"

„Diese Röte," entgegnete Myrtilos ernst, „sie gerade ist das Abendrot des sinkenden Lebenstages, nicht das Morgenrot der kommenden Genesung. Aber lassen wir das; rührte ich doch nur an diese traurigen Dinge, um mich Deines Lobes auf Hermons Kosten zu erwehren. Reich über die Gebühr war ich freilich schon als Schüler, — doch der frühe Tod der Geschwister hatte mich bereits damals gelehrt, die kurze, mir bewilligte Lebensfrist zu Rate zu halten; — Hermon strotzte dagegen von männlicher Kraft, und unter den Epheben war er in der Ringschule der stärkste. Nach drei durchschwärmten Nächten fühlte er sich nicht einmal müde, und wie schwer machten es die Frauen dem schönen Schwarzbarte, die Arbeit zeitig zu beginnen! Fragtest Du Dich einmal, warum man die jungen Rosse nicht auf blumigen Wiesen abrichtet, sondern auf dürrem Sande? Nichts, was ihre Aufmerksamkeit ablenkt und ihr Verlangen anzieht, soll sie umgeben; Hermon aber führte das Gold Deines Vaters, bevor noch die Lehrzeit vollendet, auf das üppigste Kleefeld. Ehre und Achtung dem schönen, heißblütigen Jüngling, daß er sich trotzdem nur kurze Zeit abwenden ließ von der Arbeit und sie bald mit glühendem Eifer wieder aufnahm, erst im Ueberfluß und dann unter neuer Not und Entbehrung."

„O Myrtilos!" rief hier das Mädchen. „Wie furchtbar hab' ich damals gelitten. Zum erstenmal gaben mir die Götter zu erfahren, daß es in der Menschenseele außer hellem Sonnenschein auch schwarzes Gewölk gibt. Wochenlang schied mich eine unüberschreitbare Kluft von

dem Vater, mit dem ich stets ein Herz gewesen war und eine Seele. Aber wie damals sah ich ihn auch niemals. Dir war für Deine in wundervollem Schönheitsglanz prangende Aphrodite der erste Preis zugefallen, und auch für Deine Alexanderstatue hatte man Dir schon die Stirne bekränzt, als Hermon mit seinen Werken hervortrat. Die ersten waren es zugleich, die zeigen sollten, was er für die rechte Aufgabe der Kunst hielt. Ein häßlicher Ausrufer, der, die Felle in seiner Hand, mit offenem Munde zum Kaufe anpreist und die ringenden Mänaden. — Du kennst ja die gräßlichen Weiber, die einander zu Boden reißen und mit tierischer Wut zu zerfleischen trachten. Auch mir that der Anblick dieser Früchte des Fleißes eines lieben Menschen weh, und ich konnte Dich und die anderen nicht verstehen, die auch Gutes in ihnen sahen. Und der Vater! Das Blut wich ihm beim Anblick dieser Dinge aus den Wangen und Lippen, und als hätte er als Vormund ihm auch im Bereiche der Kunst die Wege zu weisen, verbot er dem Mündel, an so abscheulichen Schreckbildern die Zeit weiter zu vergeuden und statt Freude, Erhebung und Wohlgefallen Abscheu und Aergernis zu erwecken. Du kennst ja die Folgen; doch Du weißt nicht, wie mir ums Herz war, als Hermon außer sich vor verletztem Stolz und Ingrimm dem Vater den Rücken wandte und jedes Band zerriß, das ihn mit uns vereinte. Trotz seines tiefen Verdrusses und der zügellosen Heftigkeit, zu der der Neffe sich gegen den Oheim hatte hinreißen lassen, dachte der Vater nicht daran, ihm seinen Beistand zu entziehen, — Hermon aber ließ sich nicht mehr bei uns sehen, und als ich ihn zu mir berief, um ihn zur Vernunft zu bringen, erklärte er bestimmt, keinen

Obolus mehr von dem Vater anzunehmen, weil er lieber Hunger leiden, als, wem es auch sei, gestatten wolle, ihm bei der Wahl seiner Stoffe Vorschriften zu machen. Die Freiheit sei ihm mehr wert als das Gold des Oheims . . . Dennoch schickte ihm der Vater das Jahrgeld."

„Er aber wies es zurück," fügte Myrtilos hinzu. „Ich erinnere mich noch sehr wohl jenes Tages und wie ich ihm zusprach, und als er auf seiner Absicht beharrte, ihm anbot, von meinem Ueberfluß anzunehmen, wessen er bedurfte. Aber auch das wies er fest und entschieden zurück, obgleich ich schon damals so tief in seiner Schuld stand, daß ich es mit elendem Geld gar nicht heimzahlen konnte."

„Du denkst an die Hingabe, mit der er Dich pflegte, wenn es Dir übel erging?" frug Daphne.

„Gewiß; doch nicht daran allein," lautete die Antwort. „Du weißt ja nicht, wie er sich mir in den schlechtesten Tagen bewährte. Wer war es, der sich nach meinen ersten großen Erfolgen, während gemeine Mißgunst mir manche Lebensstunde trübte, sich mit mir freute, als hätte er selbst den Lorbeer errungen? Er, der Ehrgeizige, war es, der, obgleich seinem eigenen Schaffen die Anerkennung noch ferner blieb als das Gelingen. Und als dann gerade damals das tückische Leiden mich grausamer als je überfiel, da widmete er sich mir wie ein liebevoller Bruder. Während er früher in überschäumender Daseinslust die Tage verjubelt und die Nächte durchschwärmt hatte, wie oft unterbrach er da das tolle Treiben, um den Festsaal mit meinem Lager zu vertauschen! Da blieb er und sorgte für mich, oft genug

Digitized by Google

bis Eos den Osten färbte, um mir die fiebernde Hand zu halten und den erschütterten Körper zu stützen. Manchmal legte er, wenn er schon für ein frohes Gelage bekränzt war, die Blumen vom Haupte und widmete die Nacht dem Freunde, um ihn der Wartung der Sklaven nicht zu überlassen. Ihm und der Kunst und Sorgfalt des großen Arztes Erasistratos dank' ich, daß ich Dir noch lebend gegenüberstehe und rühmen kann, was mein Hermon mir in jenen Tagen war und gewährte. Dennoch muß ich ihn auch eines Unrechtes zeihen; ja daß er sich weigerte, in jenen schweren Tagen das Meine brüderlich mit mir zu teilen, das trag' ich ihm heute noch nach. Was der männliche Stolz ihm getrost anzunehmen gestattet hätte, dagegen sträubte sich in ihm das trotzige Verlangen, mir, Deinem Vater, Dir, aller Welt zu zeigen, daß er auf eigenen festen Füßen stehe und des Beistandes weder der Menschen noch auch der Götter bedürfe. Ebenso wies er beim Schaffen meinen Rat und meine Hilfe hartnäckig zurück, obgleich mir die Muse einiges gewährte, was ihm leider abgeht. — Wie groß seine Begabung auch ist, wie fest ich auch glaube, daß es ihm noch einmal gelingt, etwas Großes, ja vielleicht etwas Gewaltiges zu schaffen, — für die erhabene Würde, die übermenschliche Hoheit des göttlichen Wesens fehlt ihm, dem ungläubigen Schüler des Straton, das Verständnis, und den Anmutszauber des weiblichen Wesens zur Darstellung zu bringen, das glückt ihm nicht, weil er sich davor scheut wie der Stier vor dem roten Tuche. Nur ein einziges Mal ist ihm dies bisher gelungen, und das war bei Deiner Büste."

Da flammten die Wangen Daphnes glühend auf, und

weil sie es fühlte, erhob sie den Federwedel bis an die Augen und murmelte dem Freunde mit erzwungener Gleichgiltigkeit zu: „Von der frühesten Kindheit an waren wir eben gute Kameraden. Und dann! Wie klein ist doch die Anmut, mit der es der Künstler zu thun hat, der mich zum Vorbilde wählt.“

„Sie ist vielmehr von ungewöhnlich einnehmendem Zauber,“ versicherte Myrtilos bestimmt. „Dir zu schmeicheln fällt mir nicht ein, und Du weißt ja, daß ich Dich nicht zu den Schönheiten Alexandrias zähle. Statt der feinen, ebenmäßigen Züge, wie sie der Künstler gebraucht, verlieh Dir die Gottheit aber ein Antlitz, das jedes Herz, und auch das der Frauen, gewinnt, weil es ein Spiegel echter, hilfsbereiter weiblicher Güte ist, wackerer Gesinnung und eines gesunden, empfänglichen Geistes. Solches nicht gerade schöne und doch bezaubernde Antlitz wiederzugeben, das ist das Schwerste, und Hermon — ich wiederhole es — ihm ist es gelungen. Die einzige aus Deinem ganzen Geschlecht bist Du eben, die dem Mutterlosen Achtung einflößt und für die er mehr empfindet als flüchtiges Gefallen. — Was dankt er Dir auch nicht alles! Nachdem die Brücke so jäh abgebrochen, die ihn mit dem väterlichen Freunde und Oheim verband, warst Du es, die sie neu aufbaute. Jetzt, denk' ich, ist sie haltbarer denn je; wüßte ich doch nicht, was ihn vermögen könnte, von Dir zu lassen, und alle Ehre Deinem Vater, der, statt dem unbotmäßigen Trotzkopfe zu grollen, ihn nur wärmer ans Herz zog und uns zwei Aufgaben stellte, die jedem gestatten, sein Bestes zu geben. Seh' ich recht, so steht auch dieser trefflichen That die Tochter des Archias nicht fern.“

„Natürlich," entgegnete Daphne, „besprach der Vater sein Vorhaben mit mir, doch ist er ganz von selbst darauf verfallen. — Der Feigen essende Gassenbube des Hermon war ihm zwar auch nicht ganz nach dem Sinne, er sagte ihm aber doch besser zu als das Frühere, und ich gebe dem Euphranor recht: er ist von überraschender Wahrheit. Das empfand auch der Vater. Außerdem ist er ja Kaufmann, der auf sein Erworbenes hohen Wert legt, und daß Hermon sein Gold ausschlug, machte ihn stutzig. Wie wacker, trotz seines wilden Treibens, seines Eigensinns und seines ihm mißfälligen Schaffens, der Neffe jederzeit den edlen Zug bewahrte, der ihm von seinem tapfern Vater her eigen, auch das erkannte der brave Mann, und damit hatte Hermon bei ihm gewonnenes Spiel."

„Was aber," frug Myrtilos, „wäre aus ihm im vorigen Jahre nach der kränkenden Ablehnung seines Modells des ‚glücklich Heimkehrenden' für den Hafen des Eunostos geworden, wenn Du und Dein Zuspruch ihn nicht aufgerichtet hätten?"

„Dies Urteil war auch schändlich!" fuhr Daphne hier unwillig auf. „Die Mutter, die die Arme dem Heimkehrenden entgegenöffnet, war ja unschön und wollte auch mir nicht gefallen, — doch der Jüngling mit dem Reisehut und Stabe ist prächtig in seiner Kraft und natürlichen Bewegung."

„Dies Urteil," versetzte Myrtilos, „Du weißt es ja, ist auch das meine. Bei der Mutter sollte der packende Ausdruck die Schönheit ersetzen, — für den Heimkehrenden fand er wie für den Feigenesser ein passendes Modell mitten im Leben; das beste stand ihm freilich für seine Demeter zur Verfügung."

Hier stockte er; Daphne aber verlangte so dringlich zu wissen, was er, der ihr schon den Eintritt in die Werkstätten verlegt, ihr nun wieder entziehe, daß er mit einem nachgiebigen Lächeln fortfuhr: „So muß ich mich denn wohl bequemen, vorzeitig auszuplaudern, womit Du überrascht werden solltest. Ihm wie mir schwebte — daß Du's weißt — schon in Alexandria, als wir den Kopf der Göttin zu modelliren begannen, ein gewisses reizvolles Frauenantlitz vor, das dem einen von uns so teuer ist wie dem andern."

Da streckte Daphne, froh bewegt, dem Künstler die Hand entgegen und rief: „O, wie freundlich das von euch ist! Doch wie wurde es möglich, da ich doch weder ihm noch Dir für das Götterbild Modell stand?"

„Hermon hatte ja Deine Büste erst vor kurzem vollendet, und mir gestattetest Du, Dein Haupt für meine Statue der Friedensgöttin, die auf der Fahrt nach Ostia mit dem Schiffe unterging, zu benutzen. In drei- und vierfacher Wiederholung stand es uns beiden zur Verfügung, und dazu schwebte es uns nah und deutlich genug vor der Seele. Kommt die Zeit, in der wir Dir unsere Arbeiten zeigen, wirst Du selbst erstaunen, wie verschieden zwei das Nämliche sehen und nachbilden können."

Da fuhr Daphne lebhafter auf, als es sonst ihre Art war: „Nun ich so viel weiß und doch einen gewissen Anteil an euren Werken habe, besteh' ich darauf, sie zu sehen. Sage das Hermon und erinnere ihn, daß ich ihn jedenfalls schon wegen der pelusinischen Gäste beim Mahle erwarte. Mit meiner strengen Unzufriedenheit bedrohe ihn ernstlich, wenn er darauf besteht, es bald wieder zu verlassen."

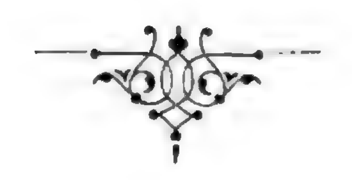
„An mir soll es nicht fehlen," entgegnete Myrtilos; „was aber Deinen Wunsch angeht, die beiden Demeter jetzt schon zu sehen . . ."

„So wird sich das finden," unterbrach ihn Daphne, „wenn wir drei wieder als Kleeblatt beisammen sind."

Damit erwiderte sie den Gruß des Bildhauers; bevor er aber den Ausgang des Zeltes erreichte, hielt sie ihn mit dem Rufe zurück: „Nur noch dies eine! Täuscht Hermon sich nicht selbst, wenn er so zuversichtlich hofft, die Weberin Arachne würde ihm gelingen?"

„Kaum, — wenn das Vorbild ihm still hält, auf das er es absieht."

„Ist es schön und fand er es hier in Tennis?" frug Daphne, indem sie eine gleichgiltige Miene anzunehmen versuchte; Myrtilos aber ließ sich nicht täuschen und versetzte heiter: „So fragt man Kinder aus! Auf Wiedersehen, schöne Neugier, beim Mahle."



Siebentes Kapitel.

Der Sklave Bias hatte den Herrn nicht mit auf die Jagd begleitet. Für dergleichen taugte er nicht, seitdem der ägyptische Sicherheitswächter, der ihn zum Verkauf auf den Sklavenmarkt führte, dem Sohne des „Hochverräters" das linke Bein lahm geschlagen hatte; im Hause war er indes um so besser brauchbar, zumal auch der schärfste Blick den Schaden kaum mehr wahrnahm, der seinen Kaufwert verringerte.

In aller Frühe hatte er heute für den Herrn bereit gehalten, wessen er für die Vogeljagd bedurfte.

Nachdem die Boote ins Wasser gestoßen, hatte auch er sich ins Freie begeben.

Der kleine Dachshund des alten nubischen Thorhüters war ihm, seiner Gewohnheit gemäß, laut kläffend vorangestürzt und hatte einen Schwarm Sperlinge auseinandergejagt. Dicht vor Bias waren sie aufgeflattert und in ängstlichem Durcheinander in die Höhe gewirbelt.

Dies sah der Sklave für ein untrügliches Vorzeichen an, und da Stephanion, die Zofe Daphnes, die im Hause des Archias ergraut war und dort auch noch als Freigelassene in alter Weise die Hände rührte, eben aus dem

Zelte heraustrat, rief er ihr den heiteren Griechengruß: „Freue Dich!“ zu, wies auf die Spatzen und fuhr eifrig fort: „Wie der eine den andern überfliegt, wie das flattert und zwitschert und schwatzt! Einen bewegten Tag wird es geben!“

Diese Deutung des harmlosen Vorgangs unter den Vögeln fand Stephanion angemessen der auch von der Dienerschaft des Archias hochgeschätzten Weisheit des Bias, und mit ihm ein Stündchen zu verplaudern, war auch ihr nach dem Sinn, zumal sie manches Neue aus Alexandria brachte.

Gleichsam als Einleitung gedachte sie der Hochzeiten und Todesfälle in ihrem freien und dienenden Bekanntenkreise, — dann erst vertraute sie dem Sklaven an, was ihre Herrin auf längere Zeit von dem Vater fortführte, den sie sonst immer höchstens auf einige Stunden allein ließ.

Archias selbst hatte sie hierher geschickt, nachdem der junge Philotas, der jetzt, wie es schien, mit besserem Erfolg als die anderen Freier um sie warb, von der ungeheuren Beute erzählt, die einer seiner Freunde von der Vogeljagd bei Tennis heimgebracht, und Daphne den Wunsch geäußert hatte, dort auch einmal den Köcher zu leeren.

Zwar war Philotas selbst mit allem Eifer bereit gewesen, den Weidmannszug zu führen, doch hatte Daphne seine Begleitung abgelehnt; denn mehr als um die Jagd, versicherte die Zofe, sei es ihr um die Begegnung mit ihren Vettern, den Bildhauern, zu thun. Das habe die Herrin auch offen ausgesprochen; ihr Vater aber sei schon glücklich gewesen, sie überhaupt einen Wunsch aussprechen zu hören; denn seit etlichen Monaten habe sie

so still und teilnahmlos vor sich hin gelebt, daß es auch ihr, Stephanion, bang um sie geworden. Dabei sei Daphne redlich bemüht gewesen, vor dem Alten zu verbergen, wie es um sie stehe; vor der alles durchschauenden Klugheit des Herrn halte aber solches Versteckspiel nicht stand. An nichts habe er es fehlen lassen für die Reise, und jetzt schon sei das Mädchen wie ausgetauscht. Das bewirke ganz allein das Wiedersehen mit den Vettern; wenn aber jemand sie frage, ob Daphne Myrtilos oder Hermon den Vorzug erteile, müsse sie ihm eine sichere Antwort versagen.

„Vorsichtige Auskunft erspart Widerruf," versetzte Bias gewichtig. „Uebrigens darfst Du meiner Erfahrung glauben: Myrtilos ist es. Ruhm erweckt Liebe, und was die Welt meinem Herrn trotz seiner großen Kunst noch nicht zugestehen will, das gewährte sie dem andern schon lange. Und dann! Wir darben ja auch nicht; Myrtilos aber ist reich wie der König Krösus von Sardes. Nicht als ob Daphne, die ja selbst im Golde erstickt, darnach früge; wer aber das Leben kennt, der weiß: Wo Tauben sind, da fliegen Tauben hin."

Stephanion war indes anderer Meinung, und zwar nicht nur, weil Daphne weit öfter von dem Schwarzbarte rede als von dem Blonden, sondern vielmehr, weil sie die Mädchen kenne, und sie sich in solchen Fragen nur selten irre. Daß Daphne auch Myrtilos gut sei, wolle sie nicht leugnen. Schließlich würde aber doch wohl keiner von den Künstlern, sondern Philotas die Braut heimführen; denn er sei mit dem Königshause verwandt, ein ganzer, stattlicher Mann, und dazu gebe ihr Vater ihm den Vorzug vor den anderen Freiern, die sie wie die

Fliegen den Honig umschwärmten. In einem andern Hause würden die Sachen für Philotas allerdings noch günstiger stehen; denn wer sonst in Alexandria frage die Tochter erst lange, wenn er den künftigen Gatten für sie erwählte? Archias aber sei ein weißer Rabe unter den Vätern und würde sein einziges Kind nie zu was auch immer zwingen. Aber heiraten und lieben wären zwei verschiedene Dinge. Hätte Eros das letzte Wort zu sprechen, dann fiele ihre Wahl doch vielleicht auf einen der Künstler.

Hier unterbrach sie der unwillige Ausruf des Sklaven: „Welche Widersprüche! Des Weibes Haar ist lang, sein Verstand aber kurz, sagt das Sprichwort. Abwarten sei die Weisheit des Kaufmanns, hörte ich Deinen Herrn mehr als einmal sagen, und der Rede kluger Leute folgen ist für weniger Kluge das Beste. Einstweilen bin ich der Meinung, daß Daphne, die auch nur ein Weib ist, allem voran die Neugier hieher trieb. Die Demeterstatue will sie sehen, die ihr Vater bei uns bestellte."

„Und die Arachne?" verlangte die Zofe zu wissen.

Diese Frage kam dem Sklaven gelegen; denn wie oft hatte er von den Künstlern den Namen „Arachne" aussprechen hören, und sein Bildungsstolz litt unter dem Bewußtsein, nichts als den Namen, der auf griechisch „die Spinne" bedeutete, von ihr zu kennen.

Jedenfalls mußte sich eine besondere Geschichte an diese Arachne knüpfen, deren Bildsäulen Archias in seinem Hause zu Alexandria und in der großen Weberei von Tennis neben der Demeterstatue aufzustellen gedachte, und für die sein Herr seine junge Landsmännin Ledscha als Modell zu benutzen wünschte.

Stephanion, die in einem makedonischen Hause aufgewachsene Griechin, mußte Bescheid um sie wissen.

Vorsichtig leitete er darum das Gespräch auf die Spinnerin Arachne und bekannte, als Stephanion darauf einging, daß auch er neugierig sei, in welcher Weise die Bildhauer sie darstellen würden.

„Ja, darüber," entgegnete die Zofe, „zerbrach sich auch die Herrin schon mehr als einmal den Kopf und Archias mit ihr. Vielleicht bilden sie sie als Jungfrau im Hause ihres Vaters Idmon, des Purpurfärbers von Kolophon, bei der Arbeit."

„Nimmermehr," versetzte Bias in wegwerfendem Tone. „Stelle Dir nur vor, wie sich der Webstuhl in Goldelfenbeinarbeit ausnehmen würde!"

„Ich meinte auch nur so," entschuldigte Stephanion den thörichten Einfall. „Daphne ist der Ansicht, daß die beiden sie sehr verschieden formen werden: Myrtilos als Meisterin in der Weberei, die den Nymphen aus dem Paktolos und den anderen Wassern bei Kolophon, wie sie auch heißen, die sie aufsuchen, um ihre Werke zu bewundern, ein eben vollendetes Gewebe mit stolzer Freude zu sehen gibt; Hermon aber, nachdem sie den Groll der Athene erweckte, weil sie sich unterfing, Bilder von den Liebesabenteuern der Götter mit sterblichen Frauen in die Teppiche zu weben."

„Wie Vater Zeus als Schwan mit der Leda kost," fiel ihr Bias ins Wort, so sicher, als stünden ihm die Arbeiten Arachnes vor Augen. „Wie er als Stier die Europa entführt, und wie die keusche Artemis sich über den schlummernden Endymion neigt."

„Wie das euch Männern gefällt!" unterbrach ihn hier

die Zofe und schlug ihm leicht mit dem Staubbesen, den sie mit aus dem Zelte genommen hatte, über den Arm. „Darf man es aber der jungfräulichen Athene verdenken, daß sie der Weberin, die bei all ihrer Kunst doch nur ein sterbliches Menschenkind war, solche Bloßstellung der eigenen göttlichen Sippe nachtrug?“

„Gewiß nicht,“ versicherte Bias; die Zofe aber fuhr eifrig fort: „Und als die große Athene, die doch die Weberei erfand und die webenden Frauen beschützt, sich nun gar zu einem Wettstreit mit Arachne herbeiließ und dabei von ihr übertroffen wurde, da muß die Galle ihr ja übergelaufen sein. Wer gerecht ist, wird es ihr schwerlich verdenken, daß sie der kecken Siegerin mit dem Weberschiff an die Stirn schlug.“

„Das eben,“ versetzte Bias bescheiden, „wollte mir kurzsichtigem Thoren, dem die hohe Göttin es nicht nachtragen möge, nie recht von ihr gefallen, so oft und reiflich ich darüber auch nachsann. Selbst der Sterbliche, der in gerechtem Wettstreit unterliegt, soll dem Sieger nicht zürnen. So wenigstens ward ich belehrt. Was aber, frag' ich mich, wenn ich an die Steine denke, mit denen man die ringenden Maenaden Hermons bewarf, könnte sich weniger für die Nachbildung eignen als zwei Weiber, von denen das eine das andere schlägt?“

„Die Frau, die sich aus Verzweiflung über jenen Schlag erhängen will,“ entgegnete Stephanion, „müßte doch wohl noch abschreckender wirken. Wie Athene sie dann von der Schlinge befreit, wird sich wohl noch eher darstellen lassen, als wie sie Arachne zur Strafe für ihren Uebermut in eine Spinne verwandelt.“

„Damit ihr gestattet sei, bis ans Ende der Tage in

Tieresgestalt kunstvolle Gewebe zu vollenden," fügte der nun genügend unterrichtete Sklave gewichtig hinzu. „Seit jener Verwandlung wird, Du weißt es wohl, die Spinne von den Griechen ‚Arachne' genannt. Vielleicht — dachte ich mir immer — stellt Hermon sie dar, wie sie sich den Strick dreht, um sich den Tod mit ihm zu geben. Du sahst ja so manches von unseren Werken und weißt, daß wir das Schreckliche lieben."

„O, laß mich in eure Werkstatt!" bat nun die Zofe nicht weniger dringend als vorhin die Herrin; doch auch ihr Wunsch blieb unerfüllt.

Die Herren, versicherte Bias der Wahrheit gemäß, hielten die Arbeitsräume stets sorgfältig verschlossen. Unzugänglich wären sie wie die stärkste Festung, und das sei gut; weit weniger wegen der Neugierigen, von denen hier nichts zu befürchten, als wegen der diebischen Gelüste des Volks. Die Statuen hätten nämlich auf Geheiß des Archias in chryselephantinischer Arbeit ausgeführt werden müssen, und das Gold und Elfenbein, das dazu gehöre, könnte nur zu leicht in den ehrlichen und genügsamen Biamiten das Laster der Habsucht erwecken. Da sei also nichts zu machen, ganz abgesehen davon, daß ihm bei Strafe des Verkauftwerdens in einen Steinbruch verboten worden sei, die Werkstatt ohne Einwilligung des Herrn einem andern zu öffnen.

So mußte denn auch die Dienerin sich bescheiden, und das Entsagen wurde ihr leicht gemacht; denn eine junge Sklavin rief sie in das Zelt zurück, wo Chrysilla, die Gesellschafterin Daphnes, eine Matrone von ansehnlicher griechischer Herkunft, die von der Jagd zurückgeblieben war, ihres Dienstes bedurfte.

Froh, ohne sich eine Blöße zu geben, endlich erfahren zu haben, was es mit der vielbesprochenen Arachne auf sich habe, hatte Bias sich in das Haus zurückbegeben und war dort verblieben, bis Daphne mit den Jagdgenossen ans Land stieg.

Während diese sich gegenüber dem erbeuteten Geflügel unterhalten hatten, war er ins Freie getreten; doch dem Wunsche, dem Gespräche zu folgen, das ganz dazu angethan war, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, hatte er entsagen müssen; denn schon nach den ersten Sätzen war er hinter den dornigen Sundbäumen im „Garten" seiner Landsmännin Ledscha ansichtig geworden.

Sie hielt also Wort.

Sicher erkannte er sie trotz der Schleier, die ihr das Hinterhaupt und den unteren Teil des Gesichtes bedeckten. Zwischen beiden blieben die schwarzen Augen frei, und wie war ihr Glanz, während sie sie bald auf Daphne, bald auf Hermon richtete, die an der Treppe miteinander sprachen, so unheimlich düster!

Gestern abend hatte Bias einen Blick in die erregte Seele dieses leidenschaftlichen Geschöpfes gethan. Wenn ihr hier etwas begegnete, das sie aufbrachte oder verletzte, war sie fähig, vor Augen des hochgeschätzten Gastes seines Herrn etwas Unerhörtes zu begehen.

Dies zu verhindern, war er dem Gebieter schuldig, an dem er hing, und vor dem er Ledscha gestern nicht nur gewarnt hatte, weil es ihm widerstand, ein freies Mädchen seines Stammes den käuflichen alexandrinischen Modellen gleichstellen zu sehen, sondern noch mehr, weil ein ernstliches Liebesverhältnis zwischen Hermon und der Biamitin für beide Teile und damit auch für ihn selbst

verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen konnte. Wußte er doch, daß die freien Männer seines kleinen Volkes die einer jungfräulichen Tochter ihres Stammes von einem Griechen angethane Schmach nicht ungestraft ließen.

Zwar hatte er sich in der Knechtschaft keineswegs von allen übeln Eigenschaften der Sklaven frei gehalten, doch hing er treu an seinem Herrn, der ihm eine große Dankesschuld auferlegt hatte; denn obgleich Hermon während der schweren Zeit des Zerfalls mit dem reichen und großmütigen Oheim mehrmals eine so hohe Summe für ihn angeboten worden war, daß sie den Künstler des Mangels enthoben hätte, war er doch nicht zu bewegen gewesen, seinen „weisen und treuen Bias“ einem andern zu überlassen. Das dem Herrn nie zu vergessen, hatte der Sklave sich selbst zugeschworen, und er hielt seinen Eid.

Auf dem weiten Platze vor ihm bewegten sich Freie und Sklaven beim Gebell der Hunde und beim Geschrei der männlichen und weiblichen Ausrufer von Obst, Gemüse und Fischen, die im Küchenzelte der reichen Fremden Verdienst zu finden hofften, hin und her.

Die einzelne verschleierte Frau fiel hier nicht auf; Bias aber ließ den Blick fest auf ihr ruhen, und während sie die kleine schlanke Hand über der Stirn ausbreitete, um die spähenden Augen vor dem blendenden Sonnenglanze zu schützen, und den schön gewölbten Fuß auf den Stein neben dem einen Baume stellte, um besser zu sehen, dachte er an die Geschichte der Spinnerin, die er eben vernommen.

Wurde die Stille der heißen Mittagszeit heute auch von vielen Geräuschen unterbrochen, übte sie dennoch auch auf ihn eine berauschende Wirkung.

Wie die Verkörperung einer großen Gefahr erschien ihm Ledscha, und als sie den einen Arm senkte und den andern erhob, um sich wieder vor dem Glanze der Mittagssonne zu schützen, fuhr er zusammen; denn den sonst furchtlosen Mann durchfuhr der Gedanke, jetzt rege sie die gelenken Spinnenglieder, um ihn an sich zu ziehen, zu umweben und ihm das Blut auszusaugen.

Kurze Augenblicke nur dauerte dies Wahnbild; als es aber auseinanderstob, und das Mädchen die Gestalt eines ungewöhnlich schlanken, verschleierten Biamitenweibes zurückgewonnen hatte, schüttelte er tief aufatmend den Kopf; denn solches Traumgesicht war ihm bei hellem Mittag und in wachem Zustande nie zuvor erschienen, und es mußte ihm gesandt worden sein, um ihn und den Herrn vor diesem unheimlichen Weibe zu warnen.

Nahendes Unheil, das von diesem schönen Geschöpfe ausging, verkündete es sicher.

Jetzt schritt die Biamitin zögernd vorwärts und auf Hermon und Daphne zu, die noch ein ziemlich weiter Raum von ihr trennte. Aber auch Bias hatte seinen Beobachtungsposten verlassen und vertrat ihr, nachdem sie erst wenige Schritte vorwärts gethan hatte, den Weg.

Mit einem kurzen „komm!“ erfaßte er ihre Hand und raunte ihr zu: „Hermon freut sich auf Deinen Besuch.“

Zwar verbarg der Schleier den Mund Ledschas, an ihrem Blicke meinte er aber zu erkennen, daß er sich höhnisch verzog.

Dennoch folgte sie ihm schweigend.

Anfänglich führte er sie an der Hand; unterwegs aber nahm er am Saume des oberen Schleiers ihre zusammengewachsenen dunklen Augenbrauen wahr, und ihre Finger

kamen ihm so sonderbar kühl und spitz vor, daß ein Schauder ihn überlief, und er sie freigab.

Sie schien es indes kaum zu bemerken und schritt ihm gesenkten Hauptes durch die Seitenpforte nach, bis sie zur Thür der Werkstätte Hermons gelangten.

Sie verschlossen zu finden, bot ihr eine Enttäuschung; Bias aber achtete nicht auf ihre herbe Beschwerde und führte sie mit der Bitte, seinen Herrn dort zu erwarten, in das Wohngemach des Künstlers.

Dann war er an die Treppe geeilt und hatte von dort aus dem Herrn mit einem bedeutungsvollen Winke zu verstehen gegeben, daß ihn etwas Wichtiges erwarte.

Hermon verstand ihn, und bald konnte Bias ihm mitteilen, wer mit ihm zu reden wünsche, und wohin er Ledscha geführt. Auch daß er Uebles von ihr befürchte, und daß sie ihm in einem beängstigenden Gesichte als schreckliche Spinne erschienen war, gab er ihm zu wissen.

Da lachte Hermon leise auf: „Als Spinne also? Die Vorbedeutung trifft zu. Eine Frau Spinne machen wir aus ihr — eine Arachne, die sich sehen lassen soll! Aber diese merkwürdige Schöne gehört zu den eigenwilligsten ihrer Gattung, und lass' ich ihr diesen kecken Besuch bei hellem lichten Tage durchgehen, so wächst sie mir vollends über den Kopf. Erst muß das Blut auch fort von der Hand hier. Der verwundete Seeadler zerriß mir die Haut mit der Klaue, und ich versteckte vor Daphne die Schramme. Einen Streifen Leinwand, um ihn zu verbinden! Inzwischen mag der ungeduldige Eindringling erfahren, daß ihr Wink nicht genügt, um ihr jede Thür hurtig zu öffnen.“

Damit betrat er sein Gemach, begrüßte Ledscha kurz,

lud sie ein, fürs erste in die Werkstatt zu treten, erschloß sie ihr und ließ sie dort allein, während er mit dem Sklaven in sein Zimmer zurückging und sich die leichte Wunde gemächlich verband.

Während Bias dem Herrn beistand, wiederholte er in aufrichtiger Besorgnis seine Warnung vor der gefährlichen Schönen, aus deren zusammengewachsenen Augenbrauen schon hervorgehe, daß sie von unterweltlichen Dämonen besessen.

„Doch gerade sie steigern die strenge Schönheit ihres Gesichts," versicherte der Künstler. „Ich möchte sie beim Formen nicht missen. Arachne, während die Göttin sie in die Spinne verwandelt! Welch ein Vorwurf! Etwas Kühneres ward schwerlich je unternommen, und wie Du so seh' auch ich die werdende Spinne schon vor mir."

Ohne die geringste Eile vertauschte er dann den Jägerchiton mit der weißen Chlamys, die vortrefflich zu seinem langen, welligen Vollbarte stand, und rief endlich dem Sklaven munter zu: „Bleib' ich noch länger, so verwandelt sie sich in Luft statt in die Spinne." Dann begab er sich zu ihr.

Achtes Kapitel.

In der Werkstatt hatte Ledscha die Zeit benutzt, um ihre Neugier zu befriedigen.

Was gab es da nicht alles zu sehen!

Auf Postamenten und auf dem Estrich des Fußbodens, auf Kästen, auf Regalen und an der Wand stand, lag oder hing das Allerverschiedenste umher: Gipsabgüsse von menschlichen Gliedern und Teilen des tierischen Körpers, männliche und weibliche Figuren von Thon und Wachs, welke Kränze, allerlei Bildhauerwerkzeug, eine Leiter, Vasen, Becher und Krüge für Wein und Wasser, ein Gestell, über das sich Leinwand und weiche Wollstoffe breiteten, eine Laute und Zither, etliche Sessel, ein Armstuhl und in einer Ecke ein Tischlein mit drei abgegriffenen Bücherrollen, mit Schreibtafeln, Metallstiften und Rohrfedern.

Wie der Zufall es gab, hatte das alles Platz gefunden und verriet, daß Bias sehr viel weiser war als sorgfältig bei der Führung des Staubwedels und Besens.

Die Zahl der hier zusammengekommenen Dinge wäre schwer zu zählen gewesen, doch beengte es keineswegs den außerordentlich langen und breiten Raum.

Befremdet warf Ledscha bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand einen Blick, ohne doch recht zu verstehen, was er bedeutete, und wozu er diente.

Der mächtige Körper auf dem Postament in der Mitte der Werkstatt, auf den durch die offenen Fenster volles Licht fiel, war gewiß das Götterbild, an dem Hermon gearbeitet; doch ein großes graues Tuch entzog es ihren Blicken.

Wie hoch es war!

Als sie es näher anschaute, fühlte sie sich klein und bedrückt ihm gegenüber.

Wohl reizte sie ein leidenschaftliches Verlangen, das Tuch zu entfernen, doch hielt die Kühnheit des Unterfangens sie davon zurück.

Nachdem sie dann von neuem Umschau in dem weiten Raume gehalten, den sie zum erstenmal im Lichte des Tages besuchte, überkam sie das quälende Gefühl, vernachlässigt zu werden.

Unwillig biß sie die weißen Zähne fester zusammen, und als ein Geräusch vor der Thür sich hören ließ und bald wieder verklang, ohne den Erwarteten zu bringen, trat sie auf das Bild zu, an dem sie schon mehrmals still vorübergeschritten war, und befreite es, einer ungeduldigen Regung gehorsam, von der Hülle.

Hier in gelbschimmerndem Golde, dort in weißem Elfenbein glänzte ihr nun die vom Sonnenlichte bestrahlte Göttin entgegen.

Eine gleiche Bildsäule hatte sie noch nie gesehen, und geblendet trat sie von ihr zurück.

Welch ein Meister der Mann doch war, der ihr das vertrauensvolle Herz bethörte!

Eine Demeter hatte er da geschaffen; das Aehrenbündel in ihrer Hand bewies es.

Wie schön dies Werk war und wie kostbar! Mächtig

wirkte es auf ihren, der Würdigung solcher Dinge ungewohnten Geist.

Was da vor ihr stand, war die nämliche Göttin, deren Bild sich auch zu Tennis im Demetertempel erhob, und der auch sie schon mit den Griechen des Ortes geopfert, wenn der Ernte Gefahr drohte, und unwillkürlich befreite sie sich von dem unteren Schleier und hob die Hand zum Gebete.

Dabei schaute sie der unsterblichen Segenspenderin in das aus Elfenbein geschnittene, bleiche Antlitz, und plötzlich schoß ihr das Blut in die Wangen, und die Flügel ihrer feinen, leicht gebogenen Nase hoben und senkten sich schneller; denn das Antlitz der Göttin — sie irrte sich nicht — war das der Alexandrinerin, die sie eben noch so aufmerksam betrachtet, und der zu Gefallen Hermon sie gestern abend in Stich gelassen hatte.

Jetzt erinnerte sie sich auch, zu welchem Zwecke der Bildhauer die Schiffersfrau Gula und ihre junge Schwester Taus in die Werkstatt gelockt haben sollte, und in wachsender Erregung zog sie das Tuch auch von der neben der Demeter aufgestellten Büste.

Wieder das Haupt der Alexandrinerin, — noch unverkennbarer ähnlich als an der Demeter!

Nur die Griechin lag ihm im Sinne, — den Kopf der Biamitin nachzubilden, hatte Hermon verschmäht.

Was konnten jene und sie ihm auch gelten, da er die reiche Fremde draußen im Zelte liebte, und sie allein! Wie fest mußte ihr Bild sich ihm in die Seele gegraben haben, daß er sogar die Züge der Abwesenden so sprechend und lebensvoll wiedergeben konnte.

Und mit wie frecher Stirne hatte er ihr trotzdem ver-

sichert, ihr allein gehöre sein Herz! Aber sie meinte jetzt zu erkennen, was er damit bezweckte. Sah der Sklave Bias recht, so geschah es, damit sie ihm nachzubilden gestatte, was ihm an ihrem Körper gefiel, nur nicht das Haupt und Antlitz, dessen Schönheit er doch so überschwenglich pries.

Hatte er Gula und ihre Schwester mit gleich süßer Schmeichelei an sich gezogen? Ob auch ihnen verheißen worden war, einem Götterbilde ihre Formen zu leihen?

Das schnelle Pochen ihres empörten Herzens machte es ihr unmöglich, ruhig zu denken; sein heftiger Schlag erinnerte sie aber an den Zweck ihres Hierseins.

Um Klarheit zwischen sich und ihm zu schaffen, war sie gekommen.

Als Richterin stand sie hier.

Ob sie verraten und betrogen worden war, wollte sie wissen.

Was er mit ihr im Sinne trug, sollte er bekennen. Die nächsten Augenblicke mußten über ihr Lebensgeschick entscheiden und, fügte sie tief aufatmend hinzu, vielleicht auch über das seine.

Plötzlich fuhr sie auf.

Seinen Eintritt in die Werkstatt hatte sie überhört und schrak nun auf bei seinem Gruße.

Unfreundlich klang er kaum, doch wie der eines Liebenden gewiß nicht.

Vielleicht wäre er wärmer ausgefallen, hätte ihn nicht die eigenmächtige Keckheit verdrossen, mit der sie seine Werke von der Hülle befreit. Wohl untersagte er sich, sie offen zu tadeln, doch rief er ihr mit einem Anfluge heiteren Spottes leichthin entgegen: „Recht heimisch, Aller=

schönste, scheinst Du Dich hier schon zu fühlen. Oder war es die Göttin selbst, die den Vorhang von ihrem Bilde entfernte, um sich ihrer Nachfolgerin auf diesem Postamente zu zeigen?"

Doch diese Frage sollte unbeantwortet bleiben; denn im Banne des Grolles, der sie erfüllte, und bestrebt, den Zweck, der sie hierher führte, nicht aus dem Auge zu verlieren, hatte sie ihre Bedeutung nur halb verstanden, und indem sie seinem vollendeten Werke mit dem spitzen Zeigefinger ins Antlitz wies, verlangte sie zu wissen, wen sie in dieser Bildsäule zu erkennen habe.

„Die Göttin Demeter," versetzte er gelassen; „doch wenn es Dir besser gefällt, und da Du ja auf der rechten Fährte zu sein scheinst, auch die Tochter des Archias."

Dann fügte er, da der zürnende Blick, den sie ihm zuwarf, ihm mißfiel, strenger hinzu: „Sie ist gütigen Herzens und frei von üblen Launen und von der Lust, andere, die es wohl mit ihr meinen, grausam zu quälen. Darum schmückte ich die Göttin mit ihren freundlichen Zügen."

„Die meinen, willst Du damit sagen," versetzte sie bitter, „wären für diesen Zweck weniger tauglich. Sie können indes auch anders dreinschauen als jetzt. Du hast es, denk' ich, erfahren. Nur die Kunst der Verstellung werd' ich niemals erlernen, auch nicht im Verkehre mit Dir."

Da frug er in verändertem Tone: „Wegen meines Ausbleibens gestern abend scheinst Du zu zürnen?" und griff dabei nach ihrer Hand; sie aber entzog sie ihm jäh mit dem Rufe: „Das Vorbild der Demeter, die Tochter des reichen Archias, Du ließest es mir sagen, hielt Dich

zurück, und das, denkst Du, muß dem Barbarenmädchen genügen."

„Thorheit!" fiel er ihr unwillig ins Wort. „Ihrem Vater, der mein Vormund war, bin ich zu Dank verpflichtet, und den Gast zu ehren, gebietet auch euch die Sitte. Doch Dein Trotz und Deine Eifersucht sind unerträglich. Was ist's denn Großes, das ich von Deiner Liebe verlange? Ein wenig Geduld! Uebe sie! Dann kommt auch die Reihe an Dich."

„Der ersten folgt allerdings die zweite und dritte," entgegnete sie herb. „Nach der Schiffersfrau Gula zogst Du meine unschuldige junge Schwester Taus in diese Werkstatt, oder irr' ich mich in der Folge, und war Gula die zweite?"

„Das also ist's!" rief Hermon, den der Verrat dieses Geheimnisses mehr überraschte als erschreckte. „Wenn es Dir um die Bestätigung zu thun ist, nun wohl: alle beide waren hier."

„Weil Du sie mit falschen Liebesschwüren bethörtest."

„Keineswegs. Mit diesen Besuchen hat mein Herz überhaupt nichts zu schaffen. Gula kam, um sich zu bedanken, weil ich ihr einen Dienst erwies — Du kennst ihn ja, — der jeder Mutter größer erscheint, als er ist."

„Du aber unterschätztest ihn wahrlich nicht," unterbrach Ledscha ihn heftig; „denn ihre Ehre verlangtest Du zum Lohne."

Da fuhr der Künstler zornig auf: „Hüte Deine Zunge! Ungerufen begab das Weib sich zu mir, und so treu oder untreu ihrem Gatten ließ ich sie von mir, wie sie gekommen war. Wenn ich sie dann auch als Vorbild benutzte . . ."

„Frau Gula,“ fiel ihm Ledscha hier höhnisch auflachend ins Wort, „die der Bildhauer in eine Göttin verwandelt!“

„In eine Fischverkäuferin, wenn Du's wissen willst,“ rief Hermon ihr aufbegehrend entgegen. „Ein junges Weib, das Welse feilbot, sah ich auf dem Markte. Der Stoff ging mir nach, und in Gula fand ich ein passendes Modell. Leider wagte sie sich viel zu selten hierher. — Mit dem Entwurf — dort im Schranke steht er — kam ich aber doch noch zu stande.“

„Eine Fischverkäuferin,“ wiederholte Ledscha verächtlich. „Und wofür war meine Taus Dir gut, das arme, liebliche Kind?“

„Dort drüben,“ versetzte er schnell, als gelte es, sich einer lästigen Pflicht zu entledigen, und wies aus dem Fenster ins Freie, „warfen die freien Mädchen in den heißen Tagen die Sandalen ab und wateten durch das Wasser. Da sah ich die Füße Deiner Schwester. Die hübschesten waren's, und Frau Gula brachte mir das Mädchen. In Alexandria hatte ich eine Dornauszieherin begonnen, die den Fuß in der Hand hält, und so benutzte ich denn den Deiner Schwester.“

„Und wenn die Reihe an mich kommt?“ verlangte Ledscha zu wissen.

„Dann,“ entgegnete er, von dem Zauber ihrer Schönheit neu ergriffen, in freundlicherem, beinah zärtlichem Tone, „dann mache ich aus Dir, Du wunderschönes Geschöpf, aus Gold und Elfenbein das Gegenstück zu dieser Göttin.“

„Und Du wirst langer Zeit dafür bedürfen?“

„Je öfter Du kommst, desto schneller geht es fort mit der Arbeit.“

„Und desto gewisser werden die Biamiten mit den Fingern auf mich weisen."

„Dennoch wagtest Du Dich heute ungerufen bei hellem Mittag hieher."

„Weil ich Dich selbst erinnern will, daß ich Dich heute abend erwarte. Gestern bliebst Du aus; heute aber — nicht wahr? — heute kommst Du?"

„Mit tausend Freuden, wenn es sich thun läßt," entgegnete er lebhaft.

Dabei traf ein warmer Blick ihres dunklen Auges das seine. — Das Blut wallte ihm auf, und wie er ihr die Hände entgegenstreckte und ihren Namen innig entgegenrief, eilte sie auf ihn zu und schmiegte sich mit leidenschaftlicher Hingabe, wie Hilfe suchend an ihn; als aber seine Lippen die ihren berührten, schauderte sie zusammen und löste die geschmeidigen Arme von seinem Halse.

„Was soll das?" frug er befremdet und suchte sie von neuem an sich zu ziehen; sie aber duldete es nicht, doch bat sie, weicher als vorher: „Jetzt nicht; aber, — nicht wahr, Liebster? — heute abend darf ich Dich erwarten? Nur dies eine Mal laß die Tochter des Archias hinter mir, die Dich besser liebt, zurückstehen. Wir haben heut Vollmond, und in dieser Nacht — Du hörtest ja, was mir geweissagt wurde — in ihr steht mir die höchste Glückseligkeit bevor, die die Götter einem Sterblichen schenken."

„Und auch mir," rief Hermon, „wenn Du mir vergönnst, sie mit Dir zu teilen."

„So erwart' ich Dich denn auf der Pelikaninsel, — und wär' es auch erst, wenn der Vollmond über den hohen Pappeln dort steht. — Du kommst? Nicht auf das

Eulennest, auf die Pelikaninsel sollst Du! — Und ist Deine Liebe auch viel kleiner und kühler als meine, — um das beste Glück meines Lebens willst Du mich doch nicht betrügen?"

„Wie sollt' ich," frug er, als fühlte er sich von solchem Mißtrauen verletzt. „Völlig unabwendbar müßte schon sein, was mich zurückhält."

Da zogen die Augenbrauen über der Stirn sich ihr scharf zusammen, und mit verschleierter Stimme rief sie: „Nichts darf Dich zurückhalten, nichts, wie es auch heiße! Und sollte Dir der Tod dafür drohen, — bis Mitternacht bist Du bei mir!"

„Ich mach' es schon möglich," versicherte er, peinlich berührt von der Heftigkeit ihres Drängens. „Was kann mir denn auch selbst Willkommeneres begegnen, als selige Stunden in der Stille der Vollmondnacht mit Dir zu verschwelgen? Meines Bleibens ist hier in Tennis ohnehin nicht mehr lange."

„Du gehst?" fragte sie dumpf.

„In drei oder vier Tagen," versetzte er leichthin. „Myrtilos und ich werden dann in Alexandria erwartet. Doch gemach — gemach . . . Wie blaß Du bist, Mädchen! Ja die Trennung! Doch in spätestens sechs Wochen bin ich wieder hier. Dann soll erst das rechte Leben beginnen, und Eros läßt seine Rosen voll für uns erblühen."

Da nickte sie stumm vor sich hin und frug, indem sie ihm prüfend ins Antlitz schaute: „Und wie lang soll diese Blütezeit währen?"

„Mehrere Monate, Mädchen, ein Vierteljahr, wenn nicht ein halbes."

„Und dann?"

„Wer schaut auch so weit in die Zukunft?“

Da senkte sie den Blick und versetzte, als ob sie sich in das Unvermeidliche füge: „Welche Thörin ich war! Wer kennt denn das Morgen? Wissen wir denn auch nur, ob wir uns in einem halben Jahre nicht hassen werden, statt uns zu lieben?“

Dabei fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn und rief dann: „Nur die Gegenwart gehörte dem Menschen, sagtest Du neulich. Laß sie uns denn genießen, als wäre jeder Augenblick der letzte. Beim Vollmondschein in dieser Nacht soll die Glückseligkeit, die mir vorausgesagt wurde, beginnen. Darauf wird die Scheibe zwischen den Hörnern Astartes kleiner; — wenn sie sich aber von neuem füllt und noch einmal abnimmt, und Du hältst Wort und kehrst zurück, dann, mag man mir dann fluchen und mich verdammen — ich komme dennoch in Deine Werkstatt, und was Du von mir verlangst, ich erfüll' es. — Welche Göttin aber soll es sein, die Du dann nach meinem Vorbilde formst als Gegenstück für die Demeter?“

„Eine der Unsterblichen,“ versetzte er zaudernd, „kann es diesmal nicht werden, wohl aber ein berühmtes sterbliches Weib, eine Künstlerin, der es gelang, selbst die hohe Athene im Wettkampf zu besiegen.“

„Also keine Göttin?“ frug sie enttäuscht.

„Nein, Kind, doch die geschickteste Frau, die je das Weberschiff führte.“

„Und ihr Name?“

„Arachne.“

Da zuckte sie zusammen und rief verächtlich: „Arachne? Das ist . . . So nennt ihr Griechen das widrigste der Tiere: die Spinne.“

„Das geschickteste aller Geschöpfe," fiel er ihr eifrig ins Wort, „das die Menschen die edle Webekunst lehrte."

Hier wurde er unterbrochen; denn das blonde Haupt seines Freundes Myrtilos schaute in die Werkstatt und rief: „Verzeihung, wenn ich störe — doch sobald sehen wir uns nicht wieder. Ich habe in der Stadt etwas Wichtiges zu besorgen und kann lange zurückgehalten werden. Bevor ich gehe, muß ich mich aber des Auftrags entledigen, den Daphne mir für Dich mitgab. Sie erwarte Dich unbedingt beim Mahle mit den Pelusinischen Gästen, läßt sie Dir sagen. Dein Ausbleiben — Du hörst doch? — Verzeih die Störung, allerschönste Ledscha — Dein Ausbleiben würde sie ernstlich erzürnen."

„So werde ich mich auf einige Mühe vorzubereiten haben, sie wieder zu versöhnen," entgegnete Hermon mit einem vielsagenden Blick auf das Mädchen.

Da überschritt Myrtilos die Schwelle, wandte sich der Biamitin zu und sagte in seiner ruhig heiteren Weise: „Wo dem Eros schöne Gaben dargebracht werden sollen, da ziemt es den Freunden, den Opfernden den Weg mit Blumen zu bestreuen, — und Ihr, täuschet mich nicht alles, erwähltet diese Nacht, um ihm in aller Frömmigkeit zu dienen. Darum bedarf ich eurer und des Gottes Vergebung, wenn ich euch bitte, das Opfer aufzuschieben, und wär' es auch nur bis morgen."

Da zuckte das Mädchen schweigend die Achseln und ließ den fragenden Blick unbeantwortet, mit dem Hermon den ihren suchte; Myrtilos aber änderte den Ton und richtete an den Freund die ernste Mahnung, wohl zu bedenken, daß es die Manen seiner verstorbenen Eltern

beleidigen hieße, wenn er den Alten von Pelusium, die ihre besten Freunde gewesen und mit um seinetwillen die Reise hieher unternommen hätten, aus dem Wege ginge.

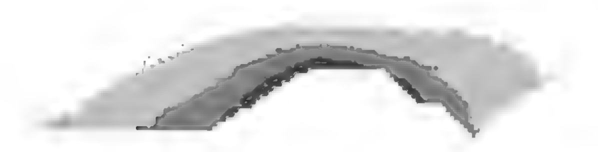
Damit warf er Ledscha einen kurzen Gruß zu und entfernte sich schnell.

In peinlicher Verlegenheit schaute Hermon ihm nach; die Biamitin aber näherte sich gleichfalls der Schwelle und sagte kühl und mit hoch erhobenem Haupte: „Die Wahl fällt Dir schwer, wie ich sehe. So rufe Dir denn nochmals ins Gedächtnis zurück, was diese Vollmondnacht mir, gerade mir — Du weißt ja — bedeutet. Wenn Du Dich dann trotzdem für das Mahl mit Deinen Freunden entscheidest, so kann ich's nicht hindern; schon jetzt muß ich aber wissen: Soll diese Nacht mir gehören, oder der Tochter des Archias?"

Da brauste er unwillig auf: „Ist es denn ganz unmöglich, wie mit anderen verständigen Leuten mit Dir Unseligen zu reden? Alles wird auf die Spitze getrieben, ein kurzer, notwendiger Aufschub, Treubruch schiltst Du ihn und schnöden Verrat. Unerträglich ist diese Weise."

„So kommst Du nicht?" frug sie dumpf und legte die Hand auf das Thürschloß; er aber rief ihr halb bittend, halb gebieterisch zu: „So sollst Du nicht gehen! Bestehst Du darauf, so will ich ja kommen . . . Für freundliche Nachgiebigkeit giebt es freilich keinen Raum in Deiner widerspenstigen Seele. Niemand, beim Hunde, warf auch mir jemals vor, ich sei in dieser glatten Kunst sonderlich bewandert . . . Es kann aber Pflichten und Verhältnisse geben . . ."

Hier öffnete sie leise die Thür; ihn aber erfaßte die Besorgnis, dies seltene Geschöpf, dessen wunderbare Schön=



heit ihn auch jetzt mächtig anzog, dies unvergleichliche Modell für ein Werk, worauf er die größten Hoffnungen setzte, zu verlieren, und so trat er denn rasch an ihre Seite und rief, indem er sie von der Schwelle zurückzog: „Laß doch — ich beschwöre Dich! — von diesem unbändigen Trotze. Wie schwer es mir gerade heute auch fällt, ich werde kommen, nur sollst Du nichts Unmögliches von mir verlangen. In der Mitte pflegt oft das Rechte zu liegen. Die halbe Nacht soll dem Gastmahle mit den alten Freunden und Daphne gehören, die zweite Hälfte . . ."

„Der Barbarin, denkst Du, der Spinne," stieß sie heiser hervor. „Doch mein Wohl wie Deines hängt ab von Deiner Entscheidung. Bleibe hier oder komm auf die Insel — Du hast zu wählen."

Damit riß sie sich von ihm los, drängte sich durch die Thür und verließ die Werkstatt.

Mit einem leisen Fluche blieb Hermon stehen und zuckte unwillig die Achseln.

Es blieb ihm doch nichts übrig, als sich dem Willen dieses trotzigen Geschöpfes zu fügen.

Im Atrium begegnete Ledscha dem Sklaven Bias und erwiderte seinen Gruß nur mit einem stummen Winke; bevor sie aber die Seitenpforte öffnete, die sie ins Freie führen sollte, blieb sie stehen und frug ihn unvermittelt in der Sprache ihres Stammes: „Arachne, ich meine nicht die Spinne, sondern die Weberin, die die Griechen so nennen — ein Weib wie die anderen ist sie gewesen? Doch im Wettkampf mit der Göttin Athene, heißt es, sei sie Siegerin geblieben."

„Ganz recht," versetzte der Sklave, „doch hatte sie diesen Triumph grausam zu büßen; denn die Göttin

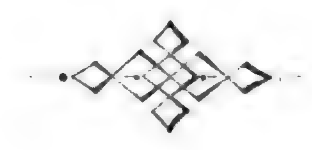
schlug ihr mit dem Weberschiff an die Stirn, und als sie sich vor Scham und Ingrimm aufhängen wollte, wurde sie in die Spinne verwandelt."

Da blieb das Mädchen stehen, und indem sie den Schleier über das tief erblaßte Gesicht zog, fragte sie mit zuckenden Lippen: „Und es giebt keine andere Arachne?"

„Unter den Menschen, nein," lautete die Antwort, „von den unheimlich leise tretenden Tieren, die ebenso heißen, hat's dagegen auch hier im Hause übergenug."

Nun stieg Ledscha die Stufen hinunter, die auf den Platz führten, und Bias gewahrte, wie sie auf der letzten fehl trat und hingefallen wäre, hätte ihr biegsamer Körper nicht beizeiten das Gleichgewicht wieder gefunden.

„Ein übles Vorzeichen!" dachte der Sklave. „Hätte ich die Macht, eine Mauer zwischen dem Herrn und der Spinne dort zu errichten; sie sollte höher werden als der Leuchtturm des Sostratos. Auf die Vorzeichen achten, führt sicher durchs Leben! Ich weiß, was ich weiß, und halte die Augen offen, auch für den Herrn."



Neuntes Kapitel.

Hermon hatte noch einige Feilenstriche an seine Demeter zu wenden gedacht, doch es kam nicht dazu.

Ledscha, ihre Forderung und der Groll, mit dem sie ihn verlassen hatte, wollten ihm nicht aus dem Sinn.

Daß er sie aufsuchen mußte, um sie nicht zu verlieren, das unterlag keinem Zweifel, doch warf er sich selbst vor, wie ein unbesonnener Thor gehandelt zu haben, als er ihr vorschlug, diese Nacht zwischen ihr und Daphne zu teilen.

Jedenfalls lag etwas Beleidigendes für ein so stolzes Geschöpf in diesem Vorschlag. Ganz bestimmt hätte er sein Erscheinen zusagen und dann etwas früher vom Gastmahle aufbrechen sollen. Sein spätes Kommen wäre leicht zu entschuldigen gewesen, und sie hätte keinen Grund gehabt, ihm zu zürnen.

Jetzt that sie es, und ihr Groll erweckte in ihm, dem es wahrlich nicht an mannhaftem Mute gebrach, ein peinliches Gefühl, das mit Bangigkeit nahe verwandt war.

Unwillig über sich selbst fragte er sich, ob er die Barbarin denn liebe, und konnte die rechte Antwort nicht finden.

Daß sie den andern Biamitinnen nicht nur an Schönheit hoch überlegen war, hatte er schon bei der ersten Begegnung mit ihr empfunden. Gerade die Herbheit ihres Wesens war ihm reizvoll erschienen.

Dies cypressenschlanke und wundersam biegsame, bis zum wilden Trotz selbstbewußte Geschöpf zu gewinnen, war ihm wert jedes Opfers erschienen, und weil er in ihr ein vorzügliches Vorbild für seine Arachne erkannt hatte, war er auch entschlossen gewesen, den Gefahren zu trotzen, die dem Griechen leicht aus einem Liebesverhältnis mit Biamitinnen aus ansehnlichem freien Hause erwuchsen.

Sie sich zu gewinnen, war ihm leichter geworden, als er anfänglich geglaubt; doch bei keiner der Begegnungen, die sie ihm vergönnte hatte, war er des heimlichen Bundes mit ihr froh geworden.

Als unbesiegbar hatte sich bis dahin ihre harte Sprödigkeit erwiesen, und während der größeren Hälfte ihrer Zusammenkünfte war er gezwungen gewesen, seine Beredsamkeit aufzubieten, um sie zu besänftigen, zu versöhnen und begangene Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen.

Manchmal freilich hatte auch sie sich zu leidenschaftlicher Zärtlichkeit hinreißen lassen, doch immer nur, um ihn um so schärfer mit Vorwürfen und Forderungen zu quälen, die ihr Eifersucht, Mißtrauen und der verletzte Stolz eingaben.

Dennoch übten ihre Schönheit und die starke Widerstandskraft, die sie seinem Werben entgegenstellte, eine so bestrickende Macht auf ihn aus, daß er sich hatte verleiten lassen, ihr viel zu viel einzuräumen und ihr Eide zu leisten, die er nicht halten konnte und wollte.

Die Liebe war sonst ein reich quellender Born heiterer Lust für ihn gewesen, dies Bündnis aber hatte ihn von einem Verdruß in den andern, von einer Sorge in die andere gestürzt, und nun er dicht vor dem Ziele seiner Wünsche angelangt war, mußte er befürchten, die Liebe Ledschas in Haß verwandelt zu haben.

Daphne war ihm teuer.

Er hielt sie hoch und war ihr zu großem Danke verpflichtet. Dennoch verwünschte er in dieser Stunde ihre unerwartete Reise nach Tennis; denn ohne sie wäre ihm heute zu teil geworden, was er von Ledscha begehrte, hätte er nach Alexandria mit der Gewißheit zurückkehren können, sie später bereit zu finden, ihm für seine Arachne Modell zu stehen.

Nie und nirgends konnte er ein passenderes finden.

Mit leidenschaftlicher Liebe war er seiner Kunst ergeben, und selbst die Gegner zählten ihn zu ihren berufensten Jüngern. Trotzdem war es ihm noch nicht gelungen, einen großen und unbestrittenen Erfolg zu erzielen. — Was Fehlschläge heißen, hatte er dagegen um so reichlicher erfahren.

Die Kunst, zu der er sich den Einlaß so schwer erkämpft und auf deren Boden er die Hände rüstig genug regte, erwies sich, soweit es äußere Anerkennung galt, grausam gegen den begeisterten Jünger. Dennoch hätte er auch jetzt noch um keinen Preis von ihr gelassen; denn die Wonne des Schaffens entschädigte ihn reichlich für Leid und Enttäuschung, und das Vertrauen auf die eigene Kraft und auf den endlichen Sieg seiner Ueberzeugung hatte ihn bisher nur auf kurze Stunden verlassen.

Zum Kämpfen war er geboren! Was Mißerfolg, was Widersacherschaft und Not!

Einmal mußte auch für ihn und die große Begabung, in deren Besitz er sich fühlte, der Tag kommen, an dem auch ihm der Lorbeer ergrünte, der Myrtilos schon so lange die Stirn schmückte. Mit der Arachne — des war er gewiß — würde er auch die Widerstrebenden zwingen, ihm zuzuerkennen, wonach er bisher vergebens gerungen.

Während er ruhelos in dem weiten Raume auf und nieder schritt und von Zeit zu Zeit vor seinem Werke stehen blieb, um es unwillig ins Auge zu fassen, vergegenwärtigte er sich die Demeter des Freundes, deren Haupt ja auch die Züge Daphnes trug, die gleichfalls ein Aehrenbündel in der Hand hielt, und die auch in der Stellung nicht allzuweit von der seinen abwich. Und doch — ewige Götter! — wie grundverschieden waren die beiden!

Bei Myrtilos übermenschliche Würde verbunden mit der höchsten weiblichen Anmut, bei ihm ein ansprechender Kopf auf einem Körper, bei dessen Bildung er verschiedene Modelle benutzt hatte, ohne etwas anderes zu erstreben, als dem Hergebrachten möglichst weit aus dem Wege zu gehen, mit dem er in Streit lag.

Aber hatte er sich nicht dennoch gezwungen gesehen, den alten Regeln zu folgen?

Ein Arm war erhoben, der andere hing nieder, der rechte Fuß trat vor, der linke zurück.

Gerade wie bei Myrtilos und wie bei tausend anderen Demeterfiguren!

Hätte er Hammer und Meißel gebrauchen dürfen, wäre das Ding schon kräftiger geworden, doch was hatte es bei dem verwünschten Gold und Elfenbein, an dem Archias eigensinnig festhielt, nicht alles zu bedenken gegeben!

Dies Hämmern, Schnitzeln und Feilen widerstrebte seiner Kraft und seinem Streben ins Große.

Die Schlacht schien für diesmal verloren.

Ein Glück nur, daß Myrtilos und kein anderer der Sieger.

Wie oft er in seinem jungen Leben irre gegangen war, wie viele Fehler ihm auch anhaften mochten, auch nur der leiseste Schatten einer neidischen Empfindung gegen die erfolgreichere Arbeit des Freundes hatte ihm doch nie die Seele befleckt.

Daß jenem das Schicksal zu so überreichen Gaben des Geistes und Gemütes auch noch große Glücksgüter bescherte, während er ohne die Großmut seines Oheims Archias hätte hungern müssen, das freilich hatte Hermon oft veranlaßt, die Ungerechtigkeit der Götter, an deren Macht er nicht einmal glaubte, zornig zu schmähen. Dennoch gönnte er Myrtilos seinen Reichtum, ohne den er sich ihn nicht denken konnte, und dessen der schwer heimgesuchte Freund bedurfte, um den Kampf gegen das tückische Leiden, das er zugleich mit dem Golde ererbt, siegreich zu bestehen. O, und dies Leiden! Das eigene hätte Hermon nicht weher thun können!

War er derjenige, der er zu sein wünschte, mußte er sich sogar über den Sieg des armen, guten Gesellen freuen; denn wenn die Arachne ihm, Hermon, gelang, wie er hoffte, würde es Myrtilos — darauf konnte er schwören — glücklicher machen als der eigene Triumph.

Nach diesen Erwägungen, die ihn wieder an die zweite Bestellung und an Ledscha erinnerten, trat der Bildhauer von seinem Werke zurück und ans Fenster, um nach der Pelikaninsel auszuschauen, auf der sie ihn nicht vergeblich erwarten sollte.

Der Nachen, der ihn hinüberzuführen bestimmt war, stand in der kleinen Marine bereit. Dort wurde eben auch ein prächtig ausgestattetes Schiff ans Land gezogen, und es unterlag keinem Zweifel, daß es die Gäste aus Pelusium hierher geführt hatte.

Das beste war, wenn er sie sogleich begrüßte, das Mahl mit ihnen teilte und, bevor man den Nachtisch auftrug, das schöne Weib aufsuchte, das sein Ausbleiben ihm zur Feindin zu machen drohte. Und gewiß, sie war ihm zu grollen berechtigt, wenn er mit grausamer Rücksichtslosigkeit unbeachtet ließ, was ihr für diese Vollmondnacht prophezeit worden war.

Zum erstenmal mischte sich Mitleid in seine Gefühle für Ledscha.

Wenn er das schlichte Barbarenmädchen, das ihn mit heißer Leidenschaft liebte, im Stich ließ, um dem flüchtigen Tadel vornehmer Freunde zu entgehen, dann war das kein Zeichen standhafter Seelenstärke, sondern elender, strafwürdiger Schwäche. Nein, nein! Schon um Ledscha nicht wehe zu thun, mußte er die nächtliche Fahrt unternehmen.

Bald nach dem raschen Aufbruche des Mädchens hatte er sich für das Gastmahl festlich gekleidet. Auch Ledscha würde es schmeicheln, wenn er sich so zu ihr begab, und hoch aufgerichtet wandte er sich der Thür zu, um sich in das Zelt der Alexandrinerin zu begeben.

Doch was war das?

Vor seiner Demeter stand Myrtilos und prüfte sie aufmerksam mit den hellen Künstleraugen.

Unbemerkt von ihm war er gekommen, und Hermon störte ihn nicht und heftete mit lebhafter Spannung den Blick auf seine beweglichen Züge.

Das Urteil nur weniger Fachgenossen stand ihm so hoch wie das dieses Lieblings der Muse.

Bei einem leisen Kopfschütteln des Freundes, das Hermon für mißbilligend hielt, biß er die Zähne fester zusammen; bald aber lösten sich ihm wieder die Lippen und ein tiefer Atemzug hob ihm die Brust; denn der sonnige Blick, mit dem Myrtilos das Antlitz der Göttin prüfte, schien Hermon zu beweisen, daß es sein Wohlgefallen erweckte, und wie von einem drückenden Alb befreit, schritt er auf den Freund zu.

Da wandte dieser sich nach ihm um und rief: „Daphne! Wie früher auf der Büste dort, gelang Dir dies liebe Gesicht aufs allerbeste, — nur . . .“

„Nur,“ wiederholte Hermon gedehnt. „Dies böse Wort kenn' ich. Die Bedenken klopfen damit an die Thür. Doch ehrlich mit ihnen heraus! Die letzte Hoffnung auf den Preis gab ich schon gestern vor Deiner Demeter verloren. Dazu verdarb mir das genaue Hinsehen vorhin die letzte Lust an der eigenen Arbeit. Wenn aber das Haupt Dir zusagt, was hältst Du an dem übrigen für besonders verfehlt?“

„Das,“ versetzte der andre, und das zarte Rot auf seinen bartlosen Wangen wich einer kräftigeren Farbe, „das hat mit Fehlern, die ja bei Deinem seltenen Können überhaupt kaum vorkommen werden, und dergleichen nicht das mindeste zu schaffen. Auf den Ausdruck bezieht es sich vielmehr, den Du dem Göttlichen in dem Werke dort gabst.“

Hier stockte er und wandte Hermon das ganze Gesicht zu, um ihn offen zu fragen: „Suchtest Du je die Gottheit, und wenn Du sie fandest, fühltest Du ihre übermenschliche Macht und Schönheit?“

„Welche Frage!“ rief Hermon befremdet. „Ein Schüler des Straton und auf die Suche gehen nach Wesen und Kräften, deren Vorhandensein er leugnet! Was die Mutter mir ins Herz flößte, das ging mir mit den Kinderschuhen verloren, und Du richtest Deine Frage doch nur an den Künstler, der seinen Mann steht, und nicht an den Knaben. Was das Geschaffene ins Leben ruft und es erhält, das hat für mich schon längst nichts mehr mit jenen menschenähnlichen Geschöpfen zu thun, die die Menge mit dem Namen Gottheit bezeichnet.“

„Ich denke anders,“ entgegnete Myrtilos. „Während ich mich zu den Epikuräern zählte, deren Lehre noch immer den größten Reiz für mich bewahrt, teilte ich indes die Meinung des Meisters, daß es die Götter beleidigen hieße, wenn man ihnen zumutete, sich in ihrer seligen Stille um uns kleine Sterbliche zu kümmern. Daran festzuhalten sträubt sich jetzt mein Geist wie meine Erfahrung, wohl aber glaube ich mit Epikur wie mit Dir, daß die ewigen Gesetze der Natur sich vor keinem göttlichen und menschlichen Willen beugen.“

„Und trotzdem,“ bemerkte Hermon, „verlangst Du von mir, mich um sie, die so machtlos sind wie ich selbst, zu bekümmern!“

„Ich wünschte nur, daß Du's thätest,“ entgegnete Myrtilos; „denn sie sind nicht machtlos für den, der von vornherein voraussetzt, daß sie nichts anordnen können, was jenen unwandelbaren Gesetzen widerspräche. Auch der Staat wird nach solchen regiert, und der weise König, der sich auch das Kleinste anzutasten untersagt, kann darum doch mit gewaltiger Macht das Scepter führen. Deswegen ist es für mich sehr wohl gestattet, Hilfe von

den Göttern zu erwarten. Aber lassen wir das! Ein gesunder Mann mit übersprudelnder Kraft von Deiner Art erfährt selten früh, was sie in Leid und Unglück zu gewähren vermögen; — doch, wo die große Mehrzahl an sie glaubt, wird auch er nicht umhin können, sich ein Bild von ihnen zu gestalten; ja selbst Dir — ich erfuhr es — drängen sie sich aus tausend Erscheinungen in unserer Umgebungswelt und in unserem Gefühlsleben auf. Epikur, der ihre Macht leugnete, sah in ihnen wenigstens unsterbliche Wesen, die in makelloser Vollkommenheit alles besitzen, was bei den Menschen von Fehlern, von Schwächen und Schmerzen entstellt ist. Das gesteigerte Spiegelbild unseres eigenen Wesens sind sie ihm, und wir können, denk' ich, nichts Klügeres thun, als daran festhalten, weil es uns zeigt, bis zu welcher Höhe wir es zu bringen vermögen an Schönheit und Kraft, an Geist, an Güte und Reinheit. Das Dasein der Götter völlig zu leugnen, wird auch für Dich schwerlich angehen, weil ihre Personen doch Raum in Deiner Vorstellung fanden. Da dies nun aber einmal der Fall ist, kann es auch Dir nur frommen, wenn Du in ihnen herrliche Musterbilder erkennst, denen ähnlich zu werden, sich vervollkommnen, die nachzubilden für uns Künstler Erhabeneres und Schöneres schaffen heißt, als was uns mit den Sinnen Wahrnehmbares hier unter der Sonne begegnet."

„Gerade dies Schönere und Erhabenere widerstrebt mir und denen, die den gleichen Weg mit mir gehen," versetzte Hermon. „Uns genügt die Natur. Etwas von ihr abnehmen, heißt sie verstümmeln, ihr etwas zufügen, sie entstellen."

„Doch nicht," entgegnete Myrtilos bestimmt, „wenn

es nur im eigenen Sinne und in den Grenzen der Natur geschieht, in die auch die Götter gehören. Die letzte Aufgabe der Kunst liegt sogar, wie grimmig Du und Deine wenigen Nachfolger euch auch dagegen sträubt, im Entwirren, Steigern und Reinigen der Natur. Davon durftest auch Du nicht absehen, als Du es übernahmst, eine Demeter zu formen; denn sie ist eine Göttin, kein Geschöpf Deiner eigenen Art. Den Rest, oder sage ich lieber den Zusatz, der aus dem sterblichen Weibe das unsterbliche, göttliche macht, den vermiß' ich, und zwar mit besonderem Bedauern, weil Du ihn überhaupt nicht für wert der Berücksichtigung hältst."

„Dafür kann und werde ich auch diesen Rest niemals ansehen," versetzte Hermon gereizt, „solange er ein schwankendes Unding ist, das in jedem Geiste sich anders darstellt."

„Doch sollte er wirklich ein Unding sein, so ist es jedenfalls ein erhabenes," versicherte Myrtilos, „und wer von uns die Natur mit offenem Auge und Herzen durchwandert und in das eigene Innere einkehrt, der wird es wert des Versuches finden, ihm Formen zu leihen."

„Was mir bei solchen Gängen die Brust bewegt," entgegnete Hermon, „das überlasse ich, wenn es keine eigenartige menschliche Erscheinung ist, dem Dichter. Mit der Demeter dort wär' ich zufrieden, und Du wahrscheinlich mit mir, wenn es mir — ganz abgesehen von jenem Rest — nur voll und ganz gelungen wäre, ein Individuum, das heißt eine fest abgegrenzte, glaubhafte Persönlichkeit aus ihr zu machen. Gerade dies, versichertest Du mir oft, gelinge mir sonst aufs beste. Hier aber, ich gestehe es zu, bin ich gescheitert. Als freund-

liche Spenderin guter Gaben, als treues, liebevolles Eheweib, das in Frieden waltet, schwebte die Demeter mir vor. Der Daphnekopf bringt es auch zum Ausdruck; beim Gestalten des Körpers verlor ich indes das Ganze aus den Augen. Während zum Beispiel bei meinem Feigenesser jede Zehe, jedes Stück der lumpigen Gewandung zu dem Gassenbuben gehört, den ich darstellen wollte, geriet bei der Göttin alles zufällig, wie das Modell es ergab, und Du weißt ja, daß ich mich mehrerer bediente. Wäre die Demeter von Kopf bis zu den Füßen Daphne, die so viel mit unserer Göttin teilt, ähnlich geworden, hätt' es etwas Harmonisches, Ganzes gegeben, und Du wärst vielleicht der erste gewesen, es anzuerkennen."

„Doch nicht," unterbrach Myrtilos ihn eifrig. „Was unsere Götterbilder sind, wir beide wissen's am besten: ein Holzblock mit Gold und Elfenbeinplatten bekleidet. Zehntausenden aber soll das Götterbild viel mehr sein. Wenn sie betend Herz, Blick und Hand zu ihm erheben, sollen sie mit von der Idee des Göttlichen ergriffen werden, die uns beim Schaffen beseelte, und mit der wir es gleichsam durchtränkten. Zeigt es ihnen nur das mit löblichen Eigenschaften ausgestattete Weib . . ."

„Dann," fiel Hermon ihm ins Wort, „darf es der Beter dem Bildhauer danken; denn ist es ihm nicht nützlicher, sich von dem Bilde aufmuntern zu lassen, den menschlichen Tugenden, die es ihm in glücklicher Verkörperung zeigt, nachzueifern, als sich mit frommem Glauben um den Beistand eines Machwerkes von Menschenhand zu bemühen, dem so große oder geringe Kraft innewohnt wie Holz, Gold und Elfenbeinstücken? Wendet der Beter sich aber nicht an das Bild, sondern an

die Göttin, wird es, fürchte ich, nicht weniger vergebens geschehen. Darum halt' ich es für keinen Tadel, wenn Du in meiner Demeter ein sterbliches Weib siehst und keine Göttin; ja es versöhnt mich einigermaßen mit ihren Schwächen, vor denen ich ja keineswegs die Augen verschließe. Auch mich — daß ich's gestehe — reizt es ja oft mit großer Macht, die Einbildungskraft freier walten zu lassen, und ich kenne die Gottheit, an die ich den Glauben verlor, so gut wie einer; denn ich war auch ein Kind, und brünstiger als ich haben wenige zu ihr gebetet; doch mit dem wachsenden Drange nach Freiheit kam die Erkenntnis: Es gibt keinen Gott, und wer sich vor der Gewalt der Unsterblichen beugt, macht sich selber zum Sklaven. Was ich aber aus dem Leben verbannte, das entferne ich auch aus der Kunst und bilde darum nichts, was mir nicht heute oder morgen begegnen könnte."

„Dann laß als redlicher Mann überhaupt davon ab, Götterbilder zu formen," unterbrach ihn der Freund.

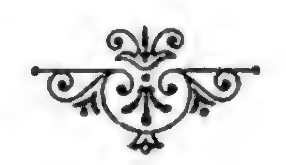
„Längst, Du weißt es ja," versetzte der andere, „ist das schon meine Absicht."

Myrtilos aber rief: „Schlimmer könntest Du Dich gar nicht berauben! Ich kenne Dich, ja ich schaue vielleicht tiefer in Dich hinein als Du selbst. Mit künstlichen Fesseln zwingst Du den mächtig beflügelten Geist, sich mit der engen Welt des Wirklichen zu begnügen. Doch die Zeit, in der Du die Kette selbst zerreißt und auch die Gottheit wiederfindest, die Du verlorst, sie wird kommen, und dann überflügelst Du mit Deiner großen, wieder frei gewordenen Kraft die meisten und auch mich, wenn ich's erlebe."

Dann führte er die Hand an die röchelnde Brust und

schritt langsam auf die Ruhebank zu; Hermon aber folgte ihm, half ihm sich ausstrecken und schob ihm mit liebevoller Sorgfalt die Kissen zurecht.

„Es ist nichts," beruhigte Myrtilos nach wenigen Minuten des Stillliegens den Freund. „Dieser Tag brachte doch recht viel für die untergrabene Kraft. Die Olympier wissen, wie ruhig ich dem Tode entgegensehe. Allem macht er ein Ende. Nichts bleibt von mir übrig als die Asche, zu der ihr mich verbrennt, und was ihr ‚Besitz' nennt. Aber auch das kann mir nach dem Tode nicht mehr gehören, weil ich dann nicht mehr bin und zum Begriff des Besitzes der Besitzer gehört. Auch für meinen Nachlaß ist jetzt übrigens gesorgt. Vorhin war ich beim Notar, und sechzehn Zeugen — nicht mehr und nicht weniger — unterschrieben nach dem Gebrauche dieses umständlichen Landes mein Testament. So . . . Jetzt, bitte, geh mir voran und laß mich hier noch ein wenig allein. Grüße Daphne und die Pelusiner. In einer Stunde bin ich der Eure."



Zehntes Kapitel.

„Wenn der Mond über der Pelikaninsel steht."

Wie oft hatte Ledscha sich diesen Satz wiederholt, während Hermon bei Daphne und ihren pelusinischen Gästen zurückgehalten wurde.

Als sie nach Einbruch der Nacht in das Boot stieg, rief sie sich, ihrer Sache gewiß, hoffnungsvoll zu: „Wenn der Mond über der Pelikaninsel steht, dann kommt er."

Ihr Ziel war schnell im Kahne erreicht, der Ort, den sie für das nächtliche Stelldichein wählte, ihr wohl vertraut.

Volle zwei Jahre waren die Seeräuber ihm fern geblieben. Früher hatten sie ihn häufig besucht, um auf der dicht bewachsenen Insel Waffen und Beutestücke zu verbergen. Das mächtige Papyrusdickicht am Ufer entzog auch Kähne den Blicken der Späher, und in der Nähe der Stelle, an der Ledscha gelandet, stand eine Rasenbank, die wie ein harmloser Ruhesitz aussah, unter der die Piraten aber einen langen, ummauerten Gang hergestellt hatten, der an die andere Seite des Eilandes führte und manchem Verfolgten geholfen hatte, den Sicherheitswächtern plötzlich wie von der Erde verschlungen aus den Augen zu schwinden.

„Wenn der Mond über der Insel steht," wiederholte

sich Ledscha, nachdem sie länger als eine Stunde gewartet.

Noch war die Zeit nicht gekommen; denn vor ihr breitete das Wasser sich regungslos und in stumpfer Bleifarbe aus, und nur die schwach durchleuchtete Luft und ein flimmernder Glanz an den Säumen des Gewässers, das die Eilande ringsum bespülte, ließen erkennen, daß der Mond die Nacht schon erhellte.

Wenn seine volle Scheibe über der Insel stand, dann erschien auch Hermon, und die Glückseligkeit, die Ledscha vorausgesagt worden war, sollte beginnen.

Die Glückseligkeit?

Ein bitteres Lächeln flog ihr um den fein geschnittenen Mund, während sie sich dies Wort wiederholte.

Bis jetzt lag ihr keine Empfindung ferner; denn wenn Liebe und Sehnsucht sich in ihr zu regen begannen, war es ihr, als umwöbe sie das Netz einer garstigen Spinne, und trübe Befürchtungen, peinliche Erinnerungen und in ihrem Gefolge bitterer Haß drängten die frohe Erwartung in den Schatten.

Dennoch verlangte sie mit leidenschaftlicher Inbrunst Hermon wiederzusehen, und war er erst da, dann mußte alles wieder gut werden zwischen ihnen beiden. Die Weissagung der alten Tabus, die als Meisterin über so viele Dämonen gebot, konnte nicht lügen.

Nachdem Ledscha dem Geliebten, der ihren eifersüchtigen Groll so heftig erregt, vorhin ins Gedächtnis gerufen, was diese Vollmondnacht für sie bedeute, durfte sie trotz allem und allem auf sein Erscheinen rechnen.

Mancherlei hielt ihn ja fest genug in Tennis zurück, — das gestand sie sich selbst ein, seit sie ruhiger geworden;

— dennoch aber hatte er zu kommen versprochen, würde er das Boot sicher besteigen, und sie — sie wollte sich's gefallen lassen, die Nacht mit der Hellenin zu teilen.

Ihr ganzes Wesen schmachtete der Glückseligkeit, die ihr bevorstand, entgegen, und sie konnte von niemand ausgehen als von demjenigen, dessen Lippen die ihren suchen würden, wenn der Mond sich nur erst über der Pelikaninsel erhob.

Wie träg und säumig die kuhköpfige Göttin, die die Mondscheibe zwischen den Hörnern trug, heute aufstieg, wie langsam die Zeit doch verrann! Trotzdem schritt sie nicht weniger sicher vorwärts, als der Erwartete kommen mußte.

An die Möglichkeit seines Ausbleibens wollte sie nicht denken; wenn aber die Befürchtung sie überfiel, daß sie hier vielleicht dennoch vergebens nach ihm ausschaute, stieg ihr, als hätte sie sich einer entwürdigenden Schmach zu schämen, das Blut ins Antlitz. Doch wozu die Zeit des Wartens unnötig noch qualvoller gestalten, als sie ohnehin war?

Er mußte ja kommen!

Bald ruhte sie auf der Rasenbank und schaute über das stumpfe Grau des Wasserspiegels hin ins Weite, bald schritt sie auf und nieder und blieb bei jeder Umkehr stehen, um auf Tennis hinzublicken und auf die hellen Fackeln und Lichter, die das Zelt der Alexandrinerin umgaben.

So reihte sich eine Viertelstunde an die andere.

Ein leiser Wind erhob sich, und nach und nach begannen die Häupter des Schilfrohrs zu glänzen, und das Laub vor, neben und über ihr in silbernem Schimmer zu funkeln.

Das Wasser ruhte jetzt nicht mehr, sondern wurde von zahllosen, leicht bewegten Furchen durchzogen. Auf ihren Kämmen trieb das Licht aus der Höhe sein Spiel und blitzte und gleiste ihr unruhig entgegen. Der Saum jedes Eilandes war von flimmerndem Silberschein umwoben, und plötzlich spiegelte sich vor ihr der hell leuchtende Vollmond als prächtige, in silbernem Glanze zitternde Säule auf der vom Abendwinde gekräuselten Fläche des Wassers.

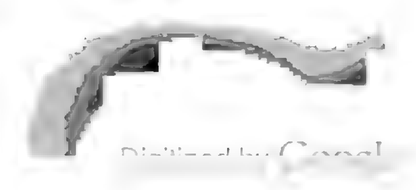
Die Zeit war vorüber, in der sie sich wiederholen durfte: „Wenn der Mond über der Pelikaninsel steht“; denn schon hatte seine Bahn ihn weiter geführt. Hinter ihm lag das Eiland, und vor den Augen Ledschas setzte er die Wanderung fort.

Die funkelnde Lichtsäule auf dem Wasser bewies, daß sie nicht irrte, und die Zeit jetzt schon versäumt war, die sie Hermon vorgeschrieben hatte.

In ruhiger Majestät wallte der Mond auf seiner stillen Bahn weiter und weiter, und mit ihm schwand Minute auf Minute dahin, bis sie sich zur halben und zur vollen Stunde gesellten.

„Wie lange ist's her, seit der Mond über der Insel stand?“ lautete die Frage, die sich ihr jetzt wieder und wieder aufdrängte, und für die sie bei jedem Blick nach oben Antwort fand; denn sie hatte gelernt, nach der Stellung der Sterne die Zeit zu bestimmen.

Nur selten wurde die Stille der Nacht von der Stadt her durch den Ruf eines Menschen oder das Anschlagen eines Hundes, oder auch aus weiterer Ferne von dem Schrei einer Eule unterbrochen; je weiter aber der Mond über ihr fortschritt, desto lauter tobte der Aufruhr in ihrer stolzen, grausam mißhandelten Seele.



Gekränkt, verachtet, beleidigt fühlte sie sich, und dabei auch um die Glückseligkeit betrogen, die diese Vollmondnacht für sie bereit hielt. Oder hatten die Glück verheißenden Dämonen bei ihrer Weissagung etwas anderes im Sinne gehabt als die Liebe Hermons? Die Wonnen, die sie ihr vorausgesagt hatten, dem Hasse sollte sie sie verdanken und schonungsloser Vergeltung.

Als noch wenig an Mitternacht fehlte, wollte sie aufbrechen, doch nachdem sie schon den Fuß auf den Bord des Kahnes gestellt, kehrte sie wieder zu der Rasenbank zurück. Noch eine kurze Weile wollte sie warten. Dann gab es nichts mehr, was Hermon ein Recht auf Schonung lieh, dann durfte sie die rächenden Gewalten, über die sie gebot, gegen ihn entfesseln.

Wieder schaute sie über die ruhende Landschaft hin, doch unterschied sie in der wilden Erregung ihres Herzens das einzelne nicht mehr, das ihrem Auge sich zeigte.

Wohl nahm sie die leichten Dünste wahr, die über der glänzenden Fläche vor ihr wie Gespenster oder wie die ruhelosen Schatten unbegrabener Toten hinschwebten, wohl bemerkte sie, wie zarte Nebel den Glanz der Gestirne verschleierten, doch hatte sie aufgehört, die Himmelskörper nach der Zeit zu befragen.

Was kümmerte sie noch, seit das Sternbild des kleinen Wagens sie gelehrt, Mitternacht sei vorüber, der Lauf der Stunden?

Der Mond hob sich nicht mehr scharf von dem tiefen Azur der Himmelskuppel ab, sondern schwamm, seines Glanzes beraubt, in einer runden Fläche von matt durchleuchteten Dünsten.

Nicht nur, was Ledscha die Seele bewegte, auch die

Natur, die sie umgab, hatte ein völlig verändertes Ansehen gewonnen.

Seit jede Hoffnung auf das ihr bevorstehende Glück gescheitert war, suchte sie nicht mehr zu beschönigen, womit Hermon sie kränkte. Dabei vergaß sie auch mit nichten, für welche geringe Aufgabe der Künstler ihren Körper zu verwenden gedachte, und als sie wiederum zu dem leicht umflorten Himmel aufschaute, erinnerte der umschleierte Mond sie nicht mehr an die Silberscheibe zwischen den Hörnern Astartes.

Wie die Verwandlung vor sich gegangen war, fragte sie sich nicht, doch an seiner Stelle hing hoch über ihr eine graue Riesenspinne. Ueber das ganze Firmament hin streckten ihre langen Glieder sich aus und schienen sich vorzubereiten, die Welt unter ihr an sich zu ziehen und zu ersticken. Tennis und alle Eilande im Wasser, die Pelikaninsel und sie selbst auf der Rasenbank umspann das gigantische Untier mit seinem grauen Netze und hielt es in ihm gefangen.

Ein furchtbares, tief beängstigendes Bild, das sich ihr auch, als sie die Augen schloß, um sich von ihm zu befreien, nur leicht verändert zeigte.

Da sprang sie, von bangem Grauen befallen, auf, und um weniges später trieb sie den Kahn mit sicheren Ruderschlägen dem Eulenneste entgegen.

Von dem Zelte der Alexandrinerin her schimmerte auch jetzt noch Lichtglanz durch die schwüle, von Nebeln getrübte Nachtluft.

Auf dem Eilande der Piraten schien nichts mehr zu wachen. Auch die alte Tabus war wohl schlafen gegangen und hatte das Feuer ausgelöscht; denn Totenstille und tiefes Dunkel umfing sie.

War auch Hanno, den sie nach Mitternacht hierherbestellt hatte, nicht gekommen? Hatte der Seeräuber gelernt, wie der Grieche, das gegebene Wort zu brechen?

Nur halb der Sinne mächtig, entstieg sie dem Nachen, kaum aber hatte ihr schmaler Fuß das Land berührt, als sich dem Dickicht des Ufers eine große Gestalt entwand und sich durch das Dunkel ihr nahte.

„Hanno!“ rief sie, wie von einer Last befreit, und der junge Pirat wiederholte „Hanno“, als sei dies Wort für diese Nacht die Parole.

Dann klang ihr der eigene Name sehnsuchtsvoll entgegen. Kein andrer Laut gab ihm das Geleite, doch der Ausdruck, mit dem er ihr ans Ohr klang, gab so deutlich zu erkennen, was der junge Pirat für sie fühlte und von ihr erwartete, daß sie trotz des Dunkels, das sie verbarg, sich erröten fühlte.

Dann suchte er ihre Hand zu ergreifen, und sie durfte sie dem Manne nicht entziehen, den sie sich zum Werkzeuge erkoren. Widerstandslos überließ sie ihm darum die Rechte, während er ihr zuflüsterte, daß er an die Stelle des gefallenen Abus zu treten und sie zu seinem Weibe zu machen begehre.

Befangen und hastig entgegnete sie, sie wisse seine Werbung zu ehren; bevor sie ihm die volle Einwilligung erteile, müsse sie jedoch Wichtiges mit ihm besprechen.

Da bat er sie, ihm auf das Wasser zu folgen. In der Hütte säßen der Vater und sein Bruder Labaja mit der Großmutter am Feuer. Den Lichtschein zu verbergen, erlerne sich beim Seeraub. Die Alten wären einverstanden mit seiner Wahl, doch das Gespräch in der Hütte würde sehr bald vorbei sein, und dann hätte es mit ihrem Alleinsein ein Ende.

Ohne ein Wort der Entgegnung begab sich Ledscha nun in den Nachen zurück, Hanno aber gebrauchte mit aller Vorsicht die Ruder und führte den Kahn ohne das leiseste Geräusch von der Insel fort bis zu einer offenen, von jedem Ufer entfernten Stelle.

Hier zog er die Ruder ein und forderte sie auf, nun zu reden. Belauscht zu werden, brauchten sie nicht zu befürchten; denn die Dünste ringsum dämpften nur das Licht des Vollmondes, und unbemerkt hätte sich ihnen kein anderes Fahrzeug nähern können.

Die wenigen Nachtvögel, die kräftigen Flügelschlages einzeln von einer Insel zur andern eilten, flogen wie flüchtige Schatten achtlos an ihnen vorüber. Nur ein zu nächtigem Fange ausgezogener Geier umkreiste das still stehende Boot und ließ sich bisweilen mit breit ausgespannten Flügeln bis in die Nähe des eifrig redenden Paares nieder; beide aber sprachen so leise, daß es auch dem scharfen Ohre des Vogels unmöglich war, dem Verlaufe seiner Beratung zu folgen. Nur einzelne lautere Worte und Ausrufe drangen bis in seine Höhe.

Selbst der junge Pirat mußte mit angestrengter Aufmerksamkeit lauschen, während Ledscha in leisem Flüstertone den griechischen Bildhauer anklagte, sie schändlich gekränkt und hintergangen zu haben; der Fluch aber, den Hanno diesem Bekenntnisse folgen ließ, erreichte auch den den Nachen umkreisenden Vogel, und es war, als wünsche er dem Piraten seine Billigung zu bekunden; denn diesmal durchschnitt, während er jäh zu dem Wasserspiegel hinter dem Nachen niederschoß, sein schrilles Aufkrächzen die stille Nacht. Bald aber schwang er sich wieder in die Höhe, und nun scholl Ledschas Versicherung zu ihm

empor, sich Hanno nur zu eigen zu geben, wenn er ihr helfe, den hellenischen Verräter zu strafen.

Dann schollen die Worte „kostbare Beute“, „leichtes Spiel“, „Dank und Lohn“ ihm entgegen.

Dem leis geflüsterten Hinweis des Mädchens auf zwei Bildsäulen von mehr als menschlicher Größe aus lauter echtem Gold und reinem Elfenbein folgte ein häßliches Aufkichern des Piraten.

Endlich erhob er die tiefe Stimme zu der Frage, ob Ledscha, wenn der Streich gelinge, an den er gern das Leben wage, einwillige, ihm auf die Hydra zu folgen, das gute Schiff, das der Vater seiner Führung überlasse. Das feste „Ja“, mit dem sie ihm antwortete, und den unwilligen Ruf, mit dem sie den vorzeitigen Versuch Hannos, ihr zärtlich zu nahen, zurückwies, hätte der Vogel auch aus weiterer Ferne vernommen.

Dann senkte die Seeräuberbraut wieder die Stimme, und ihre Rede gewann den lauteren Klang erst wieder, als sie vorahnend das Strafgericht sich erfüllen sah, das sie über denjenigen heraufbeschwor, der ihr das Herz mit schonungsloser Härte zerriß.

War das dennoch die Glückseligkeit, die ihr für diese Vollmondnacht verheißen? Sie konnte es sein, und strahlend vor innerer Befriedigung, mit blitzenden Augen und tief atmend, als stünde ihr Fuß schon auf der Brust des gefällten Feindes, erklärte sie Hanno, Gold und Elfenbein sollten ihm und ihm allein gehören; — doch erst, wenn er ihr den ruchlosen Verräter lebend ausgeliefert und seine Bestrafung in ihre Hand gelegt habe, sei sie bereit, ihm, wohin er begehre, zu folgen, — erst dann — und keinen Augenblick früher.

Mit einem selbstbewußten: „Ich fasse ihn!" willigte der Pirat in diese Bedingung; Ledscha aber schilderte nun in fliegenden Worten, wie sie sich den Ueberfall dachte, während der Seeräuber auf ihr Geheiß die Ruder bewegte, um den Kahn dem Schauplatze des Ueberfalls, den sie plante, näher zu bringen.

Der Geier folgte dem Kahne; als er aber gegenüber dem großen weißen Hause, dessen eine Seite die Wasser bespülten, still hielt, wies Ledscha auf die Fenster der Werkstatt Hermons und rief dem jungen Piraten mit heiserer Stimme zu: „Dort ergreifst Du ihn — den Griechen mit dem langen, weichen, schwarzen Barte und mit der schlanken Gestalt, mein' ich. Da bindest und knebelst Du ihn; doch — hörst Du — ohne ihn zu töten; — denn nur dem Lebenden kann ich anthun, was ihm gebührt, und für den Toten bin ich nicht feil."

Da suchte der Raubvogel mit einem so gierigen, schrillen Schrei, als würde er zu einem köstlichen Mahle geladen, das Weite und kehrte nicht wieder.

Zur Linken hin flog er; — das Mädchen sah es, und die zusammengewachsenen Augenbrauen zogen sich ihm finster zusammen. Die Richtung, die der Vogel nahm, der bald im nächtigen Dunkel verschwand, wies auf nahendes Unheil; aber sie war ja nur hier, um Verderben zu säen, und zu je furchtbarerer Größe es aufwuchs, um so besser!

Mit einem Scharfsinne, der den in ähnlichen Anschlägen geübten jungen Seeräuber zur Bewunderung hinriß, machte sie ihn vertraut mit dem ihren.

Daß der Aufbruch der Alexandrinerin mit ihrem zahlreichen Gefolge und die erste finstere Nacht abgewartet werden mußten, verstand sich von selbst.

Ein Zeichen sollte Hanno unterrichten, daß er sich bereit zu halten habe, ein anderes ihm melden, daß in dem weißen Hause alles zur Ruhe gekommen war, und daß auch Hermon dort weilte. Vom Wasser aus sollten die Piraten die Werkstatt des Schwarzbarts ersteigen. Während einige seine Bildsäule zerschlugen, um das Gold und Elfenbein in Säcken fort zu tragen, sollten andere in den Arbeitsraum des Myrtilos dringen, der auf der entgegengesetzten Seite des Hauses lag. Dort würden sie die zweite Bildsäule finden; sie aber galt es zu schonen, weil sie wegen der großen Berühmtheit ihres Schöpfers wertvoller sei als die andere. Der Blonde sei leidend, und ihn lebend gefangen zu nehmen, auch wenn er sich zur Wehr setzen sollte, nichts Schweres. Der Schwarze dagegen sei stark, und ihn zu fesseln, ohne ihn schwer zu verwunden, würde Kraft und Geschicklichkeit erfordern. Trotzdem müsse es geschehen; denn nur, wenn es Hanno gelinge, ihr beide Bildhauer lebend zuzuführen, halte sie sich — sie konnte es nicht oft genug wiederholen — für gebunden, was sie ihm gelobt, zu erfüllen.

Außer den beiden Künstlern weilten nur noch die Diener des Myrtilos, der alte Thorhüter und Bias, der Sklave Hermons, bei Nacht in dem zu überfallenden Hause, und Hanno wollte den Angriff mit fünfundzwanzig rüstigen Gesellen, über die er auf der Hydra gebot, unternehmen. Willigte sein Bruder Labaja ein, sich an dem Ueberfall zu beteiligen, so ließ sich diese Schar auch noch ansehnlich verstärken.

Den Alten jetzt schon ins Vertrauen zu ziehen, war nicht ratsam; denn wegen der Nähe seiner Mutter würde er kaum in das Wagnis willigen. Schlug es fehl, so

war ohnehin alles vorüber, gelang es aber, dann konnte der Alte die Kühnheit und das Geschick, womit es durchgeführt worden war, nur loben.

Von der Küstenwache war nichts zu befürchten; denn schon seit dem Untergange des Abus, dachten die Behörden, sei der Seeraub aus diesen Wassern verschwunden, und die Schiffe des Satabus und seiner Söhne hatten als Handelsschiffe aus dem Pontus in den Tanitischen Nilarm Einlaß gefunden.

Elftes Kapitel.

Während Hanno diese Erwägungen aussprach, führte er das Boot an der Landungsstelle vorbei, von der aus der „Garten" mit dem Zelte der Alexandrinerin zu übersehen war.

Die dritte Stunde nach Mitternacht hatte begonnen. Noch stiegen aus Pechpfannen qualmende Flammen in die Höhe, und außer ihnen erleuchteten Fackeln und lange Laternenreihen den weiten Raum.

Tageshell war es in der Umgebung der Zelte, und wie zur Marktzeit biamitische Jagdgehilfen und Händler bewegten sich jetzt Sklaven und Aufwärter zwischen ihnen hin und her.

„Und auch Dein Vater," bemerkte Hanno in seiner unbeholfenen Weise, „macht uns das Leben kaum sauer. Am Pontus finden wir ihn wohl. Er lädt dort Holz für Aegypten. Schon lange haben wir mit ihm zu thun. Auf Abus hielt er große Stücke, und auch ich bin ihm schon dienstlich gewesen. Schöne junge Bursche giebt es an der pontischen Küste, und wir fangen sie auf. Uns ging's ans Leben, brächten wir sie auf den Markt. Er darf es sogar in Alexandria wagen. Darum überläßt der Alte ihm ein gut Teil dieser Jungen, zu denen auch

manchmal ein Mädchen kommt, und er thut's viel zu billig. Der Verdienst — wär's nicht Dein Vater — man möcht' ihn beneiden! Bist Du erst mein Weib, so schließ' ich mit ihm einen besonderen Vertrag wegen der Sklaven. Und außerdem! Seit dem letzten großen Fange, an dem der Alte mir einen eigenen Anteil gönnte, brauch' auch ich mich nicht mehr lumpen zu lassen. Den Brautschatz halt' ich bereit. Willst Du wissen, wie viel Du mir giltst?"

Doch Ledschas Aufmerksamkeit wurde von anderen Dingen in Anspruch genommen, und auch nachdem Hanno seine wichtige Frage mit eitlem Selbstgefühl wiederholt, wartete er vergebens auf Antwort.

Da gewahrte er, daß sie wie gebannt auf den hellerleuchteten Platz schaute und bemerkte nun selbst vor dem Zelte ein baldachinartiges Schutzdach und unter ihm gepolsterte Ruhebänke, auf denen einige Griechen — Männer und Frauen — halb saßen, halb lagen und mit gespannter Aufmerksamkeit dem Schauspiele folgten, das ein schlank gewachsenes hellenisches Weib ihnen darbot.

Der große Mann mit dem stattlichen schwarzen Barte, der sie gleichsam mit den Blicken verschlang, mußte der Bildhauer sein, dessen Gefangennahme ihm Ledscha gebot.

Dem derben Seeräuber erschien die Griechin frech und schamlos, die sich von dem mit Tüchern behängten Postamente aus in einem leichten, halb durchsichtigen Bombyxgewande den Blicken auch der anwesenden Männer preisgab.

Hinter ihr standen zwei Dienerinnen, die weiche weiße Gewandstoffe für sie bereit hielten, und ein schöner schwarz-

lockiger pontischer Knabe, der, ihrem Winke gewärtig, zu ihr aufsah.

„Näher,“ herrschte Ledscha mit gedämpfter Stimme den Piraten an, und geräuschlos ruderte er den Kahn in den Schatten einer hängenden Weide am Ufer. Kaum aber war das Fahrzeug dort zum Stillstande gelangt, als die betagte Matrone, die mit einem alten Makedonier von ehrwürdig kriegerischem Ansehen das Lager teilte, den Namen „Niobe“ ausrief.

Da nahm die Hellenin auf dem Postamente der Dienerin ein Tuch aus der Hand und winkte dem Buben. Gehorsam zog dieser den kurzen blauen Chiton, der ihm nur bis an die Kniee reichte, durch den Gürtel und sprang auf das Gestell.

Dort machte sich die Griechin mit dem hoch aufgebauten roten Haare zu schaffen, das ein kostbares goldenes Diadem über der Stirn zusammenhielt, warf sich das weiße Linnentuch, das der junge Sklave ihr reichte, über das Haupt, schlang dem schwarzgelockten Knaben den Arm um die Schultern und zog ihn mit inniger Zärtlichkeit an sich. Dabei hob sie die Linke mit dem Ende des Tuches und breitete es wie ein schützendes Schirmdach über ihn aus.

Todesangst malte sich in ihren beweglichen Zügen, die eben noch heiter gelacht hatten, und der Pirat, dem selbst der Name „Niobe“ fremd war, schaute sich nach der furchtbaren Gefahr um, die auf das unschuldige Kind eindrang, und vor der das Weib auf dem Postament es mit liebreicher Hingabe beschützte.

Ergreifender ließ sich die Todesangst einer Mutter, die eine höhere Macht ihres Kindes beraubt, kaum zur

Darstellung bringen, und doch umspielte ihr selbstbewußter Trotz die leicht aufgeworfene Lippe, schienen die erhobenen Hände nicht nur angstvoll abzuwehren, sondern auch einem unsichtbaren Feinde mit ohnmächtigem Zorne zu trotzen.

Wie gebannt hingen die Augen des Piraten an diesem Schauspiel, und er, der am Pontus hundert junge Wesen, Knaben und Mädchen, auf sein Schiff geschleppt, um sie in die Sklaverei zu verkaufen, und nie der Thränen gedacht hatte, die er dabei in Hütten und Häusern erweckte, ballte die rauhe Faust, um über den Ruchlosen herzufallen, der die beklagenswerte Mutter dort ihres holdseligen Lieblings beraubte.

Doch als Hanno sich eben erhob, um Ausschau nach dem unsichtbaren Uebelthäter zu halten, schreckte ein vielstimmiges Rufen ihn auf. Auch nach dem Postamente sah er hin; dort aber fand er jetzt statt der beklagenswerten Mutter das kecke Weib von vorhin, wie es den andern Griechen, die ihm mit lautem Beifall dankten, strahlend, als sei ihm ein großes Glück widerfahren, zunickte und winkte.

Der schwer bedrohte Knabe hüpfte nach einer munteren Verbeugung zu Boden; Hanno aber legte Ledscha die Hand auf den Arm und flüsterte ihr verwirrt die Frage zu: „Was war das?"

„Still," gebot das Mädchen ihm leise und streckte den schlanken Hals dem beleuchteten Platze entgegen; denn die Darstellerin war auf dem Postamente stehen geblieben, und Frau Chrysilla, die Begleiterin Daphnes, richtete sich auf dem Ruhebett in die Höhe und rief jener zu: „Wenn es Dir recht ist, schöne Althea, so zeige uns die Nike, die den Sieger bekränzt."

Die Antwort und den Inhalt des schnellen Wechselgesprächs, das ihr folgte, vermochte auch das scharfe Ohr der Biamitin nicht zu erfassen; doch erriet sie, um was es sich handle, als sich die anwesenden jungen Männer schnell erhoben, dem Postament entgegeneilten, den Kranz vom Haupte lösten und ihn der Griechin darboten, die Chrysilla eben „die schöne Althea" genannt.

Vier hellenische Befehlshaber der starken Kriegsmacht, über die Philippos, der Kommandant des „Schlüssels von Aegypten", wie Pelusium mit Recht genannt wurde, gebot, hatten den alten makedonischen Feldherrn zu der Tochter seines Freundes Archias nach Tennis begleitet; ihre Kränze aber wies Althea mit einer Erklärung, die sie zu befriedigen schien, liebenswürdig zurück.

Ihrer Rede konnte Ledscha nicht folgen, als indes nur noch Hermon und Myrtilos der „schönen Althea" mit ihren Blumenkronen gegenüberstanden, und als sie zaudernd, wie wenn die Wahl ihr schwer fiele, von dem einen auf den andern blickte und dann einen blitzenden Ring vom Finger zog, nahm Ledscha den schnellen Blick des Einverständnisses wahr, den Hermon mit ihr wechselte.

Da begann der Biamitin das Herz schneller zu schlagen, und mit dem scharfen Ahnungsvermögen eines eifersüchtigen Herzens erkannte sie in Althea die Nebenbuhlerin und Feindin.

Jetzt — kein Zweifel — jetzt, da die aller Ränke kundige Gauklerin die Hand, die den Ring umschloß, und auch die andre leere am Rücken verbarg, jetzt würde sie das Spiel so zu wenden wissen, daß sie sich des Kranzes, den Hermon ihr reichte, bedienen durfte.

Und Ledschas Ahnung ging sogleich in Erfüllung; denn als Althea den Künstlern die kleinen fest geschlossenen Fäuste hinhielt, und Myrtilos zu wählen aufforderte, zeigte die Hand, auf die er hinwies, und die sie dann öffnete, sich leer, und der andern entnahm sie den Ring, um ihn mit gut gespieltem Bedauern den Anwesenden zu zeigen.

Da kniete Hermon vor ihr nieder, und wie er Althea seinen Kranz darbot, flammte sein dunkles Auge so feurig in das blaue der rothaarigen Griechin — sie stammte wie die Königin Arsinoë aus Thrakien — daß Ledscha nun mit aller Bestimmtheit diejenige zu kennen meinte, um deretwillen der Geliebte sie schnöde verriet.

Wie sie dies freche Weib haßte!

Und trotzdem mußte sie ruhig bleiben und preßte die Lippen fest zusammen, als Althea das weiße Tuch ergriff und es mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit um sich herschlang, bis es sie wie ein langes Gewand in köstlichen Falten umwallte.

Erstaunen, Neugier und das Wohlgefühl der Befriedigung, den Blicken des Geliebten entzogen zu sehen, was ihr selbst schamlos dünkte, erleichterten es Ledscha, die Ruhe zu bewahren. Dennoch fühlte sie, wie das Blut ihr in den Schläfen hämmerte, als Hermon vor der Hellenin auf den Knieen liegen blieb und ihr unverwandt in das ausdrucksvolle Angesicht schaute.

Ob es nicht zu schmal war, um ihm, der ihre eigene Schönheit so leidenschaftlich zu preisen verstand, ganz zu gefallen? Ob die Formen Altheas, die das Bombyxgewand nur leicht verbarg, nicht noch mehr als die ihren der Fülle entbehrten?

Und doch! Sobald Althea das Tuch in ein Gewand verwandelt hatte und den Kranz über ihn hinhielt, ruhte Hermons Blick wie verzückt in dem ihren, und aus ihren hellen, blauen Augen strömte eine Flut von zärtlicher Bewunderung dem Mann entgegen, für den sie den Siegespreis bereit hielt.

Mit weit vorgeneigtem Oberkörper geschah es. Nur auf einem Fuße ruhte die schlanke Gestalt, der andere schwebte, von dem langen Gewande bis zu den zarten Knöcheln bedeckt, frei in der Luft. Hätten ihr die Schwingen, die ihr als Nike gebührten, nicht gefehlt, — wäre wohl jedes überzeugt gewesen, daß sie fliege, — daß sie sich aus der Höhe des Olympos niederließe, um den knieenden Sieger zu krönen. Nicht nur ihre Hand, auch ihr Blick und jeder ihrer Züge sprachen dem Manne ihr zu Füßen den Preis zu.

Keine Frage, — wenn Nike selbst zur Erde kam, um den Besten mit der edelsten der Kronen zu beglücken, es mußte einen ähnlichen Anblick gewähren.

Und Hermon!

Glückseliger, mächtiger fortgerissen von dankbarem Entzücken konnte kein Bekränzter zu der gnädigen Himmelstochter aufschauen.

Der Beifall, der nun laut und immer lauter erscholl, unverdient war er gewiß nicht; Ledscha aber schnitt er wie eine Beleidigung, wie der bitterste Hohn in die Seele.

Hanno erschien dagegen, was hier den Blicken geboten wurde, kaum wert der Beachtung.

Was ihn ergreifen sollte, mußte von derberer Art sein.

Zudem war er allen Schaustellungen abhold. Bei

seiner stillen, zurückgezogenen Weise brachten ihn die Seinen, wenn sie sich in große Hafenstädte wagten, höchstens dazu, Tierkämpfen oder Athletenspielen beizuwohnen. Ganz wohl befand er sich nur auf der See, auf seinem guten Schiffe. Sein Schönstes war in stiller Nacht zu den Sternen aufzuschauen, das Steuer zu führen und dabei zu träumen, in letzter Zeit am liebsten von der schönen Jungfrau, die seinem tapferen Bruder Abus würdig erschienen war, sie zu seinem Weibe zu machen.

Im abgeschlossenen Einerlei seines Seeräuberlebens hatte die Erinnerung Ledscha zur begehrenswertesten aller Frauen und den erschlagenen Abus zum größten aller Helden erhoben.

Die Liebe dieser vielgepriesenen Jungfrau zu gewinnen, galt Hanno für ein Glück sondergleichen, und der junge Pirat fühlte sich dessen wert; denn auf hoher See, wenn es einem überlegenen Feinde mit List und Gewalt zu widerstehen, wenn es ein Schiff zu entern und an seinem Deck den Tod zu verbreiten galt, dann stand auch er seinen Mann.

Leichter, als er erwartet, war es mit der Werbung gegangen. Der Vater würde sich freuen; ihm aber hob es das Herz, ein schweres Wagnis für die Geliebte zu unternehmen. Sein ganzes Dasein war ein Spiel um das Leben, und hätte er deren zehn zu verlieren gehabt, sie wären ihm für den Besitz Ledschas nicht zu teuer gewesen.

Während Althea als Siegesgöttin den Kranz hochhielt und lauter Beifall sie umrauschte, dachte Hanno an die Schätze, die er gesammelt, seit der Vater ihm

einen Anteil an der Beute gewährte, und an die Zukunft.

Waren zehn Talente Goldes voll, dann wollte er wie Abus vom Seeraube lassen und auf dem eigenen Schiffe Holz und Sklaven vom Pontus nach Aegypten und Webereien von Tennis, Waffen und andere Manufakturarbeiten von Alexandria in die pontischen Städte führen. Damit war der Vater Ledschas zum reichen Manne geworden, und auch er wollte das werden, nicht um seinetwillen, — denn er brauchte nur wenig — sondern um seinem Weibe das Leben süß zu gestalten, um sie mit Pracht und Herrlichkeit zu umgeben und ihren schönen Leib mit kostbaren Geschmeiden zu schmücken, von denen schon manches geraubte Stück in dem sicheren Verstecke ruhte, den selbst sein Bruder Labaja nicht kannte.

Endlich kamen die Zurufe zum Schweigen, und wie den Müller der Stillstand des klappernden Rades, so erweckte ihn die Ruhe am Ufer aus dem Traume.

Was gab es dort nur noch für Ledscha so Fesselndes zu sehen, daß sie sogar seinen leisen Ruf überhörte?

Gewiß hatte der Vater die Großmutter schon lange mit Labaja verlassen, und vergeblich schauten sie nach ihm aus.

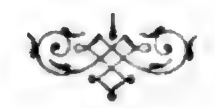
Ja, so war es; denn von dem Eulenneste her drang ihm der schrille Pfiff des Alten ans Ohr, und er war an Gehorsam gewöhnt.

So berührte er denn leise die Schulter der Geliebten und flüsterte ihr zu, er müsse sogleich auf die Insel zurück. Dem Vater zur Freude möge sie ihn begleiten.

„Morgen," versetzte sie mit abweisender Bestimmtheit.

Dann gedachte sie noch einmal der Bedeutung der

Zeichen, die sie ihm zu geben versprochen, winkte ihm zu und sprang rasch und sicher an ihm vorbei auf die Spitze des Nachens, ergriff den überhängenden Zweig der Weide am Ufer, den sie von den Kinderspielen her kannte, und schwang sich leicht wie ein Vogel in das Buschwerk am Saume des Wassers, das sie den Blicken entzog.



Zwölftes Kapitel.

Ohne Hanno auch nur noch eines Blickes zu würdigen, schlich Ledscha im Schatten der Sträucher weiter, bis zu der großen Sykomore, deren volle, breite Krone das Licht, das die Zelte umstrahlte, auf der ihnen zugewandten Seite streifte. Auf der andern Seite verschwand das Laub im nächtigen Dunkel; hier aber hatte Myrtilos eine Bank anbringen lassen, um im Schatten zu ruhen, und was das Mädchen zu sehen begehrte, ließ sich von hier aus aufs beste überschauen.

Wie bunt und bewegt es unter dem Baldachin herging!

Ein ganzer Schwarm von Begleitern war mit den Pelusiern gekommen, und einige wohl auch mit dem Schiffe, das am Nachmittag — sie wußte es von Bias — geradeswegs aus Alexandria eingelaufen war. Es sollte dem Philotas, einem vornehmen Anverwandten des Königs Ptolemäos, gehören. Irrte sie nicht, so war es der stattliche junge Grieche, der eben den Wedel von Straußenfedern aufhob, der Daphne vom Schoße geglitten.

Die Schaustellung war vorüber.

Junge Sklaven in bunten Röcken und flinke Dienerinnen mit blitzenden goldenen Reifen am Oberarm und an den Fußknöcheln schritten von einer Ruhebank zur andern, von Gast zu Gast und boten Erfrischungen dar.

Hermon hatte sich von den Knieen erhoben, und das bunte Blumengewinde schmückte ihm wieder die schwarzen Locken. Stolz, als hätte die Siegesgöttin selbst ihn bekränzt, hielt er sich aufrecht, während Althea Beifall und Dank einerntete.

Um jeder Bewegung des Bildhauers zu folgen, schaute Ledscha an ihr und an den anderen vorüber.

Die Tochter des Archias war es kaum, die Hermon zurückgehalten hatte; denn auf ihre freundliche Anrede erwiderte er nur kurz, sie wußte nicht was, um sich Althea von neuem zu widmen und ihr — das ließ sich auch aus der Ferne erkennen — mit warmer Hingabe zu danken.

Und jetzt — jetzt führte er gar den Saum ihres Peplos an die Lippen.

Da flog Ledscha ein höhnisches Lächeln um den Mund; doch auch den Gästen Daphnes fiel diese in ihren Kreisen ungewöhnliche Huldigung auf, und der junge Philotas, der Daphne von Alexandria nachgereist war, warf einem schon ergrauenden Herrn mit einem glatten, hageren Vogelgesicht einen vielsagenden Blick zu. Er hieß Proklos und war als Grammateus der dionysischen Spiele und Oberpriester des Apollon einer der einflußreichsten Männer von Alexandria, zumal er zu den bevorzugten Günstlingen der Königin Arsinoë gehörte.

In ihrem Auftrage war er an den syrischen Hof gegangen und hatte bei der Heimkehr mit seiner Reise-

gefährtin Althea zu Pelusium die Gastfreundschaft des Philippos genossen. Um den ehrwürdigen Krieger für gewisse Pläne zu gewinnen, war er ihm nach Tennis gefolgt.

Trotz seiner vorgeschrittenen Jahre strebte er noch nach der Gunst schöner Frauen, und der Uebereifer des Bildhauers hatte ihm mißfallen.

So ließ er denn den zum Spott geneigten Blick von Althea zu Hermon schweifen und rief diesem zu: „Meinen Glückwunsch, junger Meister; — doch brauch' ich Dich kaum zu erinnern, daß Nike sich von niemand, auch nicht von der Güte und Anmut in eigener Person, aus der Hand nehmen läßt, was ihr allein zu gewähren zusteht."

Damit rückte er den Lorbeer auf dem eigenen dünnen Haare zurecht; Frau Thyone, die Gemahlin des Kommandanten Philippos, aber fiel ihm eifrig ins Wort: „Wenn ich statt einer alten Frau ein junger Mann wäre wie Hermon, edler Proklos, würde mich, denk' ich, der Kranz, den die Anmut mir schenkt, kaum weniger beglücken als die Siegeskrone der strengen Nike."

Das faltige Gesicht der Matrone hatte bei dieser freundlichen Entgegnung einen herzlich gütigen Ausdruck gewonnen, und ihrer tiefen Stimme war dabei ein so gewinnender Wohllaut eigen, daß Hermon es über sich gewann, den dringlich warnenden Blick, den Daphne ihm zuwarf, zu beachten und die scharfe Entgegnung, die ihm auf den Lippen schwebte, unausgesprochen zu lassen. Indem er sich halb an den Grammateus, halb an die Matrone wandte, sagte er nur in selbstbewußt kühlem Ton, Frau Thyone sehe recht. In diesem heiteren Kreise sei ihm der bunte Kranz, den schöne Frauenhände ihm

reichten, das liebste aller Geschenke, und er würde ihn hochzuhalten wissen.

„Bis andere kostbarere ihn in Vergessenheit bringen," bemerkte Althea. „Laß sehen, Hermon! Ephen und Rosen. Jener ist von guter Dauer, die Rosen aber ..." und damit hob sie den Finger, um dem Bildhauer schalkhaft zu drohen.

„Die Rosen," nahm hier der Grammateus wieder das Wort, „sind unserem jungen Freunde aus solcher Hand natürlich aufs höchste willkommen. Mit seiner der Schönheit feindlichen Kunst haben diese Blumen der Schönheitsgöttin allerdings weniger zu schaffen. Noch ist mir außerdem unbekannt, welcher Kranz der neuen Richtung, mit der er uns überraschte, gereicht wird."

Da hob Hermon das Haupt höher und versetzte scharf: „Es müssen wohl wenige gewesen sein, da Du, der so oft zu den Preisrichtern gehört, sie nicht kennst. Jedenfalls fehlten bisher unter ihnen diejenigen, die die Gerechtigkeit spendet."

„Das würde ich beklagen," versetzte Proklos und strich mit dem Daumen und Zeigefinger das spitze Kinn; „doch fürchte ich, daß auch unsere schöne Nike bei der letzten Bekränzung wenig nach dieser hohen Tugend des Richters fragte. Uebrigens läßt es auch ihr unsterbliches Vorbild oft genug an ihr fehlen."

„Weil sie eine Frau ist," lachte einer der jungen Offiziere, und ein anderer fügte munter hinzu: „Gerade das kann uns Kriegern genehm sein. Was mich angeht, so finde ich alles an der Siegesgöttin schön und recht, damit sie uns gnädig gesinnt bleibt. Ja, ich klage die edle Althea an, daß sie der Nike bei ihrer Darstellung

vorenthielt, was ihr besonderer Schmuck ist: die schnellen, gewaltigen Flügel."

„Die," lachte Proklos und streifte dabei mit einem vielsagenden Blicke Althea und Hermon, „die überließ sie dem Eros zu schnellerem Fluge."

Keinem entging, daß dieser Scherz sich auf die Neigung bezog, die so rasch in dem Bildhauer wie in der Darstellerin der Siegesgöttin erwacht zu sein schien, und während er die Heiterkeit der anderen erregte, stieg Hermon das Blut in die Wangen; Myrtilos aber gewahrte, was in dem reizbaren Freunde vorging, und als der Grammateus die Nike lobte, weil sie den Lorbeer bei dieser Bekränzung aus dem Spiele gelassen, fiel Myrtilos ihm mit dem Rufe ins Wort: „Ganz recht, edler Proklos! — Der ernste Lorbeer gehört nicht in unser vergnügliches Treiben; — Rosen aber kommen dem Künstler überall zu und sind ihm immer willkommen. Je mehr, desto besser!"

„Warten wir denn ab," versetzte der Grammateus, „wie an einer anderen Stelle der Lorbeer verteilt wird," und Myrtilos fügte schnell hinzu: „Daß Hermon dabei nicht leer ausgeht, dafür leiste ich Bürgschaft."

„Niemand aber," versicherte Proklos, „wird das Werk, das Deinem Freunde den Siegeskranz einträgt, mit wärmerer Freude begrüßen. — Doch, bin ich recht unterrichtet, so birgt das Haus dort vollendete Schätze, deren Betrachtung diesem frohen Beisammensein erst die rechte Weihe geben würde. Wißt ihr denn, wie köstlich Gold-Elfenbeinstatuen bei reichlichem Lampenschein wirken? Erst neulich erfuhr ich es am Hofe des Königs Antiochus. An Lichtern ist hier kein Mangel. Wie wär' es, ihr Herren? Wollt ihr die Werkstätten nicht tageshell erleuchten

und einen edlen Kunstgenuß zu den Freuden dieser wundervollen Nacht fügen?"

Doch Hermon wie Myrtilos traten mit gleicher Entschiedenheit diesem Vorschlage entgegen.

Ihre Weigerung erweckte lebhaftes Bedauern, und der alte Kommandant von Pelusium gab sich nicht mit ihr zufrieden.

Unwillig schüttelte er den großen Kopf, den trotz seiner hohen Jahre volle schneeweiße Locken wie eine Löwenmähne umwallten, und mit der tiefen Kriegerstimme rief er: „Sollten wir denn wirklich in unser Pelusium, wo Ares den Musen das Heimatsrecht schmälert, zurück, ohne die edlen Werke bewundert zu haben, die hier, wo Arachne herrscht und das Weberschiff schwingt, in so wunderlicher Heimlichkeit entstanden?"

„Selbst mir," unterbrach ihn Daphne, „die doch wegen ihrer Arbeiten herkam, verschlossen die beiden grausamen Vettern die Werkstatt, und da Vater Zeus mit einem Gewitter droht — seht nur, wie schwarz es heraufzieht! — sollten wir unsere Künstler nicht weiter bedrängen; denn ein Eidesschwur verbietet ihnen, schon jetzt, wem es auch sei, ihre Werke zu zeigen."

Diese ernste Versicherung brachte die Neugierigen zum Schweigen, und während das Gespräch eine andere Wendung nahm, zog die Gemahlin des greisen Kriegshelden Myrtilos beiseite.

Die Eltern Hermons hatten ihr wie ihrem Gatten sehr nahe gestanden, und mit der Teilnahme des Herzens verlangte sie darum zu wissen, ob sein Freund in der That auf den Erfolg hoffen dürfe, von dem Myrtilos vorhin geredet.

Seit Jahren habe sie Alexandria nicht besucht; was sie aber über die künstlerische Thätigkeit Hermons von manchem Gaste und jetzt wieder durch Proklos erfahren, erfülle sie mit Sorge.

Wohl sei es ihm gelungen, heiße es, sich Beachtung zu verschaffen, und seine große Fähigkeit stehe außer Frage; doch in dieser Zeit, für die das Schöne wie Brot und Wein zu den Lebensbedürfnissen gehöre, und die es nicht von der Kunst zu trennen vermöge, wage er es, ihm die Anerkennung zu versagen. Einer Strömung in der Kunst gehe er voran, die das Bewährte und Anerkannte niederzureißen versuche, und was er schaffe, sei wohl kraftvoll und zeige auch manch anderen Vorzug; doch statt zu befriedigen, zu erfreuen oder gar zu erheben, stoße es ab.

Diese Urteile hatten die Matrone beunruhigt, und sie, die die Menschen kannte, war um so eher geneigt, ihnen zu glauben, je deutlicher sie in der Weise, mit der Hermon ihr diesmal entgegen kam, etwas Unbefriedigtes, Haltungsloses wahrnahm.

So gereichte es ihr denn zu besonderer Freude, von Myrtilos zu erfahren, daß er fest überzeugt sei, Hermon werde in der Arachne ein kaum zu übertreffendes Meisterstück liefern.

Während dieses Gespräches war Althea an die Seite Frau Thyones getreten, und da Hermon ihr schon von der Arachne geredet, gab sie ihrer Meinung, diese Aufgabe sei für ihn wie geschaffen, lebhaften Ausdruck.

Da lehnte Thyone sich tief in die Polster zurück, ihr faltiges Eulengesicht gewann einen munteren Ausdruck, und mit der zwanglosen Sicherheit, die vornehme Herkunft, eine gebietende Lebensstellung und ein heiteres

Gemüt ihr verliehen, rief sie: „Der den Tag ankündende Lucifer steht wohl schon dort hinter den Wolken, und diese köstliche Nacht bedarf auch eines Abschlusses, der ihrer würdig. Was meinst Du nun, Du wunderthätiger Liebling der Musen," und dabei streckte sie Althea die Hand hin, „wenn Du uns und den beiden kunstreichen Wettkämpfern dort zeigtest, wie das Musterbild der Arachne aussieht, das ihnen in Gold- und Elfenbeinarbeit darzustellen obliegt?"

Da schaute Althea zu Boden, und nach kurzem Besinnen versetzte sie zaudernd: „Leicht löst sich die Aufgabe gewiß nicht, die Du mir da stellst, doch zähl' ich auf eure Nachsicht."

„Sie will!" rief die Matrone den andern zu. Dann klatschte sie in die Hände und fuhr im Tone des Festordners, der zu einer Schaustellung einläd, fröhlich fort: „Um eure Aufmerksamkeit wird hier gebeten! In dieser Weberstadt will nämlich die edle Thrakierin Althea euch allen die Weberin der Weberinnen, Arachne, wie sie leibte und lebte, vor Augen führen."

„Auf denn, und folget auch meinem Rate, den Blick zu schärfen," fuhr Philotas, der sich an Geist und Gaben den hier vereinten Männern und Frauen nicht gewachsen fühlte und die Gelegenheit ergriff, auch sich, angemessen seiner vornehmen Geburt, geltend zu machen, im gleichen Tone fort. „Wenn eine nämlich, so lehrt diese kunstreiche und doch so unselige Arachne, wie die hohen Olympier diejenigen strafen, die sich es ihnen gleichzuthun vermessen, auf daß die Künstler sich vorsehen; wir Stiefkinder der Muse aber uns mit Behagen in der Sicherheit fortwiegen, den eifersüchtigen Göttern nicht den

mindesten Anlaß zu dem Strafgerichte zu geben, das über die beklagenswerte Weberin hereinbrach."

Kein Wort dieses Ausrufes des vornehmen Makedoniers entging der lauschenden Ledscha.

Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen.

Um ihm zum Vorbild für die Statue der Arachne zu dienen, hatte Hermon sie an sich gezogen, und nun er Althea begegnet war, die seinen Zwecken vielleicht noch besser entsprach, bedurfte er ihrer nicht mehr. Wie den drückenden Schuh hatte er sie beiseite geworfen, sobald er in der Gauklerin einen passenderen gefunden.

Mit leisem Grauen hatte sie sich schon gefragt, ob sie nicht voreilig ein so furchtbares Strafgericht gegen den Geliebten entfesselte; jetzt aber freute sie sich ihres schnellen Vorgehens. Wenn ihr noch etwas zu thun übrig blieb, so war es die rächende That zu verschärfen, mit der sie ihn heimzusuchen gedachte.

Da stand er neben der Verhaßten.

Konnte er sich denn ihrer und was er ihr zugefügt hatte auch nur mit einem armen Gedanken erinnern?

O nein!

Bis zum Ueberfließen war sein Herz von der Griechin erfüllt, — jede seiner Mienen verriet es.

Was das schamlose Geschöpf ihm jetzt wohl zuflüstern mochte?

Vielleicht wurde ihm eben ein Stelldichein bewilligt. Die Glückseligkeit, die ihr für diese Mondnacht verheißen worden war, und die er ihr geraubt, in seinen Zügen spiegelte sie sich wieder. An alles konnte er eher denken als an sie und ihr armes zertretenes Herz.

Doch sie irrte; denn Althea hatte Hermon gefragt,

ob er noch bereue, vor Mitternacht von ihr zurückgehalten worden zu sein, und er ihr bekannt, sein Verbleiben sei mit einem großen Opfer verbunden gewesen, ja mit einer Schuld, die ihn schwer belaste. Dennoch hätte er der Huld der Götter zu danken, die ihn bei seinem Entschlusse geleitet; denn in Altheas Macht läge es, ihm das Verscherzte verschwenderisch zu ersetzen.

Da war ihm ein verheißungsvoller Blick aus ihren beredten Augen entgegengestrahlt, und während sie sich gleich darauf dem Postamente zuwandte, fragte sie ihn leise: „Was ich Dir ersetzen soll und will, hängt es mit der Arachne zusammen?“

Ein lebhaftes „Ja“ bestätigte diese Frage, und eine schnelle Bewegung an ihrem ausdrucksvollen Munde lehrte ihn, daß seine kühnsten Erwartungen übertroffen werden sollten.

Wie gern hätte er sie länger zurückgehalten, doch schon war sie das Ziel aller Blicke, und auch die seinen folgten ihr mit erwartungsvoller Spannung, während sie der Dienerin einen Befehl erteilte und einige Zeit nachdenklich vor dem Gerüste stehen blieb.

Als sie es endlich erstiegen hatte, erwarteten die Zuschauer, sie würde sich wieder eines Tuches bedienen; doch statt was auch immer von den Gehilfinnen zu fordern, warf sie auch den Peplos, der ihr die Schultern bedeckte, zur Seite.

In beinah hagerer Schlankheit schaute sie jetzt, als fröstelte sie, zu Boden; plötzlich aber löste sie die doppelte, mit blitzenden Edelsteinen geschmückte Kette vom Halse, die Spangen vom Oberarm und vom Handgelenke und endlich auch das Diadem, ein Geschenk der ihr

blutsverwandten Königin Arsinoë, von der schmalen Stirn.

Die Dienerinnen fingen es auf; sie aber teilte mit hastigen Griffen das volle, lang niederwallende rote Haar in schmälere Strähnen und warf sie sich über Rücken, Schultern und Brust.

Wie im Fieber bog sie dann den Kopf so heftig zur Seite, daß er beinah die linke Schulter berührte.

Nach rechts hin starrte sie aufwärts.

Dabei schnellte sie die bloßen Arme so hoch in die Höhe, daß sie ihren Scheitel weit überragten.

Wieder galt es, sich das Aussehen zu geben, als ob sie sich einer unsichtbaren Macht erwehre, und doch war sie eine ganz andere als die Niobe von vorhin; denn nicht nur Schmerz, Entsetzen und Trotz, sondern tiefe Verzweiflung und unsägliches Erstaunen sprachen aus ihren auch der leisesten Regung gehorsamen Zügen.

Etwas Unerhörtes, ihr selbst Unbegreifliches mußte mit ihr vorgehen, und Ledscha, die mit so leidenschaftlicher Spannung auf sie hinsah, als hinge von jeder Bewegung Altheas ihr eigenes Wohl und Wehe ab, war es gleichfalls, als begebe sich vor ihren Augen ein unfaßliches Wunder, und als stünde noch ein größeres bevor; denn das Weib da oben, war es denn noch eine Frau wie sie und die anderen, deren Augen jetzt gewiß nicht minder fest als die ihren an der verhaßten Gauklerin hingen?

Täuschten sie die scharfen Sinne, oder war, was da oben vorging, nicht in der That eine rätselhafte Verwandlung?

Als hätten die zarten Arme Altheas sich verlängert und auch die spärliche Fülle verloren, als wäre sie

schmaler und körperloser geworden, stand sie da, und wie wunderlich sie die dünnen Finger auseinander spreizte! Wie die Strähnen der getrennten, völlig ungekräuselten Haarfülle in die Luft hinausstarrten!

War es nicht, als sollten sie ihr helfen, sich fortzubewegen?

Der schwarze Schatten, den die Gestalt und die Glieder Altheas auf die Fläche des hell beleuchteten Postamentes warfen — nein, es war keine Täuschung, er glich nicht nur der Weberin unter den Tieren, nein, er bot das Bild einer Spinne.

Der schlanke Leib der Griechin hatte sich zusammengezogen, ihre zarten Arme und schmalen Haarsträhnen sich in Spinnenbeine verwandelt, und die vielgliedrigen Hände griffen schon wie die Spinne nach ihrem Opfer, oder schickten sich doch an, den mörderischen Faden um ein anderes lebendes Wesen zu schlingen.

„Arachne, die Spinne,“ rang es sich ihr kaum vernehmbar durch die zitternden Lippen, und von marternder Angst ergriffen, wandte sie sich schon von dem beängstigenden Bilde ab, als der Beifallssturm, der unter den Gästen der Alexandrinerin losbrach, ihre erregte Einbildungskraft zur Ruhe brachte.

Statt der Spinne stand nun wieder ein schlankes, schmächtiges Weib mit lang ausgestreckten nackten Armen und auseinandergespreizten Fingern, mit flatterndem Haar und irrem Blick vor ihr.

Doch ihrem angstvoll pochenden Herzen war noch keine Ruhe beschieden; denn während Althea mit perlender Stirn und zitternden Lippen dem Postamente entstieg und mit lauten Kundgebungen des Erstaunens und der

Bewunderung empfangen wurde, brach der Feuerschein eines flammenden Blitzes durch das Gewölk, und ein lauter Donnerschall erschütterte lang nachhallend die Nachtluft über dem Wasser.

Zu gleicher Zeit erhob sich von dem Baldachin her ein lautes Rufen.

Frau Thyone, die menschlichen Widersacherinnen gegenüber unerschrockene Gattin eines Gefährten des großen Alexander, fürchtete sich vor dem Gewitter, mit dem Zeus seinen Groll zu erkennen gab, und, von jäher Angst ergriffen, befahl sie den Sklaven, schwarze Lämmer herbeizuschaffen, um sie zu opfern.

Den Gatten und die anderen Begleiter bat sie dringlich, ihr auf das Schiff zu folgen, um sich in seine sichere regenfeste Kajüte zu flüchten; denn schon begannen schwere Tropfen auf das straff angespannte Schutzdach zu fallen.

„Nemesis!“ rief der Grammateus Proklos.

„Nemesis!“ raunte der junge Philotas Daphne in vertraulichem Flüsterton entgegen, während er ihr den eigenen kostbaren Purpurmantel umwarf, um sie vor dem Regen zu schützen. „Nirgends erwartet man sie vergebens, wo wir Sterbliche das uns zugewiesene Maß überschreiten.“

Damit beugte er sich zu ihr nieder und fuhr erklärend fort: „Die beflügelte Tochter der Nacht würde sich säumig erweisen, wenn sie mir das Uebermaß des Glückes, wieder bei Dir zu weilen, ganz unbeeinträchtigt auszugenießen erlaubte.“

„Nemesis!“ bemerkte Thoas, ein vornehmer junger Hipparch vom Gardecorps der Diadochen, der in Athen

studiert und sich dort zu den Peripatetikern gehalten hatte. „In der Gestalt dieser Göttin sieht der Meister die Empörung, die uns das Glück der Unwürdigen oder schlechter Gebrauch des Glückes einflößt. Zwischen Neid und Schadenfreude hält sie die Mitte.“

Begierig nach Beifall schaute der junge Krieger sich unter den anderen um, doch hörte ihn keiner mehr; denn das Unwetter erweckte Schrecken unter den meisten Freien und Sklaven.

Philotas und Myrtilos folgten Daphne und Frau Chrysilla, ihrer Gesellschafterin, die in das Zelt eilten.

Die tiefe Befehlshaberstimme des alten Philippos rief vergebens den Namen Altheas, die er, da er sie in Pelusium gastlich aufgenommen hatte, für seine Schutzbefohlene ansah. Dazwischen schalt er auf die Schwarzen, die seine Gemahlin auf das Schiff tragen sollten und die Sänfte bei einem neuen heftigen Donnerschlage stehen ließen, um sich auf die Kniee zu werfen und die erzürnte Gottheit um Gnade anzuflehen.

Glas, der Hausmeister, den Archias der Tochter mitgegeben hatte, ein Bithynier, der sich einem philosophischen System nach dem anderen ergeben und dabei den Glauben an die Macht der Olympier eingebüßt hatte, verlor die gelassene Ruhe, und auch die ihm sonst wohlwollende Güte kam ihm bei diesem Wirrwarr abhanden. Mit harten Worten und mit der nicht weniger harten kleinen Faust fuhr er auf die Diener los, die, statt das kostbare Gerät des Hauses und die gestickten Polster in die Zelte zu schaffen, ihre Amulette und Götzenbildchen hervorzogen, um das eigene gefährdete Leben dem Schutze höherer Mächte anzuvertrauen.

Dabei verlöschten die Windstöße, die den Ausbruch des Unwetters begleiteten, Lampen und Pechpfannen. Das Schutzdach wurde von den Pfählen gerissen, und durch dies wilde Durcheinander scholl der Ruf des Kommandanten von Pelusium nach Althea und das Gezeter zweier ägyptischer Sklavinnen, die, mit der Stirn am Boden, beteten und von Hand und Fuß des zornigen Glas zum Aufstehen und zur Arbeit gezwungen werden sollten.

Die Offiziere steckten die Köpfe zusammen und berieten, ob sie der Einladung des Grammateus Proklos folgen und auf seinem Schiffe den kurzen Rest der Nacht beim Weine verbringen oder zunächst, dem Rate ihres frommen Kommandanten gehorsam, das Ende des Gewitters im nahen Zeustempel abwarten sollten.

Jeden Zusammenhang zwischen den Gästen Daphnes hatte das Gewitter gelöst.

Auch Ledscha schaute nur noch selten nach den Zelten hin.

Um die zürnende Gottheit um Gnade anzuflehen, hatte sie sich unter der Sykomore zu Boden geworfen. Aber wie tief auch die Angst ihre erregte Seele bewegte, fand sie doch keine Andacht, sondern lauschte beklommen auf, sobald ein unerwartetes Geräusch von dem Sammelplatze der Griechen her ausging.

Da erreichte sie der Klang einer ihr wohlbekannten Stimme. Es war die Hermons, und die Frau, mit der er sprach, konnte keine andere sein als das verhaßte unheimliche Spinnenweib Althea.

Um unter dem Schutze der dichten Sykomore sich im Geheimen zu unterreden, kamen sie hieher. Das war

leicht zu durchschauen, und im Nu wich die Angst Ledschas einer anderen Empfindung.

Mit angehaltenem Atem schmiegte sie sich dicht an den Stamm des alten Baumes, um zu lauschen, und das erste Wort, das sie vernahm, war der Name „Nemesis", der schon vorhin von den Zelten her zu ihr herüber geklungen war.

Sie kannte seine Bedeutung; denn auch zu Tennis war der furchtbaren Göttin ein kleiner Tempel geweiht, den außer den Griechen auch Aegypter und Biamiten besuchten.

Da flog ihr ein siegesgewisses Lächeln über das entschleierte Antlitz; denn auf den Beistand keiner anderen Göttin durfte sie sicherer zählen. Die Rache, die furchtbarer als die gewitterschwangeren Wolken dort oben Hermon bedrohten, unter dem Schutze, ja gleichsam im Auftrage der Nemesis durfte sie sie gegen den Verräter entfesseln.

Morgen sollte ihr erstes sein, ihren Altar zu salben.

Jetzt freute es sie, daß der reiche Vater ihr keine Beschränkung in der Führung des Hausstandes auferlegte; denn bei der Wahl des Opfertiers, das sie der Göttin zudachte, brauchte sie nun nicht zu sparen.

Blitzschnell flog ihr diese Erwägung durch den Sinn, während sie der Unterredung Altheas mit dem Bildhauer lauschte.

„Nicht um ein geistreiches Spiel mit dem Namen und dem Wesen der Tochter des Erebos und der Nacht," sagte die Thrakierin ernst, „kann es sich hier handeln. — Ins Gedächtnis will ich Dir rufen, daß es auch eine andere Nemesis giebt als das gerechte Wesen, das den Un-

würdigen, der sich im Glücke sonnt, hinaustreibt aus dem erstohlenen Behagen. Die Nemesis, an die ich Dich heute, während der zürnende Zeus seine Donnerkeile schleudert, erinnere, ist die andere, die den Frevel züchtigt — ist die Ate, ist die schnellste und furchtbarste der Erinnyen. Ihren Zorn rufe ich auf Dich in dieser Stunde herab, wenn Du mir nicht die Wahrheit gestehst, die volle und ganze."

„Frage," unterbrach er sie dumpf. „Nur, Du wunderbares Weib —"

„Nur," unterbrach sie ihn schnell, „soll ich Dir, wie die Antwort auch ausfällt, für Deine Arachne Modell stehen, — und es kann ja vielleicht dazu kommen; erst aber muß ich wissen — kurz und schnell; denn gleich schauen sie nach mir aus: Liebst Du Daphne?"

„Nein," versetzte er bestimmt. „Zwar ist sie mir wert und teuer von Kind an . . ."

„Und," fügte Althea ergänzend hinzu, „ihrem Vater bist Du zu Dank verpflichtet. Das aber ist mir nicht neu. Ich weiß auch, wie wenig Grund Du ihr gabst, Dich zu lieben. Dennoch gehört weder Philotas, dem großen Herrn mit dem kleinen Kopfe, ihr Herz, noch dem gefeierten Künstler Myrtilos, dessen Leib eigentlich zu zart ist, um all die Lorbeeren zu tragen, mit denen man ihn überhäuft, sondern Dir und Dir allein — ich weiß es."

Da versuchte Hermon ihr zu widersprechen, doch Althea ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern fuhr hastig fort: „Gleichviel! Ob Du sie liebst, wollt' ich wissen. Das Ansehen giebst Du Dir freilich nicht, für sie zu glühen, und verschmähtest bisher, durch sie die Armut, die nicht für Dich paßt, auf einen Schlag in Reichtum zu verwandeln, — und das läßt mich Dir

mancherlei vergeben. — Doch nur um über die Tochter des Archias zu reden, wär' ich Dir nie in dies Unwetter gefolgt, dem übrigens auch ich möglichst bald entrinnen möchte. Also schnell! Für Deine Kunst soll ich Dir dienen, und verstand ich Dich recht, so fandest Du hier doch schon ein anderes gutes Modell."

„Eine Tochter des Landes," entgegnete er befangen.

„Und um meinetwillen ließest Du sie vergeblich auf Dich warten?"

„Du sagst es."

„Und Du hattest ihr sie aufzusuchen versprochen?"

„Allerdings, — doch bevor es dazu kam, bist Du mir begegnet. Wie eine neue Sonne gingst Du mir auf, mit neuem, verheißungsvollem Lichte. Ins Dunkel sank alles andere zurück, und wenn Du die Hoffnung erfüllst, die Du in diesem Herzen erwecktest . . ."

Da flammte ein neuer Blitz auf, und während noch der Donner die Luft erschütterte, setzte Althea seine unterbrochene Beteuerung fort: „Dann willst Du Dich mir verschreiben mit Leib und Seele; — doch Zeus, der die Eide hört, erinnert uns an seine Nähe, — und was erwartet Dich, wenn die Biamitin, die Du verrietest, den Zorn der Nemesis gegen Dich aufruft?"

„Die Nemesis der Barbaren!" fiel er ihr verächtlich ins Wort. „Widerwillig nur stellte sie sich meiner Kunst zur Verfügung; Du aber, Althea, wenn Du Dich mir zum Vorbilde leihst, — mein Bestes wird mir dann glücken; denn ein Wunder gabst Du mir vorhin zu schauen, die Arachne selbst, in die Du Zauberin Dich verwandelt. Echtes, wirkliches Leben war es, und das — das ist das Höchste."

„Das Höchste?“ frug sie zaudernd. „Den weiblichen Körper wirst Du darzustellen haben, und die Schönheit, Hermon, die Schönheit?“

„Sie ist da, im Bunde mit der Wahrheit,“ flammte er auf, „wenn Du Einzige, mehr als schöne, mir Wort hältst. Thust Du es aber . . . Laß es mich wissen. Eint sich dann auch mit dem Wunsche, dem Künstler zu dienen, ein wenig Liebe?“

„Ein wenig Liebe?“ wiederholte sie verächtlich. „Um die volle und ganze handelt es sich hier, oder um keine. Morgen sehen wir uns wieder. Zeige mir dann, was das Modell Althea Dir wert ist.“

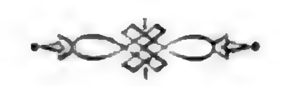
Damit verschwand sie, während der Ruf ihres Namens sich wiederum von den Zelten her hören ließ, im Dunkel.

„Althea!“ stieß er, als er ihr Verschwinden wahrnahm, in vorwurfsvollem Klageton hervor und eilte ihr nach, doch die tiefe Finsternis zwang ihn bald, von der Verfolgung zu lassen.

Auch Ledscha verließ ihren Platz unter der Sykomore.

Sie hatte genug gesehen und gehört.

Die Pflicht gebot ihr jetzt, Rache zu üben, und der kühne Hanno war bereit, das Leben für sie zu wagen.



Dreizehntes Kapitel.

Am folgenden Tage schien die Sonne blendend hell mit stechenden Strahlen auf Tennis und auf die Inselwelt nieder, die das Weberstädtchen in dieser Jahreszeit umgab.

Der junge Philotas hatte sich, ohne sich zur Ruhe zu begeben, beim Anbruch des Tages mit einem stattlichen Jagdgefolge, zu dem einige der pelusinischen Offiziere gehörten, dem Weidwerk ergeben. Auch seine Beute war groß gewesen. Er hatte die Bewunderung Daphnes mit ihr erwecken und sie ihr als Zeichen der Verehrung zu Füßen legen wollen. Bekränzte Sklaven, die ihm an Seilen aufgereihte Mengen von erlegten Wasservögeln nachtrugen, hatte er ihr vorzuführen gewünscht, doch war er ganz anders aufgenommen worden, als er erwartet.

Statt seine Leistung anzuerkennen, hatte man ihn unwillig ersucht, die armen, leicht zu erlegenden Opfer menschlicher Grausamkeit aus ihrer Nähe zu entfernen, — und enttäuscht und verletzt hatte er sich, übernächtig, wie er war, auf sein prächtiges Nilboot zurückgezogen und war dort auf den weichen Polstern so fest entschlafen, daß er das Frühstück versäumte, zu dem der greise Kommandant von Pelusium auch ihn auf sein Schiff geladen.

Während dort die anderen noch schmausten, genoß Daphne allein mit ihrer Gesellschafterin Chrysilla einer einsamen Stunde.

Sie hatte sich von dem Frühmahle des Philippos fern gehalten, und ihren bleichen Wangen sah man an, daß ihr die Erregungen der letzten Nacht übel bekommen waren.

Kurz vor Mittag trat Hermon bei ihr ein. Auch er war nicht bei dem Frühstücke der Pelusiner erschienen.

Nachdem Althea ihn gestern abend verlassen, hatte er sich geradeswegs in das weiße Haus zurückbegeben und, statt zur Ruhe zu gehen, sich Myrtilos gewidmet; denn die Atemnot, die ihm während ihres arbeitsamen Lebens in stiller Zurückgezogenheit Monate lang fern geblieben war, hatte sich nach dem lebhaften Treiben in der vergangenen Nacht mit verdoppelter Heftigkeit wieder eingestellt. Keinen Augenblick war Hermon von ihm gewichen, bis der helle Tag dem Leidenden Erleichterung brachte und er der stützenden und aufrichtenden Hand des pflegsamen Freundes nicht mehr bedurfte.

Als Hermon sich dann im eigenen Schlafgemach Haar und Bart von Bias salben und sich festliche Gewänder anlegen ließ, hatte der Sklave Dinge berichtet, die seiner leicht erregbaren Seele den letzten Rest der ohnehin getrübten Ruhe raubten.

Mit dem festen Entschluß, sich zu dem Stelldichein auf der Pelikaninsel zu begeben, war Hermon nach Sonnenuntergang der Einladung der Alexandrinerin gefolgt, und zwar nicht ungern; denn die alten Freunde seiner Eltern waren ihm lieb, und aus Erfahrung wußte er, wie wohlthuend das besonnene und warmherzige Wesen Daphnes auf ihn wirkte.

Dennoch hatte er gerade diesmal keineswegs bei ihr gefunden, was er erwartet.

Zum erstenmal hatte er mit ansehen müssen, wie der junge Philotas sich ernstlich um sie bewarb, und bemerkt, daß ihre Gesellschafterin Chrysilla ihm dabei aufs eifrigste Vorschub leistete. Da sie in dem vornehmen Jüngling einen passenden Gemahl für die Tochter des Archias sah und es ihr oblag, den Gästen beim Festmahle die Plätze anzuweisen, hatte sie für Philotas das Polster neben Daphne bestimmt und außerdem den Wunsch Altheas gern erfüllt, Hermon zum Nachbar zu erhalten.

Als Frau Chrysilla die Thrakierin mit dem schwarzbärtigen Künstler bekannt machte, hätte sie schwören mögen, Althea finde in dem Bildhauer einen alten Bekannten; Hermon aber war der vielgenannten Verwandten der Königin Arsinoë so fremd und kühl begegnet, als sähe er sie hier zum erstenmal, und zwar nur mit geringem Vergnügen.

Frauen von Altheas Art ging er in der That gern aus dem Wege. Seit geraumer Zeit verkehrte er am liebsten mit dem Volke, unter dem er die besten Stoffe fand, und hielt sich von den höfischen Kreisen fern, zu denen Althea gehörte, und die auch ihm, dank seiner Geburt und seiner Bedeutung als Künstler, leicht zugänglich gewesen wären.

Die überfeinerten Frauen, die sich das Ansehen gaben, alles zu meiden, was der Natur Zwang anthut, und sich darum in ihren durchsichtigen Gewändern frei über das meiste hinwegsetzten, was sittsame makedonische Frauen an einem echten Weibe achtungswert nannten, waren ihm zuwider, — vielleicht schon, weil sie in so schroffem

Gegensatz zu seiner edlen verstorbenen Mutter und zu Daphne standen.

Anfänglich setzte ihn, der viel mit Frauen verkehrt hatte, die Art und Weise Altheas sogar in einige Verlegenheit; denn obgleich er ihr hier zum erstenmal zu begegnen meinte, lag doch besonders im Klang ihrer Stimme etwas ihm Wohlbekanntes, war es ihm, als knüpfe ihre erste Anrede an eine frühere an.

Doch nein! Wäre er schon einmal mit ihr zusammengetroffen, hätte er sich sicher des goldroten Haares und anderer Eigentümlichkeiten dieser in jeder Hinsicht auffallenden Persönlichkeit erinnert.

Bald ergab sich denn auch, daß sie einander völlig fremd waren, und dabei wollte er es bleiben lassen.

Daß sie ihn so wenig anzog, war ihm lieb; denn sie wenigstens würde ihm den zeitigen Aufbruch zu der Biamitin, den er für seine Pflicht hielt, kaum erschweren.

Freilich gefiel ihm von Anfang an das seltene Milchweiß ihrer zarten, — das Künstlerauge bestätigte es — völlig ungeschminkten Haut und die wundervoll feine Bildung ihrer Hände und Füße. Auch der Ansatz des Hauptes an den Hals erschien ihm, als sie sich nach ihm umschaute, von vollendet edler Bildung. Ein vortreffliches Modell wäre dies schlank gewachsene, biegsame Weib jedenfalls gewesen!

Wieder und wieder erinnerte sie ihn an eine ausgelassene Lesbierin, mit der er bei den letzten Dionysien in Alexandria eine Nacht verschwärmt hatte, und doch waren beide bei näherem Hinsehen so verschieden wie möglich.

Jene hatte sich so frei und ausgelassen benommen,

wie Althea sich zurückhaltend zeigte. Haare und Augenbrauen der tollen Lesbierin waren statt goldrot vom dunkelsten Schwarz, und ihre Haut war — erinnerte er sich recht — weit dunkler gewesen. Die Aehnlichkeit bestand doch wohl nur im Schnitt des etwas zu schmalen Gesichtes mit der durchaus geraden Nase und dem etwas zu kleinen Kinn, sowie im Klange der hohen Stimme.

Kein ernstes Wort war ihm von den leichtfertigen Lippen der Lesbierin zu Ohren gekommen, während Althea von vornherein über seine Kunst unterrichtet zu werden begehrte und bewies, daß sie mit den Leistungen und Bestrebungen der alexandrinischen Bildhauer aufs genaueste vertraut war. Obgleich sie wußte, daß Hermon auf Rhodos seine Künstlerlaufbahn begonnen und einer neuen Richtung voranging, gab sie sich das Ansehen, der alten Schule anzugehören, und reizte ihn dadurch zum Widerspruche und zur Darlegung seiner Bestrebungen, die in den Forderungen der neuen Zeit und im Leben der erblühenden Weltstadt wurzelten.

Wie willkommenen Ueberraschungen und großen Offenbarungen, auf die sie mit Sehnsucht gewartet, lauschte die Thrakierin der Schilderung der neuen, nur nach Wahrheit strebenden Kunst. Wohl widersprach sie ihm bei jeder den alten Meinungen feindlichen Bemerkung; doch ihre höchst ausdrucksvollen Züge verrieten ihm bald, daß er sie zum Nachdenken anregte, ihre Grundsätze erschütterte und auf seine Seite zog.

Schon um der guten Sache willen gab er sich mit vollem Eifer der Aufgabe hin, Althea zu überzeugen; sie aber machte es ihm nicht leicht, sondern setzte seinen Behauptungen kluge Einwände entgegen.

Sobald er oder sie eines bekannten Kunstwerkes als Beispiel gedachten, ahmte sie, wie von ungefähr, seine Stellung und Bewegung mit überraschender Treue nach, oft auch in wohl beabsichtigter, höchst komisch wirkender Verzerrung.

Welch ein Weib!

Was die griechische Kunst geschaffen, war ihr vertraut, und zum fesselnden Schauspiel wurde das lebhafte Gespräch.

Als der Grammateus Proklos, der als Reisegefährte ein gewisses Anrecht auf ihre Berücksichtigung besaß, sich eine Zeit lang mit in die Unterhaltung mischte und Altheas Aufmerksamkeit an sich zog, fühlte Hermon sich beeinträchtigt und wies seine verständigen Bemerkungen mit solcher Herbheit zurück, daß der ältere, so viel höher stehende Mann ihm unwillig den Rücken drehte.

Dem Grammateus gegenüber hatte Althea sich Zurückhaltung auferlegt, doch im weiteren Gespräche mit Hermon bekannte sie sich entschieden zu seiner Ueberzeugung und fügte zu den alten Gründen für die Absetzung der Schönheit und der Idee zu Gunsten der Alleinherrschaft des Wahren und Wirklichen neue Gründe an, die ihn selbst überraschten.

Als sie ihm endlich die Hand zu fester Bundesgenossenschaft darbot, glühte ihm der Kopf, und es erschien ihm wie eine hohe Gunst, als sie eifrig zu wissen begehrte, was ihn für die nächste Zukunft beschäftige.

Dabei klang aus jedem ihrer Worte, blickte ihm aus jeder ihrer Mienen leidenschaftliche Teilnahme entgegen, und als widerführe ihr selbst ein großes Glück, lauschte sie, als er ihr die Hoffnungen eröffnete, die er auf die Arachnestatue setzte.

Wohl hatte er, als die Zeit vorschritt, mehr als einmal von der Notwendigkeit geredet, sich zu entfernen, und vor Mitternacht ernstlich aufzubrechen versucht; doch schon war er dem Zauber Altheas verfallen, und auf ihre Frage, was ihr denn diese köstlichen Stunden schmälern solle, hatte er ihr in andeutenden Worten mitgeteilt, was ihn von ihr fortzog, und daß sein Verweilen ihn mit dem Verlust eines Modells bedrohe, wie es die Gunst des Schicksals dem Künstler nur selten entgegenführe.

Nun erst gestattete sie den Augen, ihm offene Bekenntnisse zu machen. Zwanglos beugte sie sich auch vor, um die kunstreiche Arbeit an einer silbernen Vase zu betrachten, und als ihr Peplos dabei über seine Hand fiel, drückte sie sie innig.

Heiß erglühend schaute er jetzt zu ihr auf; — sie aber flüsterte ihm leise zu: „Bleib! Besseres, als Dich da draußen erwartet, gewinnst Du durch mich, und nicht nur für heute und morgen. In Alexandria sehen wir uns wieder, und Deiner Kunst dort zu dienen, soll mir eine teure Pflicht sein.“

Da war seine Widerstandskraft gebrochen; doch hatte er seinem Sklaven Bias, der beim Mischkruge thätig war, gewinkt und ihm geboten, Ledscha aufzusuchen und sie zu bitten, nicht länger auf ihn zu warten, da er von zwingenden Pflichten zurückgehalten werde.

Während er diesen Befehl erteilte, war Althea in die immer lebhaftere Unterhaltung der anderen verwickelt worden, und da Frau Thyone Hermon zu sich berief und er auch Daphne Rede stehen mußte, konnte er nicht gleich wieder zu einer vertrauten Unterredung mit dem wunderbaren Weibe gelangen, das auch seiner Kunst

sehr viel Größeres in Aussicht stellte als das widerspenstige, herbe Biamitenmädchen.

Bald schienen denn auch Altheas Darstellungen zu beweisen, welche glückliche Wahl er getroffen.

Wie eine Offenbarung war ihm ihre Arachne erschienen. Wenn sie Wort hielt und es gelang ihm, sie so nachzubilden, wie sie sich selbst in den Vorgang der Verwandlung hinein gedacht und ihn den Zuschauern vorgeführt hatte, dann konnte der große Erfolg nicht ausbleiben, auf den er, weil er Forderungen, die seiner Ueberzeugung widersprachen, nicht nachgegeben hatte, bis jetzt vergebens gewartet. Gerade diese Arbeit würden die alexandrinischen Genossen seiner Richtung dankbar begrüßen; denn, was da entstehen sollte, hatte nichts mit dem Blendwerk übermenschlicher Schönheit zu thun, mit dem die Aelteren Herz und Sinn der Menge bestrickten. Ein echtes Weib, dem es auch an Mängeln nicht fehlte, das aber, wenn es auch weder Wohlgefallen noch gar Entzücken erweckte, durch Wahrheit zu ergreifen, vielleicht gar zu erschüttern vermochte, wollte er schaffen.

Während Althea auf dem Postamente stand, hatte sie die Verwandlung in die Spinne nicht nur dargestellt, sondern erlebt, und auf den Zügen der Zuschauer war zu erkennen gewesen, daß sie jenem unheimlichen Vorgange beizuwohnen vermeinten. An ihm war es jetzt, in den Betrachtern seiner Arachne die nämliche Empfindung zu erwecken. Nichts, gar nichts sollte an dem Körper des Vorbildes, an dem mancher die dem Auge wohlgefällige Fülle und Rundung vermissen mochte, geändert werden. Gerade was Althea fehlte, würde die rastlose, unglückliche Weberin, die Athene in die Spinne verwandelte, glaubhaft machen.

Während er sich der Pflege des Freundes hingab, hatte er weit weniger an das neue Liebesglück, das ihm, trotz ihrer schnellen Flucht, doch wohl durch Althea bevorstand, als an das Werk gedacht, das ihm das Dasein in der nächsten Zeit ausfüllen sollte.

Sein gesunder, in der Palästra gestählter Körper hatte von der unter mancherlei starken Erregungen durchwachten Nacht keine Ermüdung davongetragen, als er sich in sein Gemach zurückzog und sich den Händen des Sklaven überließ.

Noch war es ihm nicht möglich gewesen, sich von ihm Bericht erstatten zu lassen; als er aber endlich dazu kam, sollte er höchst Unerfreuliches erfahren, und zwar nicht nur, weil noch kein Wort der Entschuldigung oder auch nur der Erklärung seines Ausbleibens zu Ledscha gelangt war.

Bias trug nur geringe Schuld an dieser Versäumnis; denn erst hatte er kein Boot gefunden, um auf die Pelikaninsel zu gelangen, weil sich halb Tennis auf dem Wege nach Tanis befand, wo während der Vollmondnacht von der Mischbevölkerung dieses Ortes dem vollen Horusauge und der großen Astarte glänzende Feste gefeiert wurden. Als ihm endlich ein Nachen, der zu dem Schiffe Daphnes gehörte, überlassen worden war, hatte er die Biamitin nicht mehr an der Stelle des Stelldicheins gefunden.

In der Hoffnung, sie auf dem Eulenneste bei der alten Tabus zu treffen, war er dann dort gelandet, doch am Ufer von einem rohen Gesellen so unglimpflich zurückgewiesen worden, daß er froh sein durfte, mit gesunden Gliedern davongekommen zu sein. Endlich hatte er sich zu der Wohnung Ledschas geschlichen und, da er wußte, daß ihr Vater abwesend war, es gewagt, bis in

den offenen Hof in der Mitte des ansehnlichen Bauwerkes zu dringen. Die Hunde kannten ihn, und da ihm Licht aus einem der Gemächer entgegenschimmerte, die sich nach dem Hofe hin öffneten, hatte er hineingelugt und war dort Taus, der jüngeren Schwester Ledschas, ansichtig geworden. Vor dem Götterbilde im Hintergrunde des Gemachs hatte sie auf den Knieen gelegen und geweint, während die alte Haushälterin mit der Spindel im Schoße eingeschlafen war.

Vorsichtig hatte er das hübsche Kind angerufen.

Sie erwartete die Heimkehr der Schwester, die sich ihrer Meinung nach immer noch von den Weissagungen der alten Tabus auf dem Eulenneste zurückhalten ließ, und der sie Betrübendes mitzuteilen hatte.

Der Mann Frau Gulas, ihrer Freundin, war mit seinem Schiffe heimgekehrt und hatte erfahren, daß sein Weib in die Werkstatt des Griechen gegangen. Wie ein Rasender hatte er getobt und die Unglückliche schon nach Sonnenuntergang schonungslos verstoßen. Ihre eigenen Eltern waren nur schwer zu bewegen gewesen, ihr Aufnahme zu gewähren. Paseth, ihr eifersüchtiger Eheherr, hatte ihres Lebens nur geschont und sich nicht sogleich aufgemacht, um den Künstler niederzuschlagen, weil Hermon sein Töchterlein mit eigener Gefahr aus dem brennenden Hause gerettet."

Nun würde auch bekannt werden, hatte die zierliche Schwester Ledschas gemeint, daß sie Frau Gula zu seinem Herrn begleitet habe, der ja ein schöner Mann sei, nach dem sie aber, seit der junge Smethis um sie werbe, so wenig frage, wie nach ihrer entlaufenen Katze. Ganz Tennis würde mit Fingern auf sie weisen, und was der

Vater ihr bei der Heimkehr anthun würde, daran dürfe sie gar nicht denken.

Diese Mitteilungen hatten Hermons Unruhe verdoppelt.

Mutig, wie er war, fürchtete er sich nicht vor den Rachegelüsten des empörten Eheherrn, gegen den er sich keiner Schuld bewußt war, als sein Weib zu einer Unvorsichtigkeit bewogen zu haben. Was ihn quälte, war nur das Bewußtsein, ihr und der kleinen harmlosen Taus allen Grund gegeben zu haben, die Begegnung mit ihm zu verwünschen.

Die innige Wärme, mit der Frau Gula ihn als Retter ihres Kindes segnete, hatte ihm unendlich wohl gethan. Jetzt war es ihm, als hätte er etwas Unwürdiges begangen, indem er sie, wie um sich für seine Gutthat bezahlt zu machen, zu einem keineswegs gefahrlosen Dienste bewog.

Dazu hatte der Sklave ihm die möglichen Folgen seiner Unvorsichtigkeit im allerdüstersten Lichte gezeigt und war mit der Versicherung, seine Stammgenossen zu kennen, in den Herrn gedrungen, Tennis sogleich zu verlassen; würden doch die anderen biamitischen Männer, die nichts schwerer ertrügen, als den Eingriff eines Griechen in ihre Ehe, den Gatten Gulas zwingen, Rache an ihm zu nehmen.

Daß ihm für die eigene Sicherheit bangte, verschwieg er; mit gutem Grunde mußte er aber fürchten, für den Vermittler angesehen und dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Seine Warnungen und Bitten schienen indes taube Ohren bei Hermon zu finden. Sobald als möglich wollte

er Tennis zwar verlassen; denn was konnte er hier noch Förderliches finden? — Erst aber mußte er für die Verpackung der Bildsäulen sorgen und dann auch versuchen, Ledscha zu versöhnen und dem Manne Gulas begreiflich zu machen, daß er sein hübsches Weibchen mit Unrecht verstoße.

An einen hastigen Aufbruch, versicherte er dem Sklaven, denke er nicht, zumal er Althea, die kunstreiche Verwandte der Königin Arsinoë, in der er eine Freundin gewonnen, erst später in Alexandria wiederfinden würde.

Da machte ihn der Sklave mit einer Entdeckung bekannt, zu der eine Dienerin der Thrakierin ihm vorhin verholfen, und was er da seinem Herrn leichthin zu hören gab, trieb diesem das Blut aus den Wangen und veranlaßte ihn, der Sprache kaum mächtig vor Scham und Ueberraschung, ihn mit Fragen zu bestürmen.

Was hatte er dem Herrn denn Großes verraten?

Bei jedem Dionysosfeste war es, so lange er im Dienste des Künstlers stand, ausgelassen hergegangen, und die Sklaven hatten sich nicht weniger zwanglos der Festlust hingegeben als die Herren. Sich mit Wein, der Gabe des gefeierten Gottes, zu berauschen, war nicht nur erlaubt, sondern geboten, und der Rebensaft bewies seine alles gleich machende Kraft.

An hübschen Gefährtinnen war auch für ihn, den Sklaven, kein Mangel gewesen, und die allerschönsten hatten es auf seinen Herrn, den großen, schlanken Mann mit dem herrlichen Schwarzbarte, abgesehen.

Die ausgelassene Lesbierin, der Hermon bei den letzten Dionysien den Vorzug erteilt, hatte es toll genug mit ihm getrieben, war dann aber plötzlich verschwunden.

Im Auftrage seines Herrn hatte Bias sie dann wieder aufzufinden versucht, — doch trotz redlichen Umherspähens vergebens.

Vorhin nun hatte er die kleine Syrerin Margula, die in ihrer Gesellschaft gewesen und in seinen, des Bias, Armen unter dem Zuge der Mysten mitgerast war, als Zofe Altheas wiedergefunden. Zwar war sie zu keinem offenen Geständnis zu bewegen gewesen — ihm, Bias, aber sollte die rechte Hand verdorren, wenn Hermons Gefährtin von den Dionysien eine andere war als Althea. Der Herr würde ihm recht geben, wenn er sie sich statt mit rotem, mit schwarzem Haar denke. Die Färberkunst betrieben ja in Alexandria Leute genug, und es sei bekannt, daß selbst die Königin Arsinoë sich bei den Dionysien gern mit einem schönen Epheben, der nicht ahne, mit wem er es zu thun habe, unter die Menge mische.

Diese Mitteilung war es, die seinen Herrn so tief erschüttert und ihn dann bewogen hatte, sich nach kurzem Auf- und Niedergehen zu Myrtilos und dann zu Daphne zu begeben.

Den Freund hatte Hermon schlafend in der Werkstatt gefunden, und obgleich alles, was in ihm war, ihn drängte, mit ihm zu reden, es doch über sich gewonnen, ihn ungeweckt zu lassen.

Doch es war eine so peinigende Unzufriedenheit mit sich selbst, ein so tiefer Groll gegen das eigene widrige Geschick in ihm erwacht, daß es ihn unter den Augen seines Werkes, das ihn immer weniger befriedigte, nicht länger duldete.

Fort denn aus der Werkstatt!

Auf dem Schiffe der alten Freunde seiner Eltern ging

es jetzt fröhlich her. Der Wein sollte auch ihm Vergessenheit bringen, ihn wieder mit der Daseinslust segnen, die er so wohl kannte, und die ihm hier abhanden zu kommen drohte.

Hatte er sich nur erst in die rechte Stimmung hineingeredet und getrunken, dann gewann auch das Leben ein weniger finsteres Gesicht.

Nein! Ein frohes, ein übermütiges sollte es wieder gewinnen!

Und Althea?

Ihr, mit der er schon einmal wild genug gerast und geschwelgt hatte, wie im Rausche bei den letzten Dionysien wollte er ihr begegnen, und statt sich länger von ihr äffen zu lassen und sich weiter ehrfürchtig vor ihr zu neigen, alle Rechte geltend machen, die sie ihm schon einmal so freigebig zugestanden hatte.

Den heutigen Tag wollte er ausgenießen, den morgenden vergessen und fröhlich sein mit den Frohen.

Nach neuer Lust begierig, atmete er tief auf, als er ins Freie trat, und preßte die Hände auf die hochgewölbte Brust.

Rasch schritt er dem Landungsplatze entgegen und faßte dabei das reich beflaggte Schiff des Kommandanten von Pelusium ins Auge.

Da tönte ihm vom überschatteten Deck aus das scharfe Gelächter einer hohen Frauenstimme entgegen, und in sie hinein mischte sich das tiefere des Grammateus der dionysischen Künstler, dessen Angriffe in der letzten Nacht er keineswegs vergessen.

Als schnitte dies Lachen ihm ins Herz, blieb er stehen. Mit Althea schien Proklos aufs vertraulichste zu verkehren,

und ihm mit der Thrakierin jetzt zu begegnen, schien Hermon unmöglich. Wohl sehnte er sich nach Lust und Freude, doch sie mit diesen beiden zu teilen, widerstand ihm.

Weil er Myrtilos nicht stören durfte, gab es nur eine Stelle, an der er finden konnte, wessen er bedurfte, und es war — schon als er dem schlummernden Freunde den Rücken kehrte, hatte er es sich gesagt — die Nähe Daphnes.

Gestern noch hätte er sie ohne jeden Nebengedanken aufgesucht, heute aber stellte sich die Versicherung Altheas, er sei der einzige, den die Tochter des Archias liebte, zwischen ihn und die Freundin.

Wohl wußte er, daß sie von Kind an jedem seiner Schritte mit schwesterlicher Teilnahme folgte. Hundertmal hatte sie bewiesen, wie treu sie es meinte, — doch wie teuer sie ihm auch war, wie willig er auch, um sie aus einer Gefahr zu erretten, das Leben aufs Spiel gesetzt hätte, — was sie beide verband, Liebe zu nennen, war ihm nie in den Sinn gekommen.

Eine ältere gemeinsame Verwandte in Alexandria hatte ihm, als er über sein dürftiges Leben klagte, einmal geraten, um sie zu werben, doch sich von einem Weibe in den Schoß werfen zu lassen, was die Schickung ihm an Besitz versagte, das widerstand seinem männlichen Stolze. Wenn sie ihn mit den ehrlichen Augen ansah, hätte er es auch nie über sich gebracht, was auch immer zu erheucheln, am letzten aber eine Leidenschaft, von der er, so innig wert sie ihm auch schon seit Jahren war, bis jetzt nichts gewußt hatte.

„Liebst Du sie?“ fragte sich Hermon, während er auf das Zelt Daphnes zuschritt, und das erwartete „Nein“

hatte sich ihm doch weniger schnell aufgedrängt, als er erwartet.

Eines stand unzweifelhaft fest. Wer sie — und wäre sie auch von den Armen die ärmste gewesen — zum Weibe gewann, den mußte auch er zu den beneidenswerten Männern zählen. Und sollte er nicht auch in seiner Abneigung gegen jeden ihrer Freier und jetzt in der gegen den vornehmen jungen Philotas eine Regung erkennen, die der Eifersucht gleich sah?

Aber nein!

Er liebte Daphne nicht und wollte sie nicht lieben.

Wäre sie wirklich die Seine und, was ihn anging, zugleich auch das Ihre geworden, bei wem hätte er dann in Stunden wie diese Beruhigung suchen sollen, freundlichen und verständigen Rat, zu Herzen gehenden Trost und den erfrischenden Tau, dessen sein welkender Lebensmut und seine stockende Schaffenslust bedurften?

Der bloße Gedanke, die Finger an Thon und Wachs, oder gar die Hände an Hammer, Meißel und Feile zu legen, stieß ihn jetzt ab, und als ihn, dicht vor dem Zelte, ein Biamitenweib, das Fische in das Küchenzelt brachte, an Ledscha erinnerte, und daß er in ihr das rechte Modell für die Arachne verloren, hatte er es nur flüchtig bedauert.

Vierzehntes Kapitel.

Vor der Zeltthüre bemühte sich Hermon, Altheas Bild aus seiner Vorstellung zu verbannen. Wie thöricht hatte er doch in der letzten Nacht den Wert dieser unwürdigen Gauklerin, die als Weib jeden Reiz für ihn verloren, auch als Modell für die Arachne überschätzt!

Lieber wäre er mit häßlichen Flecken am Gewande, als von dem Verlangen nach der Thrakierin beherrscht, vor die reine Freundin getreten.

Der erste Blick in das liebe Gesicht Daphnes, und der erste Gruß, mit dem sie ihn empfing, lehrten ihn, daß er, wonach er sich sehnte, bei ihr finde.

Einfach und wahrhaftig warf sie ihm vor, sie gestern bis an die Grenze der Unart vernachlässigt zu haben, doch lag in dieser Anklage keine Spur von Bitterkeit oder Groll, auch ließ sie Hermon wenig Zeit mit der Entschuldigung verlieren und erfreute ihn schnell genug mit dem Freispruch.

Für die Empfindung Frau Chrysillas, ihrer Gesellschafterin, hätte Daphne sogar den launenhaften Künstler weit länger auf Vergebung warten lassen sollen. Zwar mischte die vorsichtige Frau sich später nicht mehr in das Gespräch; sie behielt aber die Pflegbefohlene im Auge,

während sie mit geschickter Hand die Fransen an ein selbst gewobenes Tuch knüpfte. Um ihres Günstlings Philotas willen war es gut, wenn Daphne sich beobachtet wußte.

Chrysilla kannte das Leben und wußte, daß Eros sich nie eigenmächtiger in den Verkehr eines jungen Paares mischt, als wenn es sich nach langer Trennung was auch immer zu vergeben hat.

Uebrigens entging ihr manches Wort, das die beiden mit einander wechselten; denn sie sprachen leise, und es war heiß in dem Zelte. Nicht selten zwang sie auch nach der durchwachten Nacht die Müdigkeit, das immer noch hübsche alternde Haupt mit dem faltenlosen Gesichte plötzlich sinken zu lassen und dann wieder rasch zu erheben.

Weder Daphne noch Hermon achteten ihrer.

Jene sah dem Künstler sogleich an, daß ihm etwas die Seele belastete, — er aber ließ sich nicht lange fragen; war er doch gekommen, um sich ihr anzuvertrauen, — und sie erleichterte es ihm freundlich.

Warum er sich von dem Frühstücke bei den Pelusinern fern halte, verlangte sie zu wissen.

„Weil ich heute nicht zu den Fröhlichen passe," lautete die Antwort.

„Wieder unzufrieden mit dem Schicksal?"

„Zur Zufriedenheit gab es mir allerdings in der letzten Zeit selten Anlaß."

„Setze an Stelle des Schicksals die weitsehende Vorsorge der Götter, und Du nimmst, was Dir zustieß, weniger übel!"

„Bleiben wir bei uns Sterblichen — ich bitte."

„Gut denn. Deine Demeter befriedigt Dich nicht völlig."

Ein mißmutiges Achselzucken erteilte ihr die Antwort.

„So schaffe mit doppeltem Eifer an der Arachne.“

„Obgleich das eine Modell, auf das ich hoffte, sich mir entzog und meine Seele sich dem anderen entfremdet.“

„Althea?“ frug sie gespannt, und er nickte ihr bestätigend zu.

Da schlug sie froh in die Hände und rief so laut, daß der Kopf Frau Chrysillas heftig in die Höhe schnellte: „So mußte es ja kommen! O Hermon, wie hab' ich mich geängstigt! Jetzt, dachte ich, als dies schreckliche Weib die Verwandlung in die Spinne so überzeugend widerwärtig darstellte, wird Hermon meinen, das sei das Wahre und darum das Rechte; ließ ich mich ja selbst während des Zuschauens täuschen. Doch, ewige Götter! Sobald ich mir diese Arachne in Marmor oder in chryselephantinischer Arbeit vorstellte, ein wie peinliches Gefühl überkam mich!“

„Versteht sich!“ entgegnete er gereizt. „Die Schönheitsbegierde, der ihr alle unterliegt, — von diesem Werke hätte sie nicht viel zu erwarten.“

„Nein, nein, nein!“ fiel Daphne ihm hier lauter als es sonst ihre Art war, und mit dem dringenden Wunsche, ihn zu überzeugen, ins Wort. „Gerade weil ich mich in Deine Richtung, in Deine Bestrebungen hinein versetzte, erkannte ich die Gefahr. O Hermon! Was so unheimlich wirkte beim schwankenden Lichte der Lampen und Pechpfannen während das Gewitter heraufzog: die Haarsträhnen, die ausgespreizten Finger, die verblüfften, weit aufgerissenen wasserblauen Augen, fühltest Du denn nicht selbst, wie gemacht das alles war und wie wenig natürlich?

Ein geschicktes Schauspielerkunststück war diese Verwandlung, nichts weiter. Vor dem ruhigen Betrachter aber und im wahrhaftigen reinen Lichte des jedem Truge feindlichen Apollon, was würde wohl aus dieser Arachne? Und nun gar — ich sagte es ja schon — wenn ich sie mir in Marmor oder in Gold und Elfenbein ausgeführt denke! Die Schönheit? Wer möchte wohl bei der beweglichen, rastlos schaffenden Weberin, der sterblichen Tochter eines fleißigen Purpurfärbers, die gelassene, herzerquickende Anmut göttlicher Frauen erwarten? Ich wenigstens bin weder thöricht noch ungerecht genug, um es zu thun. So viel oder wenig Schönheit Althea besitzt, würde mir für die Arachne vollauf genügen. Denke ich mir aber ein plastisches Werk, treu nach dem Vorbilde von gestern abend, — ich sogar, die ich doch mit offenen Augen mancherlei sah und gern auf reiferes Urteil höre, ich würde bei seiner Betrachtung meinen: Von der Bühne kam dem Künstler dies Bild zu; nie und nimmer aber aus der Natur. So, ich Uneingeweihte! Die Adepten aber! Der König mit der tiefen Kennerschaft und mit dem feinen Geschmack, der Vater und die anderen berufenen Richter, wie viel schärfer würden sie das erkennen und zu bezeichnen wissen!“

Hier stockte sie; denn das Blut war Hermon aus den Wangen gewichen, und überrascht erkannte sie die tiefe Wirkung, die die redliche Aussprache ihrer Ueberzeugung auf den sonst so selbständigen, zum Widerspruch geneigten kraftvollen Künstler übte. Zweifellos beunruhigte ihn ihr Urteil, ja vielleicht hatte es ihn überzeugt; dabei aber malte sich ein so bitteres Mißgefühl in seinen Zügen, daß sie, weit entfernt, sich eines so seltenen Erfolges zu

freuen, ihm wie eine liebreiche Schwester über den Arm strich und sagte: „Du fandest ja noch nicht einmal Zeit, Dir ruhig zu vergegenwärtigen, was gestern uns alle blendete — und Dich," fügte sie leiser hinzu, „am stärksten."

„Nun aber," murmelte er dumpf halb vor sich hin, halb ihr entgegen, „seh' ich doppelt klar. Dicht vor dem erträumten Erfolge Fehlschlag und bittere Enttäuschung."

Da rief sie in dem liebenswürdigen Verlangen, ihn zu besänftigen: „Wenn dies ‚Doppelt' sich auf Dein fertiges Werk und zugleich auf die Arachne bezieht, so steht Dir vielleicht bald eine frohe Ueberraschung bevor; denn Myrtilos beurteilt Deine Demeter weit günstiger als Du selbst, und er verriet mir auch, wem sie gleich sieht!"

Dabei errötete sie leicht, und als sich ihm das düstere Gesicht flüchtig erhellte, fuhr sie eifrig fort: „Und nun erst die Arachne! Was Du so feurig erstrebst, was so geschickt ist für Deine herrliche, echt mannhafte Begabung und so wunderbar in die Richtung paßt, die Deine Kunst nun einmal einschlug, das wird und muß Dir gelingen! Auch an dem rechten Modell kann's nicht fehlen. In Althea hattest Du's nicht gefunden, nein, ganz gewiß nicht! O Hermon, wenn ich Dir nur deutlich machen könnte, wie wenig sie, an der alles falsch ist, gerade für Dich paßt, — Deine Kunst, Deine nur zu gewaltige Kraft, Dein Streben nach Wahrheit . . ."

„Du hassest sie," fuhr er hier ablehnend auf; sie aber ließ die maßvolle Ruhe fahren, und die sonst so milden grauen Augen blitzten ihm feurig entgegen, als sie ihm zurief: „Ja und noch einmal ja! Aus tiefster Seele

thu' ich's, und ich freue mich dessen. Schon lange ist sie mir zuwider, seit gestern aber verabscheue ich sie wie die Spinne, der sie sich gleichmachen kann, wie Schlangen und Kröten, wie Lüge und Laster."

So hatte Hermon die friedliche Tochter des Oheims noch nie gesehen. Was diese gütige Seele sich selbst so ungleich machte, konnte nur das eine mächtige Paar sein: Liebe und Eifersucht, und während er an ihrem Angesichte hing, das ihm in diesem Augenblicke schön vorkam, wie das der zum Kampf gerüsteten Pallas Athene, hörte er ihr atemlos zu, als sie fortfuhr: „Und schon halb verstrickt in ihr Netz hatte Dich die mörderische Spinne. In das Gewitter hinaus — Gras, unser Hausmeister sah es — zog sie Dich, um Dich, während Zeus grollte, dem Zorn auch der anderen Götter und der Mißachtung aller Guten auszuliefern; denn wer sich ihr ergiebt, den verdirbt sie, dem saugt sie wie die gierigen Harpyien den Saft aus den Knochen und, was edel an ihm ist, aus der Seele."

„Aber Daphne," fiel ihr Frau Chrysilla, die sich erschreckt von den Polstern erhob, in die Rede: „Muß ich Dich an das Maßhalten erinnern, das den Griechen von den Barbaren unterscheidet, und besonders dem hellenischen Weibe . . ."

Da schnitt Daphne ihr unwillig das Wort ab: „Wer das Maßhalten übt im Kampfe gegen das Laster, der ist dem Schlechten schon zur Hälfte verfallen. Zu Grunde richtete sie — wie lang ist's her — den beklagenswerten Menander, den jungen Gemahl meiner armen Ismene. Du, Hermon, kennst sie ja beide. Hier freilich hörtest Du kaum, wie sie ihn von dem Weibe und ihrem

holdseligen Mägdlein, das meinen Namen trägt, fortzog. Auf das Schiff lockte sie den Aermsten, um ihn nach kaum einem Monat um eines anderen willen von sich zu stoßen. Jetzt ist er wieder bei den Seinen, doch Ismene hält er für das Bild aus dem Tempel der Isis, das Leben und Sprache gewann; denn sein Geist ist verwirrt, und bei seinem Anblick war mir, als müßte ich selbst vergehen vor Entsetzen und Mitleid. Nun kommt sie mit Proklos heim, und da der Weg sie über Pelusium führte, hängte sie sich unseren Freunden an und drängt durch sie sich auch hier ein. Was kann ihr alternder Reisegefährte ihr gelten? Du aber, ja Du, Hermon, bist der nächste, auf den sie es absieht. Vorhin, als die Augen mir zugefallen waren... Aber nein! Nicht nur im Traume, fortwährend flattern die widrigen grauen Fäden vor mir her, die von dieser beutegierigen Spinne ausgehen und das Licht mir verdunkeln."

Hier hielt sie inne; — denn die Zofe Stephanion meldete Besuch, und zu gleicher Zeit wurden draußen Stimmen laut, und die fröhliche Frühstücksgesellschaft des Kommandanten von Pelusium betrat das Zelt.

Auch Althea befand sich unter den Gästen; doch achtete sie Hermons nur wenig.

Der Grammateus Proklos, ihr Genosse in der Gunst der Königin Arsinoë, machte wieder seine Rechte als Reisegefährte geltend, und sie gab ihm deutlich zu erkennen, daß die Auszeichnung, die er ihr erwies, ihr genehm sei.

Dabei waren ihre lebhaften, hellblauen Augen doch überall, und es entging ihr nichts, was um sie her vorging.

Als sie Daphne begrüßte, nahm sie wahr, daß sich ihr im Gespräche mit Hermon die Wangen gerötet.

Wie zurückhaltend und verlegen der Künstler jetzt der Tochter seines Oheims begegnete, mit der er gestern frei, als sei sie seine Schwester, verkehrte! Welch ein Stümper in der Verstellung, wie kurzsichtig dieser große, starke Mann und eigenartige Künstler doch war! Eine volle Viertelstunde lang hatte er sie, Althea, beim Dionysosfeste wie ein Kind auf den Armen getragen, und trotz des scharfen Bildhauerauges erkannte er sie nicht wieder! Was die Farben und die veränderte Art des Betragens nicht thaten!

Oder war die Erinnerung an jene tollen Stunden doch in ihm lebendig geworden, und kam daher sein befangenes Wesen? Wenn er wüßte, daß ihre Gefährtin, die Milesierin Nanno, die er neben ihr zu Kanopus mit Austerpasteten bewirtet, nachdem sie ihrem schönen jungen Festgenossen entwischt war, die Königin Arsinoë gewesen war! — Einmal ließ sie es ihn vielleicht dennoch erfahren, wenn er sie wieder erkannte.

Das konnte noch schwerlich geschehen sein. Er hatte sich nur gesagt sein lassen, was sie ihm gestern verraten, und vernachlässigte sie jetzt um Daphnes willen. So verhielt es sich gewiß. Wie hatten doch dem Mädchen bei ihrem Eintritt die Wangen geglüht!

Was sich zwischen sie und den Bildhauer stellte, war die Tochter des Archias, und sie Närrin hatte Hermon selbst auf sie hingewiesen.

Gleichviel!

Für die Arachne bedurfte er ihrer, und, wie es auch kam, brauchte sie die Hand nur auszustrecken, um ihn,

fand sie in Alexandria keine bessere Zerstreuung, wieder an sich zu ziehen. Jetzt wollte sie die Furcht in ihm erwecken, das beste der Modelle entziehe ihm seine Gunst.

Unter den Augen des Philippos und seiner noch der alten Zeit angehörenden Gemahlin ging es ohnehin nicht an, das vergnügte Spiel von damals mit ihm zu erneuern. Ihn für später aufzubewahren, war jetzt das Rechte.

Heiter und ohne sich Hermon zu nähern, mischte sie sich zur Seite des Proklos in das allgemeine Gespräch; als aber auch Myrtilos und Philemon sich zu den anderen gesellten und Daphne eingewilligt hatte, Philippos und seiner Gemahlin heute abend zu folgen, um in der hellen Mondnacht, nachdem sie gemeinsam der Selene geopfert, nach Pelusium zu segeln, veranlaßte Althea den Grammateus, sie ins Freie zu führen.

Bevor sie aus dem Zelte trat, ließ sie indes, während sie an Hermon vorüberschritt, den Wedel von Straußenfedern fallen, und als er ihn aufhob, flüsterte sie ihm mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Daphne zu: „Schnell genug macht man sich, seh' ich, zu nutze, was man von ihrem Herzen erfuhr."

Dann lachte sie hell auf und fuhr laut genug fort, um auch von ihrem Begleiter verstanden zu werden: „Gestern behauptete unser junger Künstler dort, die Muse meide den Ueberfluß; doch die Leistungen seines reichen Freundes Myrtilos widerlegten ihn, und er änderte blitzschnell die Meinung."

„Hätte diese rasche Aenderung doch lieber den Weg betroffen, den seine Kunst einschlug," versetzte Proklos, nur ihr vernehmbar.

Damit verließen beide das Zelt; Hermon aber atmete erleichtert auf, während er ihnen nachschaute.

Das Niedrigste traute sie ihm zu, und das Urteil, das Daphne über sie fällte, war doch kaum zu streng. Er brauchte ihre Anziehungskraft nicht mehr zu fürchten, wenngleich er, nun er sie wiedergesehen hatte, besser als vorhin die Macht begriff, die sie auf ihn ausgeübt hatte. Jedenfalls war jede Bewegung ihres biegsamen Körpers von vollendeter, dem Künstlerauge wohlthuender Anmut. Nur in ihrem Blicke lag, wenn er nicht um Liebe warb, etwas Stechendes, und die sehr schmalen Lippen hatten bei ihrer schnöden Beschuldigung die etwas zugespitzten Zähne in einer Weise gezeigt, durch die er an die Wölfin unter den wilden Tieren des Königs im Paneumgarten, und wie sie die Lippe hob, wenn man ihrem Käfige näher trat, erinnert worden war.

Daphne sah recht.

Zum Modell für die Arachne hätte Ledscha unendlich viel besser getaugt.

An diesem stolzen Geschöpfe war alles so ungemacht und ursprünglich, wie dies bei Althea gewiß nicht der Fall war. Dazu gehörte wie Haar und Hände strenge Herbheit zum Wesen der Biamitin, und in wie heißer Leidenschaft hatte er ihr Auge dennoch aufleuchten sehen!

Das Modell, nach dem er so lange vergeblich gesucht, in Ledscha, an der so vieles der Arachne gleichsah, hatte er's gefunden. Thor, der er war, es einer schnellen und noch dazu falschen Wallung zu Gefallen aufgegeben zu haben!

Seit sich Myrtilos wieder in seiner Nähe befand, beschäftigte Hermon mit neuer Lebhaftigkeit seine künstle-

rische Aufgabe, und immer lauter rief eine innere Stimme ihm zu, mit Ledscha stehe und falle das Gelingen seiner neuen Arbeit! Er mußte sie als Vorbild für die Arachne zurückzugewinnen versuchen!

Während er aber über das „Wie" nachdachte, wurde er von einem seltenen Wohlgefühl ergriffen, wenn Daphne ihn anredete, oder wenn ihr Blick dem seinen begegnete.

Anfänglich hatte er sich den alten Freunden seines Vaters und besonders Frau Thyone lebhaft gewidmet und es nicht ganz leicht gefunden, fest zu bleiben, als sie ihn in ihrer offenen, wohlwollend-heiteren Weise zu bestimmen versuchte, ihr und den anderen nach Pelusium zu folgen. Dennoch war es ihm gelungen, die Einladung des würdigen Paares abzulehnen. Als er aber Philotas, dessen Aehnlichkeit mit dem Könige, seinem Vetter, einer der Offiziere eben nicht mit Unrecht hervorhob, sich immer eifriger um Daphne bemühen sah, und auch ihn von Philippos zu der nächtlichen Fahrt einladen hörte, fühlte er sich beunruhigt und konnte sich nicht verhehlen, das Mißbehagen, das sich seiner mehr und mehr bemächtigte, entspringe der Furcht, die Freundin an den vornehmen Jüngling zu verlieren.

Das war Eifersucht, und wo die so heftig brannte, konnte es an Liebe kaum fehlen. Hatte ihn aber der Pfeil des Eros wirklich getroffen, wie war es dann noch möglich, daß die Sehnsucht, Ledscha zurückzugewinnen, sich so lebhaft in ihm regte, daß er endlich sogar zu einem Entschlusse, der sie betraf, gelangte.

Sobald die Gäste Tennis verließen, wollte er sich der Biamitin wieder nähern.

Schon hatte er Myrtilos diese Absicht leise eröffnet,

als er die Gesellschafterin Daphnes zu Frau Thyone sagen hörte: „Philotas begleitet uns, und auf dieser Fahrt werden sie einig, wenn der mächtige Knabe der Aphrodite mein Opfer annimmt.“

Unwillkürlich schaute er nun auf das für einander bestimmte Paar und bemerkte, wie Daphne nach einem leisen Worte des jungen Makedoniers den Blick errötend senkte.

Da stieg auch ihm das Blut in die Wangen, und als er um weniges später die Frage an die Freundin richtete, ob ihr an seiner Begleitung etwas liege, und sie dies aufs lebhafteste bejahte, zeigte er sich bereit, an der Fahrt nach Pelusium teilzunehmen.

So froh und dankbar hatte ihm Daphnes Auge noch nie entgegengeleuchtet.

Althea hatte recht. Sie mußte ihn lieben, und es war ihm, als erwecke diese Gewißheit einen neuen Glücksstern in seiner getrübten Seele.

Wenn Philotas glaubte, er könnte die Tochter des Archias wie eine reife Frucht vom Baume pflücken, so sollte er sich irren.

Noch verstand er sich selbst nicht recht, nur fühlte er sicher, daß Daphne einem anderen zu überlassen unmöglich für ihn sei, und daß er zwanzig Ledschas für sie aufgeben würde, obgleich er für seine Kunst, die ihm bisher über alles gegangen war, unendlich viel von der Biamitin erwartete.

Was er noch in Tennis zu thun hatte, konnte er seinem gewissenhaften Bias, konnte er Myrtilos und seinen Sklaven überlassen.

Kehrte er wieder in die Weberstadt zurück, wollte er

sich ernstlich bemühen, die Kränkung, die er Ledscha zugefügt hatte, zu mildern und, ging es an, ihre Vergebung zu erlangen.

Nur eines hielt ihn zurück, und das war die Sorge um den Freund, der bestimmt ablehnte, an der nächtlichen Fahrt teilzunehmen.

Dem Oheim Archias hatte er versprochen, wie ein Bruder für ihn zu sorgen, und das eigene gute Herz befahl ihm, bei ihm zu bleiben und ihn nicht der Pflege seines sehr gewandten, doch höchst unzuverlässigen Leibdieners zu überlassen, nachdem die letzte Nacht wieder gezeigt hatte, wie schweren Anfällen seines Leidens er noch ausgesetzt war.

Myrtilos bat ihn indes dringend, sich um seinetwillen nicht eines Vergnügens zu berauben, das er selbst nur allzugern geteilt hätte. Mit der Verpackung der Bildsäulen habe es Zeit. Was ihn selbst betreffe, würde ihm gerade jetzt nichts wohler thun als völlige Ruhe in seiner teuren Einsamkeit, die, wie Hermon ja wisse, ihm lieber sei als der heiterste Verkehr.

Zudem sei jetzt nichts für ihn zu befürchten. Das Gewitter habe die Luft gereinigt, und ein neues sei in diesem regenarmen Lande so bald nicht wieder zu erwarten. Bei sonnigem Wetter habe er sich hier stets wohl befunden. Stürme, die ihm besonders schädlich, erhöben sich in dieser Jahreszeit niemals.

Im stillen hielt Myrtilos die Entfernung Hermons auch für günstig, weil der Sklave Bias ihm vertraut hatte, welche Gefahren dem Freunde von seiten des aufgebrachten biamitischen Eheherrn drohten.

Endlich wandte Myrtilos sich auch an die anderen

und bat sie, Hermon nicht so bald von Pelusium fortzulassen.

Als er beim Abschiede mit dem Freunde allein war, zog er ihn an sich und sagte weicher als sonst: „Du weißt, wie wenig schwer mir das Scheiden aus dem Leben fällt; doch es würde mir noch leichter, wenn ich Dich ganz unbesorgt zurücklassen könnte, und das würde geschehen, wenn die Hymenäen bei Deiner Hochzeit mit Daphne den Sterbegesängen vorausgingen, die doch wohl bald an meinem Sarge erklingen. Gestern erst wurde mir zur Gewißheit, daß sie Dich liebt, und so viel Gutes auch in Dir ist, das Beste schuldest Du ihr.“

Da faßte Hermon ihn mit stürmischer Zärtlichkeit in die Arme, und nachdem er ihm bekannt, daß auch er sich mit aller Macht zu Daphne hingezogen fühle und ihm ans Herz gelegt hatte, statt ein frühes Ende volle Genesung zu erwarten, reichte er dem Freunde die Hand; Myrtilos aber behielt sie lange in der seinen und sagte ernst: „Nur noch dies offene Wort: Eine Arachne nach dem Vorbilde Altheas von gestern abend schlüge Deiner künstlerischen Vergangenheit ins Antlitz. Keinem — und das gerade schätze ich an Dir — war das Nachtreten von Rhodos an verhaßter, und was hieße denn, die Arachne auf dem Postament zum Modell benutzen, anders, als der Welt zeigen, nicht wie sich Hermon, sondern wie Althea sich die unselige Verwandelte vorstellt. Wenn Ledscha sich Dir auch entzieht, so halte doch fest an ihrem Bilde. Das lebt in Deiner Seele fort. Dort ziehe es groß, erlöse es vom Ueberflüssigen, ergänze, was ihm fehlt, beseele es mit der Idee der rastlosen Künstlerin, des spottlustigen, trotzigen, sterblichen Weibes, das als Weberin

der Weberinnen im Tierreich endete, wie Du sie mir oft so lebhaft zu schildern wußtest! — Dann, mein Alter, bleibst Du Dir treu und darum auch der höheren Wahrheit, nach der jeder von uns, der es ernst meint, trachtet, und — mich mit eingeschlossen — wird es keinen, der in Griechenland Hammer und Meißel führt, geben, der Dir den Preis streitig machen könnte."

Fünfzehntes Kapitel.

Als die Sonne sich dem westlichen Horizonte näherte, brachen die Reisenden auf.

Leichte Dünste verschleierten das glänzende rechte Auge der Himmelsgöttin. Das Blut der kämpfenden Geister des Lichtes und der Finsternis, das sonst beim Scheiden des großen Sonnengottes den Westen Aegyptens mit purpurnem Rot färbte, entzog sich heute den Blicken.

Feucht und drückend war die schwüle Luft, und der erfahrene alte Philippos, der schon unter dem ersten Ptolemäer über eine ansehnliche Flotte geboten hatte, stimmte dem Schiffsführer bei, der auf einzelne dunkle Wölklein unter den silberhellen Stratus wies und die Befürchtung aussprach, Selene werde in der kommenden Nacht den Weg des Schiffes schwerlich beleuchten.

Die Reisenden hatten indes vor dem Aufbruche der schaumgeborenen cyprischen Aphrodite und den Dioskuren, den Schutzherren der Seefahrer, geopfert, und das Gespräch nahm den heitersten Fortgang.

Im Hafen der nahen Seestadt Tanis bestiegen sie das Staatsschiff des Kommandanten, eins der größten und schönsten der königlichen Flotte, wo das Mahl ihrer wartete.

Die Polster standen auf dem erhöhten Hinterdeck, und das Meer war so glatt wie die silbernen Schüsseln, auf denen die Speisen den Gästen dargeboten wurden.

Zwar bewegte kein Hauch die schwüle ruhende Luft, die drei langen Doppelreihen der Ruderer im Raume des Schiffes sorgten aber für seine schnelle Fortbewegung, und wenn sich kein Gegenwind erhob, konnte es im Hafen von Pelusium einlaufen, bevor man den letzten Becher geleert.

Bald nach der Abfahrt zeigte es sich auch, daß der Führer des kleinen Schiffes sich in seiner Voraussetzung geirrt hatte; denn der Mond brach sich durch schwarzes Gewölk siegreich Bahn, nur war seine glänzende Scheibe von einem breiten, matt schimmernden Hofe umrahmt.

Wohl sehnte sich mancher Gast nach einem kühlen Lüftchen, doch als der gemischte Wein die trockenen Zungen benetzt hatte, gewann auch das Gespräch frisches Leben.

Jedes trug das Seine dazu bei; denn es galt, Philippos und seine Gemahlin zu veranlassen, Alexandria endlich einmal wieder zu besuchen und es sich dort einige Zeit als liebe Gäste bei Daphne im Hause ihres Vaters oder im Palaste des Philotas, der dem abwesenden Archias diese Ehre scherzhaft und doch mit mancherlei Gründen streitig machte, gefallen zu lassen.

Seit mehreren Jahren war der alte Krieger der Hauptstadt fern geblieben, — und er allein wußte warum. Jetzt war Gras über die That gewachsen, die ihn aufgebracht, und die Kränkung, die man ihm angethan hatte, und da er schon vor vier Jahren die Siebzig überschritten, trug er im Sinne, den Kriegsherrn von neuem um die Entlassung aus dem Dienste zu bitten, die der Monarch

ihm schon mehrmals abgeschlagen hatte, um dann als freier Mann die Residenz wieder aufzusuchen, die er in seiner jetzigen Stellung so lange gemieden.

Frau Thyone hielt zwar bei der jugendlichen Rüstigkeit des Gemahls diesen Schritt für verfrüht, die Reise nach Alexandria entsprach aber ihren eigenen Wünschen.

Der Grammateus Proklos stimmte ihr eifrig bei. — „Ihm," sagte der vielerfahrene Mann, der als Oberpriester des Apollon auch gern in lehrhaftem Tone sprach, „zeige die Erfahrung, daß Männer wie Philippos, wenn sie nur um der Anzahl ihrer Lebensjahre willen dem Staate ihre Dienste entzögen, sich unglücklich fühlten und wie die unbenutzte Pflugschar dem Roste vorzeitig verfielen. — Was ihnen dann fehle, und was auch Philippos vermissen werde, sei nicht nur die Thätigkeit, die sich leicht durch eine andere ersetzen lasse, sondern mehr noch die Gewohnheit des Gebietens. Wessen Willen viele Tausende unterthänig gewesen, den überkomme leicht das Gefühl, es sei abwärts mit ihm gegangen, wenn ihm nur noch die paar Dutzend der eigenen Sklaven und die Hausfrau gehorchten."

Dies Wort erweckte die Heiterkeit des Philippos, der den makedonischen Ehehälften alle guten Eigenschaften nachrühmte, nur nicht die des Gehorsams, während Frau Thyone versicherte, daß sie in ihrer mehr als vierzigjährigen Ehe den Gemahl so sehr an ihre völlige Fügsamkeit gewöhnt habe, daß er sie nur nicht mehr bemerke. Wenn Philippos ihr morgen geböte, den bequemen Palast in Pelusium zu verlassen, um ihm nach Alexandria zu folgen, wo sie gar kein eigenes Heim besäßen, dann würde er ja sehen, wie gern sie ihm gehorche.

Dabei blitzten ihn die fröhlichen, klaren Augen, die in den zu großen Höhlen, die das Alter vertieft hatte, zu schwimmen schienen, aus dem faltigen Gesichte so lustig an, daß er ihr munter mit dem Finger drohte und man ihm ansah, wie wohl ihm die Weise der alten Wandergenossin gefiel.

Dennoch bestand er auf seiner Absicht, Alexandria erst wieder zu betreten, wenn er sein Amt niedergelegt habe, und dies zu veranlassen, sei für die nächste Zeit unmöglich, da er gerade jetzt wie mit Ketten und Banden in der wichtigen Grenzfestung zurückgehalten werde. Zudem habe sich wohl auch seit dem Tode seines teuren alten Streitgenossen und Gebieters, des verstorbenen Königs, schwerlich allzuviel in der Hauptstadt verändert.

Diese Behauptung rief einen Sturm des Widerspruchs hervor, und auch die jüngeren Offiziere, die sich sonst in Gegenwart der Feldherren Zurückhaltung auferlegten, erhoben die Stimme, um zu beweisen, daß auch sie sich offenen Auges in der erblühenden Residenz umgeschaut hatten.

Noch waren es keine sechs Jahrzehnte her, seit Philippos als siebzehnjähriger Knabe bei ihrer Gründung zugegen gewesen war.

Sein Vater, der im Heere des großen Alexander als Hipparch eine Reiterabteilung befehligte, hatte den kräftigen Buben gerade damals nach Aegypten kommen lassen, um ihn in den Kriegsdienst einzuführen. Der Welteroberer selbst hatte ihn, als jungen Makedonier aus gutem Hause, dem Corps der Hetairoi zugewiesen, und wie leuchteten dem frischen Greise die Augen, als er mit jugendlicher Begeisterung von dem göttlichen Welteroberer sprach, der

ihn damals einer Anrede gewürdigt, ihn mit den alles durchschauenden und doch so gütigen, feucht schimmernden blauen Augen prüfend und aufmunternd angeschaut und ihm die Hand gereicht hatte.

„Das," rief er, „machte diese derbe Rechte mir wert. — Oft, wenn sie in Asien, im heißen Indien und später auch hier wund oder in schwerer Erschöpfung den Dienst versagen wollte, rief ein Dämon mir zu: ‚Vergiß nicht, daß Er sie berührte', — und als hätte ich edlen Byblosweín getrunken, ergoß sich mir dann ein heißer Strom aus dem Herzen in die erlahmte Hand, und wie neu belebt brauchte ich sie wieder und erhielt sie wert seiner Berührung. Einen Liebling der Götter wie ihn gesehen zu haben, ihr jungen Herren, das macht uns größer. Es lehrt uns, wie ähnlich den Himmlischen zu werden, es auch uns Sterblichen vergönnt ist. Jetzt wurde er ja unter die Götter versetzt, und wenn einen, so empfingen die Olympier ihn gern in ihrer Mitte. Wer die Thaten solches Einzigen teilte, der nimmt ein Stückchen seines Ruhmes mit sich durchs Leben und ins Grab, und wen Er, wie es mir widerfuhr, berührte, der fühlt sich geweiht, und was klein ist und gemein, das fließt von ihm ab wie das Wasser von dem gesalbten Leibe des Ringers. Darum preise ich mich vor Tausenden glücklich, und wenn es etwas giebt, was mich doch noch bewegt, nach Alexandria zu gehen, so ist es das Verlangen, seinen Leichnam noch einmal zu berühren. Das zu thun, bevor es zu Ende geht, das ist der heißeste meiner Wünsche."

„So erfüll' ihn!" rief Frau Thyone mit dringlicher Ungeduld, der Grammateus Proklos aber wandte sich der Matrone zu und sagte, nachdem er einen schnellen Blick

mit Althea gewechselt: „Du weißt wohl, ehrwürdige Freundin, daß Königin Arsinoë, die Deinen herrlichen Gemahl unendlich hoch stellt, es schon durchgesetzt hatte, ihn als Alexanderpriester in die Hauptstadt berufen zu lassen. In dieser Stellung wäre ihm freilich die Last zugefallen, über die gesamten Einkünfte von den Tempeln in ganz Aegypten zu verfügen; dafür aber hätte er den sterblichen Resten seines Herrn stets nahe und ihr Hüter sein dürfen. An welchen Einflüssen der Wunsch der Königin scheiterte, blieb euch hier sicher nicht verborgen."

„Du irrst," versetzte Philippos ernst. „Nicht das geringste kam mir von dieser Angelegenheit zu Ohren, und es ist auch gut so."

„Unmöglich," fiel Althea ihm hier eifrig ins Wort; „war doch in den Königspalästen wochenlang von nichts anderem die Rede. Königin Arsinoë — Du könntest eifersüchtig werden, Frau Thyone — ist seit ihrem letzten Aufenthalt in eurem Hause bei der Heimkehr von Thrakien geradezu verliebt in Deinen Helden, und das Verlangen, ihn als Alexanderpriester in der Hauptstadt zu sehen, sie gab es noch immer nicht auf. Recht und billig erscheint es ihr, den alten Gefährten des Größten der Großen in der höchsten Stellung nach ihrem Gemahl in der Stadt zu sehen, an deren Gründung er teilnahm. Auch von Dir spricht Arsinoë mit der ganzen Wärme, die ihrem empfänglichen Herzen eigen."

„So schmeichelhaft wie überraschend," versetzte Frau Thyone. „Was wir ihr in Pelusium erwiesen, war freilich nicht mehr, als was wir der Gemahlin des Königs schuldeten. Doch der Hof ist es weniger, was mich in die Hauptstadt zieht. Philippos — ihr hörtet es ja —

würde es beglücken, am Grabe Alexanders sich des göttlichen Herrn zu erinnern."

„Und," fügte Daphne hinzu, „wie werdet ihr staunen, wenn ihr das Soma,*) in dem der goldene Sarg mit der Leiche des göttlichen Großen ruht, dem der glückliche Philippos beistand, die Welt zu erobern, in seiner jetzigen Gestalt wiedersеht."

„Du spottest," unterbrach sie der alte Krieger. „Ich half ihm nur, wie der Tropfen im Strome hilft, das Mühlrad zu drehen. Was aber seinen Leichnam angeht, so stand ich allerdings an der Spitze des Zuges, der ihn nach Memphis und von dort nach Alexandria führte. Im Soma war es mir dann auch noch vergönnt, seiner in Andacht zu gedenken. Dabei war es mir, als hätt' ich ihn noch einmal mit diesen Augen geschaut. — Ganz so wie damals in dem ägyptischen Schifferflecken Rhakotis, aus dem er euer herrliches Alexandria machte. Welch ein Jüngling! Selbst was andere entstellt hätte, gereichte ihm zur Zierde. Der kräftige Hals, der das göttliche Haupt trug, war ein wenig gekrümmt; — doch wie das ihm wohlstand, wenn er sich gütig zu einem anderen wandte! Man bemerkte es kaum, und doch war es der Beugung eines Bittenden vergleichbar und gab dem Wunsche, den er aussprach, unwiderstehliche Kraft. Hielt er sich aufrecht, so konnte es auch der schärfste Blick nicht gewahren. Möchte er mir so doch noch einmal erscheinen! Die Bauten, die den goldenen Sarg umgeben, waren übrigens bei unserem Aufbruch schon so gut wie vollendet."

*) Soma „der Leib". Das Grabmonument, in dem zu Alexandria die Leiche des göttlichen Welteroberers ruhte.

„Doch die Statuen, die Reliefs und Mosaikarbeiten fehlten," versicherte Hermon. „Von Lysippos, Euphranor und den anderen Größten sind sie, — die Gemälde von Apelles selbst, von Antiphilus und Nikias. Nur die Berufenen durften mit Hand an diese Werke legen, und der in den Kampf stürmende Ares, den unser Myrtilos schuf, kann sich sehen lassen unter den anderen. Erst vor drei Jahren wurde das Alexandergrab völlig vollendet."

„Zugleich mit dem Paneum," fügte Philotas ergänzend hinzu, und Althea bemerkte, indem sie dem alten Helden mit dem Becher zuwinkte: „Wenn Du — hoffentlich recht bald — in den Königspalästen bei Deiner gekrönten Verehrerin Arsinoë Quartier nimmst, so übernehme ich Deine Führung."

„Mit diesem Amte," fiel Daphne ihr gelassen ins Wort, „wurde ich bereits von Frau Thyone betraut."

„Und Du meinst," lachte die andere herb, „das Gehorchen sei in diesem Falle Pflicht des Gatten?"

„Nur die Bestätigung einer verständigen Wahl wär' es," entgegnete Philippos, dem die schmeichlerische Art der Thrakierin widerstrebte.

Auch Frau Thyone war ihr nicht hold und hatte bei ihrer herben Bemerkung unwillig auf sie hingeblickt. Jetzt wandte sie sich Daphne zu, und ihr häßliches Gesicht gewann den liebenswürdigen Ausdruck zurück, als sie ihr zurief: „Eigentlich, Kind, versprachen wir Deinem Vater, uns von ihm die Wege weisen zu lassen; — doch wir sind ja leider noch nicht in Alexandria und im Paneum."

„Morgen indes," versicherte Hermon, „brächet ihr auf, wenn es uns gelänge, treffend zu schildern, was euch jetzt dort erwartet. Es giebt nur ein Alexandria,

und ein köstlicheres Bild, als sich von dem Berge im Paneumgarten dem Blicke darbietet, hat keine Stadt auf Erden zu bieten."

„Gewiß nicht," versicherte der junge Hippardh, der in Athen studiert hatte. „Auf der Akropolis stand ich — Rhodos und Milet war mir zu besuchen vergönnt . . ."

„Und," rief der Grammateus Proklos, „Dir ist dort nichts Schöneres begegnet. Uebrigens bekannten die vornehmen römischen Gesandten, die uns neulich verließen, das Gleiche. Gerechte Männer; — denn auch der Blick vom Kapitol auf ihre wachsende Stadt läßt sich sehen. Als mich der Befehl des Königs an den Tiber führte, überraschte mich manches; — als Ganzes aber . . . Wie soll ich beide Städte vergleichen? Das ältere Rom mit seiner tüchtigen Kriegsmacht: ein Barbar, der eben anfängt, sich feinerer Sitten zu befleißigen, — Alexandria: ein vornehmer, reicher Hellene, der wie Du, junger Freund, seine Bildung am Ilissos vollendete und mit dem feinen Geschmack und Geist des Atheners den geheimnisvollen Tiefsinn des Aegypters, die unruhige Geschäftigkeit des Juden und die vielgestaltige Weisheit und bunte Pracht auch der anderen Morgenländer verbindet."

„Der aber mit asiatischem Prunk die Augen zu blenden verschmäht," unterbrach ihn Philotas.

„Und doch!" brummte der greise Krieger. „Was giebt es nicht alles von der unerhörten Pracht in den Königspalästen zu hören!"

„Der Kargheit — gelobt seien die Götter!" fuhr Althea hier auf, „darf niemand unser Herrscherpaar zeihen; doch für ganz andere Dinge als für funkelndes Edelgestein und für goldene Gemächer benutzt König

Ptolemäos den väterlichen Reichtum. Wenn Ihr, Verehrteste, meine Führung verschmäht, so übergebt sie jedenfalls einem echten Alexandriner. Dann werdet ihr das treffende Bild des Proklos verstehen. Im Bruchium bei den Königspalästen solltet ihr beginnen."

„Nein, nein, beim Hafen des Eunostos!" fiel ihr der Grammateus ins Wort, „beim Soma!" rief der junge Hipparch, während Daphne die Wanderung bei den Gärten des Paneums begonnen sehen wollte.

„Sie waren schon angelegt, als wir Alexandria verließen," bemerkte Frau Thyone.

„Und," fügte Hermon lebhaft hinzu, „geradezu zauberhaft, als hätte die schöpferische Natur die Triebkraft für sie verdoppelt, sind sie erwachsen. Aber auch der Mensch wirkte hier staunenswerte Wunder. Fleißige Hände türmten einen wirklichen Berg auf. Ein Schneckenweg führt zu ihm in die Höhe, und steht ihr auf dem Gipfel und wendet das Antlitz gen Norden, so ergeht es euch erst wie dem Schiffer, der ans Ufer tritt und die Leute eine Sprache reden hört, die ihm fremd ist. Wie ein Gewirr von sinnlosen Lauten erscheint sie ihm, bis er nicht nur die Worte, sondern auch die Sätze unterscheiden und verstehen lernt. Im bunten Gewirr Tempel und Paläste, Statuen und Säulen überall. Jede einzelne, trennt ihr sie los von dem Ganzen und würdigt sie der Betrachtung, ist des Anschauens, ja der Bewunderung wert. Hier heitere, leichte Gebilde der hellenischen, dort ernste und schwere der ägyptischen Kunst, und im Hintergrunde das köstliche Blau des ewigen Meeres, das der Wunderbau des Heptastadion mit dem Festlande verbindet,' und das auf der Insel Pharos der Leuchtturm des Sostratos hoch,

hoch bis dicht an den Himmel überragt. Mit einem Strome von Licht zeigt er den Schiffern den Weg, die sich bei Nacht dem großen Hafen nähern. Auch in dem des Eunostos gehen zahllose Fahrzeuge vor Anker. Die Reichtümer des ganzen Erdkreises strömen in beiden zusammen. Und das Leben und Treiben dort und am Binnenhafen im Mareotischen See, in dem die Nilschiffe landen! Von früh bis spät, welch ein Gewimmel, welche Fülle von Waren, und wie viele der kostbarsten Güter nehmen in unserer einzigen Stadt den Ursprung; denn was der Kunstfleiß Nützliches, Feines, Kostbares erzeugt, hier wird es verfertigt. Noch ist das Dach an mancher Fabrik unvollendet; in der emsige Arbeitsbienen doch schon herrliche Dinge fertigen. Da fliegt das Weberschiff, dort wird Gold um zarte Fäden von Schafdärmen gesponnen, da werden kostbare Stoffe von flinken Frauenfingern mit dem fertigen Goldgarn bestickt. Hier bläst man Glas oder schmiedet Waffen und Eisengerät. Feingeschliffene Klingen spalten das Mark des Papyrus, und lange Reihen von Arbeitern und Arbeiterinnen kleben die Streifen zusammen. Keine Hand, kein Kopf darf hier rasten. Im Museum regt sich das Hirn der großen Denker und Forscher. Auch hier behauptet die Wirklichkeit ihr Recht. Mit Hirngespinnsten und elenden Klopffechterkünsten ist es vorbei. Beobachten heißt es, ergründen, verwerten, nichts weiter!“

„Gemach, mein junger Freund,“ unterbrach der Grammateus hier den Künstler. „Ich weiß ja, daß auch Du zu Füßen etlicher Philosophen vom Museum saßest und immer noch auf die Lehren des Straton schwörst, über die Dein Mitschüler, König Ptolemäos, längst

hinauswuchs. Doch auch er erkannte in der Philosophie allem voran das Band, das die weit auseinanderliegenden Erwerbungen des Geistes verbindet, den Lebenshauch, der sie durchdringt, den Prüfstein, der die einzelnen als richtig erweist oder als unecht. Soll nun einmal das Lob Alexandrias gesungen sein, so dürfen wir auch der Bibliothek nicht vergessen, in der die kostbarsten Schätze des Wissens aus dem Abend- und Morgenlande zusammenströmen, und die den Wißbegierigen mit dem geistigen Erwerbe früherer Zeiten und anderer Völker nähren. Ehre auch unserem Könige und — daß ich gerecht bin — seiner hohen Gemahlin; denn wo in der griechischen Welt sich ein Freund der Musen hervorthut, als Forscher, als Dichter, als Baumeister, als Bildhauer, als Maler, als Schauspieler oder Sänger, wird er nach Alexandria gezogen, und daß der Berufene nicht müßig zu gehen braucht, dafür ist wahrlich gesorgt. Paläste wachsen schnell genug aus der Erde hervor."

„Doch nicht wie die Pilze," unterbrach ihn Hermon, „sondern als edelste, aufs sorgfältigste durchgeführte Schöpfungen der Kunst; — Skulptur und Malerei sorgen für ihren Schmuck von außen und innen."

„Und," bemerkte Proklos in ergänzendem Tone, „wie den Menschen, so wurden auch den Göttern Wohnungen erbaut, den ägyptischen wie den hellenischen, allen in ihrer Weise, und so, daß es ihnen eine Freude sein muß, unter dem neuen Dache zu wohnen."

„Hin denn zum Paneumsgarten, ihr Freunde!" rief der junge Philotas, und Hermon fügte, indem er Frau Thyone zunickte, heiter hinzu: „Da gilt's den Berg erklimmen und schon auf dem Rundwege die Augen öffnen. Sie

finden zu thun, um Neues und immer Neues zu schauen. Trockenen Fußes steht ihr dort oben, die Seele aber badet sich in lauter ewiger, unvergänglicher, göttlicher Schönheit."

„Der Schönheitsfeind!" rief Proklos und wies mit einem höhnischen Blicke auf den Bildhauer; Daphne aber flüsterte Hermon, als er ihr näher trat, in froher Erregung zu: „Die ewige, göttliche Schönheit! Und sie so gerade von Dir preisen zu hören, das macht mich glücklich."

Da fuhr der Künstler auf: „Ja, wie sollte ich denn anders nennen, was mich dort so oft bis ins tiefste entzückte. Die griechische Sprache hat eben keinen treffenderen Ausdruck für das Große und Hohe, das mir vorschwebt, und das ich mit jenem Chamäleon von einem Worte benannte. Etwas anderes, als was Dir und euch bei seinem Klange vorschwebt, hab' ich aber trotzdem mit ihm im Sinne. Wollt' ich es das Wahre nennen, ihr verstündet mich kaum; wenn ich mir aber das Bild Alexandrias vor die Seele stelle, mit allem, was da erwächst, was sich dort regt und schafft und so wundervoll frei, natürlich und mannigfaltig gedeiht, so ist es nicht die dem Auge schmeichelnde ‚Schönheit' allein, was mich entzückt; ihr voran ist es das gesunde, natürliche Wachstum, das wirkliche, vollsäftige Leben. Auf das Wahre denn, Daphne, wie ich es meine!"

Damit hob er den Becher und trank ihr zu.

Willig that sie ihm Bescheid, doch nachdem sie die Lippen von dem Pokale entfernt hatte, rief sie lebhaft: „Zeig es uns samt dem Geiste, der es beseelt, in vollendeter Form, und ich wüßte nicht, wodurch es sich von der Schönheit unterscheiden sollte, die uns bis dahin das Höchste!"

Hier unterbrach der laute Ruf des Steuermanns: „Das Licht von Pelusium!“ das Gespräch.

Von dem Leuchtturme dieser Stadt aus durchbrach der helle Feuerschein in der That die neblige Nachtluft, die auch den Mond seit einiger Zeit den Blicken wieder entzog.

Zu einem geordneten Gespräche kam es nicht mehr; denn die See hob und senkte sich in breiten, bleischweren, kaum wahrnehmbaren Wogen.

Um das Wohlbefinden der meisten Gäste des Philippos war es geschehen, und die Frauen atmeten auf, als sie dem hohen Schiffe und den Booten, die seiner warteten, entstiegen und ihr Fuß das Festland berührte.

Im prächtigen Palaste des Kommandanten gingen die Reisegefährten zur Ruhe.

Auch Hermon begab sich in sein Gemach, doch floh der Schlaf sein Lager.

Niemand auf Erden stand seinem Herzen und Geiste näher als Daphne, und manchmal war es ihm, als schaute ihr guter, treuer und doch fester Blick ihm entgegen; dennoch aber drängte sich ihm auch die Erinnerung an Ledscha fortwährend auf und erregte ihm das Blut. Wenn er dabei der bedrohlichen Glut ihrer schwarzen Augen gedachte, erschien sie ihm furchtbar wie eins der unholden Geschöpfe, die die Nacht aus sich selber erzeugte, die Erinnyen, die Apate und Eris.

Dann wieder mußte er ihrer Zusammenkünfte im Hain der Astarte gedenken, ihrer selbstvergessenen leidenschaftlichen Zärtlichkeit und der wunderbaren feinen Schönheit ihrer fremdartigen Bildung. Zwar hatte sie nie in seiner Gegenwart gelacht, — doch welcher Zauber war ihrem Lächeln eigen gewesen!

Hatte er sie wirklich ganz und auf immer verloren? Würde es in Tennis nicht dennoch möglich sein, ihre Vergebung zu erlangen und sie zu bewegen, ihm Modell für die Arachne zu stehen?

Auf der Fahrt nach Pelusium hatte er Althea wieder und wieder ins Auge gefaßt und ihre Forderung, ihr seine volle ganze Liebe zu schenken, wie eine Beleidigung von sich gewiesen. — An Ledscha und an ihr allein hing das Gelingen der Arachne. Von der Demeter hatte er nichts Gutes zu erwarten, und bei dem nächtlichen Erwägen, das Graues schwarz zeigt, schien es ihm das beste, die mißlungene Arbeit auseinanderzuschlagen und sie nicht erst dem Verdikt der Preisrichter auszusetzen.

Ging es aber in Tennis wieder an die Arbeit, um die Arachne zu bilden, verbot ihm dann nicht die Liebe für Daphne, von neuem nach der Gunst Ledschas zu trachten?

Welch ein heilloser Widerstreit der Gefühle!

Doch vielleicht gewann das alles im Lichte des Tages ein erfreuliches Ansehen. Jetzt kam es ihm vor, als hätte er sich in einer Schlinge verfangen.

Dazu scheuchte ihm auch noch anderes den Schlaf vom Lager.

Die Fensteröffnungen waren mit hölzernen Läden verschlossen, und so oft sie sich mit leisem Knistern und lauterem Krachen bewegten, schrak er zusammen und vergaß alles andere über der Besorgnis um den kranken Freund, dessen Leiden jeder kräftige Wind neu erweckte und nicht selten stark verschlimmerte.

Dreimal sprang er von der mit Leintüchern überdeckten weichen Wolle auf und schaute ins Freie, um sich

zu überzeugen, ob sich nicht ein Sturm erhoben habe. Doch wenn auch schwarze Wolkenmassen Mond und Sterne den Blicken entzogen und die See mit lärmendem Anprall das feste Hafengemäuer traf, umwehte ihm doch nur eine schwüle, nicht allzukräftige Brise das in die Nachtluft hinausgestreckte Haupt.

Dies Wetter konnte Myrtilos kaum gefährlich werden; doch als ihn der Morgen von der qualvollen Unruhe befreite, die er statt der Rast und des Schlafes unter dem Dache der Gastfreunde gefunden, jagten graue und schwarze Wolken so schnell über den Hafen und die Festungswerke neben ihm hin, als würden sie schon vom Sturme getrieben, und laue Regentropfen netzten ihm das Gesicht.

Da begab er sich sorgenvoll ins Bad; und während er einem Sklaven des Hauses die Pflege und Zier seines äußeren Menschen überließ, beschloß er, wenn die Sonne nicht, wie es in diesem Lande oft geschah, den Sieg über das Gewölk errang, sich nach Tennis zu Myrtilos zurück zu begeben.

Im Männersaale traf er schon die anderen Gäste des alten Helden.

Man empfing ihn freundlich genug. Nur Althea beachtete kaum seinen Gruß. Sie schien zu ahnen, in welcher Weise er ihrer gedacht.

Um so herzlicher reichten ihm Frau Thyone und Daphne die Hand.

Philippos erschien erst nach Beendigung des Frühmahls. Von wichtigen Depeschen aus Alexandria und von Fragen und Mitteilungen des Proklos war er zurückgehalten worden. Der Grammateus hatte sich zu über-

zeugen gewünscht, ob der einflußreiche Krieger, der die wichtigste Festung des Landes befehligte, für eine Verschwörung Arsinoës gegen den königlichen Gemahl zu gewinnen sei, doch schien er Philippos mit geringen Hoffnungen verlassen zu haben.

Auch Unterbefehlshaber und Boten nahmen den Kommandanten häufig in Anspruch.

Als der Markt sich füllte, kam der rüstige Greis dennoch seinen Pflichten als Wirt zuvorkommend nach, indem er den Gästen anbot, ihnen die Merkwürdigkeiten der festen Hafenstadt zu zeigen.

An Daphnes Seite folgte ihm auch Hermon, — doch machte er es Philotas leicht, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln; denn wie sehenswert ihm auch die ungeheure Dicke der Mauern und die Anordnung der hölzernen Türme erschien, die sich mit Zinnen gekrönt in mächtigen Abständen auf ihnen erhoben, betrachtete er sie doch nur mit halbem Auge.

Während Philippos den Gästen zeigte, wie sicher sich Bogenschützen und Schleuderer hinter Schutzwehr und Zinnen verbergen und ihre Geschosse versenden konnten, und die Bestimmung der großen Wurfmaschinen auf dem vom Meer bespülten vordersten Damme erklärte, lauschte der Künstler auf das immer stärkere Gebraus der Wogen, das aus dem offenen Meere in den Hafen eindrang, auf ihren lauten Anprall an die starken Molen, auf den schrillen Schrei der Möwen, auf das Klatschen der Segel und Flaggen, die man überall einzog, kurz auf jedes Geräusch, das der immer heftiger wehende Odem des Windes hervorrief.

Der Kriegsschiffe im Hafen waren nicht wenige, und

unter ihnen gab es wahre Riesen von erstaunlichem Umfang und ungewöhnlicher Bauart, — doch Hermon hatte schon viele ihresgleichen gesehen.

Als aber bald nach Mittag die Sonne auf kurze Momente die dunklen Vorhänge, die sie den Blicken entzogen, mit stechenden Strahlen durchbrach und dann plötzlich von der See her der Sturm schwere Wolkenmassen über das Tagesgestirn häufte, fesselte ihm nur noch der Aufruhr der Elemente Auge und Ohr.

Wie wenn schon in dieser mittäglichen Stunde die Nacht hereindämmere, verfinsterte sich die Luft, und mit wildem Ungestüm stürzten sich die schäumenden Wellenberge wie wütende Tiere in grimmigem Ansturm auf die Molen, die Wälle und Dämme des befestigten Hafens.

„Nach Hause!" rief Frau Thyone und bestieg wieder die Sänfte, die sie, um die neuen Wurfmaschinen zu besichtigen, verlassen.

Zitternd zog Althea, als der Sturm ihre leichte Gestalt vor sich hintrieb, den Peplos zusammen und wehrte sich kreischend, als schwarze Diener sie wieder auf den Kriegselephanten heben wollten, der sie hierhergeführt hatte.

Philotas reichte Daphne den Arm.

Hermon hatte aufgehört, ihrer zu achten; denn eben war er dem greisen Gastfreunde mit der Bitte genaht, ihm ein Schiff für die Fahrt nach Tennis anzuweisen, wo Myrtilos seines Beistandes bedürfe.

„Bei solchem Wetter unmöglich," lautete die Antwort.

„Dann reite ich," rief Hermon entschlossen, und Philippos maß den Sohn des alten Freundes und Kriegskameraden still befriedigt mit den immer noch glanzvollen

Augen und versetzte rasch: „Zwei Rosse, mein Junge, bekommst Du und einen des Weges kundigen Führer dazu.“

Dann wandte er sich schnell an einen der Krieger, die ihm folgten, und befahl ihm, für das Nötige zu sorgen.

Als bald darauf im Impluvium des Palastes der Sturm das Velarium, das die offene Decke verschloß, aus den Ringen riß und die Frauen Hermon zurückzuhalten versuchten, brachte Philippos sie mit der Bemerkung zum Schweigen: „Ein unfreundlicher Ritt steht ihm bevor, doch was ihn forttreibt, ist den Göttern gefällig. Eine Brieftaube,“ fügte er dann, indem er sich an den Künstler wandte, hinzu, „wagte ich eben auch daran, um Myrtilos zu melden, er dürfe Dich vor Sonnenuntergang erwarten. Der Sturm kommt von Osten, sonst erreichte sie schwerlich das Ziel. Aber geht sie auch verloren, — was macht es?“

Da nickte Frau Thyone dem alten Gemahl befriedigt zu, und ihre Augen glänzten Hermon feucht entgegen, als sie seine Hand ergriff und ihm, indem sie sich seiner Mutter erinnerte, zurief: „Fort denn, Du echter Sohn Deines Vaters, und sage dem Freunde, wir wollten für sein Wohlergehen opfern.“

„Dem Asklepios ein mageres Hühnlein,“ flüsterte der Grammateus Althea zu. „Sie hält die Obolen zusammen.“

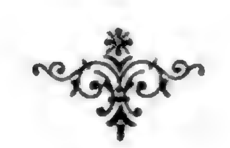
„Die man ohnehin,“ seufzte die Thrakierin auf, „wenn man kein Waffenhändler oder durstiger Matrose ist, in diesem elenden Neste schwer genug an den Mann bringt. Sobald Himmel und See wieder blau sind,

hält mich keine Kette hier zurück. Und dazu das Gegirre um diese salzlose goldene Schöne."

Dies Wort bezog sich auf Philotas, der Daphne eben einen herrlichen Rosenstrauß überreichte, den ein reitender Bote ihm vorhin aus Alexandria gebracht hatte.

Mit einem dankbaren Lächeln nahm das Mädchen ihn entgegen, doch trennte sie sogleich eine der schönsten Blüten von ihren Schwestern, reichte sie Hermon und sagte: „Für den leidenden Freund mit meinem Gruße."

Da drückte der Künstler ihr mit einem warmen Liebesblicke, der ihr sagen sollte, wie schwer es ihm fiel, sich von ihr zu trennen, die teure Hand, und als gleich darauf ein Haussklave meldete, die Rosse warteten, raunte Frau Thyone ihm zu: „Unbesorgt, mein Sohn! Dein Ritt von ihr fort durch den Sturm bringt Dir besseren Lohn als dem Rosenspender der schnelle Gaul seines Sklaven."



Sechzehntes Kapitel.

Dankbar, mit der Rose für den Freund in den Brustfalten des Chiton, bestieg Hermon das Roß, und sein Begleiter, ein sehniger, tief gebräunter Midianiter, der auch für die Oeffnung der Festungsthore sorgen sollte, das seine.

Bevor er das Freie erreichte, hatte der Bildhauer die ganze ihm fremde Stadt zu durchreiten.

So scharf der Sturm auch Straßen und Plätze durchbrauste, und so oft der Reiter auch den Reisehut festhalten und die Chlamys an sich ziehen mußte, fühlte er doch wie durch ein Wunder die Sorgen von sich weichen, die ihm die Nacht verdorben und den Tag getrübt hatten.

War es das Gefühl, recht zu handeln, war es der freundliche Abschied, den Daphne ihm gegönnt, und die Hoffnung, die Frau Thyone in ihm erweckt hatte, war es die Erwartung, Ledscha wiederzusehen und wenigstens ihren guten Willen zurückzugewinnen, was ihm den verlorenen Frohmut zurückgab? Er wußte es selbst nicht und wollte es nicht wissen.

Während er vorhin sich nur unaufmerksam in Pelusium umgeschaut und nur flüchtig auf die tiefe, erklärende

Stimme des ehrwürdigen Kriegers gehört hatte, trat ihm jetzt, was er sah, klar entgegen und erweckte seine Teilnahme, so hinderlich der Sturm ihm auch war.

Hätte er nicht gewußt, daß er sich in Pelusium befand, wäre ihm die Entscheidung schwer gefallen, ob er eine ägyptische, eine hellenische oder syrische Stadt durchkreuzte; denn hier erhob sich ein ehrwürdiger Tempel aus der Zeit der Pharaonen mit Obelisken und Kolossen vor den hohen Pylonen, dort das mit stattlichen Reihen dorischer Säulen umgebene Heiligtum des Poseidon, und weiterhin der kleinere, den Dioskuren geweihte Tempel und der der Aphrodite angehörende griechische Rundbau.

An einer anderen Stelle, immer noch in der Nähe des Hafens, begegnete er den großen Verehrungsstätten des syrischen Baal und der Astarte.

Hier mußte er sich eine Weile gedulden; denn die Kriegselephanten, die von dem Uebungsplatze heimkehrten, machte der Sturm wild, und sie zurückzuhalten, gelang ihren schwarzen Wärtern nur mit großer Mühe. Angstvoll kreischend stoben die wenigen Leute, die sich außer den Kriegerscharen, an denen es nirgends fehlte, auf der Straße befanden, vor den scheuen Riesentieren auseinander.

Auch die Tracht und das Aussehen der Bürger und Bürgerinnen gestatteten nicht, auf das Land zu schließen, dem der Ort angehörte; denn es gab unter ihnen so viele Aegypter wie Griechen, Syrer und Neger. Nur auf dem Markte, wo die Händler eben die Stände abbrachen, um ihre Waren vor dem Unwetter in Sicherheit zu bringen, waren die Asiaten in der Mehrzahl. Vor dem großen Gebäude, in dem das berühmte pelusinische Zythosbier

gebraut wurde, sah man das Getränk in Krügen und Schläuchen auf Ochsenkarren und Eseln fortführen. Hier wurden auch Kameele beladen, deren man sich in Aegypten selten und erst seit kurzer Zeit bediente.

Wie lebhaft das alles jetzt, wo kein Erklärer zur Hand und kein Aufenthalt gestattet war, seine Aufmerksamkeit fesselte! Kaum ließ es ihm Zeit zu Erinnerung und Erwartung.

Endlich wurde das letzte Thor ihm erschlossen, und die Festungsmauern und Gräben blieben hinter ihm zurück.

Noch hatte der Sturm den Regen zurückgehalten und den Reitern nur einzelne Tropfen ins Gesicht gepeitscht; sobald sie aber ins Freie traten, schien es, als sprengte das aufgestaute Naß die Schranken, die es in der Höhe festgehalten hatten, und ein Guß wie ihn nur jene regenarmen Breiten kennen, stürzte sich nicht in graden oder schrägen Fäden, sondern in vollen, vom Orkan durcheinandergewirbelten Strömen auf die sumpfige Landschaft, die sich im Westen von Pelusium nach Tennis hin ausbreitete, und auf die Reiter nieder.

Der Weg führte auf einem erhöhten Damme durch die zu dieser Jahreszeit unter Wasser stehenden Felder, und der Begleiter Hermons kannte ihn gut.

Eine Weile ließen beide Reiter sich schweigend durchnässen. Von den breitkrempigen Hüten rann das Naß auf sie nieder, und die triefenden Pferde trabten mit gesenktem Kopfe und mit dampfendem Fell hintereinander her, bis bei derselben Ziegelei, in der Ledscha die unbotmäßigen Sklaven ihrer verwitweten Schwester zum Gehorsam zurückgeführt hatte, der Roßknecht einen Fluch ausstieß und auf das Wasser wies, das bis zur Höhe

des Dammes gestiegen war und den Weg an einigen Stellen den Blicken entzog.

Jetzt war es nicht mehr möglich, zu traben; denn mit großer Vorsicht mußte der Führer die Spuren des Dammes aufsuchen. Dabei verminderte die Gewalt des Niederschlages sich noch mit nichten, ja sie schien sich zu verstärken, und doch hatten die Pferde schon das Wasser bis an die Fesseln zu durchwaten.

Wenn es aber auch die Votivsteine, die kleinen Altäre und Götterbilder, die Sträucher und einzelnen Bäume zur Seite des Dammweges überflutete, so lange die Reiter sich noch im Bereiche des Sumpfes befanden, dann mußten sie sich zur Unterbrechung der Reise bequemen; denn es drohte ihnen die Gefahr, samt den Pferden im Morast zu versinken.

Schon bei der Ziegelei hatten sich Wanderer, Soldaten und Warenzüge angesammelt, um dort das Ende des Wolkenbruchs abzuwarten.

Auch vor dem Gehöft am Wege, das Hermon dann mit seinem Begleiter erreichte, gewahrten sie Dutzende von Schutz suchenden Leuten, und der Midianiter drang in den Herrn, sich wenigstens auf kurze Zeit zu ihnen zu gesellen. Nachgeben war hier wohl das klügste, und schon wandte Hermon das Pferd dem Hause zu, als ein griechischer Bote an der winkenden Zufluchtsstätte und dann auch an ihm vorbeiritt.

„Du wagst es, weiter fortzukommen?“ rief der Künstler in mahnendem Frageton dem Manne auf dem triefenden Braunen zu, und dieser entgegnete, ohne sich aufhalten zu lassen: „Die Pflicht! Aufträge des Königs.“

Da wandte Hermon das Roß wieder auf den Weg

zurück, schlug sich mit der Schneide der Hand das Wasser aus dem durchnäßten Barte und gab mit einem kurzen „Vorwärts!“ dem Begleiter seinen Willen zu erkennen. — Auch ihn rief eine Pflicht, und was ein anderer für den König wagte, das durfte er für den Freund nicht unterlassen.

Kopfschüttelnd und mißmutig ritt nun der Roßknecht an dem Gehöfte vorüber; doch wenn die Heftigkeit des Wolkenbruchs auch nachließ, so begann der Sturm dafür mit verdoppeltem Ungestüm zu toben. Die unabsehbare Fläche des schnell entstandenen Sees rührte er auf und peitschte sie mit so wilder Wut, daß sie Wogen schlug wie das Salzmeer und dichter Wasserstaub wie vom Wüstensturm gejagte Sandwellen über sie hinfegte.

Bald mit stöhnenden, bald mit pfeifenden Lungenstößen trieb der Orkan das Wasser und die Wanderer vor sich her, und dabei rauschte das Naß des Himmels auf das der Erde nieder, und wo es jenes traf, spritzte es plätschernd auf und erweckte kleine Wirbel und schnell zerstiebende Blasen.

Was mochte Myrtilos bei diesem Unwetter leiden!

Und dieser Gedanke stärkte Hermon den Mut, noch zweimal an einem Schutz bietenden Gehöfte vorüberzureiten. Beim dritten weigerte sich das Roß, in solchem Sturme weiterzuwaten, und nun blieb nichts übrig, als abzuspringen und es auf das höher gelegene Grundstück zu ziehen, das die Wasser noch nicht erreichten.

Das Innere des Bauernhauses war von Schutzsuchenden überfüllt, und die erstickende Luft, die dem Künstler schon von der Thür aus entgegenwehte, veranlaßte ihn, im Freien zu bleiben.

Kaum eine Viertelstunde lang hatte er dort vor Nässe triefend gestanden, als gleichfalls von Pelusium her auf dem Wege, den er gekommen, sich ein wildes Geheul und Gejohle vernehmen ließ und auf dem überschwemmten Damme eine Schar von Männern sichtbar wurde, die in erstaunlicher Schnelligkeit vorwärts stürmte.

Je näher sie kam, desto wilder und befremdlicher klang das laut hingellende Durcheinander ihres tollen Geschreis, in das sich wieherndes Auflachen mischte, und was sich dem Auge bot, war nicht minder roh und verwegen.

Kraftvolle Männer schienen die meisten. Hell wie die der Makedonier war ihre Haut, ihr blondes, rotes und braunes Haar von gewaltiger, ungeordneter und störriger Fülle. Glattgeschoren, nur von einem Schnurrbart an der Oberlippe und zuweilen von einem kurzen Kinnbarte geschmückt, waren die übermütigen, herausfordernd kecken Gesichter der meisten. Waffen trug jeder, und vielen bedeckte ein Fell die Schulter. Mit Tierzähnen besetzte Gehänge fielen manchem vom Halse herab auf die weiße, muskelstarke Brust.

„Galater," hörte Hermon einen Mann in seiner Nähe einem anderen zurufen. „Als Hilfstruppen zogen sie in die Festung ein. Philippos verbot ihnen bei Todesstrafe das Plündern und bewies ihnen — den Himmlischen sei Dank! — daß er es ernst nimmt. Sonst sähe es hier bald genug aus, wie wenn uns Heuschreckenplage, Wasser- und Feuersnot auf einmal heimgesucht hätten. Nicht nur die rothaarigen sind Söhne des Typhon!"

Und in der That meinte Hermon, nie etwas gleich Wildes, bis zum rasenden Uebermut Freches gesehen zu

haben, wie diese gallischen Krieger. Der Sturm, der sie vorwärts trieb, und das Wasser, das sie durchwateten, schienen ihre Wanderlust nur zu erhöhen; denn heller Jubel jauchzte ihm aus ihrem Johlen und Kreischen entgegen.

O ja! Bei diesem Aufruhr der Elemente zu wandern, das war für den gesunden Mann ein Vergnügen. Ihnen bot es die vornehmste, herzerquickende Lust. So mächtig hatte sie lange nichts an das Brausen des Windes und das Rauschen des Regens in der nördlichen Heimat erinnert. Eine köstliche Erfrischung dünkte sie ihnen nach der Hitze und Dürre des Südens, die sie stöhnend erduldet.

Als sie die Augen gewahrten, die sich auf sie richteten, schwangen sie die Waffen, brüsteten sich mit unverschämter Eitelkeit, verzerrten das Antlitz zu furchtbaren, bedrohlichen Fratzen, oder führten das Hüfthorn an die Lippen, entlockten ihm weithin gellende, ohrzerreißende Töne und weideten sich kindisch an dem Schreck der gaffenden Leute, an denen den Mut zu kühlen ein bändigendes Machtwort ihnen mit aller Strenge verbot.

Raublust und Beutegier funkelten wohl manchem aus dem feurigen, begehrlichen Blicke, die Führer aber hielten sie mit dem Schwerte im Zaum. So stürmten sie ohne Aufenthalt weiter wie ein verderbenschwangeres Gewitter, das der Wind über das geängstigte Dorf forttreibt.

Den Weg, dem sie folgten, hatte auch Hermon zu gehen, und nachdem er den Galliern einen guten Vorsprung gelassen, brach er wiederum auf.

Wenn es ihm aber auch gelang, den Sumpfstrich ungeschädigt hinter sich zu lassen, hatte es doch Aufenthalt

über Aufenthalt gegeben; denn hier waren die Pferde von dem überfluteten Dammwege abgewichen und bis an die Kniee in in den Morast geraten, dort hatten Bäume vom Saume der Straße, die der Sturm entwurzelt, den Weg versperrt.

Als das nächtliche Dunkel hereinbrach, ließ der Regen nach, und der Sturm begann sich zu legen; doch finsteres Gewölk bedeckte das Firmament, und noch waren die Reiter eine gute Stunde von der Stelle entfernt, wo die Straße in dieser Zeit bei dem kleinen Hafen endete, von dem aus die nach Tennis Reisenden das Boot bestiegen.

Der Weg führte nicht mehr durch Sumpf, sondern durch bestelltes Land, und die Gräben, die für die Bewässerung der Felder sorgten, überschritt er auf hölzernen Brücken.

Schon um ihretwillen war bei der tiefen Dunkelheit ringsum Vorsicht geboten, und an ihr ließ es denn auch der Führer nicht fehlen. In langsamem Schritt ritt er dem Herrn voran, und eben hatte er ihm das Licht am Landungsplatze des nach Tennis führenden Bootes gezeigt, als Hermon plötzlich von einem gellenden Aufschrei erschreckt wurde, dem ein lärmendes Poltern und Plätschern folgte.

Mit schneller Gegenwart des Geistes sprang er vom Rosse und fand seine Vermutung bestätigt. Die Brücke war zusammengebrochen und Pferd und Reiter in den breiten Kanal gestürzt.

„Die Galater!“ scholl es Hermon aus der dunklen Tiefe entgegen, und dieser Ruf beruhigte ihn über das Schicksal des Midianiteks.

Unbeschädigt rang dieser sich auch bald zu der Straße

empor. Unter den Füßen der wilden Horde mußte die Brücke zusammengebrochen sein, wenn die gallischen Unholde sie nicht mit rohem Frevelmut geflissentlich zertrümmert hatten.

Doch die erste Vermutung schien die richtige; denn als Hermon sich dem Kanale näherte, hörte er ein schmerzliches Stöhnen. Es schien, als sei einer der Gallier beim Einsturz der Brücke verunglückt und von den Seinen im Stich gelassen worden. Mit der Gewandtheit, die er sich in der Ringschule erworben, kletterte Hermon in den Kanal, um nach dem Verwundeten zu schauen, während sein Führer es auf sich nahm, die Pferde ans Ufer zu bringen.

Die tiefe Finsternis ringsum erschwerte dies Vorhaben beträchtlich; doch wenn der junge Grieche auch bis an den Hals in das Wasser geriet, — nasser, als er war, konnte er nicht werden, und so ließ er sich den Aufenthalt im Graben gefallen, bis er den Beschädigten fand, dessen wehes Gewimmer ihm in das mitleidige Herz schnitt.

Aus dem zerbrochenen Holzwerke der Brücke mußte der Unglückliche losgelöst werden, und als Hermon ihn an das jenseitige Ufer des Kanals gezogen, blieb er auf jede Frage die Antwort schuldig. Wahrscheinlich hatte ein fallender Balken ihn der Besinnung beraubt.

Zwar schien sein Haar, das, wie Hermon die tastenden Finger lehrten, dicht war und störrig, einem Gallier anzugehören, doch sah man bei diesem Volke nur sehr selten einen vollen, langen Bart, und der Verwundete trug einen solchen. Weder von dem Schmuck, noch von den Waffen dieser wilden Barbaren war etwas an ihm zu entdecken.

Welchem Volke er aber auch angehörte, ein Grieche war er gewiß nicht. Dagegen sprach auch die völlig unhellenische Umwicklung der Beine.

Aber gleichviel! Mit einem schwer Leidenden hatte Hermon es jedenfalls zu thun, und das opferwillige Mitleid, das ihm selbst kranke Tiere einflößten, und das ihm schon als Knabe den Spott der Altersgenossen zugezogen hatte, verließ ihn auch jetzt nicht.

Widerwillig seinem Befehle gehorsam, half ihm der Midianiter, dem Verwundeten den Kopf, an dem eine Wunde sich herausfühlen ließ, so gut es im Finstern gehen wollte, leicht zu verbinden und auf das ledige Roß des Künstlers zu heben.

Dabei klangen dem Verletzten neue Klagelaute von den bärtigen Lippen, und Hermon ging neben ihm her und bewahrte den Bewußtlosen vor der Gefahr, vom Rücken des Rosses zu gleiten, während es dem des Midianiten langsam folgte.

Diese beschwerliche Wanderung dauerte indes nicht lange; denn früher, als Hermon erwartet, war der Landungsplatz erreicht, und das Fährboot führte die Reisenden samt den Pferden nach Tennis.

Im flackernden Lichte der Laterne des Schiffers wurde festgestellt, daß der Verwundete trotz des langen, dunklen Vollbartes doch wohl ein Gallier sei. Die Betäubung war eher dem Sturze eines Balkens auf seinen Scheitel und der Erschütterung, als der Wunde zuzuschreiben. Der starke Blutverlust, den der junge, kräftige Mann erlitten, verursachte wohl die Tiefe der Ohnmacht.

Bei den Belebungsversuchen erwies sich ein Schifferknabe behilflich. Diensteifrig hielt er die Laterne, und als

ihr flackerndes Licht dem Künstler auf kurze Augenblicke ins Antlitz fiel, begehrte der dreizehn- oder vierzehnjährige Junge zu wissen, ob er Hermon von Alexandria sei.

Ein kurzes: „Wenn Du es gestattest,“ beantwortete diese unter Hellenen, besonders für ein so junges Bürschlein unschickliche Frage; doch achtete der Bildhauer seiner nicht weiter; denn während er sich redlich um den Verwundeten bemühte, zog es ihn mit erneuter Unruhe zu dem leidenden Freunde, und dazwischen trat ihm auch wieder Ledschas Bild vor die Seele.

Endlich stieß das Fährboot ans Land, und als Hermon sich nach dem Buben umsah, war er schon ans Ufer gesprungen und verschwand eben im Dunkeln.

Etwa eine Stunde mochte an Mitternacht fehlen.

Der Sturm schnob immer noch kräftig genug über das Wasser und jagte bald mit langgezogenen Klagelauten, bald mit kurzen Pfiffen das tiefschwarze Gewölk am dunklen Firmament vor sich her. Der Regen hatte völlig aufgehört und schien sich auch hier am Nachmittag erschöpft zu haben.

Da das weiße Haus des Archias ziemlich weit vom Landungsplatze des Fährbootes entfernt war, veranlaßte Hermon biamitische Schiffer, den Verwundeten dahin zu tragen, und bestieg wieder das Roß, um in so schnellem Trabe, wie es das Dunkel auf dem durchweichten, schlechten, doch ihm vertrauten Wege erlaubte, zu Myrtilos zu gelangen.

Das Herbeischaffen der Bahre für den Gallier hatte einige Zeit in Anspruch genommen; dennoch überraschte es Hermon, als er den Buben, der ihn auf dem Fährboote so keck befragt hatte, nicht von der Landungsstelle,

sondern von der Stadt her jener wieder entgegenlaufen und dann mit einer hell brennenden Fackel, die er übermütig schwenkte, dem Ufer folgen sah.

Der Sturm trieb die Flamme samt dem Rauche, der von dem brennenden Pech ausging, zur Seite, doch leuchtete sie hell durch das tiefe Dunkel und gestattete auch, den Buben wohl zu erkennen.

Woher kam der flinke Gesell so rasch zurück? Wie hatte es ihm glücken können, die Fackel bei diesem heftigen Wehen so schnell zu kräftigem Brande zu entzünden? War es nicht thöricht, einem Kinde mitten in der Nacht zu gestatten, sich an einem so gefährlichen Spiel zu ergötzen?

Blitzschnell erwog er diese Fragen, doch blieb die Vermutung ihm fern, das Licht der Fackel könnte bestimmt sein, ein Zeichen zu geben.

Ueberhaupt beschäftigte ihn der Knabe und die Leuchte in seiner Hand nur flüchtig. Er hatte an Besseres zu denken. Wie sehnsüchtig sah Myrtilos gewiß gerade jetzt seiner Ankunft entgegen! Aber nicht weniger nötig als der Freund bedurfte der Gallier seines Beistandes.

So genau er wußte, was Myrtilos bei schweren Anfällen wohlthat, konnte er doch schon um des anderen willen eines Gehilfen oder Arztes kaum entbehren, und rasch leuchtete der Gedanke in ihm auf, daß der Verwundete ihm Gelegenheit biete, sich Ledscha wieder zu nähern.

Mehr als einmal hatte sie ihm von der Heilkunst der alten Tabus auf dem Eulenneste gesprochen. Wenn er die Zürnende nun aufsuchte, um sie zu bitten, der greisen Wunderthäterin von dem schwer gefährdeten jungen Fremden zu reden?

Hier unterbrach er sich selbst; denn etwas Neues nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Aus geringer Entfernung, von einer erhöhten Stelle an der Seite des Weges her, schimmerte ihm durch das tiefe Dunkel ein mattes Licht entgegen. Es ging von dem Tempel der Nemesis aus, — ein hübsches kleines Bauwerk aus der Zeit des großen Alexander, das er oft mit Vergnügen betrachtet. Einige Stufen führten zu dem von ionischen Säulen getragenen Vorraum, an den der Naos sich schloß.

Zur Seite der in die kleine offene Cella führenden Thür brannten zwei Lampen, und im Hintergrunde des geweihten Raumes ließ sich im Lichte eines schwachen Altarfeuers die Statue der geflügelten Göttin erkennen.

Zaum und Geißel hielt sie in der Rechten, und zu ihren Füßen stand das Rad, das die Wendung bedeutet, die ihre Macht im Schicksal der Sterblichen bewirkt. Mit ernster, Unheil verkündender Strenge schaute sie auf den stark gebogenen linken Unterarm nieder, der der Elle, dem rechten Maße, entspricht.

Wenn je, so fehlte es Hermon jetzt an Zeit und Stimmung, dies bescheidene Werk eines mittelmäßigen Künstlers wieder zu betrachten, und dennoch brachte er das müde Roß schnell zum Stillstand; denn im kleinen Pronaos, dicht vor der Cellathür, stand eine schlanke Gestalt in lang herabwallendem dunklen Gewande und streckte wie in brünstigem Gebet die Hände durch die Cellathür der Bildsäule entgegen. Die Stirn lehnte sie an den linken Pfosten der Pforte, — zu Füßen des rechten aber hockte ein anderes, als solches kaum erkennbares menschliches Wesen.

Es war gleichfalls eine Frau.

Tief in sich zusammengesunken streckte auch sie die Arme nach dem Nemesisbilde aus.

Hermon kannte sie beide.

Anfänglich meinte er, die überreizte Einbildungskraft zeige ihm ein bedrohliches Trugbild.

Aber nein!

Das aufrechtstehende Weib war Ledscha, das zusammengekauerte die Schiffersfrau Gula, deren Kind er aus den Flammen gerettet, und die neulich von ihrem Eheherrn verstoßen worden war.

„Ledscha," rang es sich ihm in gedämpftem Tone über die Lippen, und unwillkürlich streckte er, wie sie nach der Göttin, die Hände nach ihr aus.

Doch sie schien ihn nicht zu hören, und auch die andere Frau behauptete wie aus Stein gehauen ihre Stellung.

Da rief er laut und gleich darauf noch lauter den Namen der Beterin, und nun wandte sie sich nach ihm um, und im matten Lichte des Lämpchens zeigte sich ihm die wunderbar edel geschnittene Seitenansicht ihres Hauptes. Da rief er sie noch einmal an, und diesmal klang Ledscha schmerzliche Sehnsucht aus seiner tiefen Stimme entgegen; doch schien sie die Wirkung auf sie verloren zu haben; denn so abweisend, so zurückstoßend hart, daß es ihn kalt über den Rücken schauerte, blickten ihre großen dunklen Augen ihm entgegen.

Da schwang er sich vom Pferde, betrat die Stufen des Tempels, und mit dem weichsten Brustton, über den er verfügte, rief er: „Ledscha! — So schwer ich auch gegen Dich fehlte, Ledscha — o sage nicht nein! Willst Du mich hören?"

„Nein!“ scholl es fest zu ihm zurück, und bevor er selbst reden konnte, fuhr sie fort: „Eine schlecht gewählte Stätte für ein neues Stelldichein! Deine Gegenwart ist mir verhaßt! — Keinen Augenblick störst Du mich länger!“

„Da Du es befiehlst,“ begann er nun zaudernd — sie aber unterbrach ihn schnell mit der Frage: „Von Pelusium kommst Du, — und geraden Weges begiebst Du Dich nach Hause?“

„Wegen des kranken Myrtilos,“ versetzte er kleinlaut, „achtete ich nicht des Unwetters, und wenn Du es forderst, kehr' ich ohne Aufenthalt heim; — erst aber noch eine kurze, auch den Göttern genehme dringende Bitte.“

„Hole Dir bei dieser dort Antwort!“ fiel sie ihm ungeduldig in die Rede und wies mit einer großen, vornehmen Handbewegung, die zu jeder anderen Zeit sein Künstlerauge entzückt hätte, auf das Nemesisbild in der Cella.

Unterdessen hatte auch die Schiffersfrau Hermon das Antlitz zugekehrt, und nun wandte er sich an sie und sagte mit leisem Vorwuf: „Und auch Dich, Gula, führte jetzt mitten in der Nacht der Haß in dies Heiligtum, um die Göttin anzuflehen, daß ihr Zorn mich vernichte?“

Da erhob sich die junge Frau, — und mit dem Rufe: „Sie will es!“ wies sie auf Ledscha.

„Und ich?“ frug er weich. „Sollte ich Dir wirklich so viel Böses angethan haben?“

Nun führte sie, wie verwirrt, die Hand an die Stirn, und als ihr Blick das bekümmerte Antlitz des Künstlers traf, blieb er kurze Zeit auf ihm ruhen. Dann wandte sie ihn auf Ledscha und von ihr aus auf die Göttin und endlich wieder auf den Künstler. Dabei gewahrte er, wie der junge Leib ihr zitterte, und bevor er noch

Digitized by Google

Zeit fand, ein beruhigendes Wort an sie zu richten, schluchzte sie auf und rief Ledscha zu: „Du bist keine Mutter! — Mein Kind — aus den Flammen hat er's gerettet. Ich will nicht mehr, und ich kann nicht . . . Für sein Unheil bet' ich nicht länger.“

Dabei zog sie den Schleier über das hübsche, in Thränen schwimmende Gesicht und eilte leichtfüßig hart an ihm vorbei die Tempelstufen hinunter, um Unterkunft im Elternhause zu suchen, das sich der Verstoßenen nur widerwillig geöffnet hatte und ihr nun dennoch ein liebreiches Heim bot.

Grenzenlos bittere Verachtung malte sich in den Zügen Ledschas, so lange sie Gula nachschaute. Hermon schien sie nicht zu gewahren, und als er sie endlich anrief und ihr in kurzen Worten ans Herz legte, die alte Zauberin auf dem Eulenneste um ein Heilmittel für den verwundeten Gallier anzugehen, lehnte sie wieder am Pfeiler der Cellathür, streckte beide Arme mit heißer Inbrunst dem Götterbilde entgegen und blieb dort tauben Ohres für seine Bitte regungslos stehen.

Da wallte das Blut ihm auf, und es drängte ihn, ihr näher zu treten und sich Gehör zu erzwingen; — bevor er aber die erste der zum Pronaos hinanführenden Stufen beschritten hatte, ließen die Schritte der Männer sich hören, die ihm den Verwundeten nachführten.

Hier und zu dieser Stunde durften sie ihn nicht mit ihrer Landsmännin zusammen sehen, und sich abermals als Bittender an sie zu wenden, verbot ihm der männliche Stolz.

So trat er denn auf die Straße zurück, bestieg das Roß und ritt, ohne dem Weibe, das hier Verderben auf

sein Haupt niederflehte, einen Abschiedsgruß zu gönnen, weiter. Dabei fiel ihm noch einmal das strenge Antlitz der Nemesis ins Auge und das die Schicksale der Menschen wendende Rad zu ihren Füßen.

Von übermächtigem Grauen befallen und von finsteren Ahnungen beherrscht, verfolgte er weiter den Weg durch das Dunkel.

Vielleicht war Myrtilos dem furchtbaren Anfalle, der bei solchem Unwetter nicht hatte ausbleiben können, erlegen, und das Leben wäre für ihn ohne den Freund der Hälfte seines Reizes entkleidet gewesen. Verwaist, arm, ein Ringer, dem kein voller Sieg zufallen wollte, war er, trotz des sicheren Gefühls, ein echter Künstler zu sein und für eine gute Sache zu streiten, nur reich an Enttäuschungen gewesen. Jetzt wußte er, daß er auch diejenige, unter deren Beistand ein großer Erfolg auf der eigenen, viel bestrittenen Bahn ihm gewiß war, verloren hatte, und wenn eine, so war Ledscha im Rechte, wenn sie von der den Frevel strafenden Göttin Erhörung erwartete.

An Daphne dachte er erst wieder, als er sich der Stelle, an der ihr Zelt gestanden hatte, näherte.

Wie ein Lichtstrahl fiel der Gedanke an sie in seine verfinsterte Seele.

Doch da war auch das Holzgestell aufgeschlagen gewesen, von dem aus Althea ihm die Verwandlung Arachnes in die Spinne gezeigt hatte, und die Erinnerung an die thörichte Verirrung, zu der er von der Thrakierin hingerissen worden war, trübte häßlich das freundliche Andenken an Daphne.

Siebzehntes Kapitel.

In tiefem Dunkel ruhte das weiße Haus.

Nur zwei Fenster fand Hermon erleuchtet.

Es waren die der Werkstatt des Freundes, die auf den freien Platz hinausschauten, während die der seinen sich nach dem Wasser hin öffneten.

Was hatte das zu bedeuten?

Mitternacht mußte nahe sein, und Myrtilos noch bei der Arbeit zu finden, durfte er nicht mehr erwarten.

In seinem Schlafgemach, von seinem Sklaven gestützt, vor Atemnot vergehend, erwartete er ihn zu finden. Was sollte nun das Licht im Arbeitsraume?

Wo war sein sonst so dienstfertiger Bias?

Niemals ging er, wenn seine Heimkehr bevorstand, zur Ruhe, und die Brieftaube mußte sein Kommen doch angemeldet haben!

Aber Hermon hatte dem Sklaven auch die Sorge um Myrtilos auf die Seele gebunden, und nun weilte er gewiß am Lager des Aermsten und richtete ihn in ähnlicher Weise auf, wie er es so oft von ihm gesehen.

Jetzt ritt er über den Platz, und dicht hinter sich hörte er die Männer sich unterreden, die ihm den Gallier nachtrugen.

War der verwundete Barbar der einzige Erwerb dieser Reise?

Hörbar genug durchbrach der Hufschlag seines Rosses und das Gerede der Biamiten das nur vom Sausen des Windes unterbrochene Schweigen der Nacht. — Und diese Störung der tiefen Ruhe ringsum war auch durch die erleuchteten Fenster vor ihm gedrungen; denn eine Gestalt wurde an dem einen sichtbar, und — durfte er den eigenen Augen trauen? — und Myrtilos schaute auf den Platz nieder, und klangvoll wie in gesunden Tagen scholl ihm von seinen Lippen ein frohes Willkommen entgegen.

Da war es Hermon, als lichte sich plötzlich das nächtliche Dunkel.

Ein Sprung zu Boden, zwei Sprünge über die in das Haus führende Treppe, ein frisches Stürmen durch den Gang, der ihn von der Werkstatt trennte, in der Myrtilos weilte, kein Oeffnen, nein ein Sprengen der Thür, und wie außer sich vor glückseliger Ueberraschung riß er den Freund, der sich eben im Arbeitsrocke, mit Stichel und Feile in der Hand, der Schwelle näherte, an sich und küßte ihm in heller Herzenslust Stirn und Wangen.

Und dann!

Welch ein Fragen, Antworten, Berichten!

Vortrefflich war es, trotz Wolkenbruch und Sturm, dem Leidenden ergangen. Die Einsamkeit hatte ihm wohlgethan. Von der Brieftaube wußte er nichts. Der Orkan mußte sie wohl „verweht“ haben, wie die Züchter der schnellen Boten sagten.

In rascher Flucht folgte einander Rede und Gegenrede, und sehr bald war das Wissenswerte beiden bekannt,

ja Hermon hatte die Rose Daphnes dem Freunde übergeben und ihm mitgeteilt, was es mit dem Gallier, den man ins Haus trug, auf sich hatte.

Bias und die anderen Sklaven waren herbeigeeilt, und sehr bald hatte Hermon dem Verwundeten in einem luftigen Gemache die nötigen Handreichungen geleistet. Es lag im zweiten Stocke des weißen Hauses, den wegen der Hitze, die im Sommer so dicht unter dem Dache geherrscht hatte, nicht einmal die Sklaven bewohnten.

Bias leistete dem Herrn so bereitwillig wie geschickt Beistand, und endlich schlug der Gallier auch die Augen auf und that in der Sprache seines Landes einige kurze, den anderen unverständliche Fragen. Dann schloß er wieder aufstöhnend die Lider.

Bis dahin hatte Hermon sich nicht einmal Zeit gegönnt, sich in der Werkstatt des Freundes umzuschauen und zu betrachten, was er während seiner Abwesenheit geschaffen.

Nachdem er aber wahrgenommen, daß seine freundliche That nicht vergebens gewesen, und nachdem er dem Imbiß und Wein kräftig zugesprochen, die Bias ihm vorsetzte, nötigte er Myrtilos; — denn morgen sei auch noch ein Tag — sich zur Ruhe zu begeben, damit das Unwetter sich ihm nicht doch noch schädlich erweise.

Dabei hielt er die Hand des Freundes lange fest, und als dieser sich endlich zum Gehen anschickte, drückte er sie so kräftig, daß es Myrtilos weh that. Er erkannte indes die Meinung, und mit einem innigen Blicke, der Hermon tief ins Herz drang, rief er ihm den letzten Gruß zu.

Nach zwei durchwachten Nächten und nach dem beschwer-

lichen Ritte, der hinter ihm lag, fühlte der Heimgekehrte sich müde genug; als er aber dem Gallier die Hand auf die Stirn und Brust legte und fühlte, wie heiß sie glühte, wies er das freiwillige Anerbieten des Bias, an seiner Stelle des Leidenden zu warten, zurück.

Wenn er in Alexandria oft weit mehr Nächte hinter einander verschwelgt hatte, um sich zu vergnügen oder sich selbst zu vergessen, warum sollte er sich nicht wach erhalten, wo es sich darum handelte, ein junges Dasein dem Tode vollends abzuringen? Der Mensch und sein Leben waren ihm nun einmal das Höchste, und seine närrische Eigenschaft, sich Unbequemlichkeiten aufzuerlegen, um Leidenden Beistand zu leisten, hatte er noch nie bereut.

Was Bias anging, so ließ er sich gern zur Ruhe schicken. An Grund zum Müdesein fehlte es nicht; denn der leichtfertige Leibdiener des Myrtilos hatte sich mit seinen anderen Sklaven gestern nacht fortgestohlen und war erst gegen Morgen schwankenden Ganges heimgekehrt, er aber hatte, um das dem Herrn gegebene Versprechen zu halten, die Augen kaum geschlossen, um bei der Hand zu sein, wenn Myrtilos des Beistandes bedürfte.

Schnell genug war Bias denn auch in seinem Kämmerlein im unteren Stockwerk entschlafen, während sein Herr am Lager des Galliers mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft wachte.

Schon nach der ersten Viertelstunde sank ihm indes das Haupt, ohne daß er es verhindern konnte, wieder und wieder auf die Brust. Doch sein Pflegling schreckte ihn, als der Schlummer ihn eben ernstlich übermannte, in die Höhe; denn er hatte das Bett verlassen und stand,

als Hermon völlig wach nach ihm ausschaute, mitten im Zimmer und sah sich dort um.

Das Fieber, dachte der Künstler, habe den Verwundeten vom Lager gescheucht, wie einst seinen vom Typhus ergriffenen Mitschüler Lykon, den er nur mit aller Gewalt auf dem Krankenbett hatte zurückhalten können. Vorsichtig führte er den Gallier darum zu dem verlassenen Lager zurück und gebot ihm, nachdem er den Verband mit heilsamem Pflanzensaft aus der Hausapotheke des Myrtilos angefeuchtet hatte, sich ruhig zu verhalten.

Gehorsam wie ein Kind that der Barbar ihm den Willen, doch blieb er anfänglich aufgerichtet sitzen und verlangte in kaum verständlich gebrochenem Griechisch zu hören, wie er hierher komme.

Nachdem Hermon seine Neugier befriedigt, legte er auch ihm einige kurze Fragen vor und erfuhr, daß sein Pflegling nicht nur wie seine Stammesgenossen den Schnurrbart, sondern auch den Vollbart trug, weil er das Abzeichen der Brückenbauer sei, zu denen er gehörte. Bei der Untersuchung des über den Kanal führenden Steges sei dieser über ihm zusammengebrochen.

Damit schloß er die Augen, und Hermon fragte sich, ob nun nicht auch für ihn die Zeit gekommen sei, sich niederzulegen; doch die Stirn des Verwundeten war immer noch heiß, und die gallischen Worte, die er fortwährend vor sich hin murmelte, gehörten doch wohl zu jenen Fieberphantasien, die Hermon von der Krankheit des Lykon her kannte.

So beschloß er denn auszuharren und dem Verwundeten diese Nacht, die er ihm nun einmal zugedacht hatte, weiter zu widmen.

Von dem Stuhle am Fußende des Lagers aus sah er ihm gerade ins Antlitz. Das milde Licht der Lampe, die mit zwei anderen an einem hohen, schweren Bronzegestell in Gestalt eines Ankers hing, das Bias mit heraufgebracht hatte, schien hell genug, um ihn erkennen zu lassen, einem wie kräftigen Manne er das Leben erhielt. Hellfarbiger als das des Barbaren war kaum sein eigenes Gesicht, und wie scharf stach sein langer, voller, schwarzer Bart von dem Weiß seines Antlitzes und von der nackten, hochgewölbten Brust ab!

Dieser Kontrast war Hermon auch an der eigenen Person aufgefallen. Sonst glich ihm der Gallier in keinem Zuge, und selbst den Vergleich zwischen seinem weichen, welligen Barte mit dem harten, beinah borstigen des Barbaren hätte er sich verbitten dürfen. Und einen wie trotzigen, beinah bösen Ausdruck gewann das Gesicht des Galliers, wenn er die Lippen, vielleicht weil die Wunde ihn schmerzte, fester zusammenschloß. Die Kinder, die sich von ihm, Hermon, so gern auf den Arm nehmen ließen, vor diesem wild aussehenden Gesellen hätten sie sich sicher gefürchtet.

Dennoch bestand in der äußeren Bildung und jedenfalls in der Größe und Schulterbreite etwas Verwandtes zwischen ihm und dem Gallier.

Als Brückenbauer gehörte der Verwundete ja auch gewissermaßen zu den Künstlern, und das steigerte Hermons Teilnahme an dem nun wohl schon der ernstesten Gefahr enthobenen Pflegling.

Zwar schenkte der Grieche dem Barbaren noch manchen prüfenden Blick, doch die Augen fielen ihm immer öfter zu, und endlich bemächtigte sich seiner die Vorstellung, er selbst

sei der wunde Mann auf dem Lager, und ein anderer, der doch auch wieder er selbst war, sorge für seine Pflege.

Vergeblich mühte er sich, das Unmögliche, das in dieser Teilung seines eigenen Wesens lag, klar zu legen; doch je eifriger er es that, desto größer wurde die Verwirrung.

Plötzlich aber änderte sich das Bild.

Ledscha war erschienen.

Zärtlich beugte sie sich über ihn und gönnte ihm liebreiche Worte; wie er aber in leidenschaftlicher Erregung vom Lager aufsprang, um sie an sich zu ziehen, hatte sie sich in die Nemesis verwandelt, zu deren Bildsäule sie vorhin gebetet.

Wie erstarrt blieb er stehen, und auch die Göttin regte sich nicht. Nur das Rad, das zu ihren Füßen gestanden, setzte sich in Bewegung und rollte mit dröhnendem Getöse bald um ihn selbst her, bald um die Leute, die, wie dem Boden entstiegen, eine höhnische Zuschauerschaft bildeten und in die Hände klatschten, lachten und jauchzten, sobald es auf ihn zurollte und er bang vor ihm zurückwich.

Dabei wurde das Rad immer größer und schien immer schwerer zu werden; denn die hölzernen Balken, über die es dahinrollte, splitterten wie dünne Latten krachend auseinander, und das Beifallsgeschrei der Zuschauer klang immer roher und wilder.

Da wurde er von jäher Todesangst ergriffen, und während er Myrtilos, Daphne und ihren Vater Archias, seinen Sklaven Bias, die Diener des Freundes, den alten Alexandergenossen Philippos und seine Gemahlin um

Hilfe rief, erwachte er in Schweiß gebadet und schaute sich um.

Doch er mußte wohl noch im Banne des schrecklichen Traumes stehen; denn neben ihm polterte und lärmte es immer fort, und die Bettstatt, auf der der verwundete Gallier gelegen hatte, war leer.

Unwillkürlich tauchte Hermon nun die Hand in das Wasser, das für die Befeuchtung der Umschläge des Verwundeten bereit stand, und benetzte damit das eigene Antlitz; doch wenn er je wachen Auges ins Leben geschaut hatte, dann that er es jetzt. Trotzdem blieb der Barbar verschwunden, und das Lärmen im Hause dauerte fort.

War es möglich, daß Ratten und Mäuse . . .?

Aber nein!

Das war der Schrei eines geängstigten Menschen — das ein Hilferuf! Dies hörte sich an wie der gebieterische Befehl einer rohen Männerstimme, — das — nein, er irrte nicht — das war der Klang seines Namens, — und er kam von den Lippen seines Myrtilos, Beistand heischend, angstvoll und dringlich.

Da wußte er plötzlich, daß das weiße Haus überfallen worden war, daß es galt, den Freund vor Räubern oder vor der Wut zusammengerotteter Biamiten zu retten, und wie das gebogene Holz des Wurfgeschosses, das man von der Schlinge befreit, die es am Boden festhält, so schnellte mit gewaltigem Aufschwung in die Höhe, was ihm an männlicher Thatkraft eigen.

Der schnelle Rundblick, mit dem er das Zimmer überflog, sollte ihm eine Waffe zeigen, und bevor er die Bahn vollendet, hatte Hermon schon nach dem bronzenen Anker mit dem langen von Blättern umrankten Stile und den nach

unten gerichteten Zähnen gegriffen. Von den drei Licht spendenden, mit Oel gefüllten Schiffchen, die an ihnen hingen, brannte nur das eine. Bevor er den schweren Ständer durch die Luft schwang, befreite er ihn von den Lampen, die mit klirrendem Lärm auf den Estrich schlugen.

Wen er mit diesem wuchtigen Geräte traf, der würde das Aufstehen vergessen!

Wie beim Wettlauf im Gymnasium stürzte er dann durch das Dunkel an die Treppe und tastete sich mit atemloser Hast die schmalen, leiterartigen Stufen hinunter. Wie die Nemesis, die ihn im Traume schonungslos verfolgt hatte, fühlte er sich jetzt selbst als rächende, strafende Gewalt.

Den Freund, der ihm von allen Menschen der liebste, mußte er den Störenfrieden abringen. Sie selbst zu Paaren zu treiben, schien ihm ein Kleines.

Sein Ruf: „Myrtilos, ich komme! — Snuphis, Bias, Dorkas, Syrus auf — hieher an meine Seite!“ galt dem alten ägyptischen Thorhüter, galt den Sklaven und sollte dem Freunde das Nahen des Retters verkünden.

Aus seiner eigenen Werkstatt scholl der lauteste Lärm.

Die Thür stand weit offen, und schwarzer Rauch, untermischt mit dem dunkelroten und gelben Lichte brennenden Pechs, drang ihm aus ihr entgegen.

„Myrtilos!“ rief er aus voller Brust, während er die Schwelle übersprang, in den Tumult hinein, der den weiten Raum erfüllte, und zu gleicher Zeit ließ er den wuchtigen ehernen Anker auf den Kopf des breitschulterigen, halbnackten Burschen niedersausen, der eine ungeschlachte Lanze gegen ihn erhob.

Wie vom Blitz getroffen stürzte der Pirat zusammen, und „Myrtilos!“ schrie er nun wieder in den großen, ihm so wohlbekannten Raum hinein, wo der Streit chaotisch und mit wildem Lärm durcheinanderwogte, und der Rauch ihm keine Einzelgestalt zu unterscheiden erlaubte.

Zum zweitenmal schwang er die furchtbare Waffe, und sie traf den Unhold, der ihm mit geschwärztem Antlitz entgegengestürzt war, und schmetterte ihn zu Boden; doch brach dabei der Anker mitten entzwei.

Nur ein kurzer metallener Stab blieb ihm in der Hand zurück, und während er, entschlossen, ihn dem Riesen, der mit der Fackel in der Hand gegen ihn einsprang, an die Schläfe zu schmettern, den Arm aufschwang, war es ihm plötzlich, als fiele ein Geier mit brennendem Gefieder und glühendem Schnabel sein Gesicht an, und als schlüge das furchtbare Raubtier ihm immer wütender und tiefer die harten, scharfen, heißen Krallen in Lippen, Wangen und Augen.

Erst war es sonnenhell aufgeflammt vor seinen Blicken, — dann aber erblickte er, wo er eben noch halb unterscheidbare Dinge und Gestalten durch den Qualm wahrgenommen hatte, nichts mehr als eine rote Fläche, die einer violetten und endlich einer schwarzen Platz machte, der dann wieder eine veilchenblaue folgte, während der Geier fortfuhr, ihm das Antlitz mit Schnabel und Fängen zu zerfleischen.

Da drang ihm noch einmal der Name „Myrtilos“ über die Lippen; diesmal aber klang er nicht wie der ermutigende Zuruf eines rächenden Helden, sondern wie der Hilfeschrei eines Unterliegenden, und bald folgte ihm eine Reihe von unbändigen Ausbrüchen des bittersten Jammers, der Todesnot und Verzweiflung.

Jetzt aber drangen auch schon vom Wasser her die Luft gellend zerschneidende Pfiffe in den verfinsterten Raum, und während es um Hermon her stiller und immer stiller wurde, versuchte er sich, von brennendem Schmerz gequält, den Weg nach der Thür zu ertasten; doch hier stieß sein Fuß an einen menschlichen Körper, dort an etwas Hartes, dessen Gestalt er nicht zu bestimmen vermochte, und endlich an ein großes Etwas, das sich kühl anfühlte, und das nichts sein konnte als seine Demeter.

Aber sie schien dem Untergang erlesen; denn der Qualm verdichtete sich von Augenbick zu Augenblick und drang ihm immer heißer brennend in die offenenen Wunden.

Doch plötzlich wehte ihm frischere Luft in das glühende Antlitz, und zu gleicher Zeit hörte er eilende Schritte nahen und das Durcheinanderschreien menschlicher Stimmen.

Da begann er wieder den Namen des Freundes, der Sklaven, des Thürhüters zu rufen; doch von ihnen allen wurde ihm keine Antwort zuteil, wohl aber drangen ihm hastige Fragen in griechischer Sprache ans Ohr.

Der Strateg mit seinen Diebesfängern, der Nomarch des Gaus mit seinen Unterbeamten und mit anderen Leuten von Tennis waren gekommen.

Die meisten erkannte er an der Stimme; ihre Gestalt aber blieb seinen Blicken entzogen. Das rote, violette und schwarze Gewölk vor ihm war alles, was er erblickte.

Wenn aber der Schmerz ihn auch zu quälen fortfuhr und eine innere Stimme ihm auch zurief, er sei geblendet, ließ er die Staatsbeamten, die ihn wißbegierig umringten, doch nicht zu Worte kommen, sondern wies nur flüchtig

auf seine Augen und gebot ihnen dann, in die Werkstatt des Myrtilos zu dringen. Sie war dem Aegypter Chello, dem Goldschmied von Tennis, der beiden Künstlern bei der Zurichtung des edlen Metalls geholfen hatte, und einem der Diebesfänger, der berufen worden war, um die Ratten und Mäuse in dem alten Hause zu vertilgen, wohl bekannt.

Erst sollte man versuchen, das Werk des Myrtilos zu retten, und war dies geschehen, auch das seine vor der Vernichtung durch die Flammen behüten.

Am Arm des Goldschmieds schritt Hermon auf den Arbeitsraum des Freundes zu; bevor sie ihn aber noch erreichten, drangen ihnen Rauch und Flammen so gewaltig entgegen, daß es unmöglich war, auch nur bis zur Thür zu gelangen.

„Vernichtet . . . Ein Raub der Flammen!“ stöhnte er auf. „Und er — er — er . . .“

Wie ein Verzweifelter frug er dann, ob niemand Myrtilos gesehen, und wo er verblieben; doch vergebens und immer vergebens.

Endlich ersuchte ihn der Goldschmied, der ihn führte, beiseite zu treten; denn alles, was in dem vom Brande ergriffenen weißen Hause zusammengeströmt war, hatte mit Hand angelegt, um die Demeterstatue, die sie unversehrt in seiner Werkstatt gefunden, zu retten.

Siebzehn Männer schleppten die schwere Bildsäule mit dem Aufgebot aller Kräfte aus dem dem Zusammensturz nahen Hause auf den Platz. Einige andere trugen Leichen ins Freie: den alten Thorhüter Snuphis und den Leibdiener des Myrtilos. Mehrere regungslose Körper hatten liegen bleiben müssen. Die beiden ins Freie Ge-

zogenen zeigten tiefe Wunden. Von Myrtilos und Bias keine Spur.

Draußen hatte der Sturm sich gelegt, und ein kühlender Hauch wehte Hermon erfrischend ins Antlitz.

Als er jetzt am Arme des Notars Melampous, der ihn in sein Haus geladen, dahinschritt, und neben sich ausrufen hörte: „Wie verschwenderisch streut Eos heut ihre Rosen!“ lüftete er unwillkürlich das Tuch, womit er das schmerzende Antlitz bedeckt hielt, um sich des schönen Morgenrots zu erfreuen, doch gewahrte er wiederum nichts als eine schwarze und veilchenblaue Fläche.

Da löste er die Hand vom Arme seines Führers, führte sie an die armen, lichtlosen, glühenden Augen und stöhnte in ohnmächtigem Zorn wie ein Raubtier, dem die Zähne der eisernen Falle des Jägers ins Fleisch schneiden, ingrimmig auf: „Blind“, „blind“ und wieder und noch einmal „blind!“

Während noch der Morgenstern verblaßte, schlüpfte der Knabe, der nach der Landung Hermons mit der brennenden Fackel am Ufer hingelaufen war, in den kleinen Pronaos des Nemesistempels.

Dort stand Ledscha immer noch am Pfeiler der Cella mit erhobener Hand, so tief in brünstiges Gebet versunken, daß sie das Nahen des Boten erst wahrnahm, als er sie anrief.

„Gelungen?“ unterbrach sie seinen raschen Gruß mit verschleierter Stimme.

„Der Göttin sollst Du spenden, was Du gelobtest,“ lautete die Antwort. „Hanno läßt es Dir sagen. Und weiter: Schnell — sogleich sollst Du zu mir in den Kahn.“

„Wohin?“ verlangte das Mädchen zu wissen.

„Noch nicht auf die Hydra,“ entgegnete der Knabe eilig. „Zuerst nur zu dem Alten auf die Megäre. Der Brautschatz stünde für Deinen Vater bereit. Doch kein Augenblick ist zu verlieren.“

„Wohl, wohl,“ stieß sie heiser hervor. „Doch erst: finde ich den mit dem schwarzen Barte auf einem der Schiffe?“

„Gewiß!“ rief der Knabe stolz und griff, zur Eile drängend, nach ihrem Arme; sie aber machte sich kräftig von ihm frei, wandte sich wieder der Cella entgegen und erhob Hände und Augen noch einmal zu dem Nemesisbilde.

Dann nahm sie das Bündel auf, das sie hinter einer Säule verborgen, holte eine Hand voll Goldstücke aus ihm hervor, warf sie in die Büchse, die für Opfergaben bestimmt war, und folgte dem Buben.

„Lebend?“ verlangte sie, während sie die Stufen hinabstieg, zu wissen; der Knabe aber verstand die Meinung der Frage und rief: „Jawohl! — Die Wunde, sagt Hanno, hätte nichts zu bedeuten.“

„Und der andere?“

„Keine Schramme. Auf der Hydra mit zwei schwer verwundeten Sklaven. Der Thorhüter und die anderen wurden erschlagen.“

„Und die Bildsäule?“

„Die . . . Bei dergleichen geht es eben ohne einen kleinen Fehlschlag nicht ab . . . Das ist auch die Meinung Labajas.“

„Sie sind euch entgangen?“

„Nur die eine. Die andere in der Werkstatt, die

aufs Wasser hinausschaut, half ich selber zerschlagen. Das Gold und Elfenbein ist auf dem Schiffe. Mit der anderen aus dem Saale, dessen Fenster dem Platze zugewandt waren, gab es grausame Arbeit. Vorsichtig schleppten sie das große Ungetüm bis in die Werkstatt am Wasser. Da aber steht es wohl noch, wenn das Ding nicht schon — sieh nur, wie die Flammen dort aufwirbeln — wenn es nicht schon mit dem Hause verbrannte."

„Welch ein Ungeschick!" fuhr Ledscha vorwurfsvoll auf.

„Es ging nicht anders," versicherte der Knabe. „Die Leute von Tennis rückten an. Der erste — ein starker, wütender Hund — unseren Loule erschlug er und den wilden Judas. Jetzt hat er es zu büßen. Der kleine Chareb warf ihm das schwarze Pulver in die Augen, während Hanno selbst ihm die Fackel ins Gesicht stieß."

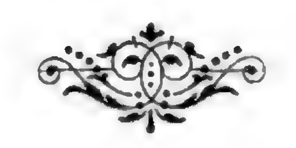
„Und Bias, der Sklave des Schwarzbartes?"

„Ich weiß nicht . . . Oder doch . . . Verwundet, glaub' ich, an Bord."

Dabei wies der Bube, ein frühreifer, vierzehnjähriger Schiffsjunge von der Hydra, auf den bereitstehenden Nachen und nahm Ledscha das Bündel aus der Hand; sie aber schwang sich ihm voran in das schlank gebaute Fahrzeug und befahl, sie auf das Eulennest zu führen, wo sie der „Mutter Tabus" Lebewohl zu sagen habe; doch der Schiffsjunge versicherte bestimmt, dies Gebot sei jetzt unerfüllbar, und auf seinen Wink trieben zwei schwarze Matrosen es mit raschen Ruderschlägen nach Nordwesten dem Schiffe des Satabus entgegen. Hanno wollte die Braut aus seiner, des Vaters, Hand zum Weibe empfangen.

Ledscha war nicht weiter auf ihrem Wunsche bestanden; als aber der Nachen an der Pelikaninsel vorbeiflog, fiel ihr Blick auf die glanzlos verschwindende Scheibe des Mondes. Da dachte sie an die qualvolle Nacht, in der sie hier vergebens auf Hermon gewartet, und ein triumphirendes Lächeln umflog ihr den Mund; bald aber zogen sich der von der Heimat Scheidenden die dichten Brauen zusammen; denn wiederum war es ihr, als gewahrte sie da, wo der Mond eben verblaßt war, den Körper einer riesengroßen, häßlichen Spinne. Doch sie bannte das Trugbild, indem sie den Knaben ansprach; denn Spinnen am Morgen bedeuten Unglück.

Das Frührot, das jetzt den Osten färbte, erinnerte sie an das Blut, das ihr noch als Rächerin zu vergießen oblag.



Achtzehntes Kapitel.

Als der Markt in Tennis sich füllte, war aus dem weißen Hause des Archias ein rauchender Trümmerhaufen geworden. Hunderte von Männern und Weibern umstanden die Brandstätte; die Demeterstatue, die man noch rechtzeitig aus der Werkstatt Hermons entfernt, bekam aber niemand zu sehen. Der Nomarch hatte sie im nahen Tempel dieser Göttin einschließen lassen.

Es hieß, die himmlische Frau habe das eigene Bild durch ein Wunder gerettet; ja der Diebesfänger Pamaut wollte sie selbst gesehen haben, wie sie auf dem Rauche, der dem brennenden Hause entquoll, von hellem Glanze umflossen, in die Höhe geschwebt war.

Um der Räuber habhaft zu werden, setzten Strateg und Nomarch alle Hebel in Bewegung, doch ohne den geringsten Erfolg.

Nachdem ruchbar geworden war, Paseth, der Gatte Frau Gulas, habe sein Weib verstoßen, weil es sich in die Werkstätte Hermons begeben, glaubten auch die Behörden, der Ueberfall sei von den biamitischen Ehemännern ausgegangen, doch war Paseth während des Ueberfalls abwesend von Tennis gewesen, und auch die Unschuld der anderen ließ sich beweisen.

Da seit zwei vollen Jahren der Seeraub in dieser Gegend völlig zur Ruhe gekommen war, lag es fern, an Piraten zu denken, und weil die Leichen der Mordbrenner mit dem weißen Hause von den Flammen verzehrt worden waren, ließ sich nicht feststellen, zu welchen Kreisen die Einbrecher gehörten.

Der geblendete Bildhauer konnte nur aussagen, einer der Räuber sei ein Neger gewesen, oder ihm doch mit geschwärztem Gesichte entgegengesprungen, die Größe eines anderen aber sei ihm fast übermenschlich erschienen. Dieser Umstand gab der Mythe den Ursprung, der Hades habe sich bei dem furchtbaren Unwetter des letzten Tages geöffnet, und Geister der Finsternis hätten sich auf die Werkstätte des griechischen Verführers gestürzt.

Der Strateg glaubte zwar nicht an dergleichen, doch der Aberglaube der Biamiten, die ohnehin den Griechen ungern halfen, wo es galt, ein Verbrechen zu bestrafen, das Stammesgenossen zur Last zu fallen drohte, trat seinen Maßregeln hindernd entgegen.

Erst als er von dem Verschwinden Ledschas und durch den Priester der Nemesis von der stattlichen Summe unterrichtet wurde, die man kurz nach dem Ueberfalle in der Opferbüchse des Tempels fand, kam er auf eine Vermutung, die nicht weit von dem wirklichen Thatbestande abwich; nur blieb es ihm unbegreiflich, welche Männerschaar sich den Racheplänen eines einfachen Mädchens zur Verfügung gestellt haben sollte.

Am zweiten Tage nach dem Brande traf auf dem Schiffe des Kommandanten von Pelusium der Epistrateg des gesamten Delta, der zufällig in die Grenzfestung gekommen war, und mit ihm der Grammateus der dio-

nysischen Künstler, Proklos, Frau Thyone und Daphne, nebst ihrer Gesellschafterin Chrysilla zu Tennis ein.

Den alten Helden Philippos hielten die Kriegsrüstungen in der Festung zurück.

Althea hatte sich nach Alexandria zurückbegeben, und Philotas, dem ihr Wesen widerstand, war für sich allein dahin gefahren, weil ihm von Frau Chrysilla angedeutet worden war, daß er, solange Daphne sich der Sorge um den erblindeten Hermon zu widmen habe, auf keinen Erfolg bei ihrer Schutzbefohlenen rechnen dürfe.

Mit großer Umsicht ging der Epistrateg vor; doch auch seine Bemühungen blieben erfolglos. Von allen Fahrzeugen, die in den Häfen und Buchten des nordöstlichen Delta eingelaufen waren, ließ er sich Mitteilungen machen, — doch die des Satabus und seiner Söhne gaben zu keiner Untersuchung Anlaß; denn als Holzschiffe aus dem Pontus waren sie in den tanitischen Nilarm eingelaufen und hatten für Rechnung eines bekannten Handelshauses von Sinope Balken und Bretter gelöscht.

Dennoch veranlaßte der Epistrateg die Untersuchung des Eulennestes. Damit machte er sich aber eines Aktes der Willkür schuldig, da das Asylrecht der Insel noch fortbestand, und dies brachte die empfindlichen und widerspenstigen Biamiten um so heftiger auf, je tiefer die verehrungsvolle Scheu ging, mit der das Volk auf die seiner Meinung nach hundertjährige Tabus blickte. Nicht nur als Zauberin und Aerztin, sondern auch als Ahnfrau eines Geschlechtes von gewaltigen Männern, hielten die Biamiten sie hoch. Die Beunruhigung dieser Greisin und sein Eingriff in ein altes Vorrecht verscherzten dem Epistrategen die Hilfsbereitschaft der aufsässigen Fischer, Schiffer und

Weber. Jede Mitteilung aus ihrer Mitte an ihn galt für Verrat, und sein Aufenthalt in Tennis konnte dazu nur ganz kurz sein, weil der König ihn wegen des bevorstehenden Krieges in die Hauptstadt zurückgerufen hatte.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft verließ er Tennis und schiffte sich von Tanis aus nach Alexandria ein. Es war ihm wenig Zeit geblieben, sich um Frau Thyone und ihre Gäste zu bekümmern.

Auch Proklos konnte sich erst nach der Abreise des Epistrategen ihnen widmen, weil er sich sogleich in das nahe Tanis begeben hatte, wo er als Oberhaupt der dionysischen Künstler in ganz Aegypten, mit den Angelegenheiten des neu hergestellten Theaters beschäftigt gewesen war.

Bei seiner Rückkehr nach Tennis hatte er sich sogleich in den Demetertempel führen lassen, um das gerettete Werk des erblindeten Hermon zu besichtigen.

In der Erwartung, eine eigenartige, wahrscheinlich auch kraftvolle, doch seinem Geschmack widerstrebende Arbeit zu finden, hatte er die Cella des Heiligtums betreten, und geradezu überwältigt von der Schönheit dieses edlen Kunstwerkes sie wieder verlassen.

Was er früher von den Arbeiten Hermons gesehen, hatte ihn gegen den Künstler eingenommen, dessen Begabung groß war, der aber, statt sie in den Dienst des Schönen und Erhabenen zu stellen, Stoffe wählte, die Proklos nicht würdig der künstlerischen Behandlung erschienen, oder, wenn sie es waren, ihnen geflissentlich entzog, wodurch sie in seinen Augen den rechten Wert gewannen. In dem olympischen Mahle Hermons hatte er, der auch das Amt eines Oberpriesters des Apollon in Alexandria

bekleidete, sogar eine Beleidigung der Würde der Gottheit gesehen. In dem Feigen essenden Gassenbuben erkannte sein Kennerauge ein eigenartiges Meisterwerk, — doch war er auch von ihm abgestoßen worden; denn statt eines schönen Knaben stellte es einen hungernden, hageren Taugenichts dar.

So wahr diese Figur auch sein mochte, erschien sie ihm doch verwerflich; denn sie hatte schon andere veranlaßt, sich an ähnlichen niedrigen Stoffen zu versuchen.

Als er neulich bei der Vorstellung Altheas mit Hermon zusammengetroffen war und mit angesehen hatte, wie schnell seine schöne Reisegefährtin sich bestimmen ließ, dem stattlichen Schwarzbarte den Kranz zu reichen, hatte es ihn verdrossen, und mit abweisender Kühlheit war er ihm darum entgegengetreten und hatte ihm das Mißfallen zu erkennen gegeben, das die Richtung, die seine Kunst einschlug, in ihm erweckte.

Der Demeter Hermons gegenüber hatte die Meinung des erfahrenen Mannes und einsichtigen Kenners sich plötzlich geändert.

Wer dieses Werk geschaffen, der gehörte nicht nur zu den hervorragendsten Künstlern seiner Zeit, nein, dem war es auch gegeben, sich in das Wesen der Gottheit zu versenken, und ihm vollendete Gestalt zu leihen.

Diese Demeter war die glücklichste Verkörperung der himmlischen Güte, die die Aussaat mit der Ernte belohnt. Als Hermon sie schuf, hatte ihm das Bild Daphnes vor der Seele geschwebt, wenn ihm nicht gar gestattet worden war, sie als Modell zu benutzen, und von allen Jungfrauen, die er kannte, war kaum eine besser geeignet, als Vorbild für die Demeter zu dienen.

Was er in Pelusium wahrgenommen und von den Frauen erfahren hatte, war also richtig. Nicht Althea, die ihm, dem alternden Manne, auf der Reise mancherlei gewährte, und mit der es ihm für die Anschläge der Königin Arsinoë Hand in Hand zu wirken oblag, erfüllte dem Künstler, der dies Werk geschaffen, Herz und Sinn, sondern die Tochter des Archias, und auch dieser Umstand leistete seiner Sinnesänderung Vorschub.

Die Blindheit Hermons würde sich hoffentlich heilen lassen.

Ihm rückhaltslos zu zeigen, wie hoch er seine Kunst und sein letztes Werk stellte, gebot ihm die Pflicht und vielleicht auch der Vorteil.

Nach der Ankunft Frau Thyones und Daphnes in Tennis hatte Hermon sich bequemt, ihnen auf die Proserpina, ihr geräumiges Schiff zu folgen. Freilich war er nur mit Widerstreben dieser Anordnung der alten Freundin seiner Eltern gefolgt, und weder ihr noch Daphne wollte es auch bisher glücken, den wilden Groll gegen das Schicksal zu besänftigen, der ihm nach dem Verluste des Augenlichts und des liebsten Freundes die Seele durchwühlte.

Noch war jeder Versuch fehlgeschlagen, ihn auch nur von fern zu bewegen, sein furchtbares Mißgeschick mit einiger Fassung zu ertragen.

Das verbrannte Antlitz hatte ihm der Arzt von Tennis, ein von ägyptischen Priestern zu Saïs ausgebildeter Heilkünstler, der als Pastophore dem Isistempel der Weberstadt angehörte, mit Umschlägen bedeckt. Sie in seiner Abwesenheit nie zu lüften und jeden Lichtstrahl von den geblendeten Augen fern zu halten, war dem Künstler

dringend ans Herz gelegt worden. Doch der Aufruhr, der sich des ganzen Wesens Hermons bemächtigt hatte, war so groß, daß er, trotz des Einspruchs der Frauen, wieder und wieder das Tuch aufhob, um zu sehen, ob er nicht wenigstens einen Schimmer des Sonnenlichts wieder bemerke, dessen erwärmende Kraft er wahrnahm.

Der Gedanke, bis ans Ende im Dunkel fortzuleben, schien ihm unerträglich, zumal ihn alle Schrecken, mit denen ihn sonst nur die Nacht in schwerer Zeit heimgesucht hatte, jetzt mit nie nachlassender Grausamkeit überfielen.

Dabei drängte das Bild der Spinne sich ihm oft und unabweisbar auf, und dann war es ihm, als breite ihm dies geschäftige Tier sein schnell fertiges Gespinnst über die geblendeten Augen, die er nicht berühren sollte, und über die er dennoch mit der Hand fuhr, um sie von dem widrigen Schleier zu befreien.

Weil der Schlag der Athene, erzählte die Mythe, die ehrgeizige Weberin Arachne getroffen, sei sie, bevor die Göttin sie in die Spinne verwandelte, entschlossen gewesen, ihrer Schmach ein Ende zu machen. Und wie unendlich viel Schwereres hatte ihn betroffen, wie viel besseren Grund hatte er, sich des Vorrechtes zu bedienen, das der Mensch vor den Unsterblichen voraus hat, sich mit eigener Hand den Tod zu geben, wenn er es an der Zeit hält. Was sollte er, der Künstler, dem die Augen zuführten, was ihm das Dasein wert machte, noch in dieser gräßlichen, schwarzen, von keinem Lichtstrahl erhellten Nacht?

Dazu überkam ihn oft die Erinnerung an das schreckliche Ende des Freundes, in dem er den einzigen sah,

der ihm in dieser Not hätte Trost spenden können, und der peinliche Gedanke an seine Armut.

Nur was seine Kunst ihm erwarb und der reiche Oheim ihm zukommen ließ, fristete ihm das Dasein. Die Demeter, die Archias bei ihm bestellt hatte, war ihm zum Teil vorausbezahlt worden, und dies Gold, eine ansehnliche Summe — hatte er benützen wollen, um in Alexandria Schulden zu bezahlen. Mit dem übrigen: dem Handwerkzeug, den Kleidern und Andenken an die verstorbenen Eltern, sowie mit den wenigen Büchern, die seine Lieblingsdichtungen und die Schriften seines Meisters Straton enthielten, war es verbrannt.

Diese kostbaren Rollen hatten ihm geholfen, die stolze Ueberzeugung aufrecht zu erhalten, sich selbst alles zu verdanken, was er errang oder besaß.

Daß nicht die Götter, die der Mensch sich nach dem eigenen Bilde erdacht, um für die Wirkungen, die er wahrnahm, Ursachen zu finden, das Schicksal der Erdgeborenen leiteten, sondern der taube und blinde Zufall, war ihm jetzt wieder recht deutlich geworden. Wie hätte sonst wohl den reinen, schuldlosen Myrtilos, der die Olympier so hoch hielt, und sie durch seine Kunst so herrlich zu feiern verstand, ein nach der Ansicht der meisten Menschen noch schlimmeres Unheil treffen können als ihn, den Götterverächter?

Aber war denn der Tod, den er sich herbeiwünschte, ein Unglück?

War die Nemesis, die das brünstige Gebet eines mißhandelten Mädchens so schnell und voll erhört hatte, auch nur ein Gebilde der menschlichen Einbildungskraft?

Kaum möglich!

Und wenn es eine Göttin gab, war damit nicht die Wahrscheinlichkeit für die Existenz aller anderen gegeben?

Dabei überlief es ihn kalt; denn wenn die Himmlischen dachten, fühlten, handelten, wie furchtbar würde sich dann sein ohnehin grausames Schicksal weiter gestalten; denn verleugnet und beleidigt hatte er die Olympier fast alle, und zum Preise und zur Ehre keines einzigen auch nur den Finger gerührt.

Was Wunder, wenn sie ihn zur Zielscheibe ihres Grolles und ihrer Rache erwählten?

Vorhin noch hatte er gedacht, das Schwerste, was den Menschen und Künstler betreffen kann, sei ihm schon widerfahren. Jetzt fühlte er, daß auch dies ein Irrtum gewesen; denn wie einen körperlichen Schmerz empfand er den Zusammenbruch des stolzen Wahns, unabhängig von jeder Macht außer sich, frei und stark sein Geschick selbst zu bestimmen, niemand Dank schuldig zu sein als der eigenen Kraft, und sich vor nichts beugen zu müssen als vor der unverständigen, schonungslosen Macht ewiger Gesetze, oder vor ihrem für den Menschengeist unfaßlichen Zusammenwirken, das „Zufall" hieß und nicht nach Verdienst oder Unwürdigkeit fragte.

Er, der den begehrlichen Sinn zum Schweigen gebracht und darben gelernt hatte, um von dem leiblichen Oheim und dem blutsverwandten reichen Freunde keine Gabe annehmen zu brauchen und fortfahren zu dürfen, das Haupt als Unabhängigster der Unabhängigen hoch zu tragen, sollte jetzt zu allem Unglück auch an Mächte glauben, die bestimmend auf jede seiner Handlungen einwirkten? Als Forderung der Gerechtigkeit, der Pflicht

und Klugheit sollte er anerkennen, sie zu bitten, und ihnen zu danken?

War das denn möglich?

Und während er sich allein glaubte, weil er Thyone und Daphne, die in seiner Nähe weilten, nicht sah, schlug er sich mit der Faust an die mit Brandwunden bedeckte Stirn, weil es ihm zu Mute war wie einem freien Manne, der plötzlich fühlt, daß man ihm unzerreißbare Stricke um Arme und Füße schnürt, die ein Riese nach seinem Willen anzieht und lockert.

Aber nein! Lieber sterben, als Göttern und Menschen gegenüber zum Gliedermanne werden, der jedem Rucke sichtbarer und unsichtbarer Hände gehorcht.

In heftiger Bewegung sprang er auf, riß den Umschlag von Gesicht und Augen und erklärte Frau Thyone, die ihn mit ernstem Vorwurfe zurechtwies, er wolle fort, gleichviel wohin, und sich wie der blinde äthiopische Sklave, den er im Hause des Schreiners von Tennis gesehen, an der Handmühle das tägliche Brot verdienen.

Da sprach ihm auch Daphne liebreich zu, doch ihre besänftigende Stimme that ihm noch weher als die strenge der alten Freundin.

Unerträglich erschien ihm das Stillsitzen, und in der Absicht auf- und niederschreitend, das verlorene Gleichgewicht zurückzugewinnen, begann er die Wanderung; doch stieß er bei dem ersten freieren Schritte an das Tischchen vor der Ruhebank Frau Thyones, und als es umstürzte und die Wassergefäße mit ihm klirrend und zerschellend zu Boden stürzten, hemmte er den Fuß und tastete sich mit weit vorgestreckten Armen wie gebrochen zu dem Lehnstuhle zurück, den er verlassen.

Hätte er sehen können, wie Daphne das Tuch erst an die überströmenden Augen und dann an die Lippen führte, damit er ihr wehes Aufschluchzen nicht bemerke, hätte er gewahrt, wie Thyone das faltige Greisenantlitz zusammenzog, als gelte es, einen Koloquinthenapfel hinunter zu würgen, und ihm doch derb und frisch auf die kräftige Schulter schlug und ihm mit erzwungener Heiterkeit zurief: „Nur zu, mein Junge! Das Roß schlägt aus, wenn die Hornisse es sticht. Noch einmal auf, — wenn Dich's nur beruhigt! Wir machen Dir die Bahn frei. Um die Vasen braucht Dir's nicht leid zu sein. Der Töpfer macht neue!"

Da warf Hermon den brennenden Kopf zurück, ließ ihn an der Lehne des Stuhles ruhen und regte sich nicht, bis ihm der Umschlag erneuert wurde.

Wie gut ihm das that!

Er fühlte auch, daß es Daphne war, der er dies dankte; denn so zart und leicht konnten die Finger der Matrone nicht sein, und übergern hätte er sie an die Lippen gezogen und ihr gedankt; doch verbot er es sich selbst.

Gerade wenn sie ihn liebte, mußte jetzt zerschnitten werden, was sie beide verband; denn reichte ihre tiefe Herzensgüte auch weit genug, um ihr blühendes mit seinem verwüsteten Dasein zu vereinen, wie hätte er dies Opfer, ohne sich selbst zu erniedrigen, annehmen dürfen?

Ob solche Verbindung sie glücklich oder unglücklich gemacht hätte, fragte er sich nicht; um so lebhafter blieb ihm aber bewußt, daß er in diesem Zustande als ihr Gemahl zum Almosenempfänger werden würde, und weit lieber — er wiederholte es sich — hätte er das Los des schwarzen Handmühlendrehers geteilt.

Der Ausdruck seiner Züge verriet Daphne, was in ihm vorging, und so sehr es sie drängte, ihn anzureden, legte sie sich doch Stillschweigen auf, damit der Klang ihrer Stimme ihm nicht verrate, wie schwer sie mit ihm litt; er aber sehnte sich jetzt nach einem guten Worte von ihren Lippen, und eben hatte er gefragt, ob sie noch da sei, als Frau Thyone ihn anrief, um ihm den Besuch des Grammateus Proklos zu melden.

Schon neulich hatte er gefühlt, daß dieser Mann ihm übel gesinnt war, und von neuem brauste er auf. Bei all seinem Elend sich auch noch dem Hohne eines Verächters seiner Kunst auszusetzen, das sei zu viel für seine ohnehin erschöpfte Geduld.

Hier aber wurde er von Proklos selbst unterbrochen, der bald nach Thyone den künstlich verfinsterten Kajütenraum betreten hatte, in dem der Blinde sich aufhielt.

Dem welterfahrenen Manne hatten die letzten Worte Hermons verraten, wie gut er seine wenig wohlwollenden Worte im Gedächtnis behalten, und so schob er denn die Aeußerung seines Beifalls hinaus und begann mit der Ausrichtung der Grüße des schnell abgerufenen Epistrategen.

Dann teilte er mit, daß seine Untersuchungen nichts Erhebliches zu Tage gefördert hätten als vielleicht eine Bestätigung der traurigen Befürchtung, daß der treffliche Myrtilos durch die Schuld der Einbrecher ums Leben gekommen. Unter der Asche sei ein geschnittener Stein gefunden worden, und Chello, der Goldarbeiter von Tennis, behaupte, die Gemme an der Schulterspange des beklagenswerten Künstlers in seiner Werkstätte gehabt und mit einer neuen Nadel versehen zu haben.

Dabei ergriff er die Hand des Bildhauers und reichte

ihm den Stein; Hermon aber gebrauchte sogleich die Fingerspitzen, um ihn zu befühlen.

Vielleicht gehörte er wirklich zu der Spange, die Myrtilos getragen; denn obwohl er noch ungeübt war im Tasten, erkannte er doch, daß ein menschlicher Kopf sich aus dem Steine erhob, und die Spange des Myrtilos war mit dem Bildnis des Epikur geschmückt gewesen.

Dies schien, wie Proklos und Daphne zu erkennen meinten, das beschädigte kleine Kunstwerk in der That darzustellen, und bei dem Gedanken, der Freund sei ein Opfer der Flammen geworden, senkte Hermon das Haupt und nahm alle Kraft zusammen, um nicht durch lautes Aufschluchzen zu verraten, wie tief diese Vorstellung ihm ins Herz schnitt.

Da wies Frau Thyone den Grammateus mit einem schmerzlichen Achselzucken auf den beklagenswerten Künstler; Proklos aber nickte ihr verständnisvoll zu, und indem er Hermon näher trat, that er ihm zu wissen, daß er seine Demeter aufgesucht und unverletzt gefunden habe. Wohl wisse er, daß es vermessen sei, bei einem so schweren Schicksal und nach dem Verlust des besten Freundes Trost zu spenden, vielleicht aber höre Hermon es doch gern, wenn er ihm versichere, daß er, dessen Urteil ja nicht ungeübt sei, sein Werk zu dem Vollendetsten zähle, was die Bildhauerkunst in den letzten Jahren geschaffen.

Da fiel der Blinde ihm herb in die Rede: „Was diese Demeter wert ist — ich weiß es selber am besten. Dein Lob — das Stück Honig ist's, das man dem wunden Kinde an den Mund führt."

„Nein, mein Freund," versicherte Proklos mit ernster Bestimmtheit. „Dem sehenden und gesunden Hermon gäbe

ich nicht minder warm zu erkennen, mit wie lebhafter Bewunderung diese edle Göttergestalt mich erfüllt. Du hattest recht, als Du mich vorhin der Abneigung, oder — sagen wir — eines geringen Verständnisses für die Besonderheit Deiner Kunst ziehest; dies edle Werk aber ändert das alles, und nichts freut mich mehr, als daß es gerade mir beschieden ist, Dir als erster zu versichern, wie herrlich diese Arbeit Dir gelang."

„Als erster," unterbrach ihn Hermon abermals mit abweisender Herbheit. „An dem zweiten und dritten wird es aber in Alexandria fehlen. Welche Lust, einem, dem man Uebles gönnt, mit Gaben des Mitleids zu überschütten! Doch wie meine Demeter auch geriet, der des Myrtilos hättest gerade Du zweimal den Preis zuerteilt."

„Falsch, mein junger Freund!" versicherte hier der Staatsmann mit redlichem Eifer. „Dem so großen wie beklagenswerten Verstorbenen alle Ehre; bei diesem Wettbewerb aber wärest Du — bei der Göttin selbst laß mich's beschwören — Sieger geblieben; denn dem Unübertrefflichen stellt sich höchstens das Gleichwertige zur Seite; und, — ich kenne Leben und Kunst: Vollendeteres als dies Meisterwerk gelingt selten oder nie zwei Künstlern zur selben Zeit und an der nämlichen Stelle."

„Genug!" stieß Hermon hier heiser vor Erregung hervor; Proklos aber fuhr mit wachsender Lebendigkeit fort: „So kurz unsere Bekanntschaft auch ist, wirst Du doch wohl wahrgenommen haben, daß ich nicht zu den Schmeichlern gehöre, und in Alexandria blieb es Dir schwerlich unbekannt, daß gerade die jüngeren Künstler mich, dem das Preisrichteramt so oft zufällt, zu den strengeren Beurteilern zählen. Nur weil ich ihr Bestes

will, zeige ich ihnen freimütig die Fehler. Für das Lob sorgt schon die Menge. Auch Dir flutet es jetzt bald in vollen Strömen entgegen, ich sehe es kommen, und da diese Blendung, die, wenn der hohe Asklepios und die heilkräftige Isis helfen, vergehen wird wie eine trübe Winternacht, würde es mir frevelhaft erscheinen, Dich gewissenlos über das eigene Können und Gelingen zu täuschen. Weiter schaffen seh' ich Dich jetzt schon zur Freude der Götter und Menschen; diese Demeter aber zwingt mich zu uneingeschränkter, begeisterter Anerkennung; denn im ganzen wie im einzelnen ist sie fehlerlos und wert des feurigsten Lobes. O wie lange, mein lieber, armer junger Freund, ist es her, seit ich einem anderen Alexandriner mit so freudiger Sicherheit zum herrlichsten Gelingen Glück wünschen durfte! Jedes Wort — Du darfst es glauben — das Dir zum Preise Deines jüngsten Werkes von diesen des Lobes ungewohnten Lippen zukommt, ist ernst gemeint, und wie ich es Dir zu hören gebe, so werde ich es vor dem Könige, vor Archias und den anderen berufenen Richtern wiederholen."

Tief atmend, mit hoch geröteten Wangen und leuchtenden Augen hatte Daphne an den Lippen des klugen Kunstkenners gehangen. Sie kannte Proklos und seine gefürchtete, rücksichtslose Schärfe und wußte, daß dies Lob seiner innersten Ueberzeugung entsprach. Wäre er unzufrieden mit der Demeterstatue gewesen oder nur oberflächlich von ihrer Schönheit berührt worden, hätte er sich vielleicht gescheut, den beklagenswerten Blinden mit Tadel zu kränken, und geschwiegen; zu solcher Wärme der Anerkennung konnte ihn aber nur etwas Vollendetes, Großes bestimmen.

Wie ein Mißgeschick empfand sie es nun, daß sie und Frau Thyone bisher durch die Sorge um den Pflegling verhindert worden waren, sein Werk zu bewundern. Wäre es noch hell gewesen, hätte sie sich am liebsten sogleich in den Demetertempel begeben; doch die Sonne war eben untergegangen, und Proklos mußte sie um Geduld bitten.

Da die Kisten bei dem Schreiner bereit gestanden hatten, war die Bildsäule sogleich unter seinen Augen verpackt und auf sein Schiff gebracht worden, das sie morgen mit ihm selbst in die Hauptstadt führen sollte.

Während diese Anordnung Daphne und die lebhafte Matrone zu lauten Aeußerungen des Bedauerns veranlaßte, zeigte sich Hermon mit ihr einverstanden; denn sie sichere die Frauen wenigstens bis zu ihrer Ankunft in Alexandria vor einer peinlichen Enttäuschung.

„Vielmehr,“ versicherte Proklos dagegen mit abweisender Bestimmtheit, „beraubt es euch auf einige Zeit eines großen Genusses, und Dich, edle Tochter des Archias, wahrscheinlich der tiefsten dankbaren Bewegung, mit der Dich bisher die Gnade der Himmlischen beglückte; schuldet doch der Meister, der diese echte Göttergestalt schuf, gerade Deinem Anblick das Beste.“

„Daß er meiner bei der Arbeit gedachte, weiß ich von ihm selbst,“ bekannte Daphne, und aus ihrer bewegten Stimme tönte Hermon eine Fülle der innigsten Liebe entgegen, während er, befremdet und mit wachsender Unruhe sich selbst frug, ob es dem scharfen Tadler Proklos wirklich Ernst sei mit dem seiner stadtbekannten Art fremden überschwenglichen Lobe.

Auch Myrtilos hatte ja dem Kopfe seiner Demeter

Beifall gezollt und, — das durfte er selbst zugeben: er war ihm gelungen. Doch der Körper mit seiner zu starken Neigung nach vorn, die freilich der gewöhnlichen Haltung Daphnes entsprach, und die doch wohl etwas eckige Biegung des Armes, hätten sie diesen scharfblickenden Kenner nicht veranlassen sollen, den hohen Ton seines Lobes herabzustimmen? Oder war das Ganze wirklich so vortrefflich, daß es kleinlich erschienen wäre, das weniger gelungene Einzelne zu bemängeln? Jedenfalls durfte das Lob des Proklos ihn doppelt erfreuen, weil seine Kunst ihn früher abgestoßen hatte, und er versuchte auch, es in diesem Sinne auf sich wirken zu lassen. Aber es wollte und wollte ihm nicht gelingen; denn fortwährend übermannte ihn die Empfindung, als sei unter der begeisterten Huldigung des Günstlings der ränkevollen Königin Arsinoë ein Stachel, den er einmal zu fühlen bekommen werde, verborgen. Oder sollte Proklos doch von den Frauen überredet worden sein, ihnen zu helfen, den beklagenswerten Blinden mit seinem harten Loose zu versöhnen?

Jede Bewegung Hermons verriet die große Unruhe, die ihn erfüllte, und auch Proklos entging sie mit nichten, doch schrieb er sie dem Schmerze des Geblendeten zu, nach solchem Gelingen verhindert zu sein, seiner Kunst weiter zu dienen.

Aufrichtig bewegt legte er ihm darum die schmale Hand leicht auf den muskelstarken Arm und sagte: „Schwereres als Dir, junger Freund, kann dem Künstler, dem eben das Höchste gelang, kaum auferlegt werden, doch dreierlei berechtigt Dich, auf Heilung zu hoffen: Deine schöne Jugend, die Kunst unserer alexandrinischen Aerzte und die Gunst der unsterblichen Götter. Du zuckst

die Achseln? Und doch besteh' ich darauf, daß Du diese Gunst durch Deine Demeter gewannst. Freilich hast Du das weniger Dir selbst, als dieser dort zu verdanken. Solchen Umschwung auf der Schaffensbahn eines Künstlers wahrzunehmen und seinen Ursachen nachzugehen — welch ein Vergnügen für jemand, den, wie mich, Neigung und Amt so eng mit den Künsten verbinden! Ich gönnte es mir, und wenn Du mir Gehör schenken willst, möchte ich das Ergebnis euch zeigen."

„Sprich nur," versetzte Hermon dumpf und senkte das Haupt, als füge er sich in Unvermeidliches, während Proklos begann.

„Nicht ohne Glück ahmte Deine Kunst bisher nach, was das Auge Dir zeigte, und war dies selbst mit warmem Lebenshauch erfüllt, so gelang Dir die Arbeit. Alle Achtung vor Deinem Feigen essenden Knaben, dem gegenüber Du auch mitfühltest, was er selbst bei dem Genuß der süßen Früchte empfand. Hier unter den Werken der ägyptischen Vorzeit liegt die Gefahr nahe, der Tyrannei des Kanons, der in Zahlen ausdrückbaren Proportionen oder auch nur den Forderungen des durch die Jahrtausende geheiligten Stils zu verfallen, doch bei einem Vorwurf wie der ‚Feigenesser' gibt es dergleichen nicht zu befürchten. Er spricht seine eigene verständliche Sprache, und wer sie, ohne nach rechts oder links abzuweichen, wiedergibt, der hat gewonnen, der schuf ein Werk, dessen Wert jeder wahre Freund der Kunst, gleichviel, welcher Schule er angehört, willig oder widerwillig hochstellt.

„Mir persönlich sind solche der lebendigen Wirklichkeit zugehörende Werke herzlich willkommen. Doch die Kunst

kann und will sich nicht mit solchen Griffen in die Nähe begnügen; ihr aber seid Spätgeborene, seid Söhne einer Zeit, in der zwei große Richtungen der Kunst bis hart an die Grenze des für sie Erreichbaren gelangten. Fertiges stand euch darum überall entgegen, und ihr habt recht, wenn ihr euch weigert, zu bloßen Nachahmern früherer Werke herabzusinken und darum zu der großen Natur zurückkehrt, bei der wir Hellenen und vielleicht auch die Aegypter begannen. Diese vergaßen sie, jene — wir Griechen — fuhren an ihr fest zu halten fort."

„Einige wenige," unterbrach Hermon den anderen eifrig, „halten es noch für wert der Mühe, ihr zu entnehmen, was doch sie allein gewähren kann. Sie sparen sich das mühevolle Suchen nach dem Modell, da es ja andere vor ihnen so glücklich benutzten, und Erz und Marmor gut still halten. Heran mit den alten Meisterwerken! Von diesem der Kopf, von jener der Arm und so weiter. Die Proportionen prägt schon der Schüler sich ein. Nur so weit das Verlangen nach dem Schönen es zuläßt, bleiben auch die Besseren der Natur treu, keinen Finger breit weiter."

„Ganz recht," fuhr der andere gelassen fort. „Doch Dein Einwurf bringt mich dem Ziele nur näher. Wie viele, denen es nur um Beifall zu thun ist, begnügen sich heute leider [mit der] Natur aus zweiter Hand! Ohne zu ihrem ewig frischen, unversiegbaren Quell zurückzukehren, schöpfen sie aus dem bequem erreichbaren Brunnen, den die großen Aelteren für sie gruben."

„Ich kenne diese vielen," fuhr Hermon hier auf. „Die Brüder der homerischen Poeten sind sie, die aus der Ilias und Odyssee Verse entnehmen, um aus ihnen ihre kläglichen Gedichte zusammen zu leimen."

„Gut, mein Sohn!“ lachte Frau Thyone, und Daphne bemerkte, der Poet Kleon habe ihren Vater erst vor einigen Wochen mit solch einem Gedichte überfallen. Ein wunderliches Flickwerk sei es, und doch stecke ein gewisser Sinn in dem nur aus homerischen Versen zusammengestoppelten Kunststück.

„Die Hekuba des Diomed,“ bemerkte Proklos, „und die Aphrodite des Hippias, die in Marmor ausgeführt wurden, sind ebenso entstanden und verdienen kein besseres Lob, obgleich sie der großen Menge gefallen. Aber dank meinem Herrn Apollon darf unsere Zeit sich auch anderer Künstler rühmen. Des Gottes voll, wissen sie auch die dem leiblichen Auge unsichtbaren Gestalten der Unsterblichen wahr und glaubhaft zu bilden. Als wären sie der Natur selbst entnommen, treten sie dem Beschauer entgegen, da ihre Schöpfer sie mit der eigenen gesunden Lebenskraft erfüllten. Zu ihnen gehörte auch unser armer Myrtilos, und nach Deiner Demeter wird auch Dich die Welt zu ihnen zählen.“

„Und doch,“ erwiderte Hermon in abweisendem Tone, „blieb ich mir selbst treu und that nichts und gar nichts aus dem Eigenen zu den der Natur entlehnten Formen.“

„Wozu auch?“ frug Proklos mit feinem Lächeln. „Dieser Aufgabe enthob Dich Dein Modell. Und da wäre ich denn endlich, wohin ich zu gelangen wünschte. Wie die großen Athener Vorbilder für die Ewigkeit schufen, so thut es bisweilen auch die Natur zur eigenen Lust in glücklicher Stunde, und ein solches fandest Du in unserer Daphne. Keinen Einspruch, meine edle junge Freundin! Die Bildung des Körpers ... Beim Hunde! Im Aphrosion wäre Hermon vielleicht nicht weniger schönen Formen begegnet; doch wie ansprechend

und glaubhaft wirkt die etwas vom Gewöhnlichen abweichende und doch anmutige Haltung des Deinen. — Und nun das Innere, — die Seele! Im Verkehr mit Dir hatte unser Künstler nichts zu thun als liebevoll nachzuempfinden, was Dich bewegt, um über alles zu verfügen, was die Spenderin der Brotfrucht, die Erhalterin des Friedens, die Beschützerin der Ehe, die Schöpferin und Bewahrerin des Gesetzmäßigen in der Natur wie im menschlichen Dasein uns allen so wert macht. Wo fände sich das alles in einer Sterblichen vollkommener vereinigt als in Deiner Person, Daphne, als in Deinem stillen, gütigen Walten."

„Höre auf!" bat das Mädchen. „Nur zu gut bin ich mir selber bewußt . . ."

„Daß auch Du nicht frei bist von menschlichen Schwächen," sprach Proklos unbeirrt weiter. „Nehmen wir sie, so groß oder klein sie sein mögen, mit in den Kauf! Sie, die sich im Verborgenen regen, gehen den Bildhauer nichts an, der sie nicht sieht oder nicht sehen will. Was er an Dir wahrnimmt, was Du ihm durch jeden Zug Deines beruhigend gütigen Antlitzes zu erkennen gibst, das genügt dem echten Künstler, um die Göttin selbst darzustellen; denn was den Sterblichen von den Unsterblichen unterscheidet, ist nur der Grad der Vollkommenheit, und der Menschengeist und die Künstlerseele können nichts Vollkommeneres auf dem gesamten Herrschaftsgebiete der Demeter finden, als was Dein Sein und Wesen ihnen vorführt. Unser Freund dort ergriff es, und wie nahe es der reinsten und höchsten Vorstellung kommt, die wir uns von der Göttin bilden, die er darzustellen hatte, das beweist sein herrliches Kunstwerk.

Nicht als ob es Dich vergöttlichte, Daphne, es leiht nur dem Göttlichen Formen, das er an und in Dir erkannte."

Da nahm sich Hermon, einem unbezwinglichen Antrieb gehorsam, den Umschlag von den Augen, um diejenige wiederzusehen, der diese warme Huldigung galt.

War der erfahrene Kenner der Kunst und der Künstlerseele dort dennoch im Rechte?

Aehnliches hatte er sich selbst gesagt, als er Daphne zum Vorbild erwählte, und ihr Haupt gab auch wieder, was Proklos als gemeinsamen Besitz Daphnes und der Demeter erkannte und rühmte. Das hatte auch der wahrhaftige Myrtilos gefunden. Vielleicht war ihm sein Werk in der That so überraschend wohl gelungen, weil ihm während der Arbeit die Freundin immer und immer mit dem ganzen Zauber ihrer unerschöpflichen Güte vor der Seele gestanden hatte.

Von dem heißen Verlangen beseelt, ihr noch einmal in das liebe Antlitz zu schauen, dem er nun auch diesen unerwartet großen Erfolg verdankte, wandte er den Blick der Stelle zu, von der aus ihm ihre Stimme entgegengeklungen war, doch eine violette, mit schwarzen Punkten besetzte Nebelwand war alles, was das geblendete Auge ihm zeigte, und leise aufstöhnend legte er die Leinentücher auf das wunde Gesicht zurück.

Auch diesmal durchschaute Proklos, was in der Seele des Beklagenswerten vorging, und als er von ihm schied, that er es mit dem Vorsatze, sein Bestes zu thun, um die dunkle Leidensnacht, die diesen hochbegabten Künstler, dessen unerwartet große Bescheidenheit ihn noch mehr für ihn einnahm, mit den Sternen der Anerkennung und des Ruhmes zu erhellen.

Neunzehntes Kapitel.

Nachdem der Grammateus sich entfernt hatte, drang Daphne darauf, Tennis schon morgen zu verlassen.

Mehr noch als das Bewußtsein, von ihrem Vater entbehrt zu werden, trieb sie das Verlangen, das Meisterwerk Hermons zu sehen, in die Hauptstadt zurück.

Nur die Trennung von Frau Thyone erschwerte ihr den Aufbruch; denn die mutterlose Jungfrau hatte in ihr gefunden, wonach sie sich lange sehnte, und was sie in der Gesellschafterin Chrysilla, die schon aus Bequemlichkeit alles gut fand, was sie that und sagte, am schwersten vermißte.

Auch die Matrone hatte Daphne lieb gewonnen und hätte gern, was in ihrer Macht lag, gethan, um Hermon sein schweres Los zu erleichtern, doch bestand sie auf dem Entschluß, bald nach Pelusium zu dem greisen Lebensgefährten zurückzukehren.

Wie schwer der Aufbruch aber auch ihr fallen würde, erkannte sie erst, als der Blinde, nachdem er lange stumm vor sich hingestarrt hatte, sie fragte, ob die Nacht schon angebrochen sei, ob Sterne am Himmel stünden und ob sie ihn wirklich zu verlassen gedenke.

Da wogte es in ihrer mitleidigen Seele heiß auf, und es gelang ihr nicht weiter, den Thränen zu wehren. Auch Daphne preßte das Tuch vor das Gesicht und that sich Gewalt an, um nicht laut aufzuschluchzen.

Wie ein Geschenk erschien es beiden darum, als Hermon den Wunsch äußerte, einen Teil der Nacht auf dem Deck zu verbringen.

Dies Verlangen schloß einen Aufruf an ihre Thätigkeit in sich, und sich rühren und dienstlich erweisen zu dürfen, erschien ihr und Daphne wie eine Wohlthat.

Ohne einen Sklaven, eine Dienerin oder Frau Chrysilla auch nur für die kleinste Handreichung heranzuziehen, rüsteten beide auf dem Verdeck ein Lager für den Blinden, und am stärkeren Arme des Mädchens schritt er ins Freie.

Dort streckte er beide Arme dem Himmel entgegen, sog mit vollen Zügen die frische Nachtluft ein und leerte durstig den Becher Wein, den Daphne ihm mit eigener Hand mischte und reichte.

Dann atmete er tief auf und sagte: „Alles ist doch nicht schwarz geworden. Ein schönes Wohlgefühl ergreift auch den Blinden, wenn die freie Luft ihn erfrischt und der Wein ihm das Blut erwärmt im Sonnenschein eurer Güte.“

„Und es kommt noch ganz anders,“ versicherte Daphne. „Denke nur, welche Wonne, wenn es Dir gestattet sein wird, nach so langer Nacht das Licht wieder zu schauen!“

„Wenn . . .“ wiederholte Hermon und senkte dabei das Haupt.

„Es muß, es muß!“ scholl es da mit zuversichtlicher Bestimmtheit von den Lippen Frau Thyones.

„Und dann," fügte Daphne an den Ruf der Matrone und schaute bald zu dem mit glänzenden Sternen besäten Firmament in die Höhe, bald über die breite, leicht bewegte Fläche des Wassers hin, auf der der Widerschein der Himmelskörper in glitzerndem Silberglanz schimmerte, „ja, Hermon, wer möchte dann nicht mit Dir tauschen? Wie Du auch das Haupt schüttelst, — rasch und frohen Mutes träte ich dann an Deine Stelle . . . Da gibt es einen Beweis für das Dasein der Götter, der so recht auf die Stunde paßt, in der Du wieder sehen, genießen, bewundern wirst, was Dir jetzt das trübe Dunkel entzieht. Ein Philosoph — ich weiß nicht mehr welcher — war es, der ihn gebrauchte. Wie oft mußt' ich, seit dem Schrecklichen, das Dir widerfuhr, an ihn denken! Und jetzt . . ."

„Sprich nur," fiel ihr Hermon mit einem überlegenen Lächeln ins Wort. „An den in der dunklen Höhle erwachsenen Mann des Aristoteles denkst Du . . . Die Bedingungen wären ja an mir vorhanden, die dem andächtigen Erstaunen des Befreiten vorangehen mußten, als er zum erstenmal in das Licht hinaustrat und in die blühende Welt."

„So nicht," bat das Mädchen verletzt, und Frau Thyone rief: „Was ist's mit dem Manne, von dem ihr redet? In Pelusium spricht man nicht von Aristoteles und dergleichen."

„In Alexandria vielleicht nur zu viel," sagte der Blinde. „Mit dem Manne, von dem ich sprach, will der Stagirit — Du hörtest es ja schon — das Dasein der Gottheit beweisen."

„Nein, er beweist es," versicherte Daphne. „Höre

nur, Mutter Thyone! — In einer finsteren Höhle erwächst vom ersten Lebensjahre an ein Knäblein zum Jüngling. Da öffnet sich ihm plötzlich ihre Pforte. Zum erstenmal sieht er Sonne, Mond und Sterne, Blumen und Bäume, und vielleicht auch ein schönes menschliches Antlitz. In dem Augenblick aber, wo das alles auf ihn einstürmt wie ebenso viele unfaßliche Wunder, muß er sich da nicht fragen, wer all dies Herrliche machte? Und die Antwort, die ihm zuteil wird . . ."

„Es gibt nur eine," rief die Matrone: „Die alles vermögende Gottheit! Und dazu zuckst Du, Sohn der frommen Erigone, die Achseln? Ja freilich! Das Kind, das die Schläge noch fühlt, grollt wohl auch dem leiblichen Vater. Seh' ich aber recht, so hält das Widerstreben nicht stand, wenn es Dir wie dem Manne aus der Höhle geht, und auch für Dich das Dunkel sich lichtet. Dann drängt sich Dir unwiderstehlich auf, wovon Du Dich trotzig abgewandt hattest, und dankbar erhebst Du die Hände zu der rettenden Kraft Dir zu Häupten. Was uns Frauen angeht, so brauchen wir nicht aus der Höhle gezogen zu werden, um sie zu erkennen. Eine Mutter, die drei vollkräftige Söhne großzog — von den Töchtern rede ich nicht — kommt eben nicht ohne sie aus. Und warum bedarf sie ihrer so nötig? Weil die Brut uns doppelt so lieb ist wie wir selbst, und weil die Gefahr, in der sie schwebt, das arme Mutterherz dreimal tiefer als die eigene ängstigt. Da bedarf es denn der helfenden Mächte. Versagen sie auch manchmal den Beistand, so sind sie doch für das gute Zutrauen erkenntlich. Groß gebetet — sag' ich Dir — hab' ich das Kleeblatt, und hatte ich es mit aller Wärme gethan, dann, mein Sohn,

wie toll es hier drin auch tobte, dann ward es fein still, und die Hoffnung stellte sich wieder ans Steuer. In der Schule der Gottesleugner vergaßest Du die da oben und bist ja auch allein fertig geworden. Jetzt bedarfst Du wieder eines Führers oder gar ihrer zwei uud drei, um den Weg zu finden. Lebte die Mutter Dir noch, zu ihr liefst Du zurück, um das Gesicht in ihren Schoß zu drücken. Doch sie ist nicht mehr, und wär' ich so stolz wie Du, bevor ich nach der leitenden Hand eines anderen Sterblichen griffe, versuchte ich erst, ob es unter den Unsterblichen keinen gibt, der mir die seine nicht freiwillig reichte. Mit der Demeter, die Du durch ein so wundervolles Werk ehrtest — mit ihr machte ich an Deiner Stelle den Anfang."

Da schwenkte Hermon, wie um eine lästige Fliege zurückzuweisen, die Hand und stieß ungeduldig hervor: „Die Götter und wieder die Götter! Von der eigenen Mutter her, Thyone, weiß ich ja, was sie euch Frauen sind, wenn ich auch erst sieben Jahre alt war, als dieselben Mächte sie mir entrissen, die ihr gütig nennt und weise, und die mir doch das Augenlicht raubten, den Freund und was mir sonst wert war. Dank für die gute Meinung, und auch Dir, Daphne, für die Erinnerung an das schöne Gleichnis. Was es lehrt — wie oft sind wir darüber schon aneinander geraten! Wenn wir den Streit fortsetzten, ließen sich vielleicht die nächsten Stunden, vor denen mir graut wie vor dem ganzen künftigen Dasein, nicht übel kürzen, doch ich müßte euch den Sieg von vornherein überlassen. Der große Herophilos hat recht, wenn er den Sitz des Denkens aus dem Herzen in den Kopf verlegt. Wie sich das hier hinter der Stirn wild durcheinander

tummelt und wie eine Stimme die andere überschreit! Jeder Schilderung spottet der Wirrwarr. Eher könnte ich mit den blinden Augen die Zellen in einer Honigwabe zählen, als mit diesem zerrütteten Gehirn auch nur einen klugen Einwand widerlegen. Mir ist, als bedürfte es auch zum Begreifen der sehenden Augen. Zum Schmecken gehören sie gewiß. Was ich genoß, die Languste wie die Melone, den hellen mareotischen Wein und den dunklen von Byblos — die Zunge vermochte es kaum zu unterscheiden. Auch das würde sich geben, versichert der Arzt; bevor aber das Chaos hier drinnen nicht zu neuer erträglicher Ordnung kommt, gibt es nichts Besseres für mich als Einsamkeit, Ruhe und wieder Ruhe."

„Wir gönnen sie Dir," versetzte Frau Thyone und schaute Daphne verständnisvoll an. „Das begeisterte Urteil des Proklos war redlich gemeint. Fange damit an, Dich so recht aus tiefstem Herzensgrunde seiner zu freuen, und stelle Dir mit aller Lebendigkeit vor, welche Fülle von köstlichen Dingen Dir noch durch Dein letztes Meisterwerk bevorsteht."

„Gern, — wenn es angeht," versetzte der Blinde und streckte ihr dankbar die Hand entgegen. „Ließe die Frage sich nur aus der Welt schaffen, ob der grausamste Tyrann sich etwas Nichtswürdigeres ausdenken könnte, als den Künstler, und gerade ihn, dem es alles ist, des Augenlichtes zu berauben?"

„Ja, es ist furchtbar," stimmte Daphne dem Geblendeten zu. „Es will mir aber doch scheinen, als stünde gerade euch Künstlern reicherer Ersatz für das hohe verlorene Gut des Gesichtes zur Verfügung als uns anderen; denn ihr versteht es, mit den Augen der Seele zu schauen.

Mit ihnen haltet ihr das Erblickte fest und durchleuchtet es mit eigenem Lichte. Homer war blind, und gerade darum, denk' ich, verdeutlichte und verklärte sich ihm die Welt und das Leben, obgleich ein Schleier beide seinen leiblichen Augen entzog."

„Der Dichter!" rief Hermon. „Er schöpft aus dem eigenen Innern, was uns Bildhauern die Sehkraft und sie allein zuführt. Und dann! Bei ihm blieb die Seele frei von dem gräßlichen Dunkel, das die meine befiel. Selbst die Freude, Daphne, verlor hier drinnen die Leucht-kraft. Was, Mädchen — was soll aus dem Herzen werden, in dem auch die Hoffnung zerstört ward?"

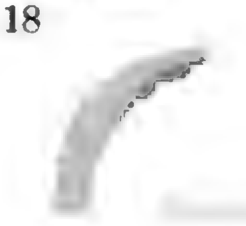
„Verteidige sie mannhaft und halte sie aufrecht," entgegnete sie leise; er aber preßte die Hand fest zusammen und brauste, um nicht zu verraten, wie das Mitleid mit sich selbst ihm die Seele erweichte, ungestüm auf: „Sage lieber: Zertritt den Wunsch, dessen Erfüllung Selbst-erniedrigung hieße! Nach Alexandria will ich zurück. Dort giebt es Broterwerb auch für Krüppel und Blinde. Jetzt gönnt mir Ruhe und laßt mich allein!"

Da zog Frau Thyone das Mädchen mit sich fort in den Schiffsraum.

Um weniges später erschien der Hausmeister Gras bei Hermon, um ihn im Auftrage Frau Thyones zu bitten, das Deck zu verlassen.

Der Arzt hatte dem Leidenden verordnet, sich vor Zugwind uud Feuchtigkeit zu hüten, und die Dünste der Nacht stiegen kühl und dichter von der Wasserfläche aus in die Höhe.

Hermon fühlte es wohl, doch der Gedanke, in den engen Kajütenraum zurückzukehren, war ihm unerträglich,



Die quälenden Gedanken, meinte er, würden ihn dort, wo ihm auch das freie Atmen versagt war, in der unerhellbaren Finsternis ersticken.

Wohl duldete er, daß ihm der sorgsame Bithynier eine Decke überwarf und ihm die Kapuze des Mantels über den Kopf zog, seine Bitten und Warnungen blieben aber vergebens.

Die pflegsame Weise des Hausverwalters erinnerte Hermon an seine Sorge um den Freund und an seinen treuen Sklaven Bias, die er beide verloren. Dann kam ihm die Lobrede des Grammateus in den Sinn, und sie legte ihm die Frage vor, ob Myrtilos ihm beigestimmt hätte. Wie Proklos, so hatte auch der scharfsichtige und redliche Freund Daphne das beste Vorbild für die gütige Göttin genannt. Auch er hatte seiner Bildsäule die Züge der Tochter des Archias geliehen und bekannt, sie wären ihm weniger glücklich gelungen. Doch der Körper! Vielleicht hatte er, Hermon, in seiner nie mit sich selbst zufriedenen Weise die eigene Arbeit zu streng verurteilt, doch daß ihr die rechte Harmonie fehlte, war Myrtilos so wenig wie ihm selbst entgangen. Jetzt rief er sich das ganze Werk ins Gedächtnis zurück, und seine Schwächen drängten sich ihm so stark und abstoßend auf, daß die überschwängliche Anerkennung des strengen Kenners neue Bedenken in ihm erweckten.

Aus bloßem Mitleid hätte ein Mann wie der Grammateus, der schon morgen oder übermorgen gezwungen war, seine Ansicht vor dem Könige und vor den Preisrichtern zu wiederholen, sich gewiß nicht zu einer so starken Fälschung seines Urteils hinreißen lassen.

Oder erging es ihm selbst dennoch wie manchem seiner

Kunstgenossen? Wie oft täuschte sich gerade der Schöpfer über den Wert des eigenen Werkes! Von seinem den Steinblock auf den im Kahn entrinnenden Odysseus schleudernden Polyphem hatte er das Größte erwartet und ein riesenstarker Schmied ihm Modell gestanden. Ein gewaltiges Werk war es geworden. Dennoch hatten die Kenner es als eine das Maß weit überschreitende, Aergernis erweckende Arbeit aufs strengste verdammt. Die Thonfigur war nicht einmal zur Ausführung in Stein oder Metall gelangt und zusammengefallen.

Umgekehrt ging es wohl nun mit der Demeter. Ihre vorgebeugte Haltung war ihm gewagt, ja bedenklich erschienen; doch der feine Kenner Proklos hatte wahrgenommen, daß gerade sie einer Gewohnheit Daphnes entsprach und sie darum zu den Vorzügen der Bildsäule gezählt.

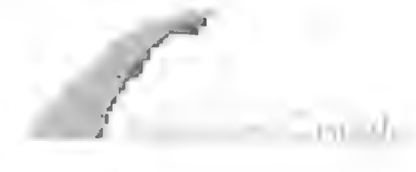
Wenn die Preisrichter sich dem Urteil des Grammateus anschlossen, mußte er sich schon gewöhnen, das eigene Werk höher und vielleicht sogar über das des Myrtilos zu stellen.

Aber war das denn möglich?

Als stünde sie ihm gegenüber, sah er die Demeter des Freundes vor sich, und abermals erkannte er in ihr das edelste Meisterwerk, das ihrem Schöpfer jemals gelungen. Welches Lob hätte diese wundervolle Leistung verdient, wenn der seinen wirklich so hohe Anerkennung gebührte.

Da plötzlich kam ihm ein Einfall, den er anfänglich als undenkbar zurückwies, — der sich aber nicht verdrängen lassen wollte, und bei dessen Prüfung der Atem ihm stockte.

Wenn nun seine eigene Demeter zugrunde gegangen



und die des Myrtilos gerettet worden war? Galt diese fälschlich für sein Werk, dann war das Urteil des Proklos erklärt, — dann — dann . . .

Von einer quälenden Beklemmung ergriffen, stöhnte er laut auf, und der Hausmeister Gras fragte, was er begehre.

Da griff er hastig nach dem Arme des Bithyniers und frug, was er von der Rettung seiner Bildsäule wisse.

Die Antwort fiel wenig befriedigend aus; denn Gras hatte nur gehört, nachdem man sie in seiner Werkstatt unbeschädigt gefunden, sei sie mit großer Mühewaltung ins Freie geschleppt worden. Der Goldarbeiter Chello habe die Rettungsarbeit geleitet.

Das alles war Hermon selbst erinnerlich. Dennoch befahl er heiser und mit befehlshaberischer Kürze, die der freundlichen Weise widersprach, mit der er sonst diesem wackeren Diener begegnete, ihm morgen in aller Frühe Chello zuzuführen, und gab sich dann wieder einsamen Betrachtungen hin.

Wenn die schreckliche Vermutung von vorhin sich bestätigte, blieb ihm nichts übrig, als auch das einzige neue Licht auszulöschen, das ihm seine Nacht jetzt erhellte, oder zum Betrüger zu werden.

Doch sein Entschluß war von vornherein gefaßt. Wenn der Goldarbeiter seine Befürchtung bestätigte, wollte er das gerettete Werk vor aller Welt dem zuschreiben, der es geschaffen. Und er beharrte auf diesem Vorsatze und brachte die innere Stimme, die ihn zu erschüttern versuchte, unwillig zum Schweigen. Verführerisch rief sie ihm zu, der an Erfolgen überreiche Myrtilos bedürfe

keines neuen Kranzes. Ihm, Hermon, verbiete das verlorene Augenlicht, neue Erfolge zu ernten, und diesen würde der Freund ihm so herzlich gönnen. Er aber verschloß diesen Lockungen entrüstet das Ohr und empfand es wie eine Selbsterniedrigung, daß sie sich überhaupt an ihn zu wagen getrauten.

Mit stolzem Selbstbewußtsein warf er das Haupt zurück und sagte sich, daß, wenn Myrtilos ihm auch zehnmal gestattete, sich mit seinen Federn zu schmücken, er sie abweisen würde. Er selbst wollte er bleiben und war sich bewußt, über eine Kraft zu verfügen, die die des Freundes vielleicht überbot. Ein echtes Kunstwerk zu schaffen, war er so gut wie der Beste befähigt, nur Wohlgefallen zu erwecken, hatte ihm bisher die Muse versagt, und die Blindheit machte seinem eigenen Schaffen ein Ende.

Je lebhafter er sich das eigene Werk und das des Freundes ins Gedächtnis zurückrief, desto wahrscheinlicher erschien ihm seine beängstigende Vermutung.

Auch die Person des Myrtilos sah er jetzt wieder deutlich vor sich, und im Geiste hörte er den Freund ihm zum anderenmal verheißen, mit der Arachne würde er auch ihm den Preis abgewinnen.

Während der schrecklichen Ereignisse der letzten Stunden hatte er nur selten und flüchtig der Weberin gedacht, die darstellen zu dürfen, ihm wie ein seltenes Glück erschienen war. Jetzt bemächtigte sich die Erinnerung an sie mit neuer Gewalt seiner Seele.

Das vom Lampenlicht bestrahlte Bild der Arachne, das Althea ihm vorgeführt hatte, wollte ihm wie ein nichtiges Gaukelspiel erscheinen, und es gelang ihm schnell, es in das Dunkel zurückzudrängen, das ihn umgab. Um

so heller trat ihm die Gestalt Ledschas entgegen. Wohl war das Verlangen nach ihrem Besitze in alle Winde zerstoben; etwas Eigenartigeres, Mächtigeres, der Nachbildung Werteres als die Biamitin, wie er sie im Tempel der Nemesis gesehen, während sie mit erhobener Hand die Strafe der Göttin auf ihn herabgefleht hatte, meinte er aber auch jetzt nie vorher erblickt zu haben, und darin — nun erfuhr er es — irrte Daphne mit nichten: So deutliche Vorstellungsbilder wie dem Blinden in seiner Nacht boten sich dem Sehenden niemals. War es ihm einmal vergönnt, das Augenlicht zurückzugewinnen, welches Bild der strafenden Göttin wollte er aus diesem größten Ereignis in der Geschichte seines Schauens gestalten!

Nach diesem Werke — er wußte es — würde er des erborgten Ruhmes, den er ohnehin mit ehrlicher Entrüstung weit von sich wies, nicht mehr bedürfen.

Zwanzigstes Kapitel.

Es mußte schon spät sein; denn Hermon fühlte das kühle Wehen, das sich hier zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang erhob, an dem wunden Gesichte, und fröstelnd zog er den Mantel fester an sich.

In den Schiffsraum zurückzukehren, erschien ihm trotzdem unmöglich; denn das Andenken an die um Rache betende Ledscha und an das strenge Bild der strafenden Göttin in der Cella des kleinen Nemesistempels beherrschten ihn völlig. Im dumpfen Schiffsraume hätten sich diese furchtbaren Vorstellungen im Bunde mit der Besorgnis, falsches Lob geerntet zu haben, ihm wie Harpyien auf die Brust gekauert und ihn erstickt oder von Sinnen gebracht.

Nach dem Geschehenen die schnelle Erhörung des Gebetes der beleidigten Biamitin zu den Streichen des Zufalls zu zählen, war doch wohl ein willkürlicheres und thörichteres Unterfangen, als mit so vielen die unbegreifliche Macht der Nemesis anzuerkennen. Gegen ihn und sein Wohlsein, vielleicht sogar gegen sein Leben hatte Ledscha sie entfesselt, und es war ihm, als stünde sie mit dem Zaum und dem Rade vor ihm und bedrohte ihn von neuem.

Fröstelnd bis ins Mark, von tiefem Grauen erfaßt, wandte er das geblendete Antlitz in die finstere Höhe und hob die Hand — zum erstenmal, seit er sich im Museum zu den Schülern des Straton gesellte, — um zu beten. — Es genug sein lassen und zu der Blindheit und den furchtbaren Qualen, die ihm die Seele zerfleischten, keine neuen zu fügen, flehte er Nemesis an, und er that es mit der ganzen Glut seines leidenschaftlichen Wesens.

Der Hausverwalter Gras hatte den Befehl erhalten, wenn sich mit dem Blinden etwas Besonderes zutrage, Frau Thyone zu wecken, und als er nun hörte, wie der unglückselige Mann so jammervoll stöhnte, daß es einen Stein hätte erweichen können, wie er ihn die Hand verzweiflungsvoll an das Haupt führen sah, glaubte er, die Zeit, ihm tröstlich zuzusprechen, sei gekommen, und um weniges später folgte ihm die beunruhigte Matrone.

Bei ihrem leisen Anrufe schrak Hermon zusammen. Im ersten Gebete nach langer Zeit, mitten unter den Notrufen der verzweifelnden Seele gestört zu werden, ist schwer erträglich, und der Blinde legte sich geringe Zurückhaltung auf, als die alte Freundin ihn frug, was ihm zugestoßen sei, und ihn aufforderte, endlich die feuchte Nachtluft zu meiden.

Anfänglich setzte er ihr festen Widerstand entgegen. In der dumpfen Kajüte mit sich allein, versicherte er, sei er gewiß, den Verstand zu verlieren.

Da bot sie ihm in ihrer herzlich schlichten Weise an, ihm im Schiffsraume Gesellschaft zu leisten. Um den Schlaf sei es ohnehin für sie geschehen. Morgen früh müsse sie ihn verlassen, und sie hätten einander doch noch mancherlei zu vertrauen.

Gerührt von so viel Güte gab er nach, und am Arme des Bithyniers folgte er ihr, nicht in sein enges Schlafgemach, sondern in den weiten Wohnraum der Schiffahrer.

Nur eine Lampe erleuchtete dort matt das Getäfel von Ebenholz, Elfenbein und Schildpatt, die bunten Teppiche und die Giraffen- und Pantherfelle an Wand und Thür, auf den Ruhesitzen und am Boden.

Thyone bedurfte keines hellen Lichtes für dies Gespräch, und der Geblendete sollte es vermeiden.

Der Matrone that es wohl, Hermon so bald mitteilen zu dürfen, wovon das Herz ihr voll war.

Während er auf dem Decke weilte, hatte sie sich in das Schlafzimmer Daphnes begeben.

Sie war schon zur Ruhe gegangen, und als Thyone sich ihrem Lager näherte, hatte sie das Mädchen mit nassen Wangen immer noch weinend gefunden und es leicht gehabt, die Mutterlose zu einem offenen Bekenntnisse zu bewegen.

Von Kind an waren beide Vettern ihr teuer gewesen; während aber Myrtilos, nur manchmal von seinem beklagenswerten Leiden gehindert, auf ebenem Pfade zur höchsten Anerkennung gelangt war, hatte das ungestüme Treiben und Schaffen Hermons sie fortwährend gezwungen, ihm mit banger Sorge zu folgen und ihm, oft unbemerkt, die fördernde Hand zu reichen.

Aus Teilnahme, Mißbilligung und Furcht, in die sich doch immer Bewunderung vor seiner überschwänglichen Kraft gemischt hatte, war Liebe erwachsen. — Hatte er es auch verschmäht, sie zu erwidern, war doch leicht genug zu erkennen gewesen, daß er ihrer bedurfte und

daß er sie und ihre Meinung hochhielt. Niemand als ihr hatte der eigenwillige Knabe und Jüngling je einen starken Einfluß auf sein Thun und Lassen eingeräumt, so oft ihre Meinungen einander auch widersprachen. Wie weit er aber auch von den Wegen abzuirren schien, die sie für die rechten hielt, war die Ueberzeugung doch stets in ihr lebendig geblieben, daß er ein edel gesinnter Mann und ein Künstler sei, der, faßte er nur erst das rechte Ziel ins Auge, die anderen alexandrinischen Bildhauer, wie sie auch hießen, und vielleicht sogar Myrtilos, mit seiner gewaltigen Schwungkraft überflügeln werde.

Zum großen Verdruß ihres Vaters, der ihr nach dem Tode der Mutter in einer weichen Stunde gelobt hatte, ihr bei der Wahl des Gatten keinen Zwang anzuthun, war bisher jeder Freier von ihr zurückgewiesen worden. Auch dem anspruchsvollen Philotas hatte sie in Pelusium rückhaltslos gezeigt, daß er vergebens um sie werbe; denn gerade dort meinte sie wahrgenommen zu haben, daß Hermon ihre Liebe erwidere, war ihr nach seinem schnellen Aufbruche deutlich geworden, daß ihr Lebensglück von ihm abhing.

Das furchtbare Mißgeschick, dem er jetzt anheimgefallen war, hatte sie nur fester mit dem Geliebten verbunden. Untrennbar fühlte sie sich zu ihm gehörig, und die bestimmte Versicherung des Arztes, seine Blindheit sei unheilbar, hatte den Zauber des Gedankens, dem des Augenlichtes Beraubten zehnfach mehr sein und gewähren zu können als dem der Welt, dem Leben und der Kunst angehörenden Sehenden, nur gesteigert. Auf den geliebtesten der Menschen alles ausströmen zu können und zu dürfen, wozu das warme, stets hilfbereite Herz sie antrieb, er-

schien ihr wie eine besondere Gunst der Götter, an die sie glaubte.

Daß es gerade die Demeter war, zu deren Priesterinnen sie gehörte, die so eng mit seiner Blendung zusammenhing, schien ihr dazu kein bloßes Werk des Zufalls. Die Göttin, der Hermon die Züge ihres eigenen Angesichtes geliehen, hatte ihm das Licht der Augen entzogen, um sie des Glückes teilhaftig zu machen, ihm das Leben in der Finsternis zu erhellen und zu verschönern.

Sah sie recht, und war es nur die Scheu, mit ihr selbst ihren Reichtum zu erwerben, was ihn noch von ihr zurückhielt, so mußte sich der Weg schon finden, der sie endlich zusammenführte. Auch den Widerstand des Vaters, das einzige Kind einem Blinden in die Ehe zu geben, hoffte sie zu besiegen, zumal das letzte Werk Hermons ihm das Recht zuzusprechen verhieß, sich zu den ersten Künstlern seiner Zeit zu zählen.

Bewegten Herzens war die Matrone diesem Bekenntnisse gefolgt. Wohl hatte sie sich in die Seele der Mutter der Jungfrau hinein versetzt und ihr vor Augen geführt, was die längst Verstorbene gegen die Verbindung der Tochter mit einem des Augenlichtes beraubten Manne hätte einwenden können; Daphne aber war fest auf ihrem Willen bestanden und hatte ihn durch manche verständige und überraschende Entgegnung begründet. Sie war ja auch den Kinderschuhen entwachsen und mit ihren dreiundzwanzig Jahren befähigt, sich die Folgen zu vergegenwärtigen, die ein so ungewöhnliches Bündnis mit sich zu bringen drohte.

Was Thyone selbst betraf, so war sie stets das Bessere zu erwarten geneigt, und der Gedanke, dieser kraftvolle

junge Mann, dieser mit dem schönsten Erfolge gekrönte Künstler sollte der Blindheit bis ans Ende verfallen sein, war mit ihrem Glauben an die Güte der Gottheit durchaus unvereinbar. Würde Hermon aber geheilt, dann stand ihm im Bunde mit Daphne eine seltene Fülle des höchsten Glückes bevor.

Die Stimmung, in der sie den Blinden fand, hatte ihr weh gethan und sie beängstigt. Jetzt erneuerte sie ihm den Umschlag und sagte: „Wie gern führe ich fort, die alten Hände für Dich zu rühren, doch es ist auf längere Zeit das letztemal, daß ich dies für den Sohn meiner Erigone thun darf; denn morgen muß ich euch verlassen.“

Da hielt er ihre Hand fest und rief ihr mit warmer Innigkeit zu: „Du darfst noch nicht fort, Thyone . . . Bleibe hier! Und wäre es auch nur noch auf einige Tage.“

Wie wohl dies Wort ihr that, und wie herzlich gern sie seinen Wunsch erfüllt hätte! Es ging aber nicht an, und er wagte nicht, sie mit neuen Bitten zurückzuhalten, nachdem sie ihm geschildert hatte, wie ihr alter Gemahl durch ihre Abwesenheit leide.

„Was er wohl noch immer an mir hat,“ sagte sie, „frag' ich mich oft selbst. Ein so langer Ehebund ist allerdings ein fester Kitt. Bin ich fort, und er findet mich nicht, wenn er von den Besichtigungen nach Hause kommt, dann geht er umher wie verwirrt, und sogar das Essen will ihm nicht munden, obgleich es seit Jahren die nämlichen Köche Tag für Tag bereiten. Und er, der nichts vergißt und einen großen Teil der vielen Tausende bei Namen kennt, über die er gebietet, wenn ich fort bin,

tritt er wohl gar nur mit einer Sandale am Fuße zu den Truppen. Mein garstiges altes Gesicht zu vermissen, kann doch wahrlich nicht gar so schwer sein! Als er um mich freite, sah ich freilich noch anders aus als heute . . . Und so — er gestand es mir selbst — so sieht er mich immer noch, und am deutlichsten, wenn ich ihm aus den Augen gerückt bin. Das aber, Hermon, das wird auch Dein Glück sein. — Was Du jetzt als jung kennst und schön, das bleibt es für Dich, so lange diese traurige Blindheit dauert, und gerade um ihretwillen darfst Du nicht allein bleiben, mein Junge, — das heißt, wenn Dein Herz sich schon für eine entschied, und das that es, wenn mich diese alten Augen nicht täuschen."

„Daphne," versetzte er dumpf. „Daß sie mir theuer ist, warum sollt' ich's verhehlen? — Und doch! Wie dürfte der geblendete Mann die Schuld auf sich nehmen, ihr blühendes Leben . . ."

„Halt, halt," unterbrach ihn hier Frau Thyone mit warmem Eifer. „Sie liebt Dich, und Dir alles zu sein, ist das höchste Glück, das ihr vorschwebt."

„Bis die Reue erwacht und es zu spät ist," versetzte er ernst. „Aber wäre ihre Liebe auch stark genug, um das Unglück des Gatten geduldig, ja vielleicht frohen Mutes zu teilen, so bleibt es dabei, daß es für mich schnöde Niedrigkeit wäre, aus ihrer Liebe Nutzen zu ziehen und um sie zu werben."

„Hermon!" fiel die Matrone ihm nun vorwurfsvoll in die Rede; er aber wiederholte mit starkem Nachdruck: „Ja, eine Niedrigkeit wär' es, und eine so große, daß auch ihre heißeste Liebe mich nicht über den Vorwurf hinwegbringen könnte, sie begangen zu haben. Von ihrem

Vater, dem ich so Großes schulde, will ich nicht reden. Es mag ja auch sein, daß es Daphne gut, wie sie ist, befriedigen könnte, sich mit Leib und Seele in den Dienst des hilflosen Gefährten zu stellen. Doch ich? Weit entfernt, immer nur, wie sie, an den anderen und sein Wohl zu denken, würde ich, eigennützig, wie ich nun einmal bin, nur zu oft nach mir selbst fragen. Vergegenwärtige ich mir aber, wer ich bin, so seh' ich einen blinden Menschen vor mir, der ärmer ist als ein Bettler, weil ihm sogar das blendende Feuer das Gold mit fortschmolz, das ihm helfen sollte, seine Schulden zu tilgen."

„Thorheit!" rief die Matrone. „Wofür sammelte Archias denn seine unermeßlichen Schätze? Und ist seine Tochter erst Dein . . ."

„Dann," fuhr Hermon bitter fort, „dann hat es mit der Not des geblendeten Künstlers ein Ende. Das ist Deine Meinung, und die meisten werden sie teilen. Ich aber bin aus besonderem Holze geschnitten, und der Gedanke, von derjenigen, die ich liebe und die in mir den Herrn sehen soll, von dem sie das Beste empfängt, dem Hunger und Durst entzogen zu werden, — als ein Almosenempfänger von ihr abhängig zu sein — in Wohlleben und Ueberfluß sogar — kommt mir schlimmer vor, als sollt' ich das Gesicht noch einmal verlieren. Ich ertrüge es gar nicht! Jeder Bissen quölle mir im Munde. Grade weil sie mir so teuer, kann ich nicht um sie werben; denn zum Dank für ihre große opferwillige Liebe könnt' ich ihr nichts zurückgeben als das schneidende Mißgefühl, das die stolze Seele, die sich Wohlthaten und immer neue Wohlthaten gefallen lassen muß, so sicher ergreift, wie dem Schlage auf das Erz der tönende Schall folgt. Zu einer

Kette von Demütigungen würde mein ganzes künftiges Dasein, und weißt Du, wohin mich dies unselige Bündnis führte? Mein Lehrer Straton sagte einmal, der Mensch lerne niemand leichter hassen, als denjenigen, von dem er Wohlthaten empfängt, die zu vergelten nicht in seiner Macht steht. Das ist weise, und bevor ich meine große Liebe zu Daphne in Haß umschlagen sehe, will ich es noch einmal mit dem Darben versuchen, das ich, während ich auf Rhodos ein Bildhauer wurde, schon leidlich gut erlernte."

„Als ob eine große Liebe," frug Frau Thyone, „nicht zehnfach genügte, um die eitlen Gaben heimzuzahlen, die man mit Gold und Silber erkauft?"

„Nein und noch einmal nein!" versetzte Hermon erregt. „Zu der Liebe, die ich mit in die Ehe brächte, käme auch noch etwas anderes, das alles verderben müßte, was sie etwa gut macht; denn zum grollenden Menschenfeinde seh' ich mich werden, wenn ich die Schaffenslust zum Stillstande zwingen muß und, zu dumpfer Unthätigkeit verdammt, nichts mehr vermag, als mich pflegen zu lassen, als zu trinken, zu essen, zu schlafen. Noch tiefer als mir selbst würde die finstere Stimmung des unseligen Gatten Daphne das Dasein verderben; denn, Thyone, wenn ich auch mit dem Aufgebot aller Kräfte versuchen wollte, das mir Auferlegte mit ihrer lieben Hilfe geduldig zu tragen und frohen Mutes wie mancher andere Blinde durch die Nacht weiter zu wandern, — es könnte mir doch nicht gelingen. —"

„Du bist ein Mann," brauste die Matrone hier auf, „und was Tausenden vor Dir gelang . . ."

„Das," versicherte er laut, „das würde gerade mir sicher

mißglücken; denn ich, Du liebe Frau, die es so wohl mit mir meint, hab' es schwerer als sie. Willst Du wissen, was mir vorhin die Klagelaute auf die Lippen zwang, die Dich erschreckten? Dem Unheile bin ich, das einzige Kind der frommen Erigone, um deretwillen Du mir so gütig gesinnt bist, so sicher verfallen, wie das Opfertier, das man zum Altar schleppt, dem Verbluten. Von allen Göttinnen gibt es nur eine, an deren Macht ich glaube, und zu der ich vorhin noch die Hände im Gebete erhob. Es ist die furchtbare Gewalt, der mich der Haß auslieferte und die betrogene Liebe, die mich nun an den Haaren sich nachzieht und mich berauben und peinigen wird, bis ich am Leben verzage. Die graue Tochter der Nacht, der niemand entrinnt, die furchtbare Nemesis mein' ich."

Da ließ sich Thyone auf den Sessel neben den Blinden niedersinken und frug leise: „Und was gab Dich, Unseliger, in ihre rächenden Hände?"

„Die eigene ruchlose Thorheit," entgegnete er beklommen, und in der Empfindung, daß es ihm die Seele erleichtern würde, vor dieser echten Freundin auszuströmen, was er sonst nur seinem Myrtilos anvertraut hätte, erzählte er mit hastigen Worten, wie er in Ledscha das beste Modell für die Arachne erkannt, wie er sie an sich gezogen und, von Althea zurückgehalten, im Stich gelassen und aufs tiefste gekränkt und beleidigt habe. Mit lebhafter Kürze schilderte er endlich seine Begegnung mit dem nach Rache dürstenden Barbarenmädchen im Tempel der Nemesis, wie Ledscha die Strafe der furchtbaren Göttin auf ihn herabgefleht habe, und wie dann auf die harte Anklage der Biamitin hin das grausamste Strafgericht über ihn hereingebrochen sei.

In atemloser Spannung war die Matrone diesem Bekenntnis gefogt.

Jetzt blickte sie zu Boden, wiegte das graue Haupt leise hin und her und sagte beklommen: „So also steht es? Das giebt denn freilich so manchem ein anderes Ansehen. Allerdings bist Du mir schon als Sohn Deiner unvergeßlichen Mutter von Herzen lieb; doch Daphne ist mir nicht weniger teuer, und wenn ich in eurer Verbindung vorhin ein Glück sah für euch beide, so ist es damit einstweilen vorbei. Was Armut, was Blindheit! Eros wurde schon mit schwereren Mißständen fertig; an dem Panzer der Nemesis zerschellen indes seine Pfeile. — Wo es ein Liebespaar giebt, und sie schwingt gegen das eine die Geißel, da wird auch das andere getroffen. Bis Du Dich nicht von dieser Verfolgerin befreit fühlst, wäre es verbrecherisch, ein liebendes Weib an Dich und an Dein Schicksal zu fesseln. Ganz leicht ist es nicht, das Rechte für euch beide zu finden; denn daß Du treuer Sorge und Wartung bedarfst bei Deiner Blindheit, daran ändert auch die Nemesis und ihre Macht nicht das Geringste. Der Tag bringt Rat, und morgen reden wir weiter."

Damit erhob sie sich; Hermon aber hielt sie zurück, und von seinen Lippen rang sich die bange Frage: „So nimmst Du Daphne fort von mir, und ihr laßt mich allein?"

„Dich in Deiner Blindheit?" rief Thyone und wies schon durch den vorwurfsvollen Ton dieser Frage seine Befürchtung weit von sich. „So wenig wie von dem eigenen Sohne zöge ich gerade jetzt die Hand von Dir ab, Du Aermster; doch Daphne in Deiner Nähe zu lassen,

ob mir das mein Gewissen erlaubt? . . . Gönne mir nur — ich wiederhole es — bis Sonnenaufgang Zeit zum Ueberlegen. Das alte Herz hier findet dann schon das Rechte."

„Doch was Du auch über uns bestimmst," bat der Blinde, „sage Daphne, so dicht vor dem Verluste fühlte ich erst mit voller Kraft, wie innig ich sie liebe. Auch ohne die Nemesis wär' es mir versagt, sie zu der meinen zu machen. Sie je zu besitzen mißgönnt mir das Schicksal; doch ihre milde Stimme nie wieder hören, ihre liebe Nähe nie mehr fühlen zu sollen, das wäre ein neues Erblinden."

„Es braucht Dir nicht lange auferlegt zu werden," versicherte die Matrone bewegt.

Dann trat sie ihm ganz nahe, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Unwiderstehlich und unbezwingbar nennen sie die Macht der Göttin, die den Frevel der Uebermütigen straft; — eins aber besänftigt auch sie und hemmt ihr sonst unaufhaltsames Rad. Es ist das Gebet einer Mutter. Von der Frau, die mich selbst geboren, hörte ich's sagen und erfuhr es dann an mir selbst und besonders an meinem Aeltesten, dem Eumedes, der aus dem wildesten Tollkopfe eine Zierde seines Standes wurde, und dem der König — Du weißt es ja — die Leitung der Flotte, die das äthiopische Elefantenland der ägyptischen Macht erschließen soll, anvertraute. Du, Hermon, bist eine Waise, aber auch für Dich leben die Seelen der Eltern fort. Ich weiß nur nicht, ob Du sie noch ehrst und zu ihnen betest."

„Ich that es bis vor wenigen Jahren," versicherte Hermon.

„Später aber versäumtest Du diese heilige Pflicht," fügte Thyone hinzu. „Wie war das aber möglich? In unserem öden Pelusium mußte ja ich sogar hundertmal an den Hain denken, den Archias in eurer Totenstadt für die Verstorbenen seines Geschlechts pflanzte, und wie oft zog es mich, während wir noch in Alexandria weilten, hinaus, um in seinem Schatten Deiner unvergeßlichen Mutter zu gedenken. Da fühlte ich ihre Seele mir nahe; denn da war ja ihr Heim, und im Geiste sah ich sie dort unter den Bäumen wandeln und rasten. Und Du — ihr liebes Kind — Du bliebst dieser heiligen Stätte fern! Auch bei den Totenfesten unterließest Du Gebet und Opfer?"

Mit einer stummen Neigung des Hauptes bejahte der Blinde diese Frage; die Matrone aber fuhr auf: „Und wußtest Du Unseliger denn nicht, daß Du damit den Schild selbst von Dir warfst, der den Menschen vor den rächenden Göttern beschützt? Und Deine herrliche Mutter, die das Leben für Dich hingegeben hätte . . . Du liebtest sie doch, sollt' ich meinen?"

„Thyone!" fuhr Hermon hier tief verletzt auf und hob abwehrend die Rechte.

„Nun wohl," rief die Matrone. „Ich weiß ja, daß Du ihr Andenken hochhältst. Damit allein ist es aber doch nicht gethan. An den Gedächtnisfesten und besonders am Geburtstage bedarf die Seele der Mutter des Gebetes und einer Gabe des Sohnes, eines Kranzes, einer Binde, duftender Salben, eines Stückes Honig, eines Bechers Wein oder Milch . . . Das alles erübrigt auch der Bedürftige von seiner Armut; — doch schon ein warmes Gebet in reiner Erinnerung und Liebe würde genügen,

den Zorn der Nemesis, den das rasende Barbarenweib gegen Dich entfesselte, seiner Macht zu berauben. Nur die Mutter, Hermon, die Seele der edlen Frau, die Dich gebar, kann Dir wiedergeben, was Du verlorst. Ihr, Du Sohn Erigones, lege Deine Sache ans Herz, und sie führt noch alles zum Guten."

Damit beugte sie sich schnell über den Künstler, küßte ihm die Stirn und schritt unbeirrt weiter, obwohl er ihr mit sehnsüchtiger Dringlichkeit ihren Namen nachrief.

Um weniges später führte der Hausmeister Gras Hermon in sein Gemach zurück, und während er ihn entkleidete, berichtete er, ein Bote aus Pelusium habe gemeldet, der Kommandant Philippos komme, bevor der Markt sich fülle, schon morgen nach Tennis, um seine Gemahlin mit nach Alexandria zu führen, wohin er sich auf Befehl des Königs begebe.

Nur mit halbem Ohre hörte Hermon ihm zu und gebot dann dem Bythinier, ihn zu verlassen.

Nachdem er kurze Zeit auf dem Lager geruht, rief er leise den Namen des Hausmeisters, den Thyones und Daphnes.

Als er keine Antwort erhielt und daraus ersah, daß er allein war, stand er auf, richtete sich hoch in die Höhe, schaute mit den verbundenen Augen nach oben, streckte beide Hände der Decke des niedrigen Raumes entgegen und that, was ihm die Freundin geheißen.

Tief überzeugt, recht zu handeln, und beschämt, so lange unterlassen zu haben, was die Sohnespflicht ihm gebot, bat er die Seele der Mutter um Vergebung.

Dabei begegnete es ihm wieder, daß die Gestalt, die er sich ins Gedächtnis zurückrief, sich ihm mit erstaunlicher

Deutlichkeit zeigte. So nah hatte sie ihm nie gegenübergestanden, seit sie ihn als siebenjährigen Knaben zum letztenmal ans Herz zog.

Zärtlich streckte sie ihm die Arme entgegen, und er flog ihr an den Hals und jubelte hell auf, während sie ihn herzte und küßte. Jeder Kosenamen, den er einst so gern gehört und in den letzten Jahren vergessen hatte, scholl ihm jetzt wieder von ihren Lippen entgegen. Wie so manchesmal in längst vergangenen Tagen, sah er sich wieder von der Mutter zum Feste bekränzen. Angethan mit dem neuen kleinen Röckchen, das sie selbst für ihn gewoben, und in das sie ein Bäumchen mit roten Aepfeln, unter dem ein buntes Entlein stand, eingestickt hatte, führte sie ihn an der Hand in die Totenstadt zu dem leeren, dem Vater gewidmeten Grabmal.

Das war ein mannshoher Bau von rotem kyprischen Marmor, auf dem aus Erz gegossen neben einem schlummernden Löwen Schild, Schwert und Lanze, sowie ein stattlicher Helm ruhten. Dem Gedächtnis des tapferen Hipparchen, den er seinen Vater hatte nennen dürfen, und der neben dem Schlachtfelde verbrannt worden war, auf dem er den Heldentod gefunden hatte, war es gewidmet.

Jetzt sah Hermon sich wieder dies Erinnerungsmal, das sein Oheim Archias dem heldenmütigen Bruder hatte errichten lassen, mit der Mutter bekränzen, es salben und mit neuen Tänien umschlingen. Die Art jeder Blume, die Farbe der Binden, ja die in sein Festkleidchen gestickten Bilder traten ihm wieder ins Gedächtnis zurück, und während ihn diese freundlichen Erinnerungen umschwebten, wandte er sich im Gebet an die Mutter.

Jung und schön stand sie vor ihm und hörte ihm ohne Tadel und Vorwurf zu, als er ihre Verzeihung erflehte und ihr anvertraute, was er gefehlt und wie schwer er von der Nemesis heimgesucht werde.

Während dieses Bekenntnisses hatte er das Gefühl, als läge er vor der teuren Verstorbenen auf den Knieen, und als verberge er das Antlitz in ihrem Schoß, als beuge sie sich über ihn und streichle ihm das volle schwarze Haar. Zwar hörte er sie nicht sprechen; als er aber wieder aufschaute, konnte er aus dem Blick ihrer treuen blauen Augen erkennen, daß sein männliches Aussehen sie überraschte, und daß sie sich seiner Rückkehr zu ihr freute.

Mitleidsvoll folgte sie seinen Klagen, und als er schloß, drückte sie sein Haupt an die Brust und schaute ihm mit so froher Zuversicht ins Antlitz, daß das Herz ihm aufging und er sich sagte, so könne sie ihn nur anblicken, wenn sie Gutes für ihn voraussah.

Endlich begann er ihr auch anzuvertrauen, daß er kein Weib auf Erden inniger liebe als dieselbe Daphne, die sie noch als kleines liebliches Kind auf den Armen getragen, und daß er doch nicht um sie, die Reiche, werben dürfe, weil ihm, dem blinden Bettler, der Männerstolz dies verbiete.

Hier ergriff ihn der Schmerz des Entsagens mit großer Gewalt, und als er sich dem Bilde der Mutter von neuem zuwenden wollte, versagte die erschöpfte Einbildungskraft ihm den Dienst, und es wollte sich ihm nicht wieder zeigen.

Da tastete er sich auf die Bettstatt zurück, und während er den Kopf auf das Kissen sinken ließ, war es ihm, als

stünde es ihm auch bald bevor, wieder von dem süßen Kindesschlafe umfangen zu werden, der schon lange sein Lager mied.

So friedvoll und hoffnungsfroh hatte er sich lange nicht gefühlt, und mit dankbarer Freude sagte er sich, daß jedes kindliche Gefühl doch noch nicht in ihm erloschen, daß das harte Kämpfen und Ringen der letzten Jahre doch nicht alles in seiner Seele verhärtet, was weich in ihm gewesen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Sonne des folgenden Tages hatte schon längst die Mittagshöhe überschritten, als Hermon endlich erwachte.

An seinem Lager stand der im Dienste des Archias ergraute Hausmeister Gras.

In dem runden, völlig bartlosen Gesichte dieses wohlgenährten und doch beweglichen Mannes lag nichts, was den Künstler hätte anziehen können; der ruhige Klang seiner tiefen Stimme erweckte indes bei Hermon die Erinnerung an den stetigen klaren Blick seiner grauen Augen, aus denen ihm früher so oft unverbrüchliche Treue, Verstand, Umsicht und Besonnenheit entgegengeschaut hatten.

Was der Blinde von Gras erfuhr, überraschte ihn; ja wollte ihm anfangs unmöglich erscheinen.

Schon daß er bis in den Nachmittag hinein geschlafen hatte, war bei seiner wachen Natur etwas Unerhörtes; was sollte er aber zu der Nachricht sagen, der Kommandant von Pelusium sei in der Frühe auf seinem Staatsschiffe erschienen und habe seine Gemahlin, Daphne und Frau Chrysilla mit nach Alexandria genommen?

Doch es klang glaubhaft genug, als der Bithynier ihm weiter mitteilte, die Frauen grüßten ihn und ließen

ihm sagen, das Schiff des Archias, auf dem er weilte, stünde ihm auf beliebige Zeit zur Verfügung. Gras sei beauftragt, für seine Pflege zu sorgen. Frau Thyone bäte ihn besonders, ihres Rates zu gedenken.

Schon während der Hausverwalter ihm diese überraschenden Neuigkeiten so gelassen mitteilte, als verstünde sich dies alles von selbst, traten ihm die Erlebnisse der vergangenen Nacht mit voller Deutlichkeit ins Gedächtnis zurück, und von neuem überfiel ihn die Furcht, die gerettete Demeter sei das Werk des Myrtilos und nicht das seine.

Darum betraf denn auch die erste Frage, die er an Gras richtete, den Goldschmied von Tennis, und es bot Hermon eine schwere Enttäuschung, als er erfuhr, er dürfe seinen Besuch frühestens morgen erwarten. Der geschickte Handwerker war schon seit langen Wochen mit dem Goldbeschlage der neuen Thüren am Allerheiligsten im Amontempel von Tanis beschäftigt. Eine dringende Arbeit hatte ihn kurz vor der Nacht des Ueberfalls aus der Nachbarstadt nach Hause geführt; gestern abend war er indes nach Tanis zurückgekehrt, wo er, wie sein Weib versicherte, nur zwei Tage zu thun haben würde.

Doch mit diesem Bescheid gab sich die Ungeduld Hermons keineswegs zufrieden. Er gebot vielmehr, den Goldschmied sogleich durch einen besonderen Boten zu sich zu entbieten, und mit einem leisen Schütteln des runden Kopfes nahm der Bithynier diesen Befehl in Empfang.

Was war Neues über den sonst so lebhaften jungen Künstler gekommen, daß er diese unerwartete Aenderung seiner Lage so teilnahmlos hinnahm wie ein Roß, das aus einem Stall in den anderen geführt wird, und statt

ihn auszufragen, nur an die Beschleunigung seiner Zusammenkunft mit dem Goldschmiede dachte? Wenn die Herrin, die ihn sorgenvoll mit der Befürchtung verlassen, ihr Verschwinden würde den Blinden tief erschüttern, erführe, wie gleichgiltig er es aufgenommen hatte! Er, Gras, wollte es gewiß nicht verraten. Ewige Götter — die Künstler! Er kannte sie. Ihr Werk lag ihnen näher am Herzen als das eigene Leben, als Liebe und Freundschaft.

Während des Frühstückes, an das der Hausverwalter ihn hatte erinnern müssen, überdachte Hermon seine Lage; doch wie konnte er auch nur zu einiger Klarheit gelangen, bevor er sich nicht genau über das gerettete Demeterbild unterrichtet? Gleich einem finsteren Gewölk, das der Sturm über das gestirnte Firmament hinjagt und den Sternseher hindert, den Planeten, den er beobachten will, ins Auge zu fassen, trat die Befürchtung, das Lob des Proklos habe dem Werke des Myrtilos gegolten, zwischen ihn und jedes Ziel seines Denkens.

Nur daß er fortfuhr, blind zu sein, und kein Lichtschimmer die Finsternis vor ihm auch nur mit dem leisesten Schimmer erhellte, während die Sonne mit glühendem Glanz ihren Weg fortsetzte, und daß er, der bettelarme Geblendete, sich selbst verachten müsse, wenn er nach dem Besitze Daphnes trachtete, war gewiß, und keine Erwägung konnte es ändern.

Von neuem war es um den Frieden seiner Seele geschehen, den er noch beim Einschlafen zurückgewonnen zu haben meinte. Die Furcht vor der Aussage des Handwerkers machte es ihm sogar unmöglich, sich wieder wie gestern mit warmer Hingabe an die Mutter zu wenden.

Der Goldarbeiter hatte die Rettung der Demeter geleitet, doch war er kaum im stande gewesen, sie von der des Myrtilos zu unterscheiden; denn wenn er wie sein Freund sich auch beim Beginn der Arbeit seiner geschickten Hand mehrfach für die Zurichtung der Goldplatten bedient hatte, war der Aegypter doch schon nach Tanis berufen worden, bevor noch die Bildsäulen kenntliche Formen gewonnen hatten. Seit mehreren Monaten war er schwerlich in den Werkstätten gewesen, wenn ihm Bias nicht, ohne den Herrn davon zu benachrichtigen, Einlaß gewährt hatte. Das war immerhin möglich; denn den offenen Augen des Sklaven war sicher nicht entgangen, wie wenig er und Myrtilos nach dem Urteil des redlichen und in seiner Kunst wohl bewanderten, doch höchst nüchternen und phantasielosen Mannes fragten, der auch nicht das kleinste selbständig ersann.

Ob Meister Chello die fertigen Bildsäulen gesehen hatte oder nicht, war also jetzt nicht zu entscheiden, und doch wünschte Hermon mit wahrer Inbrunst das erstere, um zu voller Gewißheit zu gelangen.

Während er dieser Dinge gedachte, trat ihm das Bild des hageren ägyptischen Goldschmieds mit dem schmalen, braunen, glattrasirten Gesicht und Schädel, den starken Backenknochen und der weit zurücktretenden Stirn, den abstehenden Ohren und dem bei aller Schärfe glanzlosen Blick, als sähe er ihn leibhaftig vor sich, in die Vorstellung zurück. Kein Wort, das sich nicht auf sein Handwerk, das Wetter oder einen Unglücksfall bezog, war den Freunden von den überstarken Lippen Chellos je zu Ohren gekommen, und dieser Umstand schien Hermon zu verbürgen, die reine und unverfälschte Wahrheit durch ihn zu erfahren.

Selten wohl war ein Liebesbote mit so fieberhafter Spannung erwartet worden wie der Sklave, den Gras nach Tanis gesandt hatte, um den Goldarbeiter zur Heimkehr zu veranlassen. Bald nach Einbruch der Nacht konnte er zurück sein, und die Zwischenzeit benutzte Hermon endlich, um dem Bithynier die Fragen vorzulegen, auf die er schon lange gewartet.

Die Antworten brachten wenig Neues. Es ging nur aus ihnen hervor, daß Philippos durch den König nach Alexandria beschieden worden war, und daß Frau Thyone und ihr Gemahl auch mit dem Arzte geredet und seiner Meinung beigepflichtet hatten, Hermon möge, bevor er nach Alexandria zurückkehre, die Heilung der Brandwunden im Gesichte hier abwarten.

Um Daphnes willen war diese Entscheidung der Matrone gewiß willkommen gewesen, und auch ihm selbst sagte sie zu; denn er fühlte sich noch körperlich so unwohl und gemütlich so tief beunruhigt, daß er sich seinen zahlreichen Bekannten in der Hauptstadt zu begegnen scheute.

Der Goldschmied, der Goldschmied! — Von seiner Aussage hing es ab, ob er sich überhaupt nach Alexandria zurückbegeben würde.

Kurz nachdem Hermon von Gras erfahren, die Sterne wären aufgegangen, wurde ihm mitgeteilt, er müsse sich, was die Unterredung mit dem Aegypter anging, gedulden, da er heute mittag durch einen Boten des Grammateus Proklos in die Hauptstadt berufen worden sei.

Da bekam der Hausverwalter neuen Grund, über seinen Pflegbefohlenen zu staunen; denn diese Nachricht rief bei ihm die heftigste Bewegung hervor.

In der That stellte sie ihm eine vielleicht lange Reihe der qualvollsten Tage und Nächte in Aussicht. Und die gefürchteten Stunden traten wirklich ein, ja die Pein der Ungewißheit hatte sich bis zur Unerträglichkeit gesteigert, als der Aegypter endlich am siebenten Tage aus Alexandria zurückkam. Sie waren Hermon länger als Wochen erschienen und hatten ihm das Antlitz schmäler gemacht und in seinem schwarzen Barte die ersten Haare gebleicht.

Das Vorsprechen des heiteren Notars und die täglichen Besuche des Arztes, eines alternden Mannes, der ihn durch die Mitteilung von vielen ähnlichen Fällen wie der seine, die sich sämtlich als unheilbar erwiesen, eher niederdrückte, als aufrichtete, waren seine einzige Zerstreuung gewesen. Zwar suchten ihn auch die Spitzen der griechischen Bewohner von Tennis: die höheren Staatsbeamten, der Pächter des Oelmonopols und der königlichen Bank, sowie Gorgias, der größte Webereibesitzer nach dem Alexandriner Archias, bisweilen auf, doch langweilten Hermon die Mitteilungen aus dem täglichen Leben, mit denen sie ihn unterhielten. Nur als er von dem Verschwinden Ledschas erfuhr, horchte er auf, doch ersah er aus dem geringen Eindruck, den das Gehörte auf ihn machte, wie wenig die Biamitin ihm noch galt.

Seine Frage nach der Schiffersfrau Gula trug ihm einige wohlgemeinte Neckereien ein. Sie befand sich bei den Eltern, während Taus, die junge Schwester Ledschas, auf der Ziegelei weilte, wo jene die unbotmäßigen Sklaven zum Gehorsam zurückgeführt hatte.

Für seine persönliche Sicherheit war Sorge getragen worden; denn vielleicht hing der Ueberfall doch mit der Eifersucht der biamitischen Männer zusammen.

Der Kommandant von Pelusium hatte Tennis darum mit einer kleinen Garnison von Schwerbewaffneten und Bogenschützen belegt, für die an der Stelle des abgebrannten weißen Hauses ein Zeltlager aufgerichtet worden war.

Oft klangen die Kommandorufe und Signale bei der Ablösung der Wachen zu Hermon hinüber, wenn er sich auf dem Decke seines Schiffes befand, und die Besucher lobten die weise Vorsicht und rasche Thatkraft des alten Alexandergefährten Philippos.

Der Notar, ein munterer Fünfziger, der lange in Alexandria gelebt hatte und in dem kleinen Tennis zu verdummen und zu vertrocknen behauptete und sich darum so oft es nur anging in die Hauptstadt begab, war in der ersten Zeit oft bei ihm vorgesprochen und stets geneigt gewesen, auch über Kunst und andere Dinge, die Hermon am Herzen lagen, mit ihm zu reden; doch schon am dritten Tage hatte er sich wieder in sein liebes Alexandria begeben. Beim Abschied war er besonders fröhlich gewesen und hatte Hermon aufgefordert, ihn mit guten Wünschen ziehen zu lassen und für das Gelingen seiner Geschäfte zu opfern, da er ihm ein großes Geschenk von der Reise mitzubringen hoffe.

Auf kurze Zeit sah der Blinde auch andere Besuche nicht ungern; am liebsten war es ihm aber, allein zu sein und die Gedanken auf seine eigenen Angelegenheiten zu richten.

Jetzt wußte er, daß seine Liebe echt war.

Wie der Inbegriff begehrenswerter, natürlicher, herzerquickender Weiblichkeit erschien ihm Daphne, doch konnte seine Erinnerung auch bei ihr nicht lange verweilen; denn die Besorgnis vor dem Berichte des Goldschmiedes Chello unterbrach sie, sobald er sich ihr hingab, nur zu schnell.

An die Zukunft dachte er gar nicht. Was sollte er für eine Zeit bestimmen, die das Wort eines dritten unerträglich gestalten konnte.

Als Gras den Goldarbeiter endlich bei ihm einführte, schlug ihm das Herz so stürmisch, daß es ihm schwer fiel, die Worte zu finden, deren er für die Fragen, die er an ihn zu richten hatte, bedurfte.

Der Aegypter war in der That durch den Grammateus Proklos veranlaßt worden, nach Alexandria zu kommen, doch hatte es sich dabei nicht um die Demeter, sondern um die unter dem Schutte des eingefallenen Hauses gefundene Spange des Myrtilos gehandelt, und er war in der Lage gewesen, sie mit aller Bestimmtheit für die des verschwundenen Bildhauers anzuerkennen.

Von einer Schreibstube war er in die andere verwiesen worden, bis endlich der Notar von Tennis und Proklos ihm die rechten Thüren öffneten.

Nun hatte sich die Wichtigkeit seiner Aussagen erwiesen, weil das Testament des reichen jungen Künstlers erst eröffnet werden durfte, wenn sein Tod festgestellt werden konnte, und dazu hatte die aufgefundene Spange geholfen.

Die Frage Hermons, ob er Näheres über diesen letzten Willen erfahren, mußte der kaltherzige, geistig unbeholfene Mann verneinen.

Er habe, sagte er, genug gethan, indem er seine Meinung geäußert. Ungern genug sei er nach Alexandria gegangen, und ganz gewiß wäre er in Tennis geblieben, wenn er hätte voraussehen können, welcher Menge von lästigen Verhören er ausgesetzt werden würde. Der Boden habe ihm dort bei der wichtigen Arbeit, die er im Tempel

von Tanis zurückgelassen, unter den Füßen gebrannt, und er wisse nicht einmal, ob ihm die Reisekosten vergütet werden würden.

Während dieses einleitenden Gespräches fand Hermon die Ruhe wieder, deren er bedurfte.

Erst überzeugte er sich, ob Chello die innere Einteilung des niedergebrannten weißen Hauses im Gedächtnis behalten, und bald zeigte es sich, daß dies aufs entschiedenste der Fall war.

Dann ließ der Blinde sich erzählen, wie es mit der Rettung der Demeter hergegangen sei, und der Bericht des höchst nüchternen Handwerkers stellte so klar und sachgemäß dar, wie er beim Eintritt in das brennende Gebäude die Werkstatt des Myrtilos schon unzugänglich gefunden, in der des Hermon aber die Demeterstatue noch unversehrt angetroffen hatte, daß an der Zuverlässigkeit seiner Darstellung nicht gezweifelt werden konnte.

Nur ein Umstand schien auffallend, doch war er leicht genug zu erklären. Statt auf dem Postamente hatte die Demeter nämlich neben ihm gestanden, und auch der beschränkte Goldschmied schloß daraus, die Einbrecher hätten sie zu rauben beabsichtigt und sie zu Boden gestellt, wären aber an der Ausführung ihrer Absicht durch das Einschreiten Hermons und der Leute von Tennis verhindert worden.

Nachdem der Aegypter auf die Frage des Künstlers, was er sonst noch in der Werkstatt an Kunstwerken und Gerät wahrgenommen habe, mit der Versicherung geantwortet hatte, wegen des Rauches sei nichts weiter zu erkennen gewesen, wünschte er dem Bildhauer Glück zu seinem letzten Werke. Großes Wesen mache man jetzt schon von der

neuen Demeter. Nicht nur in der Werkstatt seines Bruders, der wie er das väterliche Handwerk betrieb, sondern auch in den Schreiberstuben, am Hafen, beim Barbier und Garkoche hätte man davon gesprochen, und auch er müsse bekennen, daß es für ein griechisches Götterbild, dem es immer an der rechten ernsten Würde fehle, ein artiges Werk sei.

Endlich frug der Aegypter, an wen er sich wegen der noch ausstehenden Restzahlung für seine Arbeit wenden solle.

Der Goldstreifen, aus dem Hermon das Diadem habe fertig stellen wollen, sei ihm am Haupte seiner Demeter wieder ins Auge gefallen, und gerade für die Arbeit an diesem Stücke fehle noch die Bezahlung.

Da verlangte Hermon heftig erregt und mit glühenden Wangen zu wissen, ob Chello sich wirklich genau erinnere, das Gold für das Diadem, dem er zu Alexandria an seinem Werke begegnet sein wollte, für ihn vorbereitet zu haben, und der Aegypter beteuerte dies lebhaft. Er habe die Bildhauer bisher als redliche Männer erfunden, und Hermon würde ihm den Lohn für seine wohlverdiente Arbeit nicht vorenthalten wollen.

Dies verneinte der Künstler eifrig; als er aber, in dem Verlangen ganz klar zu sehen, noch mehrmals wißbegierig auf das Diadem zurückkam, glaubte der Aegypter, der Blinde zweifle an der Richtigkeit seiner Forderung, und aufbrausend bestand er auf sein gutes Recht, bis es Gras gelang, ihm unbemerkt von dem Blinden zuzuraunen, er halte die Zahlung für ihn bereit.

Da gab sich der grämliche Mann zufrieden. Er glaubte wirklich, das Gold für den Hauptschmuck der

Demeter in Alexandria vorbereitet zu haben; doch auch die Bildsäule des Myrtilos war mit einem Diadem geschmückt, und den Goldstreifen, der dafür nötig gewesen war, hatte Chello gleichfalls gehämmert. Er war ihm nur aus dem Gedächtnis geschwunden, weil er gleich nach der Ablieferung Zahlung für diese Arbeit erhalten.

Froh des Auftrages seiner Herrin, was sich noch an Ausständen des Künstlers in Tennis finden sollte, sogleich zu berichtigen, folgte der Hausverwalter dem Goldschmied; Hermon aber griff nach dem großen Becher, der ihm vorhin mit Wein und Wasser gefüllt worden war, und leerte ihn mit einem langen Zuge. Dann stellte er ihn tief aufatmend an seinen Platz zurück, hob die Hand und die geblendeten Augen nach oben und richtete ein kurzes, heißes Dankgebet an die Seele der Mutter und an die hohe Demeter, die die Züge der Geliebten trug, und die er, jetzt durfte er selbst daran glauben, mit einem Meisterwerke geehrt, das auch einen seiner Kunst abgeneigten Kenner zu warmer Bewunderung zwang.

Als Gras zurückkehrte, sagte er mit einem zufriedenen Schmunzeln, der Goldschmied sei wie seine Landsleute alle. Die Künstler schuldeten ihm keine Drachme mehr; denn der unvergeßliche Myrtilos habe auch die für Hermon hergestellte Arbeit bezahlt.

Da scholl dem Geblendeten zum erstenmal, seit er auf das Schiff geführt worden war, ein heiteres Lachen von den Lippen, und wie tief, rein und froh drang es ihm aus der erleichterten Brust.

Dem braven Gras schimmerten die treuen grauen Augen in feuchtem Glanz bei diesen wohlklingenden Lauten, und wie dringend wünschte er sich die geliebte Herrin

herbei, als der Blinde es damit nicht genug sein ließ, sondern ihm froh wie in besseren Tagen zurief: „Noch gab es keine rechte Freude über das gelungene Werk, alter Gras; jetzt aber erwacht sie! Lebte mein Myrtilos noch und diese elenden Augen besäßen noch die Kraft, sich des Lichtes zu erfreuen und der schönen Menschengestalt — beim Hunde! den Mischkrug ließe ich füllen, Kränze über Kränze müßten herbei und gute Gesellen, und bei Flötenspiel, bei Gesang und feurigen Reden macht' ich die Nacht zum Tage und brächte den Musen, der Demeter und dem Dionysos dar, was ihnen zukommt!"

Da versicherte Gras, dieser Wunsch sei leicht erfüllbar. Weder an Wein, noch an Pokalen fehle es auf dem Schiffe, die Flötenspielerinnen, die er im Odeum zu Tanis gehört, verständen ihre Sache gar nicht so übel, für Blumen und Kränze fände sich Rat, und wer hier griechisch redete, der würde seiner Einladung folgen.

Doch der Bithynier bereute bald diesen Vorschlag; denn wie Mehltau fiel er auf die glückliche Stimmung des Blinden. Mit kurzen Worten lehnte er ihn ab. Es widerstand ihm, den Wirt zu spielen, wo er Gast war, und sein Stolz verbot ihm, über fremdes Gut wie über das eigene zu schalten.

Bis Gras ihn zum Schlafengehen ermahnte, vermochte er die schnell erwachte Daseinslust nicht wieder zu finden. Erst als er in seiner stillen Schiffskammer allein war, überkam ihn von neuem das Glücksgefühl über das erste, große Gelingen.

Wohl durfte er mit stolzer Freude auf das Werk schauen, das er vollendet; denn er, er hatte es wirklich

geschaffen, ohne den Zielen, die er sich selbst gestellt, untreu zu werden.

Seiner Werkstatt war es entnommen worden, und der alte geschickte Handwerker hatte an dem Diadem, das er, Hermon, dann selbst mit Ornamenten verziert, seine Vorarbeit erkannt.

Aber ach! Dieser erste, er sollte zugleich sein letzter großer Erfolg sein, und im Dunkeln fortzuleben war er verdammt.

Wenn seiner auch in Alexandria reiche Anerkennung wartete, würde sein schnell erworbener Ruhm doch bald vergessen werden, würde er ein bettelarmer Blinder bleiben. Aber es war ihm jetzt doch gestattet, wieder in aller Stille an den Besitz Daphnes zu denken; denn vielleicht geduldete sie sich und wies andere Freier zurück, bis es sich in der Hauptstadt ergab, ob er nicht doch hoffen durfte, die verlorene Sehkraft zurückzuerlangen.

Vor äußerer Not war er jedenfalls gesichert; denn der großmütige Archias würde ihm den Preis kaum vorenthalten, den er der zu krönenden Statue zugedacht hatte, obgleich die zweite verloren gegangen war. Für den ruhmgekrönten Neffen würde der große Kaufherr alles thun, und er, Hermon, war sich bewußt, daß er, wäre der Oheim in seine Lage gekommen, den letzten Obol willig mit ihm geteilt hätte. Die Ablehnung seines Beistandes wäre dazu kränkend für den väterlichen Freund und Vormund gewesen.

Endlich durfte er auch hoffen, daß Archias ihn den größten Heilkünstlern Alexandrias zuführen werde, und wenn es ihnen gelang, ihm die verlorene Sehkraft zurückzugeben, dann — dann ... Doch sich in dieser Hoff-

nung zu wiegen, schien ihm so vermessen, daß er sich selbst die Hingabe an sie verbot.

Mit diesen tröstlichen Vorstellungen entschlief er und stand frischer und heiterer als seit langer Zeit wieder auf.

Noch zwei volle Wochen hatte er in Tennis zu bleiben; denn die Brandwunden heilten langsam, und eine bange Scheu hielt ihn von Alexandria zurück.

Dort würde die Geliebte ihm wieder begegnen, und obgleich er Frau Thyone versichern konnte, Nemesis habe ihr Rad von ihm abgelenkt, hätte er Daphne doch nur mit kühler Zurückhaltung begegnen dürfen, während alles, was in ihm war, ihn drängte, ihr seine Liebe zu bekennen und sie in die Arme zu schließen.

Gras hatte schon zweimal dem Herrn geschrieben, mit wie erfreulicher Geduld sich Hermon in sein schweres Geschick zu finden beginne, als der Notar Melampous mit einer Nachricht von Alexandria zurückkam, die im äußeren Leben des blinden Künstlers die erfreulichste Wandlung hervorrief.

Rascher, als seine große Körperfülle es dem heiteren Manne sonst gestattete, bestieg er das Deck und rief Hermon entgegen: „Großes, Größeres, das Allergrößte bringe ich als schwerster, doch keineswegs säumigster der Glücksboten aus der Stadt der Städte. Die Ohren auf, Freund, und alle Kraft zusammengenommen; denn man hat Beispiele von der mörderischen Wirkung besonders üppiger Geschenke der blinden und dennoch manchmal treffsicheren Göttin des Glücks. Die Demeter, an der Du so wunderbar bewiesest, daß die Kunst eines Sterblichen genügt, Unsterbliche zu erschaffen, fängt an, sich dankbar zu erweisen. In Alexandria hilft sie, Kränze für Dich zu winden.“

Hier stockte der lebhafte Mann plötzlich, und während er sich die vollen Wangen, die runde perlende Stirn und das glatte feuchte Doppelkinn mit dem Tuche trocknete, fuhr er im Tone aufrichtigen Bedauerns fort: „So bin ich nun einmal! Ueber dem einen, das mich aufrichtig bewegt, vergess' ich immer und überall das andere. Wie Nase und Ohren haftet diese Schwäche mir an. Schon wenn die Mutter mir zwei Aufträge gab, entledigte ich mich des ersten aufs beste, der zweite aber blieb unbesorgt, und mit dem Stocke des Vaters bekam ich's zu büßen. Doch auch die blauen Striemen änderten nichts an dem Fehler. Ohne ihn wär' ich noch in der Stadt der Städte; doch er, er entzog mir gerade die besten Klienten, und so wurde ich in dies Nest der Nester verschlagen. Aber auch hier haftet er mir an. Mein garstiger Jubel von vorhin, er beweist es. Ist mir doch bewußt, wie teuer Dir der Verstorbene war, der Dir seine Liebe noch aus dem Grabe kundthut. — Doch Du wirst mir den falschen Ton vergeben, zu dem meine Schwäche mich hinriß; denn Dir, junger Freund, Dir kam sie zu gute. Um Deiner Sache zu dienen, ließ ich alles andere im Stich. Wie der erste Auftrag der Mutter wurde er aufs beste erledigt. Gleich wirst Du's erfahren. Groß und schön bei den Blitzen des Vaters Zeus und der Eule Athenes, ist ja die Nachricht, die ich Dir bringe; — doch derjenige, der Dich glücklich zu machen trachtete, wurde Dir entrissen, und wenn seine edlen Bestimmungen Dich auch mit Freude und Dankbarkeit sättigen müssen, werden sie Dir doch auch die armen Augen mit Schmerzensthränen füllen."

Damit wandte Melampous sich dem verwachsenen ägyptischen Sklaven zu, der ihm auch Schreiberdienste

leistete, und entnahm der trommelförmigen Mappe, die ihm am Halse hing, einige Rollen; an Hermon aber ging seine Voraussagung voll in Erfüllung; denn, was der Notar ihm überbrachte, war das Testament seines Freundes Myrtilos.

Es machte ihn zum Erben seines ganzen Vermögens, und wie froh dieses unerwartete fürstliche Geschenk den Blinden auch machte, wie tröstliche Aussichten es ihm auch für die Zukunft und die Sehnsucht seines Herzens eröffnete, unterbrach doch sein Schluchzen die zärtlichen Worte, womit das Schriftstück begann, das Melampous ihm vorlas.

Wohl brannten die Zähren, die Hermon dem geliebtesten der Menschen weihte, seine geblendeten Augen, doch gelang es ihm nicht, ihnen zu wehren, und auch nachdem der Notar ihn längst verlassen und der Hausverwalter ihm Glück gewünscht hatte, zwang ihn wieder und wieder die tiefe Bewegung seines weichen Herzens zu einer neuen, dem Andenken des Freundes geweihten Thränensteuer.

Schon dem Grammateus hatte der Notar mitgeteilt, welche Verfügung Myrtilos vor wenigen Tagen zu Gunsten Hermons getroffen, doch war diesem der Inhalt des Testaments auf Rat des erfahrenen Proklos einstweilen vorenthalten worden; denn eine Enttäuschung sollte dem Unglücklichen erspart bleiben, und es hatte erst festzustellen gegolten, ob Myrtilos wirklich zu den Opfern des Ueberfalls gehörte.

Die im Schutt des weißen Hauses gefundene Spange schien dies zu beweisen, und der Notar hatte alles andere beiseite geschoben und sich nach Alexandria begeben, um diese Angelegenheit ins reine zu bringen.

Der Goldschmied Chello, der eine neue Nadel an die Spange befestigt und beschwören konnte, daß sie Myrtilos angehört hatte, war als Zeuge in die Hauptstadt gerufen worden, und unter dem Beistand des einflußreichen Grammateus der dionysischen Spiele und Apollonpriesters hatte der Eifer des Melampous diese schwierige Angelegenheit, die sonst vielleicht Monate in Anspruch genommen hätte, in kurzer Zeit zur Entscheidung geführt.

Das gewaltsame Ende des Myrtilos war von den Beamten, die das Meisterwerk Hermons für ihn einnahm, als erwiesen anerkannt worden. Gegen die Giltigkeit des vor sechzehn Zeugen ausgestellten Testaments konnte sich ohnehin kein Zweifel erheben. Die Vollstreckung dieses letzten Willens war dem Archias als nächstem Verwandten des Myrtilos und einigen anderen angesehenen Alexandrinern anvertraut worden.

Selbst diese reichen Herren hatte die Größe des hinterlassenen Vermögens überrascht; denn unter der umsichtigen Leitung des Archias hatte sich das von dem jungen anspruchslosen Bildhauer Ererbte verdreifacht.

Auf einen Schlag war der arme blinde Künstler zu einem Manne geworden, den man auch in der großen Handelsstadt „reich“ nennen durfte.

Wiederum schüttelte der Hausverwalter den Kopf; denn diese große unerwartete Erbschaft schien nicht halb so tief auf den sonderbaren Blinden zu wirken wie neulich die Nachricht, seine unbedeutende Schuld an den Goldschmied Chello sei schon berichtigt. Doch Hermon mußte den Freund sehr geliebt haben, dem er diesen ungeheuren Glückswechsel verdankte, und die Trauer um ihn die Freude an dem neuen großen Besitz in den Schatten drängen.

Am folgenden Morgen bestätigte sich denn auch diese Vermutung; denn der Blinde hatte sich in die griechische Totenstadt führen lassen, um dort den Unterirdischen zu opfern und des Verstorbenen zu gedenken.

Als nach Mittag der Pächter der königlichen Bank auf dem Schiffe erschien, um ihm so viele Drachmen oder auch Talente anzubieten, wie er für den Augenblick bedürfe, hatte er sich eine stattliche Summe ausgebeten, um ein größeres Totenopfer für den erschlagenen Freund zu bestreiten. Am nächsten Morgen war er mit dem Architekten des Gaues auf die Brandstätte gegangen und hatte ihn das Stück Boden abstecken lassen, auf dem er seinem Myrtilos ein Denkmal zu errichten wünschte, das in Alexandria hergestellt werden sollte.

Bei Sonnenuntergang war er am Arme des Hausverwalters auch in den Tempel der Nemesis gegangen, hatte dort gebetet und dem Priester aufgetragen, der Göttin in seinem Namem ansehnliche Opfer darzubringen.

Auf dem Heimwege war Hermon plötzlich stehen geblieben und hatte Gras die Summe genannt, die er für die Blinden von Tennis bestimmte. Er wisse jetzt, wie es thue, des Lichtes beraubt zu leben, und — fügte er leise hinzu — dazu auch noch arm zu sein und unfähig, das tägliche Brot zu erwerben.

Auf dem Schiffe frug er den Bithynier, ob sein verbranntes Gesicht wieder ein erträgliches Aussehen habe, und ob er durch seinen Anblick nicht mehr abschreckend wirke.

Dies konnte Gras mit gutem Gewissen beteuern.

Da erhellten sich die Züge des Künstlers, und reine Heiterkeit klang dem Bithynier aus seiner Stimme entgegen, als er ihm zurief: „Dann, alter Gras, brechen

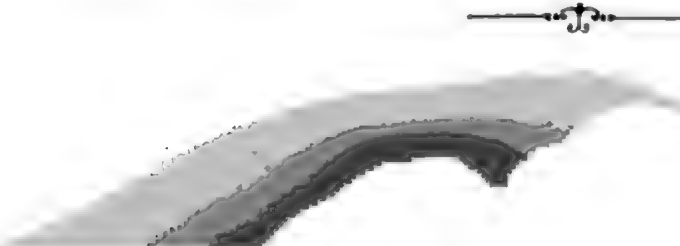
wir, sobald das Schiff segelfertig ist, nach Alexandria auf. In das Leben denn, zu Menschen der eigenen Art, zum Einheimsen des Lobes, das man sich durch eigenes Schaffen verdiente, und zu der einzigen göttlichen unter den sterblichen Jungfrauen: zu Daphne!“

„Uebermorgen!“ rief der Hausverwalter in froher Bewegung, und kurz darauf flog die Brieftaube dem Hause des Archias entgegen, die ihm die Stunde angab, in der sein blinder ruhmgekrönter Neffe im großen Hafen von Alexandria einlaufen würde.

Am übernächsten Tage führte die Proserpina Hermon von der Weberstadt fort und der Heimat entgegen.

Wehmütig dachte er, während der Abendwind ihm die Stirn kühlte, seines Myrtilos. Dabei war es ihm immer noch, als sei er gebunden und als müsse er etwas Ungeheures begehen, um die zur Unthätigkeit verdammte überschäumende Kraft zu gebrauchen. Als das Schiff aber den Tanitischen Nilarm hinter sich ließ und der Blinde auf dem ruhenden Meere die frische Seeluft atmete, ging das Herz ihm auf, und zum erstenmal wurde ihm voll bewußt, daß ihm zwar das Licht der Sonne kaum je wieder scheinen und ihm darum wohl auch die Lust des Schaffens und die Wonne, die gebundene Kraft wieder zu bewähren, auf immer versagt bleiben würde, daß ihm aber doch vielleicht andere Sterne leuchten könnten, und daß er in glänzender Unabhängigkeit der Vaterstadt entgegenfuhr, dem Ruhme und — ewige Götter! — der Liebe.

Daphne hatte gesiegt, und nur flüchtig gedachte er noch Ledschas und der unseligen Weberin Arachne.



Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der dritten Stunde nach Sonnenaufgang versammelte sich auf der Landungsstelle im Osten des Poseidontempels am großen Hafen von Alexandria eine stattliche Menschenmenge.

Den bevorzugtesten Ständen gehörte sie an; denn viele waren in Wagen und Sänften gekommen, und manchen Fußgänger hatten Sklaven begleitet, die ihm einen Lorbeerkranz, eine Papyruskrone oder bunte Blumengaben in zierlich geflochtenen Körben und Füllhörnern nachtrugen.

Auf der Westseite des großen Heiligtums hatten sich zwischen der Cella und der langen Reihe dorischer Säulen, die das Dach des marmornen Tempels trugen, die vornehmsten unter den erschienenen Herren versammelt.

Der makedonische Rat der Stadt war schon durch mehrere seiner Mitglieder vertreten. Zu ihnen gehörte auch Archias, der Vater Daphnes, ein mittelgroßer Herr von behaglicher Leibesfülle, aus dessen wohlgebildetem bartlosen Gesichte ein kluges Augenpaar schaute, und dessen hastige Bewegungen die leichte Erregbarkeit seines Blutes verrieten.

Einige Mitglieder des Rates und reiche Kaufherren umstanden ihn, während der Grammateus Proklos sich

erst mit anderen Staatsbeamten und mit Vertretern der Priesterschaft, dann aber mit Archias lebhaft unterhielt. Auch das Haupt des Museums, das den Titel des „Oberpriesters“ führte, hatte sich mit einigen Mitgliedern dieses berühmten Mittelpunktes des wissenschaftlichen Lebens der Hauptstadt eingestellt. Sie teilten den Schatten dieser Stelle des Tempels mit hervorragenden Meistern der Bildhauerkunst und Malerei, der Architektur und Dichtkunst, und unterhielten sich mit der lebhaften Anmut geistig hochstehender Griechen.

Unter sie mischte sich, weder durch Kleidung noch durch Sprache von ihnen unterscheidbar, eine Anzahl von angesehenen kunstfreundlichen Mitgliedern der großen jüdischen Gemeinde. Ihr Vorsteher, der Alabarch, sprach lebhaft mit dem Philosophen Hegesias und dem rhodischen Arzte Chrysippos, dem Günstling der Königin Arsinoë, den sie auf Anregung Altheas neben Proklos zum Empfang der Heimkehrenden abgesandt hatte.

Dann und wann schauten alle nach der Oeffnung des Hafens aus, wo das erwartete Schiff bald an dem eben vollendeten Meisterwerke des Sostratos, dem noch in reinem Marmorglanze leuchtenden, hoch aufragenden Pharos vorbeifahren mußte.

Bald strömten auch auf der großen Plattform vor dem Poseidontempel und auf der sehr breiten Marmortreppe, die von ihr aus zu der Landungsstelle niederführte, viele Alexandriner zusammen.

Unter den bronzenen Statuen der Dioskuren zur Rechten und Linken der obersten Stufen versammelten sich die prächtigen Gestalten des Ephebenverbandes und der jüngeren Männer aus der Timagetischen Ringbahn

mit Kränzen auf den lockigen Häuptern, sowie viele jüngere Künstler und Schüler der älteren Meister.

Die Bildsäulen der Götter und Göttinnen der Meerflut und ihre hohen Postamente, die sich zur Seite der Treppe erhoben, warfen auf die im Glanze der Morgensonne leuchtenden Marmorstiegen schmale Schatten, und diese zogen die Männer- und Frauenchöre an, die, gleichfalls schön bekränzt, gekommen waren, um den Erwarteten mit feierlichem Gesang zu begrüßen.

Aus dem Theater des Dionysos im Osten des Poseidontempels, dem Proklos wie allen Bühnen der Stadt als Oberleiter vorstand, kamen eben einige Schauspieler von der Probe.

Am Arme des jüngsten hing eine hübsche Tänzerin und frug, indem sie die Hand mit einer anmutigen Bewegung nach der Treppe hin ausstreckte: „Wen mag man da drüben erwarten? Ein neues großes Tier für das Museum, scheint's, das der König irgendwo einfing; denn der steife Lorbeerträger dort, der den Kopf zurückwirft, als wollte er die Olympier verspeisen und den König zum Imbiß dazu nehmen, ist der Gottesleugner Straton, und der kleine mit dem kugelrunden Kopfe der Grammatiker Zoilos."

„Jawohl," versetzte ihr Gefährte. „Doch da ist ja auch Apollodor, der Alabarch der Juden, und der schwere Geldsack Archias . . ."

„Wie Du zu ihnen hinsiehst!" bemerkte der jüngere Mime. „Für die dort weiter vorn verlohnt es sich besser, den Hals auszurecken. Echte Musenfreunde sind es: die Dichter Theokrit und Zenodot."

„Die große Athene, Apollon und all seine neun

Pieriden," sagte der ältere Schauspieler pathetisch, „schickten ihre Gesandten; denn da sind auch die Bildhauer Euphranor und Chaereas und der göttliche Pharoserbauer Sostratos in eigener Person."

„Ein schöner Mann," rief die Flötenspielerin, „aber eitel sag' ich euch, eitel . . ."

„Selbstbewußt solltest Du sagen," verbesserte sie ihr Gefährte.

„Gewiß," fügte der ältere Schauspieler hinzu und betupfte sich mit der Rose in seiner Hand die glatten Flächen der Wangen und des Kinns. „Wer mag dem höchsten Verdienste wehren, sich selbst zu erkennen? Der aber, dem dieser Empfang gilt — beim Stabe des Dionysos — wenn dem die Bescheidenheit fortfliegt wie dem Mädchen der Vogel, so sollt' es . . . Aber seht nur! . . . Der große Breitschulterige dort ist Chrysippos, die rechte Hand Arsinoës, wie unser Grammateus Proklos ihre linke. Ein Fürst wird es also wohl sein, den sie erwarten."

„Für bloße Kronen- und Scepterträger," versicherte der andere Mime, „heben die Herren vom Museum und die großen Künstler dort auch nicht den Fuß und lassen sich's noch weniger eine so schöne Morgenstunde kosten; — es sei denn . . ."

„Daß der König oder die Königin selbst es befehlen," unterbrach ihn der ältere Schauspieler. „Hier ist nur Arsinoë vertreten. Oder seht ihr einen Abgesandten des Ptolemäos? Vielleicht kommen sie noch. Wenn es Botschafter des großen römischen Senats wären . . ."

„Oder," fügte die Tänzerin hinzu, „Gesandte vom König Antiochos. Aber — Gans, die ich bin! — dann würden sie nicht hier, sondern im königlichen Hafen

bei der Lochias empfangen. Gebt acht, ob ich nicht recht behalte. Einem neu hergelockten Heros des Geistes wird hier göttliche Ehre erwiesen . . . Doch . . . folgt nur meinem Finger! — Da . . . dort . . . links an der Insel Antirrhodos vorbei kommt es geschwommen! Das mag sein Schiff sein! — Prächtig! — wunderschön — glänzend. Wie ein Schwan! Nein, nein, wie ein schwimmender Pfau. Und die Silberstickerei in dem blauen Segel! Das gleißt und blitzt wie Sterne am azurfarbenen Himmel."

Inzwischen hatte auch der ältere Schauspieler mit der ausgebreiteten Hand über den Augen auf den Hafen geschaut, in dem zwischen zahllosen Schiffen das erwartete, auf dem man das Segel eben reffte, von geschickter Hand hindurchgesteuert wurde, und unterbrach die blonde Schöne mit dem Rufe: „Die Proserpina des Archias ist es! — Ich erkenne sie wohl."

Dann fuhr er deklamirend fort: „Mir auch ward es vergönnt, auf den Planken des schimmernden Fahrzeugs, leicht von der purpurnen Flut geschaukelt, das willkommene Ziel zu erreichen, als Gast des unvergleichlichen Kaufherrn Archias mein' ich. Das herrlichste der Feste in seinem Landhaus! Eine kleine Aufführung gab es dabei, und Mentor und ich ließen uns zur Mitwirkung bestimmen. — Doch seht nur, wie das zierliche Schiff die schmale Straße zwischen den beiden Trieren benutzt, als hätt' es die Fähigkeit des Blutegels, sich zusammenzuziehen. Doch — um auf das Fest des Archias zurückzukommen: das Austernragout, das da aufgetragen wurde, die Fasanenpasteten . . ."

„Hier stockte er und rief überrascht: „Mit vollem Chorgesang — bei der Keule des Herakles — wird die

Proserpina empfangen! — Und da steigt der Besitzer selbst auch schon die Treppe hinunter . . . Wen sie wohl herführt?"

„Nur vorwärts!" rief die Tänzerin dem Gefährten zu und zog ihn sich nach. „Ich sterbe vor Neugier."

Vielstimmig scholl Gesang und Zuruf den Schauspielern, während sie sich der Plattform des Poseidontempels näherten, entgegen.

Als die Tänzerin von dort aus den Blick auf die Landungsstelle richtete, entzog sie dem Freunde plötzlich den Arm, klatschte in die Hände und rief: „Der schöne geblendete Bildhauer Hermon, der Erbe des reichen Myrtilos ist es! Und das erfährt man erst jetzt, Du eifersüchtiger Thersites? Heil, heil, göttlicher Hermon! Heil, edles Opfer der undankbaren Olympier! Heil Dir, Hermon, und Deinem unsterblichen Werke! Heil, heil, heil!"

Damit schwang sie das Tuch mit so leidenschaftlichem Eifer, als wollte sie damit erzwingen, von dem Blinden gesehen zu werden, und eine Schar von Mimen, die Proklos, der Grammateus der dionysischen Künste hierher gesandt hatte, um Hermon würdig zu empfangen, that es ihr nach.

Aber ihr Rufen wurde von dem Gesange der Chöre und von tausend schreienden Stimmen laut übertönt, während Hermon an Bord des Schiffes von Archias umarmt wurde und dann unter seiner Führung ans Land und die Stufen des Poseidontempels hinanstieg.

Bevor das Schiff in den Hafen einfuhr, hatte der Künstler sich einen großen Pokal mit ungemischtem Wein reichen lassen, um der ungeheuren Bewegung Herr zu werden, die sich seiner bemächtigt.

Wohl zeigten ihm die blinden Augen auch nicht den leisesten Umriß einer Gestalt, und doch beherrschte ihn die Empfindung, als würde er von hellem Sonnenschein umflossen.

Während die Proserpina ihn am Pharos vorbeitrug, sagte ihm Gras, jetzt sei der große Hafen erreicht, und zu gleicher Zeit tönten ihm die Rufe, Pfiffe, Signale und wechselnden Geräusche des schiffreichen Landungsplatzes und der Großstadt entgegen.

Da wallte das Blut ihm mächtig auf, und vor seiner Seele entfaltete sich das Gemälde des cyanenblauen Himmels, der sich auf der stillen Fläche des blausten der Meere spiegelte. Der Pharos des Sostratos überragte die Flut in blendendem Weiß, vor ihm erhoben sich die edlen Tempelbauten, Paläste und Säulenhallen der Alexanderstadt, die er kannte, und vor und zwischen ihnen Bildsäulen über Bildsäulen von Marmor und Erz, und das alles umflossen von glänzendem Goldlicht.

Wohl verschlang das Dunkel bisweilen dies wundervolle Bild, doch ein Aufruf des Willens genügte, um es ihm wieder zu zeigen.

„Der Tempel des Poseidon!“ rief Gras ihm zu. „Am Fuße der Treppe soll die Proserpina landen,“ und nun lauschte Hermon nach dem Ufer hin, und was ihm da entgegen scholl, tönte und summte, versetzte ihn mitten in die lang entbehrte Stadt des Handels, des Wissens, der Künste.

Dann schollen ihm die Kommandorufe des Schiffsführers aufdringlich ans Ohr, der Schlag der Ruder hörte auf, mit lautem Geplätscher sanken ihre Schaufeln ins Wasser, und im gleichen Augenblicke brauste Hermon

von der Tempeltreppe her feierlicher Chorgesang entgegen, und aus seinen Rhythmen tönte der eigene Name ihm wieder und wieder wie ebenso viele Siegesrufe entgegen.

Das Herz, meinte er, müsse ihm die hochgewölbte Brust zersprengen, und die stürmische Gewalt seines Schlages verminderte sich nicht, als Gras ihm zurief: „Halb Alexandria versammelt sich, um Dich zu begrüßen. Ja, könntest Du es nur sehen! Die Tücher, wie sie sie schwenken! Lorbeer über Lorbeer in allen Händen. Was groß ist in der Hauptstadt strömte auf dem heiligen Boden Poseidons zusammen. Da ist auch Archias, da sind die Künstler und die berühmten Herren vom Museum, der Ephebenverband und Priester der großen Götter."

Mit der Hand auf der Brust hörte Hermon ihm zu, und dabei zeigte ihm die Einbildungskraft den großen, harmonisch-edlen Bau des säulenreichen Poseidontempels, von so vielen Tausenden umgeben, wie ihn in Wahrheit Hunderte umstanden. Von allen Teilen des Heiligtums, selbst von der Höhe des Daches aus sah er Lorbeerzweige und Tücher winken und wehen und Kränze vor sich zu Boden sinken. Die ganze Stadt war es, die ihn, wenn dies Gemälde das Rechte zeigte, begrüßte, und an ihrer Spitze, was er als groß und verdienstvoll verehrte, und allen voran Daphne gesenkten Hauptes und voll weiblicher Anmut und herzgewinnender Güte.

Während die Chöre dann fortsangen und die Begrüßungsrufe lauter wurden, stob das glänzende Bild wieder aus einander; dafür aber fühlte er sich von Freundesarmen umschlungen. Erst zog ihn Archias, dann der Grammateus Proklos und nach ihm eine Reihe von Kunstgenossen — die größten von allen — an die Brust.

Endlich fühlte er sich fortgezogen, setzte die Füße, wie sein Oheim Archias es ihm leise vorschrieb, und wie sie es tastend von selbst vollführten, stieg die Tempeltreppe hinan, blieb in tiefer Finsternis auf der Plattform stehen und bot das lauschende Ohr der Anrede, die so mancher für ihn bereit hielt.

Was hohen Ansehens in der Hauptstadt genoß, sprach ihm seine Teilnahme, sein Mitleid, seine Bewunderung, seine Hoffnungen aus, oder ließ ihn ihrer versichern. Der Rhodier Chrysippos, den die Königin sandte, überreichte ihm den Kranz, den die Monarchin ihm spendete. Mit ihrem Gruße gab er Hermon zu wissen, daß Arsinoë seine Demeter des Lorbeers wert hielt.

Die berühmtesten Meister seiner Kunst, die großen Gelehrten vom Museum, die gesamte Priesterschaft der Demeter, und unter ihr auch Daphne, die des Apollon, seine lieben Epheben, die Genossen seiner körperlichen Uebungen, — was er verehrte, bewunderte, liebte, überschüttete ihn mit Lobpreisungen und Wünschen, sowie mit der Versicherung des Stolzes, ihn zu den Ihren zu zählen.

Keine Form, keine Farbe aus der Erscheinungswelt trat ihm in der Nacht entgegen, die ihn umgab, auch nicht das Bild der Geliebten. Nur das Ohr vermittelte, was ihm hier an Lob, an Ehren, an Wünschen zugedacht wurde, und wenn er auch bisweilen meinte, nun sei es genug, lauschte er doch wieder gern und aufmerksam hin, wenn ein neuer Redner ihn mit warmen Worten ansprach.

Was das Mitleid mit seinem unerhört traurigen Schicksal zu dieser überschwenglich rühmlichen und herzlichen Begrüßung beitrug, fragte er nicht; hochschlagenden

Herzens fühlte er nur, daß er jetzt auf einem Gipfel stand, den je zu erreichen, er kaum noch hatte hoffen dürfen.

Was er von äußeren Erfolgen erträumt, und was ihm nicht zugefallen war, weil er es für einen Verrat an der Kunst angesehen hatte, von der Richtung abzuweichen, die er für die rechte, seiner Kunst angemessene hoch hielt, hörte er jetzt, ohne doch den Forderungen der alten Schule nachgegeben zu haben, als seinen wohlerworbenen Besitz preisen.

Wie wenn er die leichtere und reinere Luft der Gefilde der Seligen atme, war ihm zu Mute, und die Lorbeerkrone, die ihm der Abgesandte der Königin auf die Stirn gedrückt, die Kränze, die ihm die Kunstgenossen durch keinen geringeren als den großen Bildhauer Protogenes und durch Nikias, den meistbewunderten Maler nach dem Tode des Apelles, überreichten, schienen ihn wie die Flügel am Hut und an den Schuhen des Götterboten Hermes über sich selbst hinaus und in die Lüfte zu heben.

Nacht war es um ihn her, doch von seiner Seele ging ein blendend helles Licht aus und durchstrahlte ihm mit heißem goldenen Sonnenglanz das ganze Wesen.

Auch nicht von dem kleinsten Schatten wurde es getrübt, bis Soteles, sein Studiengenosse von Rhodos, der ihm in dem Streben, die Wahrheit dem Schönen vorzuziehen, mit feurigem Ernste folgte, ihn begrüßte.

Warm wie seine Vorgänger hieß er ihn willkommen und wünschte ihm, das verlorene Licht zurückzugewinnen. Rühmend gedachte auch er seiner Demeter, doch fügte er hinzu, hier sei nicht der Ort, zu zeigen, was er an ihr

vermisse. Daß es ihr aber fehle, sei für ihn mit einem leisen Schmerze verbunden; denn das letzte Kunstwerk Hermons gebe den Aelteren scheinbar das Recht, ihn zu den Ihren zu zählen.

Dieser vorsichtige Ausdruck des Bedauerns mußte dem Haupte der Demeter gelten. Doch es war ja nicht seine Schuld, daß Daphnes Züge den Stempel jener milden, anmutsvollen Güte trugen, die er selbst, und Soteles ihm nach, oft genug als schwächlich und charakterlos verdammt hatte.

Wie recht er sah, wurde ihm auch sogleich durch die Anrede des greisen, hochgepriesenen Euphranor bewiesen, der gerade des Antlitzes der Demeter mit warmer Bewunderung gedachte. Und wie feurig hoben die Dichter Theokrit und Zenodot sein Werk in den Himmel!

Unter so viel Anerkennung verschwand ein leises Wort der Unzufriedenheit wie ein Tropfen Blut, der in den reinen Strom fällt.

Mit einem letzten Gesang der Chöre schloß die feierliche Begrüßung und tönte ihm am Ohre fort, als er den Wagen des Oheims bestieg und mit ihm unter dem Zuruf der Versammelten, lorbeerbekränzt und wie von feurigem Weine berauscht, davonfuhr.

O, hätte er doch die Mitbürger sehen können, die ihm ihr Wohlwollen, ihre Teilnahme, ihre Bewunderung so lebhaft zu erkennen gaben! Doch die schwarzen und farbigen Nebel vor seinem Blicke zeigten ihm keine menschliche Gestalt, auch nicht die der Geliebten, von der er erst jetzt durch den Vater erfuhr, daß sie unter den Priesterinnern der Demeter zu seiner Begrüßung erschienen war.

Wohl freute er sich auf den Ton ihrer Stimme, auf den Druck ihrer Hand, auf den zarten Veilchenduft, der von ihrem blonden Haare ausging, und dessen er sich in Tennis als einsamer Mann so oft und gern erinnert hatte; doch die Zeit, sich ihr voll und ganz zu widmen, war noch nicht gekommen; denn wie mannigfache, gewaltige Eindrücke, wie viel Erhebendes, Beglückendes, Zerstreuendes stand ihm noch in der nächsten Zeit bevor!

Der Gesandte der Königin hatte ihm den Wunsch seiner Gebieterin eröffnet, den Schöpfer der Demeter zu empfangen, die Epheben und Kunstgenossen waren ihm mit der Einladung zu einem Feste genaht, das sie zu seiner Ehre veranstalten wollten, und unterwegs eröffnete ihm Archias, wie so mancher seiner reichen Freunde vom makedonischen Rat erwarte, er, der gefeierte Held des Tages, würde ein Gastmahl in seinem Hause mit seiner Gegenwart zieren.

Welch ein reiches, glänzendes Leben stand ihm trotz der Blindheit bevor! Und als er in das prächtige Stadthaus des Oheims einfuhr und ihn dort nicht nur die gesamte Dienerschaft und die Klienten der Familie, sondern auch eine auserlesene Gesellschaft von Herren und Frauen mit Blumen und hundert Beweisen der Zuneigung und Anerkennung begrüßten, gab er sich rückhaltslos dem ihm neuen Ueberschwang an Ruhm und Bewunderung hin.

Trotz seiner Blindheit fühlte er sich, nachdem die Brandwunden in seinem Gesichte geheilt waren, kerngesund, riesenstark, ja widerstandskräftiger und genußfähiger denn je. Was hinderte ihn, die überreichen Gaben, die das jüngst noch grausame Schicksal ihm jetzt plötzlich mit

verschwenderischer Güte in den Schoß warf, so weit es die Blindheit gestattete, voll auszugenießen?

So viel Schmeichelhaftes und Beglückendes er auch heute bereits genossen, war er doch weit entfernt, jetzt schon Ueberdruß zu empfinden.

Bei seiner Einführung in den Männersaal des Oheims waren ihm die Namen berühmter Männer und stolzer Schönheiten genannt worden. Früher hatten sie seiner wenig geachtet, und die am höchsten gefeierten waren ihm jetzt schon wie einem olympischen Sieger entgegengekommen.

Was galten ihm im Grunde all diese eitlen Weiber? Doch von ihnen hervorgezogen zu werden, gehörte nun einmal mit zu dem Triumphe, dessen Feier er sich heute gefallen lassen mußte. Sein Herz hatte nur mit der einen zu schaffen, nach der er sich sehnte, und mit der es ihm bisher nur vergönnt gewesen war, einige herzliche Worte der Begrüßung zu wechseln.

Zu einem eingehenden Gespräche war auch jetzt die Zeit noch nicht gekommen; er ließ sich indes dennoch von Frau Thyone zu ihr führen, und während sie ihm beklommen lauschte, schilderte er ihr mit fieberhafter Lebendigkeit die Erlebnisse der letzten Tage. Bald aber senkte er die Stimme, und es geschah, um ihr zu versichern, daß der Gedanke an sie ihn keine Stunde verlassen, und daß er das Glücksgefühl, das ihm seit der Landung im großen Hafen trotz seines Mißgeschicks die Seele erfülle und beflügele, nicht am letzten der Empfindung verdanke, ihr wieder nahe zu sein.

Und wirklich that ihm ihre Gegenwart nicht viel weniger wohl, als er zu Tennis in sehnsüchtigen Stunden erwartet, empfand er als hohe Schicksalsgunst, jetzt nach

ihrem Besitz streben zu dürfen, fühlte er auch während dieses Empfangstaumels, daß er sie liebte.

Wie mächtig ergriff ihn die Sehnsucht, sie sogleich als Braut in die Arme zu schließen, doch erst galt es, den Widerstand ihres Vaters gegen die Verbindung des einzigen Kindes mit einem Blinden zu überwinden, und die große Unruhe in seinem Innern wie in seiner Umgebung erschien ihm wie ein Hohn auf das stille Glück, das ihm vorschwebte, wenn er der Verbindung mit Daphne gedachte. Erst wenn es ruhiger geworden war, kam die Zeit, um sie zu werben. Bis dahin mußte es ihnen beiden genügen, von einander zu wissen, daß sie sich liebten, und an dem Klang ihrer Stimme meinte er die tiefe Bewegung ihres Herzens zu erkennen.

Sie war es vielleicht auch, die sie verhindert hatte, den Glückwunsch über den Erfolg seiner Demeter so lebhaft und eingehend zu begründen, wie er es von ihr erwartet. Peinlich von ihrer Zurückhaltung berührt, hatte er eben versucht, sie zu einer weniger flüchtigen Aussprache über sein Werk zu bewegen, als der Vorhang zum Speisesaal sich öffnete. — Flötenspiel, Gesang und feiner Wohlgeruch strömten von ihm und den Gästen entgegen. Archias rief sie zum „Frühmahl" zusammen, und eine Schar von schönen Knaben mit Blumen und Epheugewinden erfüllte den Auftrag, sie zu bekränzen.

Da trat Frau Thyone dem neu vereinten Paare näher, und nachdem sie einige Worte mit Daphne gewechselt, flüsterte sie dem bekränzten Blinden, dem ein braungelockter junger Sklave eben auch eine Rosenguirlande um die Brust schlang, mit bewegter Stimme zu: „Die Armut steht ja nicht mehr zwischen Dir und der Geliebten; —

so ist es also Nemesis, die Dir auch jetzt noch die Lippen versiegelt?"

Nun streckte er die Hand nach ihr aus, um sie näher an sich heran zu ziehen und ihr leise mitzuteilen, daß ihr Rat ihm geholfen habe, die Macht der furchtbaren Göttin zu brechen; doch griff er in die leere Luft. Dabei scholl ihm wieder die tiefe Stimme des Vaters der Geliebten, dessen Widerstreben ihm das neue Glück zu trüben drohte, Gesang, Flötenspiel und das Lachen schöner Frauen entgegen, und nur halb Herr des eigenen Willens, bejahte er mit leisem Kopfnicken die Frage der Matrone.

Blitzschnell überlief ihn dabei ein leiser Schauer, und die Lehre des Epikur schoß ihm durch den Sinn, Furcht und Kälte gehörten zusammen. Wovor aber hätte er sich ängstigen sollen? Wohl hatte er, um der Wahrheit treu zu bleiben in Kunst und Leben, Schweres erduldet; wer aber wäre wohl, ohne einmal von ihr abzuweichen, in das Mannesalter getreten?

Dazu war er sich sicher bewußt, daß, hätte er Thyone in Worten antworten müssen, er sich dieser Lüge nicht schuldig gemacht hätte. Aus einer leichten Bewegung des Hauptes hatte seine Entgegnung bestanden, und sie verneinte nichts, sie sollte nur einen kurzen Aufschub für das Erwünschteste bewirken.

Dennoch fiel die übereilte Antwort ihm schwer auf die Seele; zurückzunehmen aber war sie heute nicht mehr, und ihm wurde geglaubt; denn Thyone raunte ihm zu: „Es gelingt uns schon, die Schreckliche zu versöhnen."

Da überkam ihn zum andernmal das leise Frösteln, doch es dauerte nur kurze Augenblicke; denn Chrysilla,

die Vertreterin der verstorbenen Hausfrau, der es oblag, den Gästen die Plätze anzuweisen, rief Hermon zu: „Die schöne Glycera erweist Dir die Ehre, Deine Nachbarschaft zu wünschen," und bevor sie noch ausgesprochen, ergriff Archias selbst seinen Arm und führte ihn den Polstern zur Seite der Vielumworbenen entgegen.

In hoch gehobener Stimmung begann das Gastmahl.

Griechische Daseinslust und der rege Geist und scharfe Witz der Alexandriner vereinten sich mit den auserlesensten Tafelgenüssen der üppigen Weltstadt, in der auch Weine und Leckerbissen aus allen Mittelmeerländern Verkäufer und Abnehmer fanden, und wo die Thätigkeit des Koches zur Kunst ausgebildet wurde, um dies Frühmahl mit hundert Reizen für Geist und Sinne zu würzen.

Dem blinden Künstler gehörte heute die bevorzugteste Stelle in diesem ansehnlichen Kreise von berühmten Männern, von großen und reichen Herren, von schönen und vornehmen Frauen. Ihm trank zu, wer seine Demeter bewundert hatte, wem sein furchtbares Schicksal das Herz bewegte und wer sich ihm und dem Wirte angenehm machen wollte.

Jede freundliche Aeußerung über seine Person, seine Erblindung und sein Meisterwerk wurde ihm zugetragen, und nachdem der Wein und das Bestreben Daphnes Aufmerksamkeit zu erwecken und vor seiner schönen Nachbarin zu glänzen, seinen Geist erhitzt und beflügelt hatte, fand er auf jedes bemerkenswerte Wort eine treffende Antwort.

Als der Nachtisch endlich verzehrt war und dem Mischkruge nach Sonnenuntergang bei glänzendem Lampen- und Kerzenlicht größere Ehre angethan wurde, schwieg alles, um seiner feurigen Rede zu lauschen.

Glycera hatte ihn schon beim Anfang des Gastmahls aufgefordert, ihr von dem Ueberfalle in Tennis zu erzählen. Jetzt kam er ihrem Wunsche nach, den fesselnden Bericht vor den anderen zu wiederholen, und die Geister des Weines halfen ihm, diese Aufgabe mit solchem Schwung zu lösen, daß die Anwesenden seiner Schilderung mit atemloser Spannung folgten, und viele Augen wie gebannt an dem schönen Antlitze des großen geblendeten Künstlers hingen.

Als er schloß, lohnte ihm lauter Beifall, und da er ihm von jeder Stelle des weiten Saales aus zu teil wurde, setzte er sich mit der tiefen, klangvollen Stimme auch mit Entfernteren in Verbindung, und man hätte denken können, er sei der Symposiarch oder Leiter des Festmahls.

Nicht jedem war dies laute Hervortreten des gefeierten Blinden genehm, und als ein wegen seiner scharfen Zunge bekannter Rhetor seinem Nachbar, einem älteren Kunstgenossen Hermons zuraunte: „Was seinem Auge verloren ging, das kommt, scheint es, seiner Zunge zugute,“ versetzte der Bildhauer: „Jedenfalls möchte es dem stürmischen jungen Künstler besser gelingen, sich mit ihrer Hilfe als guter Unterhalter zu behaupten, als neue, so maßvolle Meisterwerke wie die Demeter zu schaffen.“

Auch auf anderen Polstern wurden ähnliche Bemerkungen laut; als aber der Philosoph Hegesias von dem berühmten Bildhauer Euphranor zu wissen begehrte, was er von der Demeter Hermons halte, entgegnete der wohlgesinnte Greis: „Als ein bemerkenswertes Ereignis würde ich dies edle Werk feiern, wenn es nicht zugleich mit dem Anfange das Ende der neuen Laufbahn seines hochbegabten Schöpfers bezeichnete.“

In Hermons Nähe wurde nichts dergleichen geredet. Was zu ihm gelangte, war eitel Entzücken, Bewunderung, Mitgefühl und Hoffnung.

Beim Nachtische teilte die schöne Glycera ihren Apfel und flüsterte ihm zu, während sie ihm die eine Hälfte reichte: „Laß die Frucht Dir sagen, was die Augen Dir nicht mehr verraten können, Du armer und doch so überreicher Liebling der Götter.“

Da flüsterte er ihr zu, sein Glück würde den Neid der Himmlischen erwecken, wenn es ihm auch noch gestattet wäre, sich am Anblick ihrer Schönheit zu weiden.

Hätte er sich selbst sehen können, wäre er, der als echter Grieche gewöhnt war, sich im Verkehr mit anderen Maßhalten aufzuerlegen, bestrebt gewesen, das Glücksgefühl, das ihn erfüllte, mit größerer Zurückhaltung zu äußern, und weniger sorglos die Festgenossen zu überflügeln.

Manche riß sein hoher Aufschwung mit fort, andere und besonders Daphne erfüllte sein Verhalten mit bangen Ahnungen, und wieder andere mit ernstem Mißfallen.

Zu ihnen gehörte der große Arzt Erasistratos, der das Polster mit Archias teilte, und von ihm angegangen wurde, es mit der Herstellung seines erblindeten Neffen zu versuchen. Doch der menschenfreundliche Heilkünstler, der auch dem ärmsten Leidenden gern Beistand leistete, wies diese Aufforderung kurz und entschieden zurück. Einem Blinden, sagte er, der bei der ernstesten der Heimsuchungen sich so selbstzufrieden in Glückseligkeit wiege, seine Zeit und Kunst zu widmen, halte er für ein Unrecht gegen andere, die die Heilung heißer ersehnten.

„Wenn der Rausch dieses unbändig Starken verflog,

und ihm etwas anderes folgte," bemerkte der Kaufherr, „sprechen wir uns wieder," und der zuversichtliche Klang seiner tiefen Stimme, gab diesem schlichten Satze solche Bedeutung, daß der gelehrte Arzt ihm die Hand reichte und dazu bemerkte: „Nur wo tief ernste Sehnsucht nach Genesung den Leidenden erfüllt, helfen die Götter dem Arzte. Warten wir die Wandlung ab, mein Archias, die Du voraussiehst!"

Erst spät gingen die Gäste auseinander, und als der zufriedensten einer der Grammateus Proklos, der die glückliche Stimmung des reichen Kaufherrn und sein eigenes warmes Eintreten für das Werk seines Neffen benutzt hatte, um Archias zu bestimmen, der Königin Arsinoë eine große Summe für ein Unternehmen vorzustrecken, dessen Ziele er noch vorsichtig verbarg.

Der hochgefeierte Blinde verbrachte die Nacht unter dem Dache des Oheims.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Morgen erhob Hermon sich frisch und zu neuen Freuden bereit vom Lager.

Kaum hatte er das Bad verlassen, als Abgesandte des Ephebenbundes und der jüngeren Künstlerschaft ihn zu den Festlichkeiten luden, die sie ihm zu Ehren veranstaltet hatten. Frohen Mutes nahm er sie an. Auch den Boten mancher Freunde des Archias, die den berühmten Blinden an ihren Gastmählern teilnehmen zu sehen wünschten, verhieß er sein Erscheinen.

Immer noch fühlte er sich wie im Taumel. Zu stillem Denken fand er weder Lust noch Zeit. Seine große, durch die Blindheit gleichsam gefesselte Kraft verlangte auch jetzt, sich zu regen. Von der Arbeit, die er liebte, hielt das Schicksal selbst ihn zurück; doch es bot ihm dafür eine Fülle von wechselnden Genüssen, deren beflügelnde Kraft er gestern kennen gelernt hatte. Noch mundete ihm der Trunk aus dem Pokale der Huldigung seiner Mitbürger; ja es schien ihm, als könnte er seine Süßigkeit noch lange nicht verlieren.

Vor Mittag begab er sich zu den Frauen, und sein neu erwachtes Glücksgefühl strahlte ihnen kaum weniger sonnig als gestern entgegen. — Mochte Frau Thyone sich

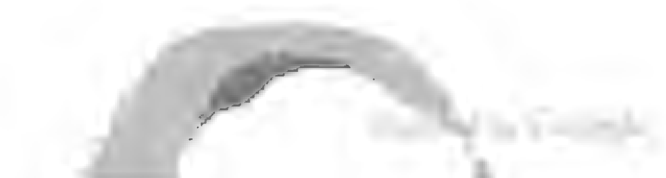
auch wundern, daß ein von der Nemesis Verfolgter sich so sorglos vom Strome des Genusses forttragen ließ, — Daphne gönnte ihm gewiß diese Festzeit, die, wenn sie verrauscht war, für ihn, den blinden Künstler, nie wiederkehren konnte. War sie vorüber, dann wollte er nach dem ruhigen Glück an ihrer Seite trachten, das ihm wie mit den stillen Augen der Geliebten entgegenschaute. An ihrer Seite galt es vor Anker zu gehen für das übrige Leben; doch dafür kam erst die Zeit, wenn er die Entschädigung ausgenossen, die ihm jetzt für so schweres Leiden zu teil ward.

Vollen und freudigen Herzens begrüßte er Daphne und Frau Thyone, die er bei ihr fand; doch die warme Schilderung der frohen Bewegung, die sich seiner bei der Fülle von Ehrenbezeigungen, mit denen man ihn überhäufte, bemächtigt, wurde von Archias unterbrochen.

Schnell und lebhaft, wie das seine Art war, wünschte er zu hören, ob Hermon die von Myrtilos ererbte schöne Villa mit dem herrlichen Garten am Mareotischen See, die zu Wagen vom Bruchium aus allerdings kaum schneller als in einer kleinen Stunde zu erreichen war, oder das mitten in der Stadt gelegene Haus zu beziehen wünsche, und Hermon entschied sich schnell für dieses.

Der Oheim und wohl auch die Frauen hatten das Gegenteil erwartet. An ihrem Stillschweigen war es deutlich genug zu erkennen, und Hermon fügte darum in erklärendem Tone hinzu, später würde das Landhaus sich vielleicht besser für seinen Zustand eignen; jetzt aber fände er es verfehlt, sich in die Ruhe zurückzuziehen, die die halbe Stadt sich doch ihm zu trüben verschwor.

Niemand widersprach ihm, und mit leisem Verdruß,



der aber von heiteren Freunden, die ihn aufsuchten, bald fortgescherzt wurde, verließ er das Frauengemach.

Als er am nächsten Tage das Stadthaus bezog, hatte er noch keine Zeit zu einer ernsten Aussprache mit der Geliebten gefunden. Den Oheim, der das Vermögen des verstorbenen Myrtilos verwaltet hatte und Hermon Rechenschaft über den ererbten Besitz abzulegen wünschte, wies der Blinde mit der Versicherung zurück, er wisse recht wohl, daß Archias das Seine eher über Gebühr vermehrt als verkleinert habe und dankte ihm so aufrichtig wie innig.

In dem bequemen und geräumigen Stadthause meinte der Blinde sehr bald guten Grund zu haben, mit seiner Wahl zufrieden zu sein.

Die meisten seiner Freunde waren vielbeschäftigte Künstler, und welchen Zeitverlust hätte jeder Besuch in dem entlegenen Landhause ihnen auferlegt, welche Eile hätte er sich selbst zumuten müssen, um aus dem Bade, wo er sich oft viele Stunden aufhielt, von der Ringschule, vom Stelldichein der guten Gesellschaft im Paneumgarten und bei Sonnenuntergang am Meeresufer auf der Königsstraße im Bruchium, nach Hause zu gelangen. Das alles lag weit entfernt von der Villa. Ganzer Stunden hätte es bedurft, um von hier aus zu einem berühmten Garkoche in Kanopus zu gelangen, an dessen Tisch er gern liebe Gäste versammelte, oder mit Freunden schwelgte. Die Theater, das Odeum, die meisten öffentlichen Gebäude wie die Häuser der nächsten Freunde, und besonders das der schönen Glycera, waren von seinem Stadthause aus leicht erreichbar, und unter den Tempeln auch der der Demeter, den er manchmal besuchte, um zu beten, opfern

zu lassen und sich der Anziehungskraft zu freuen, die sein Bild der Göttin auf die Menge ausübte. Im Hintergrunde der Cella erhob es sich an einer allein der Priesterschaft zugänglichen Stelle, nur von den geöffneten Thüren aus sichtbar auf einem Postamente, das den Kunstgenossen ein wenig zu hoch schien. Dennoch war sein Vorschlag, es zu verkleinern, nicht angenommen worden, weil die stehend betenden Andächtigen, hätte man es niedriger gemacht, verhindert gewesen wären, den Blick zu ihm in die Höhe zu heben.

Nicht nur an den Totenfesten begab er sich auf den griechischen Friedhof, wo er auch ein prächtiges Denkmal für seine verstorbene Mutter errichten ließ. Schmerzte ihn der Kopf nach einer durchschwärmten Nacht oder überkam ihn das häßlich beängstigende Frösteln, das er zum erstenmal empfunden hatte, als er Thyone fälschlich berichtet, immer noch unter dem Banne der Nemesis zu stehen, dann begab er sich auf die Grabstätte der Familie, versah sie mit Geschenken, ließ den Seelen der teuren Verstorbenen Opfer darbringen und gewann dabei bisweilen einen Teil der verlorenen Ruhe zurück.

Was ihn nach solchen Besuchen auf der Heimfahrt bedrängt hatte, das brachte das Gastmahl am Abend ins Gleiche; denn auch nachdem Monate seit seinem glänzenden Empfange vergangen waren, gehörte er immer noch, besonders im Kreise der Künstler zu den am höchsten gefeierten Männern; stand er, der Blinde, doch keinem mehr im Wege, gewann doch das Gespräch durch die Lebhaftigkeit seines feurigen Geistes, den die Blindheit beim Austrag ernster, die Kunst betreffender Fragen zu vertiefen schien, an Schwung und Bedeutung, war er doch

aus einem bescheiden Mitstrebenden ein Segen bringender Besteller geworden.

Den Bildhauer Soteles, der seit der Lehrzeit in Rhodos seinen Fußstapfen gefolgt war, hatte er mit der Herstellung des Monuments für Myrtilos in Tennis, einen anderen seiner früheren Richtung ergebenen, schön begabten jüngeren Bildhauer mit der Ausführung des Denkmals für die Mutter betraut. Bei einem dritten bestellte er einen neuen, großen, in Silber getriebenen Mischkrug für den Ephebenverband, dessen Mitglieder ihn bei dem herrlichen Feste, das zu seiner Ehre veranstaltet worden war, mit echt jugendlicher Hingabe gefeiert.

Bei den Entwürfen zu diesen Werken kam seine reiche und kühne Erfindungsgabe und die Kraft seines Vorstellungsvermögens zur vollen Geltung, und mit aufrichtiger Bewunderung folgten ihm auch die älteren Kunstgenossen, wenn er, trotz der verdunkelten Augen, ihnen greifbar deutlich und oft sogar mit der Kohle oder der Wachstafel in der Hand darstellte, was er im Sinne trug. Wie Herrliches hätte dieser Mann, wäre er sehend geblieben, nicht noch schaffen können, welches Meisterwerk wäre ihm nicht zuzutrauen gewesen, und seine früheren Werke, die als unschön, als verletzend und das Maß überschreitend verurteilt worden waren, fanden jetzt laute Bewunderung; ja die am Boden ringenden wütenden Mänaden und der Feigen essende Gassenbub, die sich nicht mehr in seiner Hand befanden, wurden für hohe Preise verkauft. Bei keiner Vereinigung der Künstler durfte Hermon fehlen, und die große Sicherheit, die ihm, außer der ihm eigenen Vollkraft und hohen Begabung, Erfolg und Reichtum verliehen, verhalf ihm bald zu großem

Einfluß unter den Berufsgenossen; ja er wäre schnell an die Spitze ihrer Führer gelangt, hätte die allzustürmische Lebhaftigkeit seines streitbaren Wesens Vorsichtigere nicht zur Zurückhaltung gegenüber dem mächtigen „Ueberflieger" veranlaßt.

Von solcher Befürchtung fühlten die reichen Freunde des Archias sich frei. Ihnen bedeutete der gefeierte blinde Künstler nicht viel mehr als ein kostbares, des Beifalls der Gäste sicheres Gericht; doch auch das war nichts Geringes in gesellschaftlichen Kreisen, die für einen seltenen Fisch kleine Vermögen ausgaben.

Bei den Gastmählern dieser Fürsten des Handels traf er manchmal mit Daphne, öfter mit der schönen Glycera zusammen, deren Gemahl ein alter Schiffsrheder mit königlichem Besitz, es gern sah, wenn gefeierte Männer sich an den Siegeswagen seiner jungen Gattin spannten. Hermons Herz hatte wenig mit dem Liebesspiele zu schaffen, zu dem Glycera ihn bei jeder neuen Begegnung aufmunterte, und die Thrakierin Althea diente ihm nur noch dazu, den Geist in scharfen Wortgefechten zu üben. Damit aber erfüllte er ihren Wunsch, beachtet zu werden, so gut, daß sie die Königin, ihre Verwandte, mehr als einmal auf den merkwürdigen schönen Blinden hinwies, den sie bei den vorletzten Dionysien in einer tollen Festnacht kennen gelernt hatte. Ihn, in dem sie den künftigen Schwiegersohn des reichen Archias sah, zu gewinnen, hielt Althea sogar für geboten; denn durch den Grammateus Proklos hatte der Kaufherr sich bestimmen lassen, der Gemahlin des Königs Hunderte von Talenten vorzustrecken, und Arsinoë trug sich mit Anschlägen, die noch weitere große Summen in Anspruch zu nehmen drohten.

Frau Thyone sah dem Treiben Hermons mit wachsendem Unwillen zu, während Daphne erkannte, daß es diesen Frauen so wenig wie den geschmückten Schönen, an denen es bei den Festen der Künstler nie fehlte, gegeben sei, ihr den Geliebten zu entfremden. Wie ganz anders verkehrte er doch mit ihr als mit den übrigen allen! Ihr allein gehörte seine Liebe und Achtung; doch sie sah in ihm einen auch an der Seele Erkrankten und wies Philotas, der mit immer gleichem Eifer um sie warb, und die anderen Freier, die sich um die reiche Erbin bemühten, beharrlich zurück. Dem Vater, ihrem besten Freunde, hatte sie bekannt, wie es um sie bestellt war und ihn bewogen, sich noch einige Zeit zu gedulden und den Umschwung abzuwarten, den er selbst bei dem Neffen voraussah.

Es war ihr nicht schwer geworden; denn Archias liebte den Blinden trotz mancher Sorge, die er ihm bereitet, wie den eigenen Sohn, und da er seine Tochter kannte, wußte er, daß sie mit dem des Lichts Beraubten, dem ihr Herz gehörte, glücklich werden konnte.

Der durch hohe Begabung und Tüchtigkeit erworbene Ruhm Hermons hatte ihm wohler gethan, als er zu erkennen gab, und er konnte Daphne nicht widersprechen, wenn sie versicherte, daß er, trotz des ziellosen Genußlebens, dem er sich ergeben, der gutherzige, edle Mensch geblieben war, der er immer gewesen.

In der That benutzte er einen ansehnlichen Teil seiner großen Einkünfte unaufgefordert und ganz im Stillen, um die Not Armer und Leidender zu lindern. Archias erfuhr es als Verwalter des Vermögens seines Neffen, und wenn er, um Gutes zu thun, neue Forderungen an

ihn stellte, so erfüllte er sie willig; nur ermahnte er den Blinden fortwährend, an das eigene schwere Leiden und seine Heilung zu denken. Daphne that dasselbe, und er folgte gern ihrem Rate; denn so laut und rücksichtslos er sich in geselligen Kreisen dem Genusse hingab, so liebreich ihr ergeben zeigte er sich, wenn er sie im väterlichen Hause allein fand. Dann öffnete er ihr, wie in besseren Tagen, natürlich und bescheiden das Herz, und wenn er auch mit Liebesschwüren zurückhielt, gab er ihr doch zu erkennen, daß er nicht aufhörte bei ihr und ihr allein zu suchen, was ihm sein rauschendes Treiben versagte. Dann fand er auch die alten warmen Gemütstöne wieder, und in der letzten Zeit kam er öfter, und was er niemand anvertraute, das gab er ihr wenigstens andeutungsweise zu verstehen.

Ueberdruß und Unzufriedenheit fingen an, sich bei ihm geltend zu machen, und was er für die Heilung des blinden Sehorgans zu thun versucht hatte, war bisher vergebens gewesen. Die Mittel der Augenärzte, auf die er von Daphne selbst gewiesen worden war, hatten sich als wirkungslos erwiesen. Der große Arzt Erasistratos, bei dem er zuerst Beistand gesucht, war auf ihre und ihres Vaters Bitte von der Weigerung abgestanden, ihm Hilfe zu leisten, doch hatte er ihn unwillig zurückgewiesen, als er bei der Versicherung stehen geblieben war, es sei ihm unmöglich, Monate lang abgeschlossen von aller Welt bei spärlicher Ernährung lange Wochen zu verbringen.

Auch dazu, versicherte er Daphne, nachdem sie ihm vorgehalten, was er mit solchem Mangel an Entsagung verscherze, würde er sich bequemen, wenn die Zeit der Ruhe gekommen sei, nach der er sich sehne, von der ihn

aber noch mancherlei fern halte. Gestern erst habe der König ihn auf morgen in den Palast geladen, und sich solcher Ehre zu entziehen, das sei unmöglich. —

In der That hatte er diese Berufung schon lange herbeigesehnt; denn es war ihm mitgeteilt worden, kein Vertreter des Herrschers sei bei seinem Empfange zugegen gewesen. Nur seine Gemahlin Arsinoë hatte ihn durch einen Kranz und Glückwünsche geehrt. Diese Teilnahmlosigkeit des Königs war ihm kränkend erschienen, und mitten in manche übermütige Stunde hatte das Ausbleiben der Einladung zu dem kunstverständigen Monarchen einen trüben Schatten geworfen. Wohl war ihm bekannt, wie große und wichtige Staatsgeschäfte den gewissenhaften Herrscher gerade jetzt in Anspruch nahmen, und wie schwer erträglich sein häusliches Leben sich durch seine unruhige und ihm abgeneigte Gemahlin gestaltete; — für ein Ereignis im Kunstleben der Stadt, wie seine Demeter hundertmal genannt worden war, hätte Ptolemäos aber doch — meinte Hermon — kurze Zeit erübrigen können.

Jetzt endlich war der lang ersehnte Befehl, vor dem Monarchen zu erscheinen, an ihn gelangt, und in der sicheren Ueberzeugung, daß er ihm neue Anerkennung und selten hohe Auszeichnungen eintragen werde, betrat er den Königspalast.

Der Grammateus Proklos, der keine Gelegenheit versäumte, sich dem Neffen des reichen Geldmannes, dessen Beistand er fortwährend für die Kasse der Königin bedurfte, dienstlich zu erweisen, war sein Führer und beschrieb ihm die Ausstattung der inneren Gemächer des Königshauses.

Ihre prunklose Einfachheit zeugte für den edlen Geschmack ihres hohen Bewohners. An Marmor und anderen seltenen Steinarten war kein Mangel und besonderer Aufmerksamkeit wert die Fülle der Reliefplatten, die die Wände als edelste der Tapeten bekleideten. In dem länglichen Gemache, durch das der Blinde geführt wurde, stellten diese Marmorbilder in erhabener Arbeit Scenen aus den Feldzügen dar, an denen Ptolemäos, der Vater des Königs, als General Alexanders teilgenommen hatte. Andere zeigten Athene, Apollon, die Musen und Hermes, wie sie den Thron desselben Monarchen umgaben oder ihm entgegeneilten, und wieder andere griechische Dichter und Philosophen. Herrliche farbige Mosaikgemälde bedeckten den Fußboden und manche Fläche über Thür und Fenster, doch Gold und Silber hatten nur spärlich Verwendung gefunden.

Meisterwerke der Malerei und Skulptur bildeten den Schmuck dieser Räume. In dem Vorgemache, wo Hermon dem Erscheinen des Königs entgegensah, wies Proklos ihn auf eine der schönsten Alexanderstatuen des Lysippos und einen köstlichen Eros des Praxiteles.

Das Warten wurde indes dem verwöhnten Blinden so lang, daß er mit peinlichem Mißgefühl dem Erscheinen des Monarchen entgegensah, und was die wenigen Minuten, die sich der zweite Ptolemäos für seinen Empfang erübrigte, ihm brachten, blieb ziemlich weit hinter den Hoffnungen zurück, die er auf sie gesetzt.

Schon früher hatte er den kaum mittelgroßen, schmalschultrigen Mann oft gesehen, der der eigenen Sicherheit zu gefallen, zwei Brüder aus der Welt geschafft und einen andern in die Verbannung geschickt hatte, jetzt aber

Aegypten klug und weitsichtig regierte und die Blüte Alexandrias, so thatkräftig wie feinsinnig entfaltete.

Nun hörte er ihn zum erstenmal reden. Daß seine Stimme von besonders angenehmem Klang war, konnte er nicht leugnen, doch ließ sich nicht verkennen, daß sie von einem Leidenden ausging.

Wohlwollend und so natürlich, als rede er zu einem Gleichgestellten, waren die kurzen Fragen, mit denen er den geblendeten Künstler empfing, und von sehr schnellem und scharfem Verstande zeugte jede Bemerkung, die er an die Antworten Hermons knüpfte.

Die Demeter hatte er gesehen und lobte die Auffassung der Göttin, weil sie ihrem Wesen entspreche. Die Weihe, die sich gleichsam über die Gestalt der himmlischen Frau ergieße, sage ihm zu, weil sie den Betern im Tempel zu Gemüte führe, daß sie es mit einem Wesen zu thun hätten, das in übermenschlicher Erhabenheit über ihnen stehe. „Eine mächtige Helferin in der Not," fuhr er fort, „ist Deine Demeter freilich mit nichten. Eine Göttin ist sie, wie Epikur sich die Unsterblichen denkt. Ohne in das menschliche Schicksal einzugreifen, steht sie über ihm in seliger Erhabenheit und vorbildlicher Würde. Du gehörst, sehe ich recht, zu den Epikureern. —?"

„Nein," entgegnete Hermon. „Wie mein Herr und König, so zähle auch ich mich zu den Schülern des weisen Straton."

„So?" frug Ptolemäos gedehnt und warf dabei einen Blick des Erstaunens auf die kräftige Gestalt und in das wohlgebildete geistvolle Antlitz des Blinden. „Dann," fuhr er lebhaft fort, „werde ich kaum mit der Annahme fehl gehen, daß Du, der Schöpfer des Feigen Essers, schon

vor der unseligen Blendung eine tief gehende innere Erschütterung erfuhrst."

„Wohl hatte ich schwer zu ringen," entgegnete Hermon, „das Gelingen der Demeter verdanke ich indes wohl dem Umstande, daß ich ein Modell fand, dessen Sinn und Wesen dem der Göttin in seltenem Maße entspricht."

Da schüttelte der Monarch das blonde Haupt und versicherte im Tone entschiedenen Besserwissens: „Mit dem Vorbilde, — so glücklich es auch gewählt sein mochte, war es bei diesem Werke nicht gethan, und am letzten für Dich. Ich ging Deinem Kampfe gegen das Schöne zu Gunsten der Wahrheit nach, und that es gern, so oft ich auch Dich und Dein kleines junges Gefolge über das Ziel hinaus schießen sah. Ihr brachtet etwas Neues, dessen Grundlage mir gesund zu sein scheint und von der aus sich weiter bauen ließe. Fallen die Auswüchse erst ab, dachte ich, wird dieser Hermon, sein Schatten Soteles und wer ihm sonst noch folgt, der alternden Kunst, die stets auf das Frühere zurückgreift, vielleicht neue Bahnen eröffnen. Unsere Zeit wird die Ausgangsstelle einer neuen Kunst werden. Aber gerade darum — laß es mich gestehen — that es mir leid, Dich von dem mutigen Vordringen abfallen zu sehen. Jetzt nimmst Du für Dein Werk in Anspruch, es halte sich streng an die Natur; denn dem lebendigen Leben sei das Vorbild entnommen. Daran zu zweifeln, kommt mir nicht zu; doch der Stempel des Göttlichen, den Deine Demeter trägt, findet sich so bei keinem sterblichen Weibe. Verstehe mich recht! Der Wahrheit thut das gewiß keinen Abbruch; denn die Idee verdient diesen hohen Namen oft besser, als was die Erscheinungswelt dem Auge bietet; — gerade Du gabst

indes bisher einer anderen Wahrheit die Ehre. Fasse ich Deine Kunst recht auf, so widerstrebt ihrem Wesen die Zugabe an übermenschlicher Würde und Schönheit, mit der Du Deine Demeter oder das Modell, das Dir diente, zu adeln und zu vergöttlichen versuchtest. Wie wohl Dir dies auch gelang, so drängt es Dein Werk doch aus dem Kreise des Wirklichen hinaus, den ich Dich früher keinen Zoll breit überschreiten sah. — Ob Dir dies unbewußt in einer Stunde innersten Aufschwungs begegnete, oder ob Du fühltest, daß Dir und euch für die Schilderung des Göttlichen die Mittel noch fehlen und Du darum zu den Aelteren zurückkehrtest, das wage ich nicht zu entscheiden. Eins aber war mir schon bei der ersten Betrachtung Deines Werkes bewußt: Es bedeutet für Dich eine Umkehr, einen Bruch mit den früheren Bestrebungen, und da es Dir — ich gestehe es gern — wunderbar glückte, hätte es Dich, wäre Dir das Augenlicht erhalten geblieben, aus der eigenen Bahn hinaus und den älteren Genossen in die Arme getrieben, — vielleicht zu Deinem äußeren Glücke, doch schwerlich zum Besten der Kunst, die einer Erneuerung des stockenden Lebenssaftes bedarf."

„Laß Dir beteuern, Herr," versicherte Hermon, „daß, wäre ich fähig geblieben, weiter zu schaffen, auch der Erfolg der Demeter mich nie und nimmer verführt hätte, der für recht erkannten Ueberzeugung und Schaffensweise untreu zu werden; ja meine ganze Seele war, bevor ich erblindete, mit einem neuen Werke beschäftigt, bei dem es mir vergönnt sein sollte, voll und ganz in den Grenzen der Wirklichkeit zu bleiben."

„Die Arachne?" frug der König.

„Ja Herr,“ rief Hermon feurig. „Mit ihrer Vollendung dachte ich nicht nur mir selbst, sondern auch der Sache der Wahrheit den größten der Dienste zu leisten.“

Hier fiel der König Hermon mit eisiger Kühle ins Wort: „Doch sicher mit Unrecht, — wenigstens, wenn die Thrakierin Althea, die die Lüge selbst ist, das Modell geblieben wäre.“

Dann änderte er den Ton, und mit dem Rufe: „Du bist vor der Not des Lebens geschützt, wenn Dein reicher Oheim das Seine nicht in den unersättlichsten der Abgründe schleudert. Möge die Philosophie des Straton Dir besser helfen in der Nacht, die Dich umgibt, den Mut zu bewahren, als sie mir beistand, anderes Leid zu tragen,“ verließ er das Gemach.

So endete das Gespräch des Künstlers mit dem Könige, von dem Hermon so Großes erwartet, und tief erregt befahl er dem Lenker seiner Rosse, ihn zu Daphne zu führen. Sie war die einzige, der er anvertrauen mochte, welche Enttäuschung ihm diese Unterredung bereitet.

Wie soeben von dem Könige, so war ihm schon von anderen vorgeworfen worden, mit der Demeter sei er seiner künstlerischen Vergangenheit untreu geworden. Wie falsch das war und wie thöricht! Schon manche Bemerkung der Kenner hatte besser auf das Werk des Myrtilos gepaßt als auf das seine. Dennoch war ja seine Befürchtung von Tennis falsch gewesen. Das gütige Daphnehaupt stimmte nur nicht mit seiner kräftigeren, das Unterscheidende schärfer hervorhebenden Weise.

Welch ein in vielen Farben schimmerndes Chamäleon war doch das Urteil über Werke der bildenden Kunst!

Einmal — bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt — hatten sich Tausende zu dem nämlichen zusammengefunden, und wie weit ging es jetzt schon wieder auseinander!

Tadel und heftige Anfechtung hatten ihm die früheren Arbeiten zugezogen, die man jetzt in den Himmel erhob.

Was hätte er nicht für die Möglichkeit gegeben, sein gekröntes Werk noch einmal zu sehen!

Da der Weg ihn am Demetertempel vorbeiführte, ließ er in seiner Nähe halten und sich in das Heiligtum führen.

Es war von Betern erfüllt, und als er dem Aufseher und dem lustrirenden Priester in seiner bestimmten Weise erklärte, in die Cella zu wollen, und eine Leiter verlangte, um das Götterbild zu befühlen, — wurde ihm dies aufs entschiedenste untersagt.

Was er da forderte, komme einer Entweihung des heiligen Bildes gleich, und es gehe nicht an, die Andächtigen zu stören. Sein Wunsch, die Höhe des Postamentes zu vermindern, sei unerfüllbar. —

Der Oberpriester, der herzukam, gab den Untergebenen Recht, und nach einem scharfen Wortwechsel mußte Hermon das Heiligtum unverrichteter Sache verlassen.

So schmerzlich wie beim Weiterfahren hatte er die verlorene Sehkraft noch nie bedauert, und als Daphne ihn empfing, schilderte er ihr mit ungestümer Klage, wie furchtbar ihm die Blindheit das Dasein verbittere und gab ihr den Willen zu erkennen, sich auch dem Schwersten zu unterwerfen, um das Augenlicht zurückzugewinnen.

Da legte sie ihm dringend ans Herz, die Hilfe des großen Arztes Erasistratos noch einmal anzurufen, und Hermon zeigte sich willig dazu bereit. Heute hatte er sich

beim Gastmahl des reichen Schiffsherrn Archon zu erscheinen verpflichtet.

Bis zum frühen Morgen währte das Gelage, gegen Mittag aber erschien Hermon wieder im Hause des Oheims.

Voll froher Zuversicht, wie umgewandelt, trat er Daphne entgegen.

An der Tafel des Archon hatte er sich entschlossen, seine Heilung in die Hand höherer Mächte zu legen. So wollte es das Schicksal selbst; denn der Gast, mit dem er das Polster teilte, war Silanos, der Sohn des Festgebers, gewesen, und das erste, was er von ihm vernommen hatte, war die Nachricht, — morgen begebe er sich mit einigen Freunden zum Orakel des Amon in der libyschen Wüste, um es zu befragen, was mit seiner schon seit Jahren leidenden Mutter, der kein Arzt helfen konnte, geschehen solle. Von vielen Seiten habe er gehört, der Rat des Gottes, der den großen Alexander als seinen Sohn begrüßt hatte, sei untrüglich. —

Aufs Dringendste war Hermon dann von dem jungen Manne aufgefordert worden, ihn zu begleiten. Für jede Bequemlichkeit sei gesorgt. Ein gutes Schiff des Vaters würde sie nach Paraetonium bringen, dort aber stünden für den kurzen Landweg Zelte, Reittiere und Führer bereit.

Da hatte Hermon Silanos versprochen, ihn zu begleiten, und sein Entschluß wurde von dem Oheim, seiner Tochter und auch von dem greisen pelusinischen Paare lebhaft gebilligt. Vielleicht würde der Gott den Blinden auf den rechten Genesungsweg weisen. Die Kunst der alexandrinischen Aerzte weiter in Anspruch zu nehmen, stand ihm ja immer noch frei.

Bald darauf bestieg Hermon das reich ausgestattete Schiff des Archon, und statt einer mühseligen Wanderung begann damit eine neue, ausgelassene Festzeit.

Für heitere Gefährten und Gefährtinnen, für munteres Ergötzen durch Tanz, Musik und Gesang, für volle Schüsseln und Mischkrüge war ausgiebig gesorgt, und nicht weniger froh und üppig als auf dem Schiffe ging es während des Rittes durch das Küsten- und Wüstenland zu.

Dem Blinden erschien sie wie ein einziges großes, nur von Schlaf unterbrochenes Gastmahl im Dunkeln.

Die Hoffnung auf den Rat der Götter hob ihm dazu die schon seit Wochen tief getrübte Stimmung, und der reiche junge Silanos pries das günstige Geschick, das ihn einen Reisegefährten hatte finden lassen, der durch Geist und Witz ihn und die anderen entzückte und oft bis tief in die Nacht hinein beim Weine festhielt.

Auch hier fühlte der Blinde sich als Erster, als belebende und sich nachziehende Kraft, bis es hieß, die Fahrt sei vollendet und die Gesellschaft auf dem Gebiete der berühmten Oase die Zelte in der Nähe des Amontempels aufschlug.

Die Musiker und Tänzerinnen waren schicklicher Weise in der Hafenstadt Paraetonium zurückgelassen worden. Dennoch ging es immer noch fröhlich genug im Kreise der jungen Reisenden her, während Silanos und Hermon auf den Zulaß in die Orakelstätte warteten.

Am siebenten Tage nach der Ankunft eröffnete sie sich ihnen, doch was ihnen von dem Priester zugerufen wurde, befriedigte weder Hermon noch den Sohn des Archon; denn diesem riet das Orakel, die Mutter selbst auf dem

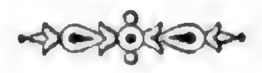
Landwege in die Oase zu führen, wenn sie ernstlich nach Genesung verlange, Hermon aber wurde der vieldeutige Spruch zugerufen:

„Nacht nur und Dunkel erwächst aus dem üppigen Sumpf des Genusses,
Morgen und Tage erstehn hell aus dem darbenden Sand."

Konnte denn die unbewegliche Mutter des Silanos die Wüstenreise überstehen? — Und was bedeutete der Sand, aus dem für Hermon Morgen und Tage — das hieß doch wohl der neue Genuß des Lichtes — erstehen sollte?

Wie dem Sohne des Archon, der seine Mutter liebte, so belastete Hermon der Ausspruch des Orakels die Seele, und die Heimfahrt gestaltete sich für den Blinden keineswegs wieder zu einem heiteren, sondern vielmehr zu einem schwer beängstigenden Traume.

Gedankenvoll, tief beunruhigt, unzufrieden mit sich selbst, entschlossen dem öden Genußleben, das ihn nun schon so lange nicht zur Ruhe kommen ließ und ihn anwiderte, den Rücken zu wenden, hielt er sich von den Reisegefährten fern und war froh, als er zu Alexandria im Hafen des Eunostos ans Land geführt wurde.



Vierundzwanzigstes Kapitel.

Gesenkten Hauptes betrat Hermon sein Haus.

Hier wurde ihm gemeldet, der Grammateus der dionysischen Künstler sei schon zweimal dagewesen, um ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen.

Als er aus dem Bade kam, sprach Proklos abermals bei ihm vor. Er kam, um ihn zu einem Gastmahle zu laden, das an diesem Abend in seiner Wohnung stattfinden sollte, die sich in einem zu den Königspalästen gehörenden Anbau befand.

Aber Hermon war nicht in der Stimmung, an einem frohen Gelage teilzunehmen, und sprach dies freimütig aus. Die Einladung zu dem Feste, das die ganze Künstlerschaft morgen zu Ehren des siebzigsten Geburtstages des alten Bildhauers Euphranor feiern wollte, hatte er dagegen gleich nach seiner Heimkehr angenommen. — Darauf wies der Grammateus den Blinden hin und versicherte aufs Bestimmteste, ihn nicht freigeben zu können; denn nicht nur der eigene Wunsch führe ihn zu ihm, sondern ein Befehl der Königin Arsinoë, die dem Schöpfer der Demeter zu sagen wünsche, wie hoch sie sein Werk und seine Kunst schätze. Beim Nachtische werde sie sich selbst zeigen, und das Mahl solle darum zu ungewöhnlich

früher Stunde beginnen. Nur um Hermons willen werde ihm die seltene Ehre zuteil, die hohe Frau zu seinen Gästen zu zählen, und seine Absage schließe eine Beleidigung der Königin in sich.

So sah sich der Blinde denn genötigt, den Widerstand aufzugeben. Er that es ungern; die Aufmerksamkeit, die die Königin ihm und seiner Kunst zuwandte, schmeichelte aber seiner Eitelkeit dennoch, und wenn es einmal galt, mit dem berauschenden und öden Genußleben zu brechen, konnte es kaum würdiger geschehen als mit einem Feste, an dem die Gemahlin des Königs ihn in eigener Person auszuzeichnen gedachte.

In wenigen Stunden sollte das Gastmahl beginnen; doch konnte er diesen Tag nicht vorbeigehen lassen, ohne Daphne zu sehen und ihr über den Ausspruch des Orakels Bericht zu erstatten.

Mit brennendem Verlangen sehnte er sich nach dem lang entbehrten Klang ihrer Stimme, und mehr noch, die schwer bedrückte Seele vor ihr zu entlasten.

O wenn sein Myrtilos doch noch unter den Sterblichen wandelte! Wie ganz anders hätte sein Leben sich dann trotz des verlorenen Augenlichtes gestaltet!

Jetzt war Daphne die einzige, die er an seine Stelle setzen mochte.

Schon seit dem Heimweg von der Orakelstätte hatte sich die Besorgnis, die gerettete Demeter könnte dennoch das Werk des Myrtilos sein, seiner von neuem bemächtigt. Wie lauten Einspruch auch die äußeren Umstände dagegen erheben mochten, fühlte er jetzt doch mit einer Sicherheit, die ihn selbst überraschte, diese Arbeit sei nicht die seine. Der Beifall wie die Bedenken, die sie in anderen erweckte,

bestärkten ihn in dieser Meinung; obgleich es ihm auch jetzt nicht gelang, sie mit den Thatsachen in Einklang zu bringen. Wie schwer war doch der Rausch gewesen, in dem er so lange von einem Tag in den anderen getaumelt, daß ihm jeder Zweifel über die Urheberschaft dieses Werkes hatte fern bleiben können!

Jetzt mußte er sich Gewißheit verschaffen, und Daphne konnte ihm dazu verhelfen; denn sie besaß als eine Priesterin der Demeter das Recht, ihm Zugang in die Cella zu verschaffen und ihm die Erlaubnis zu erwirken, das hohe Postament zu ersteigen und die Bildsäule mit den Fingern, an denen der Tastsinn sich beträchtlich geschärft hatte, zu befühlen.

Offen wollte er sie von seiner Befürchtung unterrichten, und sie, die Wahrhaftige, würde den Zweifel, der ihm am Herzen fraß, so unerträglich finden wie er selbst.

Ein schweres Verbrechen wäre es gewesen, um sie zu werben, bevor diese Ungewißheit nicht von ihm genommen war, und heute noch wollte er das entscheidende Wort sprechen und sie fragen, ob ihre Liebe groß genug sei, mit ihm, dem Blinden, der sich vielleicht auch eines falschen Ruhmes entkleiden mußte, was das Leben an Leid und Lust brachte, zu teilen.

Die Zeit drängte.

Bekränzt und in kostbaren Festgewändern sprach er im Hause des Archias vor; doch Daphne befand sich im Tempel, der alte Philippos und Frau Thyone waren ausgegangen, und Archias wohnte einer späten Sitzung des Rates bei.

Am liebsten wäre er Daphne in das Heiligtum gefolgt, doch die vorgeschrittene Zeit verbot es, und er trug darum

nur dem Hausverwalter Gras auf, der jungen Herrin mitzuteilen, daß er sich auf das Gastmahl des Proklos begebe und morgen früh wiederkehren würde, um das Allerwichtigste mit ihr zu besprechen.

Dann begab er sich geradenwegs in die nahen Königspaläste. Die Monarchin konnte schon erschienen sein, und es ging nicht an, sie warten zu lassen.

Wohl wußte er, daß sie mit dem Gemahle in Unfrieden lebte, doch wie hätte er ahnen sollen, daß sie sich mit dem mehr als verwegenen Anschlage trug, den Herrscher vom Throne zu stürzen und sich der Krone Aegyptens zu bemächtigen.

Zu den Verschworenen, die zu Arsinoë standen, gehörten auch Proklos und Althea, und die Königin hielt es für leicht, den schönen Bildhauer, dessen sie sich von den letzten Dionysien her wohl erinnerte, für sich und ihr Vorhaben zu gewinnen.

Der unter den Berufsgenossen hoch angesehene reiche Blinde konnte von Bedeutung für die Verschwörung werden; denn sie wußte, mit wie begeisterter Hingabe die Künstlerschaft Alexandrias dem Könige ergeben war, und es lag ihr alles daran, sich eine Partei unter ihr zu bilden. Hermon sollte diese Aufgabe zufallen, und daneben eine noch wichtigere andere; denn wenn einer, so konnte er, sein Neffe und künftiger Schwiegersohn, den reichen Archias bewegen, der Verschwörung seinen wichtigen Beistand zu leihen. Bisher hatte der Kaufherr sich zwar bestimmen lassen, ihr, der Königin, beträchtliche Vorschüsse zu gewähren, doch war es bei der treuen Ergebenheit, die er für ihren königlichen Gemahl an den Tag legte, unmöglich gewesen, ihm auch nur andeutungsweise von

der Verschwörung zu reden. Althea versicherte indes, die Vermählung des Blinden mit Daphne sei nur eine Frage der Zeit, und Proklos fügte hinzu, der leicht erregbare Neffe würde sich fügsamer zeigen als der Oheim, wenn Arsinoë den unwiderstehlichen Zauber ihrer Persönlichkeit auf ihn einwirken lasse.

Als Hermon die Wohnung des Grammateus im Königspalaste betrat, waren die Gäste schon versammelt. Die Herrscherin sollte erst nach der Mahlzeit, wenn der Mischkrug gefüllt wurde, erscheinen. Der Platz an Hermons Seite, den Althea sich selbst gewählt hatte, sollte dann Arsinoë eingeräumt werden.

So wenig der Künstler mit einer Königin, hatte sie je mit einem Blinden in näherem Verkehre gestanden, und beide sahen der bevorstehenden Begegnung mit Spannung entgegen.

Dennoch wurde es Hermon schwer, der Nachbarin ein heiteres Gesicht zu zeigen. — Was ihn vorher beunruhigt und bedrückt hatte, wollte ihn auch unter dem Dache des Königspalastes nicht verlassen.

Altheas Nähe erinnerte ihn an Tennis, an Ledscha und an die Nemesis, die ihre Verfolgung so lange eingestellt zu haben schien, und seit er die Orakelstätte verlassen, das alte Recht an ihn wieder geltend machte.

In mancher schlaflosen Nachtstunde hatte er das Rollen ihres furchtbaren Rades wieder vernommen.

Schon vor der Reise zur Amonsoase war ihm alles, was ihm, dem müßigen Prasser, das Leben noch in seiner ewigen Nacht zu bieten vermochte, schal erschienen und kaum wert, die Hand darnach auszustrecken.

Wohl hatte ein gutes Gespräch ihn noch zu fesseln

vermocht, oft aber war ihm dabei sein Elend erst recht zum Bewußtsein gekommen; denn das meiste, wovon die Künstler redeten, wurde ihnen durch das Auge vermittelt, bezog sich auf neue Schöpfungen der Architektur, der Bildhauerkunst und Malerei, deren Anblick ihm die Blindheit entzog.

Hatte er sich von einem Gastmahle nach Hause begeben und der Weg ihn durch die Stadt geführt, so war er dabei an die herrlichen Bauwerke, die Marmorterrassen und Brunnen, die Statuen und Säulenhallen erinnert worden, die ihm früher das Auge mit Entzücken gesättigt hatten, die jetzt die Morgensonne mit hellem Lichte bestrahlen mußte, und die ein feindliches Geschick seinen nach schönen Formen hungernden und dürstenden Blicken entzog.

Noch schwerer erträglich war es ihm aber erschienen, daß ihm das geblendete Auge das Schönste alles Schönen, die menschliche Gestalt, zu zeigen versagte, wenn er unter den Epheben oder den Zuschauern eines Festzuges verweilte, wenn er das Gymnasium, das Theater, das Aphrodisium oder den Paneumsgarten besuchte, wo sich die schönen Frauen bei Sonnenuntergang zusammenfanden.

Gleich sollte die Königin erscheinen, und ließ sie sich dann in seiner Nähe nieder, so entzog ihm die Blindheit wieder den Anblick ihres fein geschnittenen Angesichts, war es ihm versagt, den Blick ihres leuchtenden Auges zu erwidern und die edlen Formen ihrer spärlich verhüllten Gestalt zu bewundern.

Ob die bedrückte Seele ihm wenigstens gestatten würde, sich ihres schnellen Witzes zu freuen und unbefangen auf ihn einzugehen?

Vielleicht erlöste ihr Erscheinen ihn wenigstens von dem Mißbehagen, das ihn hier erfüllte.

Fremd, am unrechten Platze, wie angefröstelt fühlte er sich unter diesen eng zusammengehörenden Männern und Frauen, mit denen ihn nichts verband als der nämliche Gastfreund.

Kein einziger war ihm bekannt außer dem Mythographen Krates, der seit einigen Monden zu den Mitgliedern des Museums gehörte, und der sich Hermon bei den Vorträgen des Straton angeschlossen hatte.

Es wunderte ihn, diesen Mann in solchem Kreise zu finden, doch erfuhr er von Althea, dies junge Museumsmitglied sei mit Proklos verwandt und bewerbe sich um die schöne Niko, eine der Frauen der Königin, die mit zu den Gästen gehörte.

In Wahrheit war Krates geladen worden, um ihn für die Königin zu gewinnen; der anmutigen blonden Niko aber hatten die Verschworenen eingeschärft, ihn zu bestimmen, das Lob Arsinoës unter den Berufsgenossen zu singen. Die übrigen anwesenden Männer standen sämtlich der Monarchin nahe und waren Mitverschworene gegen den Thron und das Leben ihres Gemahls. Von Frauen hatte Proklos nur Vertraute Arsinoës, Gattinnen oder Töchter seiner Gäste geladen. Sie gehörten alle den höfischen Kreisen an, und ihr Verhalten bewies, wie frei man sich in der Umgebung Arsinoës bewegte.

Althea machte sich den Vorzug zu nutze, hier die einzige Bekannte Hermons zu sein. So zutraulich und herzlich, wie sie ihm schon seit langer Zeit begegnete, wo immer sie ihn traf, begrüßte sie ihn auch, als er das Polster neben ihr einnahm.

Dienstfertig machte sie ihn leise mit dem Namen und der Persönlichkeit der übrigen Gäste bald wohlwollend, bald mit beißendem Spotte bekannt.

Der vornehmste war Amyntas, der sich der allerhöchsten Gunst der Königin erfreute, schon weil er die andere Arsinoë, die Schwester des Königs, mit gutem Grund haßte. Sein Sohn war der erste Gemahl dieser Frau gewesen, und sie hatte ihn im Stich gelassen, um sich mit Lysimachos, dem alten König von Thrakien, zu vermählen.

Von starkem Einfluß auf die Königin war auch der Rhodier Chrysippos, ihr Arzt und vertrauter Berater.

„Die hohe Frau," flüsterte Althea Hermon zu, „bedarf der treuen Hingabe jedes Wohlgesinnten; denn vielleicht erfuhrst auch Du schon, wie grausam der König der Mutter seiner drei Kinder das Leben erschwert. Dem leidenden Ptolemäos, der neulich den Wunsch aussprach, mit den gemeinen Arbeitern zu tauschen, die er mit Appetit ihr Frühstück verzehren sah, und den jetzt schon das Podagra plagt, ist ja manche Laune zu vergeben; doch mit der Eifersucht eines Tigers bewacht er die Aermste, und trotzdem bricht er ihr selbst offenkundig die Treue. Was ist ihm die Königin noch, seit die Witwe des Lysimachos aus Thrakien, nein aus Kassandreia, Ephesos und aus dem heiligen Samothrake, oder wie die Orte sonst noch heißen, an denen man die Mörderin nicht länger dulden wollte, hierher zurückkam?"

„Die Schwester des Königs — seine Geliebte?" fiel Hermon ihr ungläubig ins Wort. „An vierzig Jahr muß sie jetzt alt sein."

„Ganz recht," bestätigte Althea diese Schätzung.

„Doch wir sind ja in Aegypten, wo die Ehe unter Geschwistern den Göttern und Menschen wohlgefällig ist, und außerdem machen wir uns hier unsere eigenen Sitten. Die Jahre! Wir Frauen sind nur so alt, wie wir aussehen, und die Aerzte und Zofen dieser schönen Vierzigerin üben Künste, die ihr das Ansehen einer Fünfundzwanzigjährigen verleihen. Vielleicht aber gilt der Geist dem Könige noch mehr als der Körper, und die Klugheit von hundert Schlangen vereint sich allerdings im Haupt dieses Weibes. Unsere arme Königin wird sie zu fühlen bekommen, wenn echte Freunde sie nicht vor dem Schlimmsten behüten. Die drei zuverlässigsten sind hier beisammen: Amyntas, der Arzt Chrysippos und der treffliche Proklos. Hoffen wir, daß Du dies Kleeblatt zum glückverheißenden vierblättrigen machst! Uebrigens war auch Dein Oheim Arsinoë schon bei mancher Verlegenheit mit rühmlicher Großmut gefällig. Lerne die schöne hohe Frau nur erst kennen, und der letzte Blutstropfen ist Dir für sie nicht zu teuer! Zudem — Proklos vertraute es mir — hast Du Dich von seiten des Königs nur geringer Gnade zu rühmen. Wie lange ließ er Dich auf das erste anerkennende Wort für ein Werk warten, das die ganze Stadt mit vollem Recht in Entzücken versetzte. Als er Dich dann endlich zu sich berief, gab er Dir auch Dinge zu hören, die Dich verletzt haben müssen."

„Damit sagst Du zuviel," entgegnete Hermon.

„Dann hielt er mit der wahren Meinung zurück," versicherte Althea. „Hätte ich es mir nicht zum Gesetze gemacht, streng zu verschweigen, was ich im Gespräche mit mir Nahestehenden höre . . ."

Hier wurde sie von dem Arzt Chrysippos unterbrochen,

der zu wissen begehrte, ob Althea ihrem Nachbar schon von seiner rhodischen Augensalbe gesprochen.

Damit blinzelte er ihr mit einer vielsagenden Geberde zu und teilte dann dem Blinden mit, wie gnädig Arsinoë sich seiner erinnert habe, als sie von dem Mittel vernommen, mit dessen Hilfe auf Rhodos schon manche wunderbare Heilung geblendeter Augen geglückt sei. Voller beinah schwesterlicher Teilnahme habe die erhabene Frau sich nach ihm und seinem Leiden erkundigt, — und Althea bestätigte dies mit feurigem Eifer.

Schweigend hörte Hermon ihnen zu.

Zwar war es ihm versagt, sie zu erblicken, doch durchschaute er, als hätte die erloschene Sehkraft die des Geistes verschärft, ihre Absicht. Es war ihm, als nähme er wahr, wie der Günstling Althea und diese wieder ihn mit höhnischen Geberden anstieß, und wie sie dabei nichts im Sinne trugen, als ihn — er wußte nicht für welchen Zweck — zum gehorsamen Werkzeuge der Königin zu machen, der es wahrscheinlich auch schon gelungen war, seinen sonst so vorsichtigen Oheim zu großen Dienstleistungen zu bestimmen.

Wie er Arsinoë bei den Dionysien in unwürdiger Ausgelassenheit gesehen, was er Schmähliches von ihr vernommen, kehrte ihm ins Gedächtnis zurück. Zu gleicher Zeit sah er Daphne in ihrer vornehmen Würde und freundlichen Güte vor sich, und ein zufriedenes Lächeln umflog ihm die Lippen, während er sich sagte: „Wiederum die Spinne Althea! Doch weder in ihrem Netze, noch in dem der Königin verfange ich mich, trotz meiner Blindheit! Sie sind die letzten, mir den Weg, der zu Daphne und zum wahren Glücke führt, zu verlegen.“

Eben begann der Rhodier Arsinoë auch als Freundin und Kennerin besonders der Bildhauerkunst hochzupreisen, als Krates, der Studiengenosse Hermons im Auftrage seiner schönen Nachbarin dem Blinden die Frage vorlegte, warum seine Demeter auf einem Postamente Platz gefunden, das ihm nicht allein zu hoch für die Größe der Statue zu sein dünke.

Da entgegnete Hermon, auch schon von anderen habe er diesen Tadel aussprechen hören, doch weigere sich die Priesterschaft der Göttin, ihm Rechnung zu tragen.

Hier stockte er; denn wie ein Schlag von unsichtbarer Hand überkam ihn der Gedanke, daß er sich vielleicht schon morgen gezwungen sehen würde, den Ruhmeskranz vor aller Welt von sich zu schleudern, den er jener Bildsäule auf dem hohen Postamente verdankte. Auch nicht von fern dachte er daran, sich weiter mit falschem Ruhme zu schmücken, wenn seine Befürchtung zutraf; wohl aber stellte er sich vor, wie dieser ganze vornehme Kreis, und die Königin, Althea und Proklos an seiner Spitze, sich mit rücksichtsloser Hast von dem Unseligen abwenden würde, der sie zu solchem schmählichen Irrtum verleitet.

Doch was that es, wenn diese Elenden sich für betrogen hielten und mit dem Finger auf ihn wiesen? Wurden damit doch Bessere des Rechtes beraubt, ihn der Treulosigkeit gegen sich selbst zu zeihen!

Blitzschnell kreuzte dieser Gedanke ihm das erhitzte Gehirn, und als trotz seines Schweigens das Gespräch fortgesetzt wurde und Althea den andern erzählte, Hermon sei nur durch die Erblindung verhindert worden, ein Werk zu schaffen, dem man mit aller Sicherheit hätte voraussagen können, es würde die Demeter noch weit überbieten,

da es wie geschaffen für die Besonderheit seiner Begabung gewesen, beantwortete er die Anreden der schönen Nachbarin nur kurz und zerstreut.

Verletzt und befremdet nahm sie dies wahr.

Eine Frau, die nach der Neigung aller Männer trachtet und aus der Liebe ein Spiel macht, mindert die Forderungen leicht herab, die sie an den einzelnen stellt. Nur auf Beachtung erhebt sie, auch wenn die Liebe schon völlig erlosch, immer noch Anspruch, und die Beachtung Hermons wollte Althea nicht missen.

Als Amyntas, das Haupt der Verschworenen, die Aufmerksamkeit der Anwesenden durch hämische Angriffe auf die Schwester des Königs in Anspruch nahm, legte die Thrakierin darum dem Blinden die Hand auf den Arm und flüsterte ihm zu: „Ist Dir denn das Bild der Arachne, das Dich zu Tennis im Angesicht des grollenden Zeus entzückte, ganz aus dem Gedächtnis geschwunden? Wie gleichgiltig Du drein schaust! Ich aber sage Dir —" und dabei blitzten die wasserblauen Augen ihr auf, — „daß es, so lange Du noch ein echter, schaffender Künstler warst, anders um Dich bestellt war. Noch bei den letzten Feilenstrichen an der Demeter, zu der die fromme Tochter des Archias Dir Modell gestanden hatte, beherrschte eine andere Deine Vorstellung, konntest Du sie nicht aus dem Gedächtnis verbannen! Eine wie laute Ablehnung Dir auch im Gesicht geschrieben steht, bleibe ich doch bei meiner Ueberzeugung, und daß mich keine eitle Täuschung befängt — ich kann es beweisen!"

Da hob Hermon die glanzlosen Augen fragend zu ihr empor, sie aber fuhr mit aufbegehrender Sicherheit fort: „Oder wie wärest Du, hättest Du beim Bilden der Göttin

nicht an die Weberin gedacht, darauf verfallen, eine Spinne in das Band zu graben, das die Aehren in der Hand der Göttin umschlingt? An einem Werke, das von einem mir werten Freunde herstammt, entgeht mir auch nicht das Geringste, und ich nahm es schon wahr, bevor die Demeter in den Tempel kam und auf das hohe Postament. Jetzt würde selbst ich in der dämmrigen Cella es kaum mehr erkennen, doch schon damals hatte ich meine Freude an dem häßlichen Tiere, nicht etwa nur, weil es artig gemacht ist, sondern weil es mir etwas zurief" — und hier senkte sie die Stimme noch tiefer — „was mich freute, und was der Tochter des Archias, die sich vielleicht besser als ich zur Blindenführerin eignet, wohl weniger schmeichelhaft erschiene. Wie verblüfft Du dreinschaust! Ewige Götter! In langen Monden vergißt sich ja manches, doch mir wird es leicht, Dir das Gedächtnis zu schärfen. Während der Zeit, in der Hermon die Demeter eben vollendet hatte, rief die Spinne mir zu, ‚ritzte er mich in das Gold.' Gerade damals aber — ja, schöner Freund, ich rechne gut — warst Du mir, der Althea, in Tennis begegnet, hatte ich Dir das Spinnenweib vor Augen geführt. — Sollte mich nun wirklich nichts als thörichte Eitelkeit zu der Ueberzeugung verführen, daß Du auch meiner gedachtest, als Du die verachtete Spinnerin unter den Tieren, für die ich übrigens stets eine gewisse Neigung verspürte, mit dem zierlichen Netze zwischen den zarten Beinen in das Band grubst?"

Bis dahin war Hermon stumm und tief atmend jedem ihrer Worte gefolgt. Wie durch einen Zauber wurde er in die Stunde seiner Heimkehr von Pelusium zurückversetzt, sah er sich die Werkstatt des Myrtilos betreten

und den Freund, wie er, er wußte nicht was, in das Band ritzte, das das goldene Aehrenbündel zusammenhielt. Es war — ja es konnte nicht anders sein — es war jene Spinne gewesen. Das gekrönte Werk war nicht das seine, sondern das des verstorbenen Freundes. Wie die Verwechslung vor sich gegangen war, konnte er jetzt nicht ergründen, doch daß sie stattgefunden hatte, daran zu zweifeln wäre Wahnsinn oder Selbstbetrug gewesen.

Nun begriff er auch die Bedenken des Soteles und des Königs. Nicht er — Myrtilos und er allein war der Schöpfer der vielgepriesenen Demeter!

Eine Zentnerlast wälzte ihm diese Ueberzeugung von der Seele.

Was Beifall! Was Anerkennung! Was Ruhm und Lorbeerkränze! Klarheit wollte er und Wahrheit für sich und für alle Welt, und wie außer sich sprang er plötzlich von den Polstern auf und rief den erschrockenen Mitgästen entgegen: „Ich selbst und diese ganze große Stadt wurden betrogen! Die Demeter, sie ist mein, des Hermon Werk mit nichten. Der verstorbene Myrtilos schuf sie!“

Damit griff er sich an die Stirn, rief den Studienfreund an seine Seite und flüsterte ihm, als der Gelehrte ihm besorgt den Arm auf die Schulter legte, zu: „Fort, nur fort von hier! Nur hinaus, und ins Freie.“

Krates that ihm bestürzt und auf das Schlimmste gefaßt den Willen; bei Althea aber und bei den anderen zurückbleibenden Gästen befestigte sich die schnell erwachsene Ueberzeugung, der unglückselige Blinde sei nun auch dem Wahnsinne verfallen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ohne ein Wort der Erklärung zog Hermon in atemloser Hast den Führer sich nach.

Niemand hielt sie auf.

Das Atrium, in dem es sonst auch noch zu später Stunde von Wachen, Dienern und Bedienten wimmelte, war völlig menschenleer, als der Blinde es mit dem Freunde durcheilte.

Die Thür, die ins Freie führte, stand offen; kaum aber hatte Hermon sie am Arme des Gelehrten durchschritten und den kleinen mit Zierpflanzen umgebenen Hof betreten, der diesen Teil des Palastes von der Straße trennte, als beide von einer Schar bewaffneter makedonischer Krieger umringt wurden und der Führer ihnen zurief: „Im Namen des Königs! Kein Laut, wenn das Leben euch lieb ist.“

Aufgebracht und in der Meinung, es handle sich um einen Irrtum, gab sich Hermon als Bildhauer und Krates als Mitglied des Museums zu erkennen, doch übte diese Erklärung nicht die geringste Wirkung auf die Krieger; ja, als die Freunde die Frage des Offiziers, ob sie vom Gastmahle des Proklos kämen, bejahten, befahl jener kurz, ihnen Ketten anzulegen.

Widerstand zu leisten, wäre Wahnsinn gewesen; denn auch Hermon erkannte an dem lauten Geklirr der Waffen um sich her die große Uebermacht der Gegner, und sie handelten im Auftrage des Königs. „Zum Gefängnis bei der Richtstatt,“ rief der Offizier, und nun erschrak nicht nur der Mythograph, sondern auch Hermon; — denn dieser Kerker öffnete sich denen allein, über die die Todesstrafe verhängt war.

Sollte er dem Richtblock entgegengeführt werden?

Ein kalter Schauder überlief ihn, — doch schon im nächsten Augenblick warf er das lockige Haupt zurück, und ein tiefer Atemzug hob ihm die Brust.

Was hatte ihm, dem Blinden, der schon für seine Kunst gestorben war, das Leben noch Erfreuliches zu bieten?

Mußte er dies jähe Ende nicht als Gnadengeschenk der Himmlischen begrüßen?

Enthob es ihn nicht einer Demütigung, wie sie nicht größer und peinlicher gedacht werden konnte?

Daß der falsche Ruhm ihm nicht ins Grab folgte, und Myrtilos zugeschrieben wurde, was ihm gebührte, dafür hatte er schon gesorgt, dafür wollte er auch weiter das Seine thun, so weit es noch anging.

Wo der teure Verstorbene weilte, dahin wollte auch er. Was es auch sei, vor ihm voraus zu haben, kam ihm nicht zu. War er dem Nichts verfallen, so wollte er ihm dahin folgen, und das Nichts bedeutete ja Erlösung von Schmerz und Elend. War es ihm aber bestimmt, seinem Myrtilos und der Mutter im Jenseits zu begegnen, was hatte er ihnen dann nicht alles zu sagen, wie sicher war er dort bei beiden eines freundlichen Empfangs!

Die Macht, die ihn gerade jetzt dem Tode überantwortete, war nicht die Nemesis, nein, es war eine gütige Gottheit.

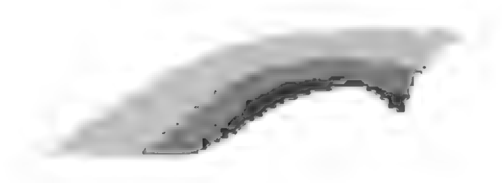
Nur, daß er Daphne dem unermüdlichen Werber Philotas oder einem anderen überlassen sollte, fiel ihm schwer aufs Herz; — alles wovon es sonst zu scheiden galt, erschien ihm wie eine Last, die man gern von sich lostrennt.

„Vorwärts!" rief er frisch und selbstbewußt dem Offizier zu, während Krates die Krieger, die ihm Ketten anlegten, mit lauten Klagen seiner Unschuld versicherte.

Eben wurde auch Hermon eine Kette um die Handgelenke geschlossen, als er plötzlich jäh auffuhr. Sein feines Gehör konnte ihn nicht täuschen, und doch mußte ein Dämon ihn äffen; denn die Stimme, die ihm seinen Namen entgegen gerufen hatte, war die der Jungfrau, deren er eben im Angesicht des willkommenen Todes mit sehnsüchtigem Bedauern gedacht.

Doch es war kein Wahn, der ihn täuschte. Da ließ sich die liebe Stimme wieder vernehmen, und diesmal wandte sie sich nicht nur an ihn, sondern mit fliegender Hast an den Befehlshaber der Häscher.

Bald mit rührender Bitte, bald befehlshaberisch entschieden, erklärte sie, nachdem sie ihm ihren Namen genannt, hier könne es sich nur um einen beklagenswerten Irrtum handeln. Endlich ersuchte sie ihn mit warmer Dringlichkeit, ihr, bevor er die Gefangenen fortführe, zu gestatten, mit dem Feldherrn Philippos, dem Gastfreunde ihres Vaters, der sich hier — sie wisse es — im Palaste aufhalte, zu reden. Das Blut dieser Unschuldigen würde auf sein Haupt kommen, wenn er sich ihren Vorstellungen verschließe.



„Daphne!“ rief Hermon ihr in dankbarer Erregung entgegen; sie aber wollte ihn nicht hören, sondern folgte dem Krieger, dem der Offizier ihre Führung anvertraut hatte, in das Innere des Palastes.

Nach wenigen Minuten, die der Blinde benützte, um dem verzweifelten Gelehrten Mut zuzusprechen, kehrte sie wieder, und sie kam nicht allein. Der greise Alexandergenosse gab ihr das Geleit, und nach wenigen Minuten waren beide Gefangene der Ketten entlastet. — Ihren Dank lehnte Philippos eilfertig ab, und nachdem er einige Worte an den Offizier gerichtet, änderte er den Ton, und seine tiefe Stimme klang väterlich innig, als er Daphne zurief: „Eine Viertelstunde, Du lieber Wagehals, und es wäre zu spät gewesen! Morgen gestehst Du mir ein, wer Dich verräterisch auf diesen gefahrvollen Weg wies!“

Endlich wandte er sich den Gefangenen zu, um ihnen zu erklären, daß sie in die nahe Kaserne der Diadochen geführt werden würden und dort die Nacht zu verbringen hätten.

Morgen früh sollten sie verhört, und wenn sie sich von dem Verdacht, zu den Verschworenen zu gehören, um den es sich hier handle, reinigen könnten, entlassen werden.

Da bat Daphne noch einmal um die Freilassung der Gefangenen, doch Philippos brachte sie mit dem ernsten Rufe: „Der Befehl des Königs!“ zum Schweigen.

Ihrem Verlangen, Hermon ins Gefängnis zu begleiten, setzte der greise Krieger kein Hindernis entgegen.

Nun legte Daphne den Arm in den des Blinden, und dem Hausverwalter Gras, der sie hierhergeführt hatte, befahl sie, ihnen zu folgen.

Nach wenigen Minuten war das nahe Ziel der nächtlichen Wanderung erreicht, und die Gefangenen wurden dem Obersten der Diadochen übergeben. Dieser wohlgesinnte Krieger hatte unter dem Vater Hermons gedient, und als ihm die Namen der Gefangenen mitgeteilt worden waren und der Offizier ihm gemeldet hatte, der Feldherr Philippos empfehle sie als unschuldig seiner Rücksicht, ließ er dem Blinden und seiner Führerin ein besonderes Gemach eröffnen und gebot Krates in ein anderes zu treten.

Eine halbe Stunde dürfe er der schönen Tochter des würdigen Archias gestatten, Hermon Gesellschaft zu leisten, — dann müsse er sie bitten, da die Kaserne geschlossen werde, sich nach Hause geleiten zu lassen.

Sobald der gefangene Künstler mit der Geliebten allein war, ergriff er mit unzusammenhängenden Worten des heißesten Dankes ihre Hand, und als er dabei fühlte, wie sie den Druck seiner Rechten warm erwiderte, vermochte er dem Verlangen, sie ans Herz zu ziehen, nicht zu widerstehen. Zum erstenmal fanden seine Lippen die ihren, gestand er ihr seine Liebe, und daß er dem Tode eben noch wie einem Erlöser entgegengeschaut habe; daß sein Leben aber neues Licht gewinne durch ihre Liebe.

Da schlang sie ihm selbst die Arme mit heißer Hingabe um den Hals.

Was sein Herz unwiderstehlich zu ihr hinzog, mit gleicher Kraft und Glut wurde es erwidert.

Aufjauchzen hätte er mögen vor Wonne und Dank, trotz seiner tiefen inneren Bedrängnis. Jetzt wäre es ihm gestattet gewesen, sie, die ihn eben wieder aus der schwersten Gefahr errettet, auf immer an sich zu fesseln,

aber was er den Kunstgenossen morgen in der Palästra zu bekennen hatte, schloß ihm noch die Lippen.

Doch er fühlte sich in dieser Stunde eins mit ihr; was ihm bevorstand, er durfte es nicht vor ihr verbergen, und einer starken Regung gehorsam, rief er ihr zu: „Daß ich Dich liebe, Du weißt es. Wie ich Dich liebe, ist zu groß, als daß es sich mit Worten ausdrücken ließe, doch gerade darum muß geschehen sein, was mir zu thun obliegt, bevor ich Dich frage: ‚Willst Du Dein Schicksal mit dem meinen verbinden?“

Da rief sie innig: „Ich liebe Dich und liebte Dich immer. — Was bedarf es noch weiter?“ Er aber senkte das Haupt und sagte leise: „Schon morgen werde ich nicht mehr sein, was ich jetzt bin. Warte ab, wozu die Pflicht mich nötigt, und erst, wenn es vollbracht ist, sollst Du Dich fragen, was der blinde Künstler noch gilt, der für falschen Ruhm Hohn und Schande eintauschte, um nicht zum Lügner zu werden.“

Da hob Daphne das Antlitz zu ihm in die Höhe und fragte: „So ist die Demeter das Werk eines andern, und Du weißt es gewiß?“

„Gewiß,“ wiederholte er fest. „Das Werk des Myrtilos ist sie.“

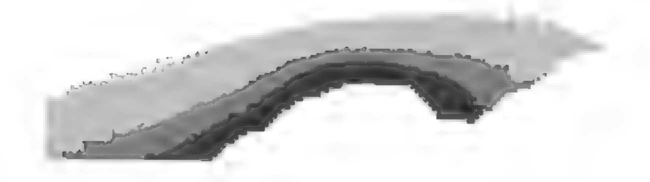
Da drang Daphne in tiefer Bewegung die Klage über die Lippen: „O Du armer lieber Getäuschter! Wie furchtbar Schweres steht Dir wieder bevor! Betrüben muß es mich ja, — und trotzdem … Versteh mich nicht falsch! … Es ist mir doch auch wieder, als sollt' ich mich freuen; denn dies vielgepriesene Werk, nicht Du, nicht Deine Kunst sprachen mir auch nur einen Augenblick aus ihm entgegen.“

„Und darum," unterbrach er sie mit stürmischer Freude, „nur darum hieltest Du mit dem begeisterten Lobe zurück, womit mich die andern berauschten? Und ich, ich auch am Geiste geblendeter Thor, ich konnte Dir deswegen zürnen! Aber warte nur, warte! Bald, — morgen schon — wird keiner mehr in Alexandria sein, der es wagen darf, mich des Abfalls von dem eigenen redlichen Streben zu zeihen, und geben die Götter mir nur das Augenlicht und die Fähigkeit zurück, die Hände als Künstler zu regen, dann Mädchen, dann ..."

Hier wurde er von lautem Klopfen an die Thür unterbrochen.

Die bewilligte Zeit war vorüber.

Noch einmal zog er sie innig an sich und sagte: „So geh denn! Was diese kurzen Augenblicke mir schenkten, das kann nichts mehr mir trüben. Blind muß ich bleiben; der armen verdunkelten Seele aber gabst Du das erloschene Licht zurück. Morgen tret' ich in der Palästra vor die Genossen und erkläre ihnen, welch ein tückischer Zufall mich selbst täuschte und mit mir diese ganze große Stadt. Viele werden mir nicht glauben, und selbst Dein Vater wird es vielleicht wie eine Schande von sich weisen, dem verhöhnten, verlästerten Neffen den Arm zu reichen, um ihn aus der Palästra nach Hause zu führen. Das stelle Dir vor und dazu alles andere, was Du mit in den Kauf nehmen mußt, wenn Du einwilligst — kommt die Zeit dazu, die Meine zu werden. Verschweige und beschönige Dir nichts! Sollte aber Frau Thyone von den Eumeniden sprechen, die mich verfolgten, so sage ihr, wohl hätten sie die Arme wieder nach mir ausgestreckt, doch wenn ich morgen



aus der Palästra käme, dann wäre ich von den Schrecklichen erlöst."

Endlich verlangte er noch schnell zu erfahren, wie sie in so später Stunde rechtzeitig in den Palast gekommen sei, und Daphne erklärte es so kurz und bescheiden, als verstünde sich das schwere Wagnis von selbst, dessen sie sich in hartem Kampf gegen ihr zurückhaltend weibliches Wesen unterfangen.

Als Frau Thyone in ihrer Gegenwart von dem Hausverwalter Gras gehört hatte, Hermon sei willens, sich zu dem Gastmahle des Grammateus Proklos zu begeben, war sie entsetzt aufgefahren mit dem Rufe: „Dann ist der Unselige verloren."

Ihr Gatte, der der verschwiegenen alten Gefährtin schon längst auch das ernsteste Geheimnis vertraute, hatte ihr mitgeteilt, zu einem wie furchtbaren Amte ihn der König erlesen. Sämtliche männlichen Gäste des Proklos sollten dem Tode verfallen, die weiblichen — und die Königin an der Spitze — in die Verbannung geführt werden.

Auf den Knieen hatte Daphne die Matrone nun angefleht, ihr anzuvertrauen, was Hermon bedrohte, und es war ihr gelungen, sie zum Reden zu bringen.

Da war das geängstigte Mädchen, von Gras begleitet, erst in das Haus des Geliebten, und als sie ihn dort nicht mehr fand, in den Palast des Königs geeilt.

Hätte Hermon sie mit dem flatternden Haare, das der Nachtwind zerwühlt, und mit den vor Erregung und Angst bleichen Wangen sehen können, wäre ihm mitgeteilt worden, wie sie mit Frau Thyone, die sie zurückhalten und einschließen lassen wollte, gerungen, bevor sie das väterliche

Haus verließ, er hätte — wär' es möglich gewesen — mit noch stolzerer Freude erkannt, was er in der hingebenden Liebe dieses echten Weibes besaß.

Dankbar und von frohen Hoffnungen bewegt, teilte er Daphne den Spruch des Orakels mit, der sich ihm ins Gedächtnis geprägt hatte.

Auch sie behielt ihn schnell und wiederholte ihn leise:

„Lärmen und blendender Glanz sind feindlich dem reineren Lichte; —
Morgen und Tage erstehn still aus dem darbenden Sand."

Was konnten diese Verse meinen, als daß der Blinde im Sande der stillen Wüste die Fähigkeit, das Tageslicht zu schauen, zurückerlangen würde?

Vielleicht war es gut, wenn er jetzt Alexandria verließ, und sie schilderte ihm, wie wohl ihr als Jägerin das Schweigen der Wüste that, wenn sie das Lärmen der Stadt hinter sich ließ. Bevor sie aber noch völlig geendet, pochte es wieder an die Thür.

Da nahmen die Liebenden mit einem letzten Kusse Abschied, und im Herzen des Blinden klangen die letzten Worte der Scheidenden tröstlich nach: „Je mehr sie Dir nehmen, desto fester halte ich zu Dir."

Von einem großen neuen Glücksgefühl beseligt, oft aber auch von dem schweren Gange beunruhigt, dem er sich nicht entziehen konnte, verbrachte Hermon den letzten Teil der Nacht.

Als der Markt sich füllte, suchte der greise Heerführer Philippos ihn auf.

Bevor das Verhör, zu dem alle Anstalten getroffen worden waren, begann, wünschte er persönlich über das Verhältnis des Sohnes seines verstorbenen Kameraden zu der niedergeschlagenen Verschwörung ins Reine zu kommen,

und sehr bald erkannte er, daß Hermon allerdings nur durch einen unglücklichen Zufall oder infolge des Wunsches der Königin, ihn für ihren Anschlag zu gewinnen, am Gastmahle des Proklos teilgenommen hatte.

Dennoch mußte er dem Blinden raten, Alexandria zu verlassen. Der Verdacht, er habe zu den Verschworenen in Beziehung gestanden, würde sich um so schwerer niederschlagen lassen, je unvorsichtiger sein Oheim Archias sich durch Proklos und Arsinoë selbst habe bestimmen lassen, der Königin große Summen vorzustrecken, die sicherlich zu Gunsten ihrer ruchlosen Anschläge verwandt worden waren.

Eben, teilte Philippos mit, komme er von Archias, dem er ans Herz gelegt habe, sich so schnell wie möglich der Verfolgung zu entziehen, die nicht ausbleiben werde; denn wie sicher der Oheim Hermons sich auch in seiner Unschuld fühle, würden die Quittungen, die man vorhin bei Proklos über die von ihm entliehenen großen Summen gefunden habe, doch gegen ihn zeugen. Neid und Mißgunst würden sich auch in diese Angelegenheit mischen, und der sonst so wohlwollende König kenne keine Gnade, sobald es sich um Vergehen gegen seine eigene Person handle. — Archias sei denn auch Willens, seinem Rate zu folgen. Auf einem seiner Schiffe denke er heute noch die Stadt zu verlassen, und Daphne würde ihn natürlich begleiten.

Ueberrascht und beunruhigt hörte der Gefangene ihm zu.

Der Oheim aus dem sicheren Besitz in die Ferne getrieben! Daphne ihm, er wußte nicht wohin und auf wie lange entführt, nachdem er sich eben erst ihrer großen Liebe versichert. Er selbst auf dem Wege, sich der

Schadenfreude und dem Spott der ganzen Stadt preis=zugeben!

Das Herz zog sich ihm schmerzlich zusammen, und seine Besorgnis um das Schicksal des Oheims wuchs, als Philippos ihm vertraute, die beim Gastmahl aufgehobenen Verschworenen, und an ihrer Spitze Amyntas, der Rhodier Chrysippos und Proklos wären nach Sonnenaufgang dem Schwerte des Henkers verfallen.

Die Königin, Althea und die anderen Frauen befänden sich schon auf dem Wege nach Koptos in Oberägypten, wohin der König sie verbannte.

Die Ausführung dieses strengen Strafgerichtes hatte Ptolemäos dem alten Alexandergnossen als dem bewährtesten und verschwiegensten seiner Diener anvertraut, den Versuch des Philippos aber, für die Unschuld seines Freundes Archias einzutreten, mit unwilliger Kürze zurückgewiesen.

Das Gespräch des Greises mit Hermon wurde von den Beamten unterbrochen, die ihn und Krates dem Verhöre unterwarfen. Es dauerte lange und bezog sich auf jede Begegnung des Künstlers seit seiner Rückkehr nach Alexandria. Das Ergebnis war günstig, und der Gefangene wurde mit seinem gelehrten Schicksalsgenossen der Haft entlassen.

Als Hermon in Begleitung des Philippos an sein Haus gelangte, war die Zeit so weit vorgeschritten, daß das Künstlerfest zu Ehren des Bildhauers Euphranor, der heute in das siebzigste Lebensjahr eintrat, schon begonnen haben mußte.

Unterwegs vertraute der Blinde dem Greise, welch schwerer Gang ihm bevorstand, und dieser billigte ihn und ermutigte Hermon beim Abschied in aufrichtiger Bewegung.

Nachdem der Künstler sich schnell mit einigen Bissen und einem Trunk Wein gestärkt hatte, wollte sein schriftkundiger Sklave Patran ihm den vollen Lorbeerkranz aufsetzen; Hermon aber fühlte sich dabei von einem peinlichen Mißgefühl ergriffen und wies ihn unmutig zurück.

Ohne ein grünes Blatt auf dem Haupte begab er sich am Arme des Aegypters in die seinem Hause schräg gegenüber gelegene Palästra.

Wohl trieb und drängte es ihn, sogleich zu Daphne zu eilen, doch er fühlte, daß er erst, wenn er die furchtbare Last, die ihm die Seele bedrückte, wie Herz und Geist es ihm vorschrieben, von sich abgewälzt hatte, von ihr Abschied nehmen konnte. Ohne ihm ein letztes Wort zu gönnen, würde — er wußte es — die Geliebte sich ohnehin nicht von ihm trennen.

Auf der Straße schlug ihm das Herz zum Zerspringen.

Selbst Daphnes Bild und was ihren Vater und sie mit ihm bedrohte, trat tief ins Dunkel zurück. Nur an sein Vorhaben und wie er es ausführen sollte, konnte er noch denken.

Aber hätte er den Lorbeerkranz nicht doch aufsetzen sollen, um ihn, nachdem er sich selbst seiner entkleidet, dem Genius des Myrtilos zu spenden?

Doch nein!

Besaß er denn überhaupt noch das Recht, wem es auch sei dies edle Reis zuzuerkennen? Nur um der Wahrheit zu gewähren, was ihr gebührte, trat er vor die Genossen. Widrig erschien es ihm, dieser Erklärung eines unseligen Irrtums mit theatralischem Schmuck ein fesselndes Ansehen zu geben. Redlich zu sein, war auch

für den Sackträger eine einfache Forderung der Pflicht und kein rühmliches Verdienst.

Durch Wagen, Sänften und ganze Scharen von Sklaven und geringen Leuten, die vor der nahen Palästra zusammengelaufen waren, brach der Führer ihm Bahn.

Die Thorhüter ließen den hier wohlbekannten Blinden ungehindert ein; er aber rief dem Sklaven zu: „Schnell, Patran, und nicht unter die Zuschauer, — mitten hinein in die Arena."

Der Aegypter that wie ihm geheißen, und sein Herr überschritt die weite mit Sand bestreute Fläche und ging dem Schaugerüst entgegen, das für die festlichen Darstellungen aufgerichtet worden war.

Auch wenn sein Auge die Sehkraft bewahrt hätte, wäre er vielleicht unfähig gewesen die Bildsäulen ringsum und die Tausende von Zuschauern zu erkennen, die dicht aneinander gedrängt, reich bekränzt und mit vor Begeisterung glühenden Wangen die Arena umgaben, — so wild durchjagte das Blut ihm die Adern.

„Hermon!" rief ihm mitten auf diesem schweren Gange sein Freund Soteles in froher Ueberraschung entgegen.

„Hermon!" erscholl es hier und dort und überall, als er am Arme des Freundes auf die Bühne zutrat, und der Zuruf ward immer lauter, als Soteles seiner Bitte nachkam und ihn auf das Schaugerüst führte.

Einem Winke des Festordners gehorsam verstummten die Chöre, die eben ein Loblied auf die Musen gesungen.

Nun begann er zu reden, und rauschender Beifall umbrauste ihn, nachdem er dem würdigen Euphranor, dem dies Fest galt, einen herzlichen Glückwunsch in huldigenden

Worten dargebracht hatte; doch bald verstummten die Zurufe; denn seine bescheidene Bitte war verstanden worden, in eigener Angelegenheit einige Worte an diejenigen richten zu dürfen, die die Genossen seiner Kunst, und an die andern, die, ohne es zu sein, ihn mit Teilnahme und leider nur zu laut mit unverdientem Beifall geehrt hätten. Je bestimmter, was er zu sagen habe, ihn selbst betreffe, desto kürzer werde er sich fassen.

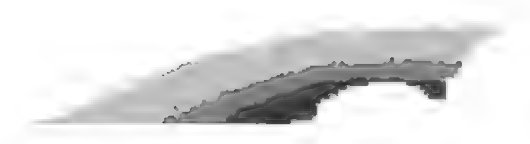
Und in der That nahm er die Aufmerksamkeit der Hörer nicht lange in Anspruch. Klar und knapp berichtete er, wie die Verwechslung seines Werkes mit dem des Myrtilos möglich gewesen, wie der Goldschmied von Tennis seinen ersten Argwohn zerstreute und wie er die Demeterpriester vergeblich ersucht, seine Arbeit betasten zu dürfen. Dann teilte er, ohne auf einzelnes einzugehen, mit, daß er jetzt durch einen Zufall zu der festen Ueberzeugung gekommen sei, so lange Zeit Kränze getragen zu haben, die einem anderen gebührten. Wenn dieser aber auch nicht aus dem Grabe erstehen könne, sei er doch der Wahrheit, in deren Dienst er seine Kunst von Anfang an gestellt und der schlichten, dem Bauer wie dem Künstler gleich heiligen Redlichkeit schuldig, sich eines Ruhms zu entkleiden, der ihm nicht gebühre. Auch während er sich noch selbst für den Schöpfer der Demeter gehalten, sei er von der Anerkennung so vieler Kenner schwer beunruhigt worden, weil sie ihn dem Verdachte ausgesetzt habe, seiner Art und seinem Wesen untreu geworden zu sein. Im Namen des Verstorbenen danke er den werten Genossen für die begeisterte Würdigung, die sein Meisterwerk gefunden. Ehre dem Myrtilos und seiner Kunst; ihm aber möchte diese edle Festversammlung

die unfreiwillige Täuschung vergeben und sein Gebet um Genesung unterstützen. Wenn es Erhörung fände, dann hoffe er zu zeigen, daß Hermon nicht ganz unwert gewesen sei, sich kurze Zeit mit den Kränzen des Myrtilos zu schmücken.

Als er schloß, herrschte kurze Zeit tiefes Schweigen, und einer sah den andern unschlüssig an, bis der Held des Tages, der greise Euphranor, aufstand, am Arme seines Lieblingsschülers mitten durch die Arena dem Schaugerüst zuschritt, es bestieg, Hermon mit väterlicher Innigkeit umarmte und mit der Anrede beglückte: „Beklagenswert ist die Täuschung, der Du anheimfielst, mein armer junger Freund; — Ehre aber jedem, der es redlich meint mit der Wahrheit. Die Herstellung Deiner echten Künstleraugen wollen wir den Unsterblichen ans Herz legen mit Gebet und Opfer. Ist es mir, mein lieber junger Kunstgenosse, noch vergönnt, Dich weiter schaffen zu sehen, so wird es zu meiner und unserer Freude geschehen; führen doch die Musen den Auserwählten der seine Kunst mit dem rechten Ernste der Wahrheit weiht, ungebeten auch in das ewige Reich der Schönheit."

Die Umarmung, durch die der ehrwürdige Jubilar Hermon gleichsam freisprach, wurde mit lautem Beifall begrüßt; die gütigen Worte aber, die Euphranor mit der schwachen Greisenstimme dem Blinden zugerufen hatte, waren dem weiten Kreise der Festgenossen unverständlich geblieben.

Als der Greis wieder in die Arena herabstieg, ließen sich einige neue Zurufe vernehmen; bald aber mischte sich in sie auch Zischen und andere Zeichen des Mißfallens, und diese nahmen an Kraft und Menge zu, als ein be-



kannter Kritiker, der über den Zusammenhang der Demeter mit den früheren Arbeiten Hermons eine gelehrte Abhandlung geschrieben hatte, seinen Verdruß durch einen lauten Pfiff zu erkennen gab. Die Unzufriedenen und Getäuschten beeiferten sich jetzt, die Beifallsspender durch häßliches Lärmen zum Schweigen zu bringen, während diese immer lauter zu erkennen gaben, mit wie aufrichtiger Hochachtung sie das Bekenntnis des Künstlers erfüllte, der grausam verhindert, sich neuen Ruhm zu erwerben, die Kränze von sich schleuderte, die ihm ein Verstorbener gleichsam aus dem Grabe dargereicht hatte.

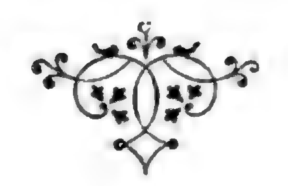
Wohl meinte jeder, in der gleichen Lage ebenso gehandelt zu haben, doch nicht nur die Gerechtigkeit, nein, auch das Mitleid geboten, dem blinden Künstler zu beweisen, daß man an ihn glaubte und zu ihm stand. — Die Uebelwollenden hielten daran fest, Hermon habe nur gethan, was die Pflicht auch dem Geringsten befahl, und daß ganz Alexandria durch ihn, den reichen Blinden, getäuscht worden sei, bleibe als Thatsache stehen. Dieser Meinung schlossen sich nicht wenige an; denn größerer Besitz erweckt die Mißgunst vielleicht noch öfter und stärker als höherer Ruhm.

Bald gerieten die beifälligen mit den ablehnenden Stimmen in einen förmlichen Kampf. Bevor aber noch der berühmte Bildhauer Chaereas, der große hochbetagte Maler Nikias und einige jüngere Freunde Hermons diese unliebsame Störung des schönen Festes zum Schweigen brachten, war der Blinde schon am Arme seines Kunstgenossen Soteles aus der Paläſtra verschwunden.

An der Ausgangspforte trennte er sich von dem Freunde, den es glücklich machte, den größeren Wegweiser

von dem Vorwurf, ihrer gemeinsamen Richtung untreu geworden zu sein, freisprechen zu können, und der in der Palästra weiter für ihn einzutreten gedachte.

Hermon bedurfte seiner nicht mehr; denn neben seinem Sklaven Patran fand er draußen den Hausverwalter Gras. Im Auftrage seines Herrn führte dieser den Blinden zu der verschlossenen Harmamaxa des Archias, die vor der Palästra wartete.



Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Mit glühendem Haupte bestieg der Blinde den Wagen. So furchtbar hatte er sich die Folgen seiner Erklärung doch nicht gedacht.

Auf der nicht eben langen Fahrt in den großen Hafen mußte er sich zu sammeln versuchen. Aufstöhnend hielt er sich die Hand an die empfindlichen Ohren, um das Lärmen und Pfeifen aus der Palästra, das in Wirklichkeit längst nicht mehr hörbar war, von ihnen fern zu halten.

Wohl brauchte er sich ihm nicht zum zweitenmal auszusetzen, doch wenn er in Alexandria blieb, würde es ihm noch hundertmal, wenn auch in milderer Form, aus dem Witz, dem Spott und aus den Sticheleien aller Welt entgegentönen.

Auch er wollte und mußte die Stadt verlassen.

Am liebsten hätte er die gute Tacheia bestiegen und sich mit dem Oheim und Daphne in die weite Ferne tragen lassen, doch mußte er sich die Erfüllung dieses Wunsches versagen. An die Heilung der geblendeten Augen und nur an sie durfte er jetzt denken.

Dem Orakel gehorsam wollte er in die Wüste, wo aus dem „darbenden Sand“ das helle Tageslicht neu

für ihn aufgehen sollte. Dort würde es ihm jedenfalls vergönnt sein, die Klarheit des Denkens und Empfindens zurückzugewinnen, die er im Taumel des wüsten Genußlebens, das hinter ihm lag, eingebüßt hatte.

Sich mit Reue die Gegenwart zu verderben, hatte schon Pythagoras verboten, und auch er unterließ es. Seiner echt griechischen Natur hätte es auch widerstrebt. Statt mit grämlichem Bedauern rückwärts in die Vergangenheit, galt es mit frischer Zuversicht in die kommende Zeit zu schauen und das Seine zu thun, um sie besser und fruchtbarer zu gestalten als die verschwelgten Monate, die hinter ihm lagen.

Ohne Daphne konnte er sich ein menschenwürdiges Dasein nicht mehr vorstellen, und der Gedanke, daß er, wenn man den Oheim seines Reichtums beraubte, auch ihr Ernährer werden würde, hob ihm das Herz. Hielt das Orakel nicht, was es versprach, dann wollte er die ärztliche Kunst noch einmal aufrufen und sich auch dem Schwersten unterwerfen, das ihm auferlegt wurde.

Die Fahrt an den großen Hafen dauerte nicht lange. Das Boot, das seiner wartete, hatte indes eine ziemlich weite Strecke zu durchmessen; denn die Tacheia lag nicht mehr an der Landungsstelle, sondern kreuzte jenseits des Pharus, um, falls dem Haftbefehl schon jetzt Folge geleistet wurde, nicht bei der Durchfahrt, die der Leuchtturm überragte, aufgehalten zu werden.

An Bord der schlanken Triere fand er ein unruhiges Treiben. Schon lange hatte der Oheim ihn mit fieberhafter Ungeduld erwartet.

Durch Philippos wußte er, welche Pflicht den getäuschten Künstler noch zurückhielt, zugleich aber auch, daß

seine eigene Verhaftung beschlossen und es für ihn geraten war, die Stadt so schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Dennoch hatte weder Daphne noch er aufbrechen wollen, ohne Hermon Lebewohl zu sagen.

Doch die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick, und so warm der Abschied sich auch gestaltete, so schnell folgte der ersten Begrüßung der letzte Händedruck und Kuß.

So erfuhr der Blinde nur, daß Archias die Insel Lesbos, die Heimat seiner Mutter, aufsuchen wollte, und daß er der Tochter bewilligt hatte, Hermon Zeit zu lassen, das Augenlicht zurückzugewinnen. Das von Myrtilos hinterlassene Vermögen hatte der Kaufherr auf der königlichen Bank niedergelegt und auch sich selbst für alle Fälle vor Entbehrung sicher gestellt. — Nach Lesbos sollte Hermon, wenn sich sichere Gelegenheit bot, von Zeit zu Zeit über sein Ergehen berichten, und wußte Daphne erst, wo er zu finden, konnte sie ihm Nachricht zukommen lassen. Freilich war dabei, um den Aufenthalt der Flüchtlinge nicht zu verraten, große Vorsicht geboten.

Auch Hermon sollte sich der Verfolgung durch den aufgebrachten König so rasch wie möglich entziehen.

Nicht nur der Geliebten, sondern auch ihrem Vater flossen die Augen über bei diesem Abschied, und deutlicher denn je erkannte Hermon, daß er dem Oheim teuer war wie ein eigener Sohn.

Die leisen Worte, die der Blinde mit derjenigen tauschte, deren Liebe seinem verdunkelten Leben auch während der Zeit der Trennung Licht und Wärme spenden sollte, prägten sich beiden tief in die Seele.

Der treue Gras sollte fürs erste als Hüter des Hauses seines Herrn in Alexandria zurückbleiben.

An seinem Arme verließ der Blinde die Tacheia, die, sobald beide das Boot bestiegen hatten, von kräftigen Ruderschlägen vorwärts getrieben wurde.

Der Bithynier that Hermon zu wissen, daß ihm Tücher von der Triere aus Abschiedsgrüße zuwinkten, daß das Segel ausgespannt worden sei und der Wind das schnelle Schiff wie eine Schwalbe vor sich hin trieb.

Beim Pharos meldete Gras, eine königliche Galeere fahre eben an ihnen vorbei, gewiß um der Tacheia zu folgen, doch diese sei von allen griechischen Schnellseglern der rascheste und man brauche nicht zu besorgen, von den Häschern eingeholt zu werden.

Wunden Herzens und mit der wehen Empfindung, nun völlig vereinsamt zu sein, trat Hermon wieder ans Land und ließ sich von der Harmamaxa des Oheims in die Totenstadt führen, um am Grabe der Mutter Frieden zu suchen und Abschied von dieser teuren Stätte zu nehmen.

Erhoben und mit neuem Vertrauen auf die Zukunft verließ er sie an der Hand des Hausverwalters, und was ihm der treue Mann von der Thatkraft erzählte, mit der Daphne beim Aufbruche geholfen, that ihm wohl wie ein erfrischendes Bad.

Als Hermon wieder zu Hause war, ließ sich ein Besucher, der von dem Feste in der Palästra kam, nach dem andern melden, und wie sehr es ihm auch widerstrebte, befahl er doch keinen abzuweisen und schenkte auch den Uebelgesinnten und Boshaften Gehör.

In dem Kampfe, den er begonnen, durfte er sich vor Wunden nicht scheuen, und er wurde denn auch von manchem Giftpfeile getroffen. Dafür kam es aber zur Klarheit zwischen ihm und denen, deren gute Meinung er hochhielt.

Erst kurz vor Mitternacht verließ ihn der letzte Besuch.

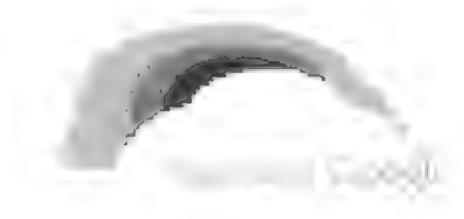
Nun rüstete Hermon mancherlei für den Aufbruch.

Mit leichtem Gepäck wollte er in die Wüste, wie das Orakel es ihm vorzuschreiben schien. Auf wie lange Zeit seine Abwesenheit sich erstrecken würde, ließ sich nicht absehen, und die vielen Armen, die er gespeist und unterstützt hatte, sollten unter seiner Entfernung nicht leiden. Die Bestimmungen, deren er dafür bedurfte, diktierte er seinem des Schreibens kundigen Sklaven. Er hatte in ihm einen äußerst gewandten Diener erworben, und Patran versicherte, ihm gern in die Wüste zu folgen; die Art und Weise aber, mit der er dabei, sicher, von dem Blinden ungesehen zu bleiben, das Gesicht verzog, schien das Gegenteil zu beweisen.

Müde und doch zu erregt, um Schlaf zu finden, ging Hermon endlich zur Ruhe.

Wäre sein Myrtilos jetzt bei ihm gewesen, was hätte er ihm nicht alles zu sagen, zu danken, zu erklären gehabt! Wie froh wäre er über die Erfüllung seines Wunsches gewesen, ihn mit Daphne wenigstens innerlich vereint zu sehen, mit wie feurigem Eifer hätte er diejenigen zurechtgewiesen, die ihn für fähig hielten, sich angemaßt zu haben, was einem anderen gebührte.

Doch Myrtilos war nicht mehr, und wer konnte sagen, ob seine Leiche nicht unbestattet geblieben und seine Seele darum nicht verdammt war, wie ein dem Winde preisgegebenes Blatt ruhelos zwischen Himmel und Erde umhergetrieben zu werden? Deckte ihn aber die Erde, wo befand sich die Stätte, an der man seiner Seele opfern, seinen Grabstein salben und seiner gedenken konnte?



Da bemächtigte sich Hermons plötzlich ein Bedenken, das ihm bis dahin fern geblieben war.

So gut er das Werk des Freundes viele Monate lang für das eigene gehalten hatte, konnte er auch einer anderen Täuschung verfallen sein und Myrtilos noch unter den Lebenden weilen.

Bei diesem Gedanken richtete sich der Blinde mit einer schnellen Bewegung auf dem Lager in die Höhe, und es war ihm, als ginge in dem dunklen Gemache vor seinen blinden Augen ein helles Licht auf.

Die Gründe, die die Behörden veranlaßt hatten, Myrtilos für tot zu erklären, machten zwar sein frühes Ende wahrscheinlich, doch bewiesen sie es keineswegs sicher.

Daran mußte er sich halten!

Er, der seit er Alexandria von Tennis aus betrat, die edle Zeit wie von bösen Geistern besessen vor sich hin gejagt hatte, wollte sie jetzt besser benützen. Von Alexandria fort trieb und drängte es ihn ohnehin. Wie! Wenn er nun, galt es auch, was das Orakel gebot noch hinauszuschieben, die Welt nach ihm durchsuchte, sie durchwanderte und durchschiffte, mußte es sein bis zur äußersten Thule?

Aber so schnell er aufgefahren war, sank er wieder auf das Lager zurück.

„Blind, blind!“ stöhnte er in dumpfer Verzweiflung vor sich hin. Wie hätte es ihm, der nicht einmal die Hand vor den Augen erkennen konnte, gelingen sollen, den Freund zu finden?

Und doch, doch . . .

War ihm denn zugleich mit der Sehkraft der Geist verdunkelt worden, daß er erst jetzt auf diesen Gedanken kam, daß er nicht Boten in alle Himmelsrichtungen abgesandt

hatte, um eine Spur der Räuber und damit den Verlorenen zu finden?

Ledscha war es vielleicht, die ihn in ihrer Gewalt hielt, und während er sann und sann und Pläne schmiedete, in welcher Weise sich Nachforschungen anstellen ließen, trat ihm das verdunkelte Bild der Biamitin wieder deutlich ins Gedächtnis zurück und mit ihm das der Arachne und der Spinne, in die die Göttin die Weberin verwandelt.

Im Halbschlaf sah er sich von Daphne geführt, mit dem Stabe in der Hand, grüne Auen und Wüsten, Thäler und Gebirge durchschreiten, um den Freund zu suchen; doch so oft er ihn und Ledscha mit ihm aus der Ferne erspäht zu haben meinte, ließ die Spinne sich aus der Höhe nieder und wob in zauberhafter Eile ein Netz, das beide seinen Blicken entzog.

Stöhnend und tief beängstigt, halb träumend, halb wachend, strebte er dem einen und immer nur dem einen Ziele, seinen Myrtilos wiederzufinden, entgegen, als plötzlich der Anschlag des Klopfers an die Eingangspforte und das Gebell des Lykas, seines arabischen Windspiels, das Haus erschütterte.

Da fuhr er auf und lauschte, dem wachen Leben zurückgegeben, nach der Thür hin.

Hatten die Häscher oder neugierige Besucher sich selbst von der späten Stunde nicht zurückhalten lassen?

Unwillig hörte er, wie der alte Thorhüter den späten Gast hart anfuhr; gleich darauf aber brach der am ersten Katarakt heimische Graukopf in die wunderliche nubische Beschwörung aus, mit der er freigebig um sich warf, sobald ihm etwas die alte Seele bewegte.

Der Hund, den Hermon erst seit einigen Monaten

besaß, bellte fort; durch sein feindseliges Gekläff hindurch meinte der Blinde aber einen Namen zu erkennen, bei dessen Klang das Blut ihm heiß in die Wangen stieg. Doch er konnte ja kaum recht gehört haben!

Dennoch sprang er vom Lager auf und tastete sich der Thür zu.

Mit fliegender Hand öffnete er sie und trat in das Impluvium, von dem sein Schlafgemach ausging. Durch die offene Decke wehte ihm die frische Nachtluft entgegen. Ein starker Zugwind bewies, daß man die Thür öffnete, die vom Atrium aus zu ihm hin führte, und jetzt scholl ihm halb geweint, halb gerufen der Gruß entgegen: „Hermon! Mein lieber, mein armer, teurer Herr!"

„Bias, alter Bias!" drang es nun dem Blinden über die Lippen, und als er fühlte, wie der Heimgekehrte vor ihm niedersank, seine Hand mit Küssen bedeckte und mit Thränen benetzte, hoben seine starken Arme ihn in die Höhe, zog er ihn an sich, küßte dem schlichten Sklaven die Wangen und stieß die Frage hervor: „Und Myrtilos, mein Myrtilos, lebt er?"

„Ja, ja, ja," schluchzte Bias. „Aber Du Herr — blind, blind! . . . Kann es denn wahr sein?"

Als Hermon ihn dann frei gab, um wieder nach dem Freunde zu fragen, stammelte Bias: „Es geht ihm ja gar nicht so übel; aber Du, Du, des Lichtes beraubt und auch der Freude, Deinen treuen Bias wiederzusehen! Und um dergleichen zu erfahren, verlängern einem die Himmlischen die Jahre! Wie zu einem Wagen zwei Rosse, so gehören immer zu einer Freude zwei Schmerzen."

„Mein weiser Bias! Der Alte, immer der Alte!" rief Hermon in froher Bewegung.

Dann wies er das Windspiel zur Ruhe und befahl einem der herbeigeeilten Aufwärtersklaven, was es im Hause Gutes an Speisen gab und einen Krug vom besten Byblosweine aus dem Keller zu bringen.

Dazwischen hörte er nicht auf, sich nach dem Befinden des Freundes zu erkundigen und ließ sich selbst einen Becher bringen, um dem Sklaven zuzutrinken und auf seine teilnehmenden Fragen, wie es mit der Erblindung gekommen, wie es dem Herrn Archias, der edlen Jungfrau Daphne und dem großen Philippos und seiner Gemahlin, wie es Frau Chrysilla und dem Hausverwalter Gras gehe, kurze Antworten zu erteilen. Bei dem allem nahm er sich vor, den treuen Mann freizulassen, und während Bias sich's munden ließ, konnte er sich nicht enthalten, ihm anzuvertrauen, daß er auch eine Herrin für ihn gefunden, daß Daphne die Erwählte sei, daß es aber noch gute Wege habe mit der Hochzeit.

Seiner Ungeduld, Näheres über das Schicksal des Freundes zu erfahren, gebot er Schweigen, bis der Heimgekehrte den Hunger einigermaßen gestillt.

Daß er in dieser Zeit des Kampfes und der Trennung von der Geliebten je so innig froh werden könnte, hätte Hermon noch vor kurzem für unmöglich gehalten.

Wohl flog der Gedanke an die verlorene Erbschaft ihm flüchtig durch den Sinn, doch sie erschien ihm nur wie wertloser Staub, und mit ungetrübter Freude erfüllte ihn die Gewißheit, daß sein Myrtilos noch unter den Lebenden wandelte. Konnte er ihn auch nicht mehr sehen, stand ihm doch bevor, seine liebe Stimme von neuem zu hören. O wie schön, daß er neben der Geliebten auch den Freund wieder sein nennen durfte, daß

er ihm so frei und froh entgegentreten konnte und den Lorbeer, der ihm das Haupt so bleischwer belastet hatte, für Myrtilos und für ihn allein bereit hielt.

Aber wo weilte er?

Wie hieß das Wunder, das ihn gerettet und doch so lange fern von ihm gehalten hatte?

Wie war Myrtilos mit Bias in jener Schreckensnacht den Flammen und dem Verderben entronnen?

Eine Flut von Fragen bestürmte den Sklaven, bevor er dazu kam, mit dem fortlaufenden Berichte zu beginnen, und auch ihn unterbrach Hermon fortwährend, um Näheres über den Freund und sein Befinden zu jeder Zeit und bei jedem Anlaß zu erkunden.

Ueberrascht von seiner gemäßigten Weise folgte der Künstler der Erzählung des Heimgekehrten; denn wenn Bias sich früher kleine Vertraulichkeiten gegen den Herrn erlaubt hatte, so unterließ er dies völlig bei jenem Berichte; umwob doch das Unglück den Blinden in seinen Augen mit einer besonderen Weihe.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Verwundet — begann der heimgekehrte Sklave die Erzählung — war er mit dem Freunde seines Herrn auf das Seeräuberschiff gekommen. Als er die Besinnung zurückerlangt hatte, war er Ledscha als Gattin des Piraten Hanno an Bord der Hydra begegnet. Mit unermüdlicher Sorgfalt hatte sie Myrtilos gepflegt und auch mehrmals nach seiner, des Sklaven, Wunde gesehen. Nach der Genesung der Gefangenen war sie ihre Beschützerin geworden und hatte Bias in den Dienst des griechischen Künstlers gestellt.

Sie beide, der Gallier Lutarius und ein Sklave des Bildhauers waren die einzigen, die der Ueberfall von Tennis lebend auf die Hydra gebracht hatte, doch war der letztere bald seinen Wunden erlegen.

Dem Brückenbauer allein hatte es Hermon zu danken, daß er von der Rache seiner biamitischen Feindin verschont geblieben war; denn den hochgewachsenen Gallier, dessen voller Bart an Länge und dunklem Schwarz dem Hermons glich, hatte Hanno für denjenigen gehalten, den lebend in ihre Gewalt zu geben ihm von Ledscha vorgeschrieben worden war.

Einen falschen Gefangenen hatte der Pirat der Geliebten überantwortet, und, wie Bias versicherte, zu seinem

schweren Nachteil; denn wenn Hanno und die Biamitin auch Mann und Weib waren, konnte es doch niemand entgehen, mit wie kühler Abneigung Ledscha den Riesen, der ihr jeden Wunsch an den Augen absah, von sich fern hielt. Zuletzt hatte man den ohnehin stillen Führer des Seeräuberfahrzeugs oft tagelang die Lippen nur öffnen sehen, um der Mannschaft Befehle zu erteilen. Manchmal hatte er sich sogar die Ablösung verbeten und war während einer ganzen Nacht am Steuer geblieben.

Nur wenn er auf eigene Gefahr oder gemeinsam mit den Fahrzeugen des Vaters und Bruders Handelsschiffe angriff oder sich einer Kriegsgaleere erwehrte, wachte er zu frischem Leben auf und stürzte sich mit todesmutiger Tollkühnheit in den Kampf.

Ein einziger auf der Hydra stand ihm an Kraft und Verwegenheit wenig nach, und das war der Gallier Lutarius. Er hatte Aufnahme unter die Seeräuber gefunden und wurde, als Hanno im Kampf gegen eine syrische Kriegsgaleere eine Wunde davontrug, zu seinem Stellvertreter erwählt. Während dieser Zeit hatte Ledscha ihre Pflicht als Pflegerin des jungen Gemahls treu erfüllt, dann aber sich so abweisend wie früher gegen ihn verhalten.

Um so eifriger war sie für Schiff und Mannschaft besorgt gewesen, und die wilden unbotmäßigen Gesellen hatten sich den verständigen Anordnungen des schönen, thatkräftigen Weibes ihres Führers willig gefügt.

Damals war Bias Ledscha manchmal in heimlichem Gespräch mit dem Gallier begegnet, doch wenn sie wirklich eine Herzensneigung zu einem anderen als zu ihrem Gatten hinzog, so konnte man eher an Myrtilos als an den

schwarzbärtigen Brückenbauer denken; denn sie erwies dem Bildhauer nicht nur die freundlichste Rücksicht, sondern ließ sich auch oft in Gespräche mit ihm ein und veranlaßte ihn sogar, wenn die See ruhte oder wenn die Hydra in einer der den Piraten bekannten versteckten Buchten vor Anker gegangen war, seine Kunst zu üben und endlich auch eine Büste von ihr herzustellen. Dazu hatte sie ihm Thon, Wachs und Werkzeug zu verschaffen gewußt. Nachdem sie erfragt, welche Göttin die Weberin Arachne mißhandelt, hatte sie ihm ein Athenehaupt mit dem Helme als Kopfschmuck nach ihrem Vorbilde zu formen geboten. Dabei hatte sie den Künstler oft gefragt, ob ihre Züge wirklich nicht schön genug wären, um das Antlitz einer Göttin nach ihnen zu bilden, und als er dies lebhaft verneinte, ihn schwören lassen, daß er sie nicht schmeichlerisch hintergehe.

Weder Bias noch Myrtilos waren je an die Küste gelassen worden; im ganzen, versicherte Bias, habe sich das Befinden des Myrtilos aber, trotz der Sehnsucht, die ihn manchmal überfiel, und trotz der großen Erregungen, denen er zuweilen ausgesetzt war, dank der frischen Seeluft auf der Hydra gebessert.

Angstvolle Stunden waren gekommen, wenn der Vater und die Brüder Hannos die Hydra besuchten, um ihren Führer zu veranlassen, Gewinn aus dem gefangenen Bildhauer zu ziehen und ihn entweder teuer zu verkaufen oder ein großes Lösegeld von ihm zu erpressen; Bias aber hatte erlauscht, wie sie sich diesen Vorschlägen standhaft widersetzte und dem alten Satabus darlegte, von wie unschätzbarer Wichtigkeit Myrtilos ihnen werden konnte, wenn einer oder der andere von ihnen in Gefangenschaft geriet.

Die größten Aufregungen waren allerdings mit den Kämpfen der Piraten verbunden gewesen. Besonders schwer hatte Myrtilos, dem es trotz seiner schwachen Gesundheit keineswegs an Mut fehlte, es dann ertragen, daß er während der Dauer des Gefechtes mit Bias eingeschlossen wurde; doch diese Maßregel hatte auch Ledscha weder verhindern noch auch nur einschränken können.

Welche Wasser die Hydra befahren und welche meist öden Küsten sie angelaufen hatte, konnte Bias nicht sagen. Nur, daß sie im Pontus bis Sinope gekommen war, daß sie die Propontis durchfahren und dann unweit der kleinasiatischen Küste Beute gesucht hatte, war ihm bekannt. Auf jede Frage, die sich auf diese Dinge bezog, hatte ihm selbst Ledscha die Antwort verweigert.

In der letzten Zeit war die junge Frau sehr ernst geworden und hatte, wie es schien, völlig mit dem Gatten gebrochen; aber auch dem Gallier ging sie geflissentlich aus dem Wege, und sprachen sie doch mit einander, dann geschah es leise und hastig.

So war es fortgegangen, bis etwas sich ereignet hatte, was tief in das Leben der Gefangenen einschneiden sollte. Dicht hinter dem Ausgang des Hellespont in das ägäische Meer mußte es gewesen sein; denn um durch die engen Wasserstraßen zu gelangen, die aus dem Pontus dahin führten, hatte man der Hydra mehrmals höchst geschickt das Aussehen eines friedfertigen Kauffahrers gegeben.

Auch dem Sklaven mußte das Miterlebte die Seele erschüttert haben; denn während er bisher, so oft er auch von Hermon unterbrochen worden war, die Ruhe bewahrt und sich nicht hatte enthalten können, dann und wann eine Nutzanwendung an seinen Bericht zu knüpfen, stieß

er nun, von der Macht der Erinnerung ergriffen, mit gepreßter Stimme hervor, was er dem Herrn mitzuteilen wünschte, und auf der Stirn des Erzählers perlten dabei helle Tropfen.

Ein großes Handelsschiff hatte sich ihnen genähert und die Hydra drei Männer aufgenommen: den alten Satabus, seinen Sohn Lobaja und als dritten einen schon ergrauten bärtigen Seemann von hohem Wuchs und vornehmer Haltung: Schalit, den Vater Ledschas.

Die Begegnung des biamitischen Schiffsherrn mit seinem Kinde nach so langer Zeit war seltsam verlaufen; denn die junge Frau hatte dem Vater scheu und mit niedergeschlagenen Augen die Hand entgegengestreckt, — er aber sie zu ergreifen verschmäht. Gleich darauf hatte er jedoch, wie von einem unwiderstehlichen Drange gezwungen, die unbotmäßige Tochter an sich gezogen und ihr Stirn und Wangen geküßt.

In dem großen Schiffsraume war Braten und vom besten Weine aufgetragen worden; doch obgleich man Myrtilos und Bias wie bei einem blutigen Gefechte eingeschlossen hatte, war das laute und zornige Durcheinander tiefer Männerstimmen zu ihnen gedrungen, und in den Streit hatte sich das schrille Kreischen der ingrimmig aufbegehrenden Ledscha gemischt. Gerät mußte umgestoßen und Geschirr zerschlagen worden sein, und doch war es zwischen den Riesen, die hier miteinander stritten, zu keinem Handgemenge gekommen.

Endlich hatte das rohe Getöse sich gelegt.

Als Bias und sein Herr wieder freigelassen worden waren, hatte Ledscha in der Abenddämmerung zu Füßen des Hauptmastes gestanden und die Stirn an das Holz

gedrückt, als bedürfe sie einer Stütze, um nicht zusammenzubrechen.

Die Anrede des Myrtilos hatte sie mit einem befehlshaberischen „Laß mich!“ zurückgewiesen. Am nächsten Tage war sie wie ein Raubtier im Käfig ruhelos auf dem Deck hin und her geschritten und für keine Anrede zugänglich gewesen.

Um Mittag hatte Hanno in das Boot steigen wollen, um sich auf das Schiff ihres Vaters zu begeben, und sie darauf gedrungen, ihn zu begleiten. Diesmal aber war der Pirat wie verwandelt gewesen und hatte sie mit der schonungslos strengen Härte, deren er sich beim Komando so gut zu bedienen verstand, angeherrscht, auf der Hydra zu bleiben.

Sie aber war diesem Gebote des Eheherrn keineswegs widerstandslos gefolgt, und in der Erinnerung an den Streit, der sich nun zwischen den beiden Gatten entsponnen, und bei dem sie wie eine Tigerin gewütet, röteten sich dem Erzähler die Wangen.

Der Zwist wurde dadurch beendet, daß der furchtbar starke Seemann sein biegsames, ihm mit aller Gewalt widerstrebendes schlankes Weib, das schon den Rand des Nachens mit dem Fuße berührt hatte, in die Arme nahm und auf dem Deck seines Schiffes zu Boden stellte.

Darauf war Hanno in den Kahn zurückgesprungen; Ledscha aber hatte sich stöhnend vor Ingrimm in den Schiffsraum zurückgezogen.

Eine Stunde darauf war sie wieder auf dem Deck erschienen. Dort hatte sie Myrtilos und Bias zu sich berufen, und indem sie auf ihre von Thränen geröteten Augen wies, wie um ihre Schwäche zu entschuldigen,

berichtet, es sei ihr versagt worden, Abschied von ihrem Vater zu nehmen.

Leichenblaß hatte sie dann das Gespräch auf Hermon gebracht und Myrtilos mitgeteilt, ein alexandrinischer Steuermannn habe dem Vater mitgeteilt, er sei erblindet, und ihr Schwager Labaja habe das gleiche vernommen. Dabei hatten sich ihr die Lippen höhnisch verzogen. Als sie aber wahrnahm, wie tief das Unglück des Freundes ihre beiden Gefangenen bewegte, hatte sie die Hand geschwenkt und versichert, er bedürfe nicht ihres Mitleids; denn der Steuermann habe berichtet, er lebe herrlich und in Freuden, und die Leute in der Hauptstadt ehrten und priesen ihn wie einen Gott.

Darauf hatte sie schneidend aufgelacht und das verächtliche blinde Glück, das denen am treuesten bliebe, die im tiefsten Elend zu Grunde zu gehen verdienten, so bitter geschmäht, daß Bias sich hütete, es dem Herrn zu wiederholen.

Von der Erbschaft des Myrtilos war ihr nichts zu Ohren gekommen, und auch Bias hatte von ihr erst vorhin Kunde erlangt.

Sich die bedrückte Seele durch Angriffe auf den Verhaßten zu erleichtern, war Ledscha Bedürfnis gewesen; plötzlich aber hatte sie sich dem Herrn und Diener zugewandt, um sie zu fragen, ob sie die Freiheit zurückzuerlangen wünschten.

O wie schnell war dem düsteren Weibe ein hoffnungsfrohes „Ja" entgegengeklungen, wie willig hatten beide sich gezeigt, der Biamitin mit einem feierlichen Eide zu beschwören, die Bedingungen zu erfüllen, die sie ihnen auferlegen wollte.

Sobald sich Gelegenheit bot, sollten beide mit ihr und

einem anderen, der wie Bias und sie selbst ein Boot zu führen verstand, sich von der Hydra entfernen.

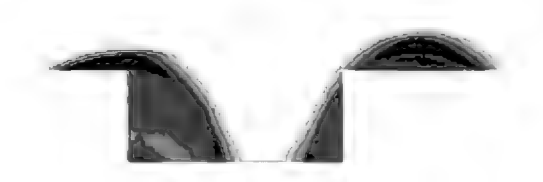
Und der günstige Augenblick hatte nicht auf sich warten lassen.

In einer mondlosen Nacht, in der dem Gallier die Führung der Hydra anvertraut war, hatte Ledscha die beiden Gefangenen geweckt und war mit dem Brückenbauer Lutarius, mit Myrtilos und dem Sklaven in das Boot gestiegen, das sie ohne Unfall und Störung ans Land geführt hatte.

Zwar kannte Bias den Namen der Stätte, an der sie vor Anker gegangen waren, der Eid aber, den Ledscha ihn dort hatte schwören lassen, war so furchtbar gewesen, daß er ihn um keinen Preis gebrochen hätte.

Dem Sklaven, der schon mit dem ersten nach Alexandria bestimmten Schiffe drei Tage nach ihrer Landung ausgesandt worden war, legte er auf, bis er wieder zu reden ermächtigt würde, streng zu verschweigen, wo der Bildhauer weilte. Ohne Aufenthalt hatte Bias nach Alexandria gehen und dort von Archias, der das Vermögen des Myrtilos verwaltete, die Summen erheben sollen, über die Ledscha in folgender Weise verfügte: Zwei attische Talente sollte Bias zurückbringen. Sie waren für den Gallier bestimmt, wahrscheinlich als Lohn für seinen Beistand. Zwei andere hatte Bias im Tempel der Nemesis niederzulegen. Fünf Talente endlich sollte Bias der alten Tabus, die den Schatz der Piratenfamilie auf dem Eulenneste hütete, übergeben und dabei bemerken, Ledscha sende ihr mit diesem Golde den Brautschatz zurück, mit dem Hanno ihrem Vater die Tochter abgekauft habe.*)

*) Ein attisches Talent galt ungefähr 4700 Mark.



Damit mache sie sich von dem Gatten frei, der statt Liebe ganz andere Gefühle in ihr erwecke.

Hermon ließ diese Aufträge sich wiederholen und nahm die Anweisungen in Empfang, die Myrtilos dem Sklaven mitgegeben hatte. Die Hoffnung des Blinden, es müßten sich auf ihnen auch Grüße und Nachrichten von der Hand des Freundes befinden, wurde schon von Bias zerstört, den Myrtilos in müßigen Stunden auf der Hydra lesen gelehrt hatte. Der wißbegierige Sklave, der es schon früher versucht, kam damit gar nicht übel zu stande. Mit dem Schreiben hatte es dagegen nichts werden wollen. Er war zu alt und seine Hand zu ungelenk geworden, um diese schwierige Kunst zu erlernen.

Auf Hermons besorgte Frage, ob der Freund an seinem jetzigen Aufenthalte nichts entbehre, teilte der Sklave mit, er sei dort freier Herr seiner Bewegung und nicht einmal gezwungen worden, den Wohnort Ledschas zu teilen. Es fehle ihm an nichts; denn die Biamitin habe ihm außer einigem Gold auch Gemmen und Perlen von so hohem Werte zurückgelassen, daß er damit ganze Jahre auskommen könnte. Was ihn selbst betreffe, so habe sie ihn mehr als reichlich mit Reisegeld versehen.

In der unter einem reichen und klugen Regenten aufblühenden Stadt, in der Myrtilos weilte, erwarte er seine Rückkehr und sende ganze Schiffsladungen von Grüßen. Den ihm auferlegten Schwur zu halten, sei auch Myrtilos aufs festeste entschlossen.

Sobald er, Bias, die ihm vorgeschriebenen Aufträge ausgerichtet habe, werde der Eid von Myrtilos und ihm genommen werden, und auch Hermon erfahren, wo sein Freund sich befinde.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Nacht Hermons erhellte kein Morgen.

Als der Heimgekehrte seinen Bericht beendete, schien die Sonne schon in das Gemach seines Herrn.

Ohne sich noch einmal niederzulegen, begab der Blinde sich sofort zu dem Notar von Tennis, der schon seit zwei Monaten nach Alexandria übergesiedelt war. Unter seiner Beihilfe erhob er das Geld, dessen der Freund bedurfte.

Der brave Melampous hatte die Nachricht, Myrtilos sei noch am Leben, sehr sonderbar aufgenommen. Auch jetzt noch konnte er immer nur eins auf einmal recht erfassen und liebte Hermon mit wahrer Hingabe. Darum hätte er, der so emsig bemüht gewesen war, dem Blinden den Antritt der Erbschaft des Freundes schnell zu ermöglichen, den ohnehin leidenden Myrtilos im Grunde recht gern bei den Toten fortruhen lassen. Sein gutes Herz freute sich indes dennoch der Rettung des großen jungen Künstlers, und so war er denn bei der Mitteilung des Blinden von aufrichtiger Betrübnis zu lauten Aeußerungen froher Teilnahme übergesprungen.

Endlich hatte er Hermon, von dem seine Bemühungen mit offener Hand belohnt worden waren, für spätere Tage

sein ganzes Vermögen zur Verfügung gestellt. Dies großmütige Anerbieten war abgelehnt worden; nun aber half er dem Blinden, für seinen treuen Bias den Freilassungsbrief ausstellen zu lassen und fand ein Schiff aus, das nach Tanis bestimmt war. Gegen Abend begleitete er Hermon an den Hafen, und nach einem herzlichen Abschiede von dem hilfreichen Freunde bestieg der Künstler mit dem neuen „Freigelassenen" Bias und mit seinem schreibkundigen Sklaven Patran das zur Abreise fertige Schiff.

Die Fahrt gehörte nicht zu den schnellsten, und doch ging sie für Herr und Diener zu früh zu Ende; denn noch hatte Hermon nicht genug über den unerreichbaren Freund erfahren und Bias lange nicht alles berichtet, was er über Myrtilos und Ledscha mitzuteilen wußte; war ihm doch diesmal gestattet gewesen, jede Betrachtung, die ihm in den Sinn kam, auszusprechen, und das hatte viel Zeit in Anspruch genommen.

Ueber Hermons Vergangenheit und Zukunft mußte Bias auch noch weit mehr zu erfahren suchen, als ihm bisher zu Ohren gekommen war, und zwar nicht nur aus Neugier, sondern weil er voraussah, daß Myrtilos nicht aufhören würde, ihn über den blinden Freund zu befragen.

Tief und nachhaltig mußte das Unglück auf den daseinsfrohen Künstler gewirkt haben; denn über sein ganzes Wesen breitete sich ein Ernst und eine Würde, als wären seit ihrer Trennung so viele Jahre als Monde verflossen.

Daß Daphne durch seine Blindheit nicht von dem Geliebten abgewandt worden war, das sah ihr gleich; —

warum aber hatte das Mädchen, das doch sein Weib zu werden wünschte, dem unbehilflichen, des Augenlichts beraubten Manne nicht jetzt schon angetraut werden können? Wenn der Vater die Tochter nicht von sich lassen wollte, so konnte er ja mit dem jungen Paare zusammen leben. Für den Reichen stellte sich überall schnell genug ein Nest her, und war Archias das seine in Alexandria verleidet, wie Hermon ihm angedeutet hatte, dann gab es Raum genug in der Welt für ein neues.

Aber so ging es eben her unter der Sonne. — Der Mensch war das Unglück des Menschen! Daphne und Hermon blieben sich gleich; Archias aber war aus einem zärtlichen Vater zu etwas ganz anderem geworden. Hätten jene ihrer Neigung folgen dürfen, so wären sie nun vereint und zwei glückliche Geschöpfe, während sie jetzt, weil ein dritter es so wollte, einzeln ihres Weges gehen und unglücklich sein mußten.

Das gab er auch dem Herrn zu hören und bestand auf seiner Meinung, bis Hermon ihm vertraute, was Archias von Alexandria forttrieb.

Patran, der Nachfolger des Bias, gefiel diesem durchaus nicht. Mit sehenden Augen hätte Hermon ihn, trotz seiner Schreibkunst, gewiß nicht gekauft; denn der Aegypter hatte ein „schlechtes Gesicht“.

O daß es ihm vergönnt gewesen wäre, statt dieses mürrischen Menschen bei dem Wohlthäter zu bleiben! Wie sorgsam hätte er ihm die Steine aus dem verdunkelten Wege lesen wollen!

Auf der Fahrt hatte er schwere Kämpfe zu bestehen, um die Verschwiegenheit, die der Schwur ihm auferlegte, zu bewahren; doch bedrohte der Meineid ihn mit den

entsetzlichsten Plagen, — der Zauberin Tabus nicht zu gedenken, mit der er zusammentreffen würde.

So blieb Hermon denn der Aufenthaltsort des Myrtilos wirklich verborgen.

Daß der Herr in die Wüste zu gehen gedachte, schien Bias richtig. Das Orakel des Amon hatte er oft sich bewähren sehen und wie heilsam die Wüstenluft war, an sich selbst erfahren. Dazu machte es ihn stolz, Hermon geneigt zu sehen, seinem Vorschlage zu folgen, an einer Stelle, die er ihm anwies, das Zelt aufzuschlagen. Sie lag an der Spitze des Meerarms von Klysma. Bei kleinen Quellen grünten dort etliche Bäume, und eine friedfertige Amalekiterfamilie pflegte Gemüse in ihren höher gelegenen, von den Wüstenbrunnen bewässerten Gärtchen.

Als Knabe hatte ihn die Mutter, bevor noch die Sklaverei über den Vater und ihn verhängt worden war, auf Rat des Priesters dahin geführt, um sich von der schweren Fieberkrankheit zu befreien, die unter den feuchten Papyruspflanzungen, die sein Elternhaus umgaben, nicht hatte weichen wollen. In der trockenen, reinen Wüstenluft war er genesen. Dahin wollte er Hermon vor der Rückkehr zu Myrtilos noch führen.

Von Tanis aus gelangten sie in wenigen Stunden nach Tennis. Bei dem Vorsteher der Webereien des Archias, dessen Gastfreundschaft Myrtilos und Hermon schon vor der Instandsetzung des nun abgebrannten weißen Hauses genossen hatten, fanden sie Unterkunft. Bei dem Pächter der königlichen Bank, dem der blinde Künstler ein guter Bekannter war, wurden die Anweisungen aus Alexandria in Gold verwandelt. Gegen Abend fuhren beide mit den

fünf Talenten, durch die das entflohene Weib sich von dem Gatten frei zu kaufen gedachte, auf das Eulennest.

Als die Männer sich der Mittelthür des Piratenhauses näherten, trat ihnen ein Biamitenweib in mittleren Jahren entgegen und forderte sie unwirsch auf, die Insel zu verlassen. Tabus sei schwach und verbitte sich jeden Besuch. Doch sie irrte; denn als Bias in der Sprache seines Stammes mit laut erhobener Stimme in den Mittelraum hineinrief, es wären Boten da von dem Weibe ihres Enkels Hanno, regte es sich im Hintergrunde des Gemachs, und mühsam hervorgestoßene abgebrochene Sätze thaten den Willen der Greisin kund, die Fremden zu empfangen.

Auf einem Lager von Schafwolle, über das ein Wolfsfell, das letzte Geschenk ihres Sohnes Satabus, sich breitete, lag die Zauberin und richtete sich auf, als Hermon durch die Thür trat.

Nach seinem Gruße wies sie auf ihr taubes Ohr und bat ihn, lauter zu sprechen. Dabei faßte sie ihn mit einem durchdringend scharfen Blick ins Auge und unterbrach ihn mit der Frage: „Der griechische Bildhauer, dem die Werkstatt über dem Kopfe verbrannte? Und blind? — Immer noch blind?"

„Auf beiden Augen," entgegnete Bias an Stelle des Herrn.

„Und Du, Bursche?" verlangte die Alte zu wissen; doch besann sie sich und nahm dem Diener mit der schnellen Bemerkung die Antwort vom Munde: „Der Sklave des Schwarzbartes bist Du, — ein Biamit? — O, ich erinnere mich wohl! Du verschwandest mit aus dem brennenden Hause."

Dann schaute sie aufmerksam und nachdenklich von einem auf den andern und stieß endlich, indem sie auf Bias wies, leise hervor: „Du allein kommst also von Hanno und Ledscha und warst mit auf der Hydra? Wohl denn! Was bringst Du von dem jungen Paar für die Alte?"

Da begann der Freigelassene zu berichten, was ihn auf das Eulennest führte, und die Greisin folgte ihm gespannt, bis er mitgeteilt hatte, Ledscha lebe in Unfrieden mit dem Eheherrn und sei darum von ihm gegangen. Sie sende ihr, als dem Haupte der Sippe des Hanno, den Brautschatz zurück, womit der Enkel sie von dem Vater als Ehefrau erkauft.

Da richtete die Alte sich mühsam ein wenig höher auf und frug: „Was soll das? Fünf Talente, und Gold-, nicht Silbertalente? Und mir schickt sie das Geld? Mir?... Und sie lief fort von dem Manne? Aber nein... nein... Noch einmal... Du bist ja ein Biamit. — In unserer Sprache wiederhol es, — und laut! Dies Ohr hier ist das bessere!"

Bias that hierauf, wie ihm geheißen, und ohne ihn zu unterbrechen hörte die Greisin ihm zu bis ans Ende; dann hob sie die braune, mit einem Netze von schwarzblauen Adern überspannte faltige Rechte, ballte sie zur Faust und schüttelte sie weit kräftiger, als Bias es ihrer Hinfälligkeit zugetraut hätte. Dabei preßte sie die Lippen so fest zusammen, daß der zahnlose Mund sich wie eine Höhle vertiefte, und ihre trüben Augen gewannen einen bedrohlich stechenden Glanz. Eine gute Weile fand sie kein Wort der Erwiderung, doch drang ihr aus der empörten Brust ein wunderliches Rasseln und Keuchen.

Endlich gelang es ihr, Worte zu finden, und in schrillen Lauten kreischte sie hervor: „Das — das . . . Fort mit dem goldenen Bettel! Den Brautschatz der Sippe vor die Füße, und frei, denkt die nichtswürdige Närrin, sei sie wie der gefangene Fuchs, der den Strick zernagte! O diese Zeit, diese Menschen! Und das, das die spröde, starke Ledscha, das Biamitenkind, das sich so — da steht ja der blinde Mädchenkränker! — das sich so wundervoll rächte?"

Hier versagte ihr die Stimme, und Hermon nahm das Wort, um ihr neu zu bestätigen, daß sie recht verstehe, was Ledscha begehrte. Dann bat er sie um ein Zeichen, wodurch sie sich zu dem Empfange des Goldes bekenne, das er ihr in einem straffen Leinwandsäckchen reichte.

Doch seine Absicht blieb unerfüllt; denn jäh auffahrend stieß sie den Beutel zurück und krächzte dem Blinden entgegen: „Nicht einen Obol von dem verfluchten Seelenverderb kommt zu Hanno zurück oder gar in den Schatz unserer Sippe. Bis ihm und ihr das Herz still steht, verbindet die beiden das unzerreißbarste der Bande. Loskaufen von der echten, durch den Vater geschlossenen Ehe, wie aus der Kriegsgefangenschaft, will sie sich, vielleicht gar, um einem andern zu folgen. Für sie in den Tod zu gehen war Hanno, der brave Junge, bereit, und sie dankt es ihm, indem sie Schande über sein Haupt bringt und Schmach über uns alle. O diese Zeit, diese Welt! In den Staub getreten wird, was unantastbar ist und heilig . . . Doch so sind sie nicht alle! Trotz der griechischen Unzucht, steht die Ehe doch noch hoch unter den unseren! Aber sie, die des Ehrwürdigen spottet und die heilige Sitte mit Füßen tritt, verflucht soll sie sein, verwünscht, der Not, dem Hunger, der Krankheit, dem Tode verschrieben!"

Röchelnd und mit geschlossenen Augen lehnte sie sich tiefer in das Kissen, das ihr den Rücken stützte, zurück; Bias aber versuchte sie in ihrer gemeinsamen Sprache zu besänftigen und teilte ihr mit, wohl sei Ledscha dem Eheherrn entlaufen, der Rache aber habe sie doch mit nichten entsagt. Zwei Talente führe er mit sich, um sie im Tempel der Nemesis niederzulegen.

„Der Nemesis?" wiederholte die Alte. Dann wollte sie sich aufrichten, und als sie immer wieder zurücksank, leistete Bias ihr Beistand. Kaum aber hatte sie die sitzende Stellung zurückgewonnen, als sie dem Freigelassenen entgegenkeuchte: „Die Nemesis, die ihr half und weiter helfen soll, den Feind zu vernichten? Wohl, wohl... Fünf Talente ... Viel ... viel! Doch je mehr, desto besser! ... Zur Nemesis hin auch mit ihnen, zur Ate und zu den Erinnyen! Ihr, der Verfluchten, sollen die Greifen der strafenden Göttin das schöne Antlitz zerreißen, das Herz und die Leber ... Doppelter Fluch über sie, die dem Sohne meines Satabus das anthat!"

Dabei wankte ihr das Haupt in schneller Bewegung auf und nieder, und als sie es endlich ermattet senkte, hörten ihre Besucher, wie sie die Namen Satabus und Hanno bald zärtlich, bald klagend vor sich hinrief.

Endlich begehrte sie zu wissen, ob ein anderer bei der Flucht Ledschas mit im Spiel sei, und als sie erfuhr, ein gallischer Brückenbauer begleite die entwichene Ehefrau, fuhr sie von neuem, wie außer sich, in die Höhe und rief: „Ja, zur Nemesis mit dem Golde! Wir brauchen und wollen es nicht, und Satabus, mein Sohn, — er segnet mich für die Entsagung ..."

Hier zwang die Erschöpfung sie wieder zum Schweigen.

Stumm und nachdenklich schaute sie vor sich hin, bis sie sich an Bias wandte und mit größerer Ruhe begann: „Du, Mann, siehst sie wieder und sollst ihr melden, was die Sippe der Tabus mit ihren Talenten für sie erkauft. Meinen Fluch überbring ihr und gib ihr zu wissen, ihre Freunde wären meine Feinde, und ihre Feinde sollten in Tabus eine Wohlthäterin finden."

Dann schaute sie wieder, tief in sich selbst versunken, zu Boden; endlich aber rief sie Hermon an und sagte: „Du, blinder Grieche . . . Nicht wahr? — Die Fackel wurde Dir ins Antlitz gestoßen, und auf beiden Augen verlorst Du die Sehkraft?"

Diese Frage bejahte der Künstler, — sie aber gebot ihm, sich vor ihr niederzulassen, und als er ihr das Antlitz entgegenstreckte, hob sie ihm mit den zitternden Fingern und doch leise und geschickt ein Lid nach dem andern in die Höhe, schaute ihm aufmerksam und lange in die Augen und murmelte dabei vor sich hin: „Wie bei dem schwarzen Psoti und bei dem unbändigen Simeon, — und sie sind beide genesen."

„Kannst Du mich heilen?" frug Hermon nun in tiefer Erregung. „Antworte mir redlich, — Du vielerfahrene Frau! Gibst Du mir das Augenlicht wieder, so fordere, — und was mir von Gold und Kostbarkeiten noch bleibt . . ."

„Behalt es," fiel Tabus ihm verächtlich ins Wort. „Nicht für Geld und Gut geb' ich Dir das Beste, was der Mensch zu verlieren hat, wieder. Weil Du es bist, dem die Verruchte am heißesten schweres Ungemach angewünscht, will ich Dich heilen. Als sie hoffen durfte, Dich zu verderben, erkannte sie darin die Glückseligkeit, die ihr

für eine Vollmondnacht verheißen worden war. Heute nun, — in dieser Nacht rundet sich wieder die Scheibe zwischen den Hörnern Astartes, und gleich — warte ein wenig — gleich sollst Du haben, was das Licht Dir zurückgiebt . . ."

Damit rief sie der Biamitin, befahl ihr, den Arzneikasten zu bringen, und entnahm ihm ein Gefäß nach dem andern. Zu den letzten gehörte die Büchse, die sie suchte, und während sie sie Bias reichte, murmelte sie vor sich hin: „O ja, ganz gewiß . . . Es thut wohl, den Feind zu vernichten, aber nicht minder wohl, seinen Feind glücklich zu machen!"

Dann wandte sie sich dem Freigelassenen zu und fuhr lauter fort: „Du, Sklave, sollst dem Weibe des Hanno melden, die alte Tabus hätte dem Bildhauer, den sie blenden ließ, das Mittel geschenkt, das dem schwarzen Psoti, den sie kannte, das Augenlicht zurückgab."

Hier hielt sie inne, schaute in die Höhe und murmelte kaum verständlich leise vor sich hin: „Satabus, Hanno . . . Wenn das die letzte That der alten Stammmutter ist . . . euch wird sie Freude bereiten."

Darauf gebot sie Hermon, das Knie noch einmal zu beugen, und dem Sklaven, ihr mit der Lampe zu leuchten, die Tasia, ihre Wärterin, vorhin am Herdfeuer entzündet.

„Das letzte," sagte sie, während sie in die Büchse schaute, „doch ist es genug. Das Kraut duftet noch aus der Salbe hervor, als wäre sie gestern bereitet."

Darauf legte sie Hermon mit den eigenen schwachen Fingern den ersten Umschlag auf die geblendeten Augen. Dazu murmelte sie eine Beschwörung; doch schien sie ihr nicht zu genügen. Eine große Erregung hatte sich ihrer

bemächtigt, und als das blasse Licht des Vollmonds durch die offene Thür in ihr Gemach schien, bewegte sie die Hände in freien Schwingungen vor den Augen des Künstlers und richtete den Blick auf die vom Mondschein bestrahlte Schwelle, während sie dem Blinden unverständliche Sätze vor sich hin rief. Dabei wurde sie von Bias gestützt; denn sie hatte sich hoch aufgerichtet, und er fühlte, wie sie wankte und zitterte.

Dennoch reichte ihre Kraft aus, um Hermon zuzuraunen: „Näher, noch näher! Beim Glanze der Erhabenen, deren Strahlen uns grüßen, sei Dir gesagt: Du wirst wieder sehen. An einem stillen Orte, in reiner Luft, nicht in der Stadt, erwarte geduldig die Heilung. Halte fern von Dir, womit sich die Griechen berauschen. Meide den Wein und was sonst das Blut des Mannes erhitzt. Die Genesung — sie naht! — Ich sehe sie kommen ... So gewiß wirst Du wieder sehen, wie ich diejenige verfluche, die den Gatten verließ, dem sie Treue gelobte. Sie jubelte über Deine Blindheit, und knirschen wird sie vor Zorn und Leid, wenn sie hört, daß Tabus es war, die das Dunkel, das Dich umgiebt, wieder erhellte."

Damit wies sie die stützenden Arme des Freigelassenen von sich und sank auf das Lager zurück.

Noch einmal wollte Hermon ihr danken; sie aber duldete es nicht und sagte kaum vernehmbar leise: „Um Dir Gutes zu thun gab ich die Salbe wahrlich nicht fort, — die allerletzte ..."

Endlich murmelte sie ihm noch erklärend zu, wie er sie anzuwenden habe, und daß er das Sonnenlicht wie einen grausamen Feind durch Binde und Schirm von den blinden Augen fern zu halten habe.

Als sie schloß und Bias eine neue Frage an sie richtete, wies sie auf die Thür und rief, so laut die Entkräftung es zuließ: „Fort, und noch einmal fort!"

Und Hermon that ihr den Willen und verließ sie mit dem Freigelassenen, der ihm die verheißungsvolle Arznei nachtrug.

Am nächsten Morgen übergab Bias dem überraschten Nemesispriester die großen, für die strafende Göttin bestimmten Gaben.

Bevor Hermon mit ihm und seinem ägyptischen Sklaven das Boot bestieg, teilte der Freigelassene dem Herrn mit, die Schiffersfrau Gula lebe wieder in guter Eintracht mit dem Gatten zusammen, der sie verstoßen, und Taus, die jüngere Schwester Ledschas, sei das Weib des jungen Biamiten, von dem sie gefürchtet hatte, er würde wegen ihrer Besuche in der Werkstatt Hermons abstehen von seiner Werbung.

Nach einer langsamen Wasserfahrt durch den vor kurzem neu ausgegrabenen Kanal, der das Mittelländische mit dem Roten Meere verband, gelangten die drei Männer nach Klysma. Ihm gegenüber lag am östlichen Ufer der schmalen nördlichen Spitze der erythräischen See*) das Ziel ihrer Reise, und Bias führte dort den blinden Herrn, dem sein Sklave folgte, ans Land.

*) Das Rote Meer.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

So frei und leicht wie auf dieser Fahrt hatte Hermon sich lange nicht gefühlt.

Fest und sicher glaubte er an die Genesung.

Wie durch ein Wunder war er vor wenigen Tagen im Königspalaste dem Tode entronnen, und der Geliebten verdankte er die Rettung.

Schon im Tempel der Nemesis zu Tennis hatte sich die Ueberzeugung seiner bemächtigt, die Göttin habe aufgehört, ihn zu verfolgen.

Zwar war sein blindes Auge nicht im stande gewesen, ihr altes, drohendes Bild zu erkennen, doch hatte ihn ihr gegenüber auch nicht das leiseste Grauen erfaßt. Schon in Alexandria war sie nach seinem Aufbruche vom Gastmahle des Proklos abgestanden von seiner Verfolgung. Wie hätte sie ihn sonst ungeschädigt entrinnen lassen, als er schon am Saume des Abgrundes stand, und eine Bewegung ihrer Hand hingereicht hätte, ihn in die todbringende Tiefe zu stoßen.

Aber nicht nur mit ihr, auch mit den andern Göttern hatte sein schnelles Bekenntnis und die Wandlung, die ihm gefolgt war, ihn versöhnt; denn glanzvoll und gütig wie in der Knabenzeit zeigten sie sich ihm, wenn er sich, während

Bias auf der langen Fahrt durch den Kanal und den Bitterseen das Steuer führte, die Erscheinungswelt ins Gedächtnis zurückrief und ihm aus der aufgehenden Sonne Phöbus Apollon, der Herr alles Lichten und Reinen, von seinem goldenen Viergespanne entgegenschaute und Aphrodite, die Verkörperung alles Schönen, vor ihm dem schneeigen Schaume der azurnen Wellen entstieg. Voll segensreicher Güte zeigte sich ihm Demeter in Gestalt Daphnes über den schwanken goldenen Wogen des reifenden Aehrenfeldes und Frieden spendend am häuslichen Herde. Voll von der Gottheit erschien ihm wieder die ganze Welt, und auch in der eigenen Brust fühlte er ihr Walten und Weben.

Der Platz, von dem Bias ihm erzählt hatte, lag an einer erhöhten Stelle des Ufers. Bei den Quellen, die dort dem Wüstenboden entsprangen, grünten Palmen und dornige Sejâlakazien. Weiterhin wucherte das duftige Betharânkraut.

Etwa tausend Schritte von dieser Stätte entfernt ließ sein treuer Bias das kleine Zelt, das er zu Tennis erworben, im Schatten einiger hochaufgeschossener Palmenwildlinge und eines Sejâlbaumes für ihn aufschlagen.

Unweit der Quellen lagerte noch dieselbe Amalekiterfamilie, die dem Freigelassenen von seiner Knabenzeit her bekannt war. Auf kleinen Beeten zog sie dort einiges Gemüse. Die Männer gaben den Karawanen das Geleit, die von Aegypten aus durch die Halbinsel des Sinai nach Petra und Hebron zogen.

Die Tochter des alten Schêch, deren Mann die Warenzüge begleitete, eine freundliche Frau in mittleren Jahren, erkannte den Biamiten, der als Knabe unter der Wartung ihrer Mutter Genesung gefunden, und verhieß Bias,

seinen blinden Herrn als werten Gast des Stammes zu ehren.

Erst nachdem er alles, was in seiner Macht stand, für Hermon gethan, um ihm das Leben in der Wüste erträglich zu gestalten und ihm einen Umschlag auf die Augen gelegt, verließ der Freigelassene den Gebieter.

Weinend bestieg er das Boot, und tief bewegt wandte der Blinde ihm das Angesicht zu.

Als Hermon sich mit seinem ägyptischen Diener, mit dem er selten ein Wort wechselte, allein befand, war es ihm, als mische sich in das Murmeln der den Strand bespülenden Wellen zu seinen Füßen das Geräusch der Straße, die an seinem Hause zu Alexandria vorbeiging, und mit ihm drängten sich ihm allerlei unerfreuliche Erinnerungen auf; doch sehr bald hörte er es nicht mehr, und die nächste Nacht brachte ihm erquickenden Schlaf.

Schon am zweiten Tage empfand er das tiefe Schweigen, das ihn rings umgab, als Wohlthat. Wie etwas Körperliches wirkte die Stille auf ihn ein.

Gleichförmig war dies Leben gewiß, und anfänglich kamen Stunden, in denen der jeder Abwechslung bare Lauf des neuen Daseins ihn bedrückte; Langeweile blieb ihm jedoch fern. Dazu war sein inneres Leben zu reich, that ihm die Entlastung seiner beängstigenden Seele zu wohl.

Ernstem Denken war er seit der Philosophenschule aus dem Wege gegangen; hier aber gewährte es ihm bald den höchsten Genuß; denn so frei, so ungehemmt von jeder Schranke und Störung hatte sein Geist sich noch nie bewegt.

Was er in der Wüste zu finden gehofft, brauchte er nicht erst zu suchen. Sein ganzes vergangenes Dasein

zog wie von selbst an ihm vorüber. Was er je erlebt, erlernt, gedacht, gefühlt, in seiner Kunst erstrebt und geleistet, stellte sich ihm mit wunderbar deutlicher Klarheit vor die Seele, und als er seinen ganzen inneren Besitz wie von einer hohen Warte in hellem Sonnenlicht überschaute, begann er zu erwägen, wie er das einzelne benützt hatte und wie er es fortführen könnte.

Was er gefehlt und falsch gesehen, drängte sich ihm unwiderstehlich auf, doch auch hier bewährte sich die ihm tief in die Seele gepflanzte griechische Art, und es wurde ihm leicht, selbstquälerische Reue von sich fern zu halten. Es galt nur, das für falsch Erkannte für das Bessermachen zu verwerten.

Wenn er in diesem köstlichen Schweigen den einander widersprechenden Forderungen des Geistes und der Sinne Gehör schenkte, war es ihm oft, als wohnte er dem Zwiegespräch zweier Gäste bei, die ihre Meinungen über den ihn beschäftigenden Gegenstand austauschten.

Hier erst lernte er die gesunde Denkkraft vertiefen und den Forderungen des Gemütes Gehör schenken, oder sie zurückweisen und verdammen.

O ja, blind war er noch immer; schärfer aber hatte er das menschliche Leben und seinen Schauplatz, den ihm doch das Auge zu zeigen verwehrte, nie beobachtet und bis ins einzelne erkannt als in jenen Tagen. Die Erscheinungen, die seinen Gesichtssinn angezogen oder abgestoßen hatten, zeigten sich ihm hier näher und bestimmter.

Was er „das Wirkliche“ genannt und völlig zu kennen und richtig zu schätzen gemeint hatte, erschloß ihm jetzt manches Geheimnis, das ihm früher verborgen geblieben.

Wie mangelhaft war seine Erkenntnis bei sehenden

Augen gewesen, wie nötig erschien es ihm jetzt, sein Urteil einer neuen Prüfung zu unterziehen! Wohl wuchs ihm aus der Welt des Wirklichen, die er hoch über alles andere gestellt hatte, eine Fülle von künstlerischen Stoffen entgegen, eine größere und herrlichere aber aus dem Gebiete, das er als unfruchtbar und verderblich gemieden.

Wie auf einen Zauberschlag eröffnete sich ihm in dieser köstlichen Stille die Welt der Ideen. Die schaffensfrohen Kräfte der Natur fand er in der eigenen Seele wieder, und die Ruhe um ihn her verzehnfachte die Fähigkeit, sie zu erkennen; ja es war ihm, als wohnte der Einsamkeit selbst etwas Schöpferisches inne.

Auf das Große hin war sein Geist stets gerichtet gewesen. Der Drang, seinen Werken den Stempel der ihm eigenen überschäumenden Kraft aufzudrücken, hatte ihn schon beim Formen seiner ringenden Mänaden weit über das Maß hinaus getrieben.

Wenn er jetzt nach Stoffen suchte, so zeigten sich ihm immer noch neben kleineren und einfacheren auch gewaltige und vielgliederige, oft übermenschlich große.

O, wenn eine höhere Macht ihm doch später einmal vergönnte, diesen Amazonenkampf, diesen den Drachen der Finsternis überwältigenden, in Schönheit und Siegesglanz strahlenden Phöbus Apollon mit den starken Händen zu formen!

Auch die Arachne trat ihm von neuem ins Gedächtnis und ebenso die Demeter. Aber nicht die friedvolle Spenderin des Segens, die Erhalterin des Friedens, sondern die mütterliche Erdgöttin, der ihre Tochter Proserpina geraubt wird, schwebte ihm vor. Wie vieldeutig war diese Mythe, und nach jeder Richtung hin suchte er ihren Sinn zu verfolgen.

Aus der Natur und mit Hilfe des sinnlichen Schauens konnte dem Künstler mit den blinden Augen nichts mehr entgegen kommen. Das Reich des Wirklichen war ihm verschlossen; zu dem der Ideen aber hatte er den Schlüssel gefunden, und was er in ihm fand, erwies sich ihm als nicht weniger wahr, als was jenes ihm geboten.

Eine wie gestaltenreiche neue Welt drängte sich hier ungerufen seiner Vorstellung auf. Er, der noch vor kurzem gemeint hatte, was nicht mit Händen greifbar, sei unverwendbar für seine Kunst, hatte jetzt unter hundert lebensvollen Stoffen, die für kein Sinneswerkzeug erreichbar, zu wählen. Vor keinem brauchte er zurückzuschrecken, wenn es ihm nur der Darstellung wert schien; denn seines Könnens war er gewiß, und die Schwierigkeit erschreckte ihn nicht, sondern verhieß dem Schaffen erst den rechten Reiz zu verleihen.

Und dann! — Ohne die Teilnahme an lebhaften Gesprächen, ohne festliche Lust mit bekränztem Haupte und vom Erdenstaube aufschwingendem Rausche war das Dasein ihm schal und unwert der Mühen, die es dem Sterblichen auferlegt, erschienen; jetzt aber bot ihm die Einsamkeit so glückliche Stunden, wie sie ihm nur je das Schwärmen mit frohen Genossen gewährt.

Anfangs hatte sie noch mancherlei gestört, besonders das unzufriedene, beinah düstere Wesen seines ägyptischen Sklaven, der in der Stadt geboren und an sie gewöhnt, es in der Wüste bei dem seltsamen blinden Herrn, der sich wie ein Sackträger nährte und ihn mit den schreibkundigen Händen seine elende Kost bereiten ließ, unaushaltbar fand.

Aber auch diese lebendige Beeinträchtigung seines Friedens sollte den Weltflüchtigen nicht lange stören; denn

kaum vierzehn Tage nach der Abreise des Bias war der sehr teuer erkaufte Sklave Patran eines Morgens verschwunden und mit ihm das Geld und der silberne Becher des Blinden.

Dieser Schurkenstreich eines Dieners, den er mit beinah brüderlicher Güte behandelt hatte, that Hermon weh; doch sehr bald empfand er das Verschwinden des mürrischen Gesellen als Wohlthat.

Wie er zum erstenmal statt aus seinem silbernen Pokale aus einem thönernen Kruge Wasser trank, erinnerte er sich des Diogenes, der den Becher fortwarf, als er einen Knaben das Wasser mit der Hand zum Munde führen sah, und mit dem der große makedonische Welteroberer dennoch getauscht hätte, „wär' er nicht Alexander gewesen."

Der gewandte und heitere Knabe der amalekitischen Freundin des Bias leistete ihm fröhlich die Handreichungen und Führerdienste, die er von dem übelgelaunten Sklaven nur ungern verlangt hatte, und sehr bald gewöhnte er sich auch an die einfache Kost der Nomaden.

Brot und Milch, Früchte und Gemüse aus den Gärtchen der Nachbarn sättigten ihn, und als der Wein, den er mit sich geführt, ausgetrunken war, begnügte er sich, gehorsam dem Rate der alten Tabus, mit reinem Wasser.

Wohl hatte er, da er noch einige Goldstücke bei sich führte und zwei kostbare Ringe am Finger trug, daran gedacht, sich Fleisch, Geflügel und neuen Wein aus Klysma kommen zu lassen, doch er war davon zurückgehalten worden, und zwar durch die Amalekiterfrau, die ihm die Augen mit der Salbe der alten Tabus bestrich und mit einem Schirme von frischen Blättern vor den blendenden Strahlen der Wüstensonne beschützte. — Sie warnte ihn,

wie die Zauberin auf dem Eulennest es gethan, vor allen das Blut erhitzenden Speisen, und willig ließ er sich von ihr entziehen, was sie und ihr greiser Vater, das erfahrene Oberhaupt des Stammes, für der Heilung hinderlich erklärten.

Anfänglich war die „Bettlerkost“ ihm widerwärtig erschienen, bald aber fühlte er, daß sie ihm nach dem Schlemmerleben der letzten Monate wohlthat.

Eines Tages meinte er, als die Amalekiterin ihm den Umschlag abnahm, einen leichten Schimmer zu gewahren, und wie jubelte das Herz ihm auf nach diesem schwachen Vorgenuß des verlorenen Lichtes.

Im Nu sproß nun auch in seiner erregbaren Seele grünende Hoffnung mit frischer Triebkraft in die Höhe, und wie der Schmetterling zu der neuentfalteten Blume kehrte die erloschene Heiterkeit zu ihm zurück. Sonnig trat ihm das Bild der Geliebten entgegen und sich selbst sah er in der Werkstatt im Dienste seiner Kunst.

Ein Kinderfreund war er immer gewesen, und das kleine Volk der Amalekiterfamilie hatte dies schnell herausgefunden und drängte sich an den blinden Fremden, der allerlei Kurzweil mit ihm trieb, und der trotz der verbundenen Augen, über die sich ein breiter Schirm von grünen Blättern breitete, es wohl oder übel zu stande brachte, mit der geschickten Künstlerhand Pfeifen aus dem Rohre und den Weidenzweigen, die die Kleinen ihm brachten, für sie zu schneiden.

Als brauchte er nur die Hand auszustrecken, um es an sich zu ziehen, sah er, woran sein Herz noch hing, vor sich, und vielleicht — „sicher und gewiß“ sagte die Amalekiterin — kam die Zeit, in der er es auch mit den leiblichen Augen erblickte.

Wenn das sich erfüllte! Wenn das Auge ihm wieder zuführen durfte, was ihm früher die Seele mit Entzücken gesättigt! Ja, der Schönheit gebührte ein gleich hoher Rang wie der Wahrheit, und erschloß sie sich wieder seinen Blicken, wie froh und dankbar wollte er auch ihr huldigen mit seiner Kunst!

Und die Hoffnung, daß er ihrer wieder genießen dürfe, nahm festere Formen an; denn der Lichtschimmer wurde heller, und als seine geschickte Pflegerin ihm eines Tages den Umschlag wieder von den milchweißen Augensternen nahm, sah er ein längliches Etwas wie aus Nebeln hervortreten. Es war nur der dornige Sejâlbaum bei seinem Zelte; doch auch der Anblick des Schönsten alles Schönen hatte ihn nie mit freudigerem Danke erfüllt.

Den weniger kostbaren seiner Ringe ließ er nun verkaufen, um der heilkräftigen Isis, die in Klysma einen kleinen Tempel besaß, ein Opfer zu spenden.

In wie brünstigen Gebeten flehte er jetzt auch zu dem großen Apollon, dem Feinde der Finsternis und dem Herrn alles Lichten und Reinen. Wie sehnsuchtsvoll bat er die hohe Aphrodite, ihn wieder mit dem Genuß der ewigen Schönheit zu segnen, und den Eros, die Wunde, die sein Pfeil seinem Herzen und dem Daphnes geschlagen, zu heilen und sie nach so viel Not und Leid zusammenzuführen.

Als ihm nach Verlauf einer neuen Woche der Umschlag wieder abgenommen wurde, jubelte es laut auf in seiner Seele; denn die genesenden Augen zeigten ihm die smaragdgrüne, leise bewegte Fläche des Roten Meeres und die Umrisse der Palmen, des Zeltes, der Amalekiterfrau, ihres Knaben und ihrer beiden langohrigen Ziegen.

Wie brünstig dankte er der gnädig waltenden Gott-

heit, die trotz der Lehren des Straton keine bloße Ausgeburt der menschlichen Einbildungskraft war, und als wäre er wieder ein Kind geworden, strömte er mit stummem Danke vor der Seele der Mutter aus, wovon das Herz ihm überfloß.

Geschäftig wie nie vorher, begann sich nun auch der gestaltungsdurstige Künstlergeist wieder in ihm zu regen. Schon sah er Thon und Wachs unter seinen geschickten Händen Formen gewinnen, — schon stellte er sich selbst vor, wie er mit neuer Kraft und Lust erhabene Gestalten aus dem Marmorblocke schlug oder hämmernd, schnitzend und feilend aus Gold und Elfenbein bildete.

Und was er da zu schaffen gedachte, nicht nur der mit den Sinnen erfaßbaren Wirklichkeit wollte er es entnehmen! O nein! Die höchsten der Ideen wünschte er durch seine Kunst zur Anschauung zu bringen. Wie hätte er sich jetzt noch vor der Freiheit, die er früher weit von sich gewiesen hatte, scheuen sollen, aus dem Eigenen hinzuzuthun, wessen er bedurfte, um den Formen der Vorstellungsbilder, die es ihn nachzuschaffen antrieb, die Größe, die Kraft, die Erhabenheit zu verleihen, in der er sie vor der geläuterten Seele erblickte!

Bei alledem mußte es trotzdem glücken, der Wahrheit treu zu bleiben, der Natur abzulauschen, was er darzustellen gedachte. Jeder Finger, jede Haarlocke sollte der Wirklichkeit bis ins Kleinste entsprechen, und dennoch mußte das Ganze, wie das Blut den Körper durchrinnt, durchdrungen und gesättigt sein von dem Gedanken, der ihm Geist und Seele erfüllte.

„Ein Spiegelbild der Idee und der eigenen Weise, treu der Wahrheit, frei, und doch gehorsam den Forde-

rungen des Maßes," — in diesem Satze faßte Hermon den Gewinn seines einsamen Nachdenkens über die Kunst und das Kunstwerk zusammen.

Seit er die Gottheit wieder gefunden, erkannte er, daß die Muse ihm ein priesterliches Amt anvertraut hatte. Auch seiner dachte er zu walten und durch seine Werke nicht nur das Auge des Beschauers zu fesseln und zu erfreuen, sondern ihm auch Herz und Sinn so hoch zu erheben, wie das Wahre, Schöne, Große und Ewige ihm selbst die Seele erhob. Alle vier offenbarten sich in der Natur, und wie wollte er als Sehender sich in sie versenken! Die unermüdliche Schaffenskraft, die die Natur stets neu erhielt, frisch und fesselnd, in ihr erkannte er die Thätigkeit der nämlichen Gottheit, deren Walten sich ihm auch im eigenen Seelenleben kund that.

So lange er ihr abgesagt, hatte er stolz keinen Mächtigeren über sich erkannt, — nun er sich wieder klein neben ihr fühlte, wußte er sich dennoch stärker als je zuvor; war doch jene Kraft der Kräfte seine Bundesgenossin geworden. Es fiel ihm jetzt schwer zu begreifen, wie er sich von der Gottheit hatte abwenden können. Als Künstler war auch er ein Schöpfer, und indem er denen glaubte, die das All für geworden ansahen und nicht für geschaffen, hatte er sich der erhabensten der Vorbilder beraubt. Dazu war ihm der beste Reiz seines hohen Berufes verloren gegangen. Jetzt kannte er ihn und strebte der unter den Sterblichen dem Künstler allein erreichbaren Glückseligkeit entgegen, mit der Gottheit zu verkehren und beim Schaffen, voll von ihr, die Welt bis zu ihrer Größe und Schönheit zu erheben.

Als am Ende des zweiten Monats seines Aufenthalts

in der Wüste die Amalekiterin ihm einmal die Binde wieder abnahm, rief der Knabe, dessen Gestalt er wie durch einen Schleier erkannte, ihm zu: „Die weiße Decke auf deinem Auge zerschmilzt! Es glänzt schon wieder ein wenig, und bald ist es ganz gut, und an meinen Stock kannst du mir den Löwenkopf schnitzen."

Vielleicht wäre dies dem Künstler wirklich gelungen, doch untersagte er sich selbst den Versuch.

Jetzt, meinte er, sei die Zeit zum Aufbruch gekommen, und mit unwiderstehlicher Gewalt drängte es ihn in die Welt zurück und zu Daphne.

Doch den Bitten des alten Schêch und seiner Tochter, das Gewonnene nicht zu verscherzen, konnte er nicht widerstehen, und so fuhr er denn fort, sich des Blätterschirms zu bedienen, und ließ sich bestimmen, den Aufbruch hinauszuschieben, bis die Trübung weiche, die ihn noch verhinderte, mit einiger Klarheit zu sehen.

Die schöne Ruhe der letzten Zeit war jetzt freilich dahin, und dazu wuchs in ihm die Besorgnis um die Lieben in der Fremde; denn längst hätte er Nachricht von ihnen haben können, und stellte er sich vor, welchem Schicksal Archias und mit ihnen seine Tochter verfallen sein konnte, wenn er zu dem erzürnten Könige nach Alexandria zurückgeführt worden war, dann bemächtigte sich seiner eine tödliche Angst, die sogar die Freude an seiner wunderbaren Genesung in alle Winde verwehte und ihn endlich zu dem Entschlusse bestimmte, auf jede Gefahr hin in die Welt zurückzukehren und sich denen zu widmen, deren Schicksal ihm näher am Herzen lag als das eigene Wohl und Wehe.

Dreißigstes Kapitel.

Gegen Abend begab Hermon sich sehnsuchtsvoll an den Strand.

Die Sonne ging unter, und der Farbenjubel am westlichen Horizonte erschien ihm wie ein Hohn auf die quälende Angst, die sich seiner Seele bemächtigt.

Das Boot, das sich dem Ufer näherte, ließ er unbeachtet; landeten hier doch viele Reisende, die das peträische Arabien zu durchwandern gedachten, und schon seit einigen Tagen war es — er wußte aus welchem Grunde — lebhafter auf diesem stillen Wasser geworden.

Da wurde er plötzlich von dem weithin hörbaren Rufe überrascht, mit dem er einst Myrtilos sein Nahen angekündet hatte.

Unwillkürlich und freudig bewegt, als habe sich das Abendglühen vor ihm in das Morgenrot eines glücklichen Tages verwandelt, erwiderte er ihn laut und hoffnungsfroh. Obgleich ihm das halb genesene Auge noch nicht zu erkennen gestattete, wer es war, der im Boote aufrecht stand und ihm winkte, glaubte er doch zu wissen, wen dieser köstliche Abend ihm brachte.

Bald klang denn auch sein eigener Name zu ihm herüber. Sein „weiser Bias“ war es, der ihn ihm

zurief, und bald streckte er ihm hochklopfenden Herzens beide Hände entgegen.

Der Freigelassene hatte seine Aufträge aufs beste ausgerichtet und war nun von keinem Eidschwur mehr zu schweigen verpflichtet.

Ledscha hatte Myrtilos und ihn sich selbst überlassen und war, wie Bias erlauscht zu haben meinte, mit dem Gallier Lutarios nach Parätonium, der Grenzstadt zwischen dem ägyptischen Reiche und dem von Kyrene abgesegelt.

Myrtilos fühlte sich kräftiger als seit langer Zeit und hatte ihn zu dem blinden Freunde zurückgesandt, der ihn nötiger brauchen würde als er.

Aber der wackere Bias brachte auch Grüße von Archias und Daphne. Sie befanden sich wohl, und der Oheim brauchte nunmehr die Verfolger kaum mehr zu fürchten.

Vor der Landung des Kahns hatte der Schirm die Augen Hermons bedeckt; als er ihn aber nach der ersten schüchternen Frage des Freigelassenen, wie es mit dem Augenlichte stehe, wieder lüftete und dabei berichtete und zeigte, welche Fortschritte die Heilung schon gemacht, da überwältigte den Freigelassenen das Uebermaß der Freude, und bald lachend, bald weinend, küßte er dem Genesenden die Hände und das schlichte Gewand.

Einiger Zeit bedurfte es, bis er sich wieder beruhigt, dann aber legte er den Zeigefinger an den Nasenflügel und sagte: „Darin sind die Himmlischen anders als die Menschen. Wir Bildhauer, können nur mit guten Werkzeugen Gutes schaffen, die Unsterblichen aber bedienen sich oft der allerschlechtesten, um das Beste zu stande zu bringen.

— Dem Haß dieser alten Zauberin und Seeräubermutter verdankst Du das Augenlicht, und so mag sie denn Ruhe haben im Grabe. Sie ist tot. Von einem Landsmanne, den ich in Heroonpolis traf, hört' ich's. Bald nach unserem Besuche ging es mit ihr zu Ende."

Dann berichtete Bias, was er von dem Oheim, von Daphne und Myrtilos wußte.

Zwei Briefe sollten Hermon näheres melden.

Sie kamen von der Geliebten und von dem Freunde, und sobald Bias im Zelte die Lampe entzündet und dabei vorwegnehmend mancherlei erzählt hatte, begab er sich an die schwere Arbeit des Lesens.

Zu einem Meister in dieser Kunst war er auf der Hydra freilich kaum geworden; doch machte seine langsame Leistung der Geduld seines Lehrers Myrtilos alle Ehre.

Mit dem Schreiben Daphnes begann er, doch berichtete es auf Wunsch des vorsichtigen Archias wenig Thatsächliches. Die Liebesbeteurungen und Sehnsuchtsrufe, von denen es voll war, gingen aber dem Freigelassenen so tief in die Seele, daß ihm beim Lesen die Stimme mehr als einmal versagte.

Der Brief des Myrtilos enthielt dagegen eine ausführliche Beschreibung seiner Lebensweise und teilte dem Freunde mit, was er für ihn und sich selbst von der Zukunft hoffte. Der Inhalt beider Schreiben entlastete Hermon das schwer bedrückte Herz, er machte ihm auch das Mitleben mit den ihm teuersten Menschen möglich und erklärte ihm manches, was die Erzählungen des Sklaven ihm nicht ganz deutlich gemacht hatten.

Archias befand sich mit Daphne zu Mytilene auf der Insel Lesbos, der Vaterstadt seiner Mutter. Dies

Eiland fuhren die Schiffe an, die Reisende nach Pergamos brachten, wo Myrtilos weilte, und Bias, dem von Hermon anvertraut worden war, wohin sich Vater und Tochter gewendet, hatte sie aufgesucht und in einem schönen Landhause gefunden.

Nachdem der Eid von ihm genommen war, hatte sich Myrtilos mit dem Oheim in Verbindung gesetzt, und kurz vor seinem Aufbruche war der Kaufherr mit der Tochter nach Pergamos gekommen. Da er von seiten des Regenten Philetäros die freundlichste Aufnahme gefunden, schien er geneigt zu sein, sich dauernd dort niederzulassen.

Was Myrtilos anging, so war er mit Ledscha in dem mysischen Hafenstädtchen Pitane, unweit der Mündung des Kaikosflusses, an dem mehr landeinwärts das schnell aufwachsende Pergamos lag, vor Anker gegangen.

Bei der ihr verwandten Familie eines Schiffers hatte sie gastliche Aufnahme gefunden, während der Gallier weitersegelte, um in Syrien Kundschaft über seinen Stamm einzuziehen. Er war jedoch schon zurückgekehrt, als Bias mit den für ihn bestimmten zwei Talenten wieder in Pitane eintraf. Myrtilos hatte längst von der Erlaubnis Ledschas Gebrauch gemacht und sich nach dem nahen Pergamos begeben. Dort hatte er in aller Stille gelebt und gearbeitet, bis er nach der Rückkehr des Freigelassenen von Ledscha, die gleich darauf Pitane mit dem Gallier verließ, seines Eides entbunden worden war.

Während der Abwesenheit des Bias hatte er ein großes Relief, einen Triumphzug des Dionysos, modellirt, und da der Ruf seines Namens schon früher den Weg nach Pergamos gefunden hatte, waren die Künstler und ersten Männer der Stadt in seine Werkstatt geströmt,

um die Arbeit des berühmten Alexandriners zu bewundern.

Bald war auch Philetäros, der vor sieben Jahren das pergamenische Reich begründet hatte und es nun mit großer Klugheit regierte, mit Myrtilos in Verbindung getreten. Er wie sein Neffe und Erbe Eumenes waren der Kunst gewogen und veranlaßten den lorbeergekrönten Alexandriner, sein in Thon modellirtes Relief für den Dionysostempel von Pergamos in Marmor auszuführen.

Besonders der Thronerbe des alternden Philetäros hatte sich mit Myrtilos befreundet und bot alles auf, um ihn an Pergamos zu fesseln.

Es gelang ihm auch; denn in dem höchst gesund gelegenen schönen Hause, das Eumenes dem alexandrinischen Meister, dessen Kunst er aufs lebhafteste bewunderte, und in dem er den willkommensten der Gäste sah, zur Wohnung und Werkstatt angewiesen hatte, fühlte Myrtilos sich körperlich weit wohler als seit Jahren. Dazu war er der Meinung, daß der Freund aus vielen Gründen weniger gern in Alexandria bleiben und daß ihn die Nähe des Oheims und Daphnes nach Pergamos ziehen würde.

Außerdem wisse Hermon ja, daß er, wenn er als Blinder zu ihm käme, einen Bruder, käme er als Genesener, ebenfalls einen Bruder und dazu noch einen Kunstgenossen finden würde, mit dem es sich zusammenleben und arbeiten lasse.

Dem Thronerben von Pergamos hatte Myrtilos von dem reich begabten erblindeten Verwandten und von seiner eigenartigen Kunst gesprochen, und Eumenes sich mit allem Eifer bestrebt, den lieben Gast zu bestimmen, den Freund sich nach in seine Residenz zu ziehen, wo es auch an

hervorragenden Aerzten nicht fehle. Blieb Hermon blind, so würde er ihn zu ehren, gewann er das Licht zurück, mit großen Aufgaben zu beschäftigen wissen.

Wie tief griffen diese Briefe dem Genesenden ins Herz! Welche Aussichten eröffneten sie ihm für das künftige Leben, für Liebe, Freundschaft und nicht am letzten für seine Kunst!

„Sehen, nur wieder sehen!“

Dieser Ruf mischte sich in alles, was er dachte, fühlte und sprach. Selbst in den Schlaf folgte er ihm. Um die Schärfe des Gesichtes zurückzugewinnen, deren er für die Arbeit bedurfte, hätte er sich willig den grausamsten Qualen unterzogen.

In Alexandria allein weilten die großen Aerzte, die vollenden konnten, was die Salbe einer ungelehrten Greisin an ihm bewirkt. Dahin mußte er, und wenn es ihm Freiheit und Leben kostete. Der größte Chirurg vom Museum in der Hauptstadt hatte ihm unter anderen Umständen seinen Beistand versagt. Vielleicht würde er von dem Widerstande lassen, wenn Philippos, mit dem Erasistratos befreundet war, ihm den Weg zu ihm ebnete, — und der alte Kriegsheld weilte gerade jetzt in der Nähe.

Die Schiffe, deren Zahl sich auf dem Meere zu seinen Füßen fortwährend vermehrte, wurden durch die Anwesenheit des ägyptischen Königspaares auf der Landenge, die Afrika mit Asien verbindet, hiehergezogen. Der Apollonpriester von Klysma und andere angesehene Griechen, denen er dort begegnet war, hatten ihn vorgestern und bei zwei früheren Besuchen des Ortes mit den Weltläufen bekannt gemacht und ihm mitgeteilt,

welche hohe Ehre der Ostmark in diesen Tagen bevorstand. — Das Erscheinen der Majestäten daselbst sollte nicht nur der Gründung einer Stadt, dem Empfang eines glücklich heimkehrenden Flottenführers und der Einweihung eines erneuerten Tempels gelten, sondern auch tiefere Ursachen haben.

In den letzten Jahren hatte schweres körperliches Leid den ungläubigen zweiten König aus dem Hause der Ptolemäer dahin geführt, auch bei den alten ägyptischen Göttern Hilfe zu suchen und sich neben der Philosophie mit den mystischen Lehren und den magischen Künsten ihrer Priesterschaft zu beschäftigen.

Nur eine kurze Lebensdauer schien dem kranken Herrscher bewilligt, und der Dienst des altehrwürdigen Totengottes, dem er einen der großartigsten Tempel der Welt zu Alexandria erbaute, und an den sich Aegypter und Hellenen mit gleicher Hingabe wenden sollten, eröffnete Hoffnungen für das Leben nach dem Tode, die ihm wert der Berücksichtigung dünkten.

Auch aus diesem Grunde lag ihm daran, sich die Gunst der ägyptischen Priesterschaft zu sichern.

Für diesen Zweck, für die Durchführung seiner klugen und segensreichen Anordnungen, sowie für die Befriedigung seiner kostspieligen Neigungen waren große Geldmittel nötig. Darum widmete er sich auch mit besonderem Eifer der Erweiterung der Hilfsquellen seines schon von Natur so reichen Landes.

Für dies alles hatte er in seiner Schwester Arsinoë eine vortreffliche Gehilfin gewonnen. Als Tochter des Vaters und der Mutter, denen er selbst das Leben verdankte, durfte er für ihre unanfechtbare Legitimität die

gleiche Anerkennung der Priesterschaft und dieselbe Unterwürfigkeit des Volkes beanspruchen wie für die eigene Person, die die Religion des Landes als Stellvertreter des Sonnengottes zu verehren gebot.

Da Geschwisterehen unter den Aegyptern von Alters her üblich und von Religion und Mythe geheiligt waren, hatte er sich gleich nach der Verbannung der ersten Königin dieses Namens mit der zweiten Arsinoë, seiner Schwester, vermählt.

Nach der Verbindung mit ihr nannte er sich Philadelphos, der Geschwisterliebende, und beehrte die schwesterliche Gemahlin mit dem gleichen Namen.

Zwar veranlaßte dies die spottlustigen Alexandriner zu manchem beißenden, mehr oder weniger witzigen Scherzworte, doch hatte er seine Wahl nie zu bereuen; denn trotz ihrer vierzig Jahre und trotz mehr als einer Blutthat, die sie vor der Vermählung mit ihm als Königin von Thrakien und als Witwe begangen, war die zweite Arsinoë immer noch ein Musterbild königlich vornehmer, ehrfurchtgebietender Haltung und stolzer weiblicher Schönheit.

Durfte der erste Philadelphus auch keine Nachkommen von ihr erwarten, war er doch bedacht gewesen, sich durch sie solche zu sichern; denn er hatte sie die drei Kinder der ersten Arsinoë, die der verbannten Mutter entzogen worden waren, zu adoptiren veranlaßt.

Jetzt begleitete Arsinoë Philadelphos den königlichen Gemahl an die Ostmark.

Dort gedachte dieser, die neu zu gründende Stadt nach ihr „Arsinoë" zu benennen, und um der Priesterschaft seine Hochachtung zu beweisen, den Neubau des

Tumtempels in der Heroonpolis benachbarten Stadt Pithom in eigener Person einzuweihen.

Endlich war der Monarch bestrebt gewesen, neue Verbindungen mit den ostafrikanischen Küstenländern anzuknüpfen und sie dem Verkehre mit Aegypten zu eröffnen.

Aufs vorzüglichste war dem Admiral Eumedes, dem ältesten Sohne des Philippos und Frau Thyones, dies gelungen; denn der ausgezeichnete Krieger hatte nicht nur am äthiopischen Ufer des Roten Meeres eine Stadt gegründet, die er nach dem Könige „Ptolemäis“ genannt, sondern auch die Fürsten und Stämme jener Gegend für Aegypten gewonnen.

Mit einer Fülle von Schätzen kehrte er jetzt aus Aethiopien heim.

Nach der Feier glänzender Feste sollte der leidende König mit der neuen Gemahlin in der gesunden Luft der Wüstenlandschaft, die Pithom umgab, sich während eines Monats, fern vom Geräusche der Hauptstadt und von den aufreibenden Pflichten der Regierung, voller Ruhe ergeben.

Die großartigen Schaustellungen, die zu erwarten waren, und die Anwesenheit des Königspaares hatten Tausende von Zuschauern zu Fuß, zu Roß und zu Wasser herbeigeführt, und am Morgen nach der Rückkehr des Bias wimmelte das Meer in der Nähe Klysmas von Fahrzeugen in jeder Gestalt und Größe.

Daß Philippos, der Vater, und Thyone, die Mutter des ruhmvoll heimkehrenden Admirals Eumedes, bei seinem Empfange auf der heimischen Erde nicht fehlen würden, war mehr als wahrscheinlich, und Hermon wünschte darum, die lieben alten Freunde in Heroonpolis, wo die

Begrüßung stattfinden sollte, aufzusuchen und sich von ihnen Rat zu erholen.

Das Boot, auf dem der Freigelassene gekommen war, stand ihm und seinem Herrn zur Verfügung. Bevor Hermon es bestieg, nahm er von den amalekitischen Freunden bewegten Herzens und mit offener Hand Abschied, und trotz des Nebels, der noch alles, was er erblickte, verhüllte, bemerkte er dennoch, wie ungern die schlichten Wüstenbewohner ihn scheiden sahen.

Als Herr und Diener das Boot bestiegen hatten, erwies sich trotz der drei tüchtigen Seeleute, die es bedienten, das Fortkommen noch schwerer, als sie gefürchtet; denn die ganze schmale Spitze des Armes, den das Rote Meer hier zwischen Aegypten und das Peträische Arabien hineinstreckte, war mit Kriegs- und Lastschiffen, mit Booten und Nachen bedeckt. Von Heroonpolis kamen die beiden prächtigsten Staatsschiffe her. Sie führten die Gesandten, die im Auftrage des Königs die Heimkehrenden schon hier begrüßen sollten, der Flotte und ihrem Führer entgegen.

Andere große und kleine, reich ausgestattete oder bescheidene Schiffe und Boote waren mit Neugierigen gefüllt.

Welch ein buntes, reich bewegtes Gemälde! Welche glänzenden, mannigfaltigen, sonderbaren, nie gesehenen Dinge kamen da zusammen: Schiffe von jeder Gestalt und Größe, Segel in weiß, in braun und schwarz, und an den Prachtschiffen und Booten in purpur, in blau und in jeder Farbe mit reicher und weniger kostbarer Stickerei. Welch ein Auf und Nieder von schnell oder langsam bewegten Rudern!

„Aus Alexandria!“ rief Bias, indem er auf das mächtige Staatsschiff hinwies, das der König dem Führer der Südflotte entgegensandte.

„Und dort,“ bemerkte Hermon, stolz auf das wieder erworbene Vermögen, ein Ding vom andern zu unterscheiden, und ließ den spähenden Blick an einem der heimkehrenden Lastschiffe haften, auf dessen Deck sechs mächtige afrikanische Elefanten standen, deren Gebrüll sich in das der Löwen und Panther auf den großen Transportbarken und in das Jubelgeschrei der Männer und Frauen in den Schiffen und Kähnen mischte.

„Nach dem Herzen des Königs,“ rief Bias. „So reichliche Zufuhr bekam er wohl noch nie auf einmal für seine Sammlung von seltenen Tieren. Was ihm das Lastschiff mit der großen Lotosblume am Schnabel wohl bringt?“

„O, und die Affen und Papageien da drüben!“ jauchzte der Amalekiterknabe, der der Führer Hermons gewesen war und ihn in das Boot begleitet hatte.

Dann senkte er plötzlich die Stimme, und in der Besorgnis, sein Jubel könnte dem weniger scharfsichtigen Manne, den er lieb gewonnen hatte, wehe thun, frug er: „Nicht wahr, Herr, Du erkennst sie?“

„Gewiß, mein Junge, wenn auch weniger genau als Du,“ versetzte Hermon und strich dem Knaben über das dunkle Haar.

Indessen hatte sich das Admiralschiff dem Ufer genähert.

Bias wies auf das Hinterdeck, wo der Flottenführer Eumedes auf dem Kajütenhause stand und die Auffahrt der Flotte leitete.

Wie von Erz gegossen, ein ganzer, seinem Amte gewachsener Mann, schien er trotz des Jubels, der Grüße und des Beifallgeschreis, das ihn umtoste, Auge und Ohr den Fahrzeugen, die sich an sein Schiff herandrängten, zu verschließen und Leib und Seele der Erfüllung seiner Pflicht zu ergeben.

Vater und Mutter, die ihm bis hieher entgegengekommen waren, hatte er schon vorhin in die Arme geschlossen.

„Den Lorbeerkranz an seinem Helme," bemerkte Bias, indem er auf den Admiral wies, „schickte der König ihm gewiß durch den Vater. — So viel Ehren in jungen Jahren! Als Du, Herr, mit ihm in Alexandria die Ringschule besuchtest, war Eumedes kaum acht Jahre älter als Du, und ich weiß noch, wie er Dich den anderen vorzog. Ein Wink, und er bemerkt uns und gestattet Dir, sein Schiff zu besteigen, oder weist uns doch ein Boot an, auf dem man uns in den Kanal läßt."

„Nein, nein," versetzte Hermon. „Jetzt würde mein Anruf ihn stören."

„Dann," fuhr der Freigelassene fort, „geben wir uns nur Frau Thyone oder ihrem Gemahl zu erkennen. Sie rufen uns sicher auf ihr großes Staatsschiff, und von dort aus wird Dir, wenn Dein Auge auch noch nicht so weit reicht wie das des Falken, kein Schiff entgehen, kein Mann, keine Bewegung."

Doch zu den vielen Ueberraschungen, die sein Herr ihm hier schon bereitet, fügte Hermon jetzt eine neue; denn freundlich lehnte er seinen wohlgemeinten Rat ab, und indem er die Hand auf die Schulter des Amalekiterknaben stützte, sagte er bescheiden: „Ich bin nicht mehr

der Hermon, den Eumedes vor den anderen hervorzog. Und Frau Thyone ... Sie soll in dieser Feierstunde für das Mutterherz an nichts Trauriges erinnert werden. Morgen oder übermorgen begegne ich ihr schon, und doch hatte ich mir vorgenommen, mir von keinem, der es treu mit mir meint, früher in die genesenden Augen schauen zu lassen als von Daphne."

Da fühlte er, wie die Hand des Freigelassenen die seine heimlich drückte, und das that ihm wohl nach den trüben Gedanken, denen er sich mitten unter dem vielstimmigen Freudengeschrei, das ihn umbrauste, hingegeben hatte. Wie maßvoll, mit wie ruhiger Würde nahm Eumedes die wohlverdienten Huldigungen entgegen, und wie schmählich hatte ihm der falsche Ruhm die Sinne verwirrt!

Doch er war nicht vergebens durch das reinigende Feuer des Unglücks gegangen. Besser wollte er es machen! Vergangenes sollte ihm die frohe Erwartung auf schönere Tage nicht trüben!

Tief aufatmend richtete er sich höher auf und befahl der Bemannung, das Boot vom Ufer zu lösen. Dann küßte er dem Amalekiterbuben zum Abschied die Stirn, der Knabe sprang ans Land, und die Fahrt gen Norden begann.

Anfänglich fürchteten die Seeleute, das Gedränge würde zu groß sein und der Barke die Einfahrt in den Kanal untersagt werden; — doch es gelang dem Steuermanne, sich dicht hinter einem mittelgroßen Schiffe zu halten, und die makedonischen Wächter der Wasserstraße legten dem Landsmanne kein Hindernis in den Weg, während mit Aegyptern und andern Barbaren besetzte Fahrzeuge zurückgewiesen wurden.

In den Bitterseen, die es der ganzen Länge nach zu

durchschneiden galt, gewannen die Schiffe Raum, und nach einer langen Fahrt durch blendenden Sonnenglanz und durch ödes Küstenland ging das Boot beim Einbruch des Dunkels zu Heroonpolis vor Anker.

In einem der Gastschiffe, die der Herrscher den griechischen Teilnehmern an den zu feiernden Festen zur Verfügung stellte, wurde auch Hermon und Bias Unterkunft gewährt.

Bevor der Herr sich zur Ruhe begab, kehrte der Freigelassene, den er ausgeschickt hatte, um auf morgen oder übermorgen ein nach Pelusium und Alexandria bestimmtes Fahrzeug zu suchen, auf das Gastschiff zurück.

Er hatte Frau Thyone gesprochen und Hermon von ihr zu sagen, daß sie ihn morgen nach dem Feste zu besuchen oder abholen zu lassen gedenke.

Eine eigene Mutter, versicherte der Freigelassene, hätte sich nicht herzlicher über den Beginn seiner Heilung gefreut, und sie wäre auch gleich mit ihm gekommen, hätte es Philippos nicht der alten, von der langen Fahrt erschöpften Gemahlin verboten.

Von dieser Frau, sagte sich Hermon, könne ihm nur Erwünschtes kommen, und guter Dinge gewärtig blickte er der Zusammenkunft mit ihr entgegen.

Am nächsten Morgen goß die Sonne eine Fülle von strahlendem Glanzlicht über die Wüste, das grüne Wasser des Hafens und das graue und gelbe Gemäuer der Grenzfeste.

Drei Welten reichten einander an dieser von der fruchtlosen Einöde umgebenen Wasserstraße, die zwei Meere verband, die Hände: die ägyptische, die hellenische und die des semitischen Asien.

Der ersten gehörten die Züge der Priesterschaft an, die mit Götterbildern, mit geweihten Barken und Reliquienkästen am Saume des Hafens Aufstellung nahmen.

Die braunroten und schwarzen, halbnackten Krieger, die sich mit hohen Schilden, mit Lanzen, Schlachtbeilen und Bogen um wunderlich gestaltete Standarten scharten, schlossen sich wie zu ihrem Schutze unter Trommel- und Trompetenschall an sie. Hinter ihnen wogte eine große Menge von Aegyptern und dunkelfarbigen Afrikanern.

Auf der andern Seite des Kanals bewegten die Asiaten sich auf und nieder. Die besten Zuschauerplätze waren den Kleinkönigen und Stammfürsten, phönikischen und syrischen Kaufherren, sowie wohlgerüsteten, reich bewaffneten Kriegern angewiesen worden. Unter sie drängten sich Herdenbesitzer und Seefahrer von der Küste. Bis die Begrüßung begann, stießen auch immer neue Scharen von bärtigen Wüstensöhnen in wallenden weißen Burnussen auf edlen Rossen zu den andern Asiaten.

Die Mitte behaupteten die Griechen.

Jedem einzelnen war anzusehen, daß sie die Beherrscher des Landes, und daß sie es zu sein verdienten. Wie mannhaft frei und stolz war ihre Haltung, wie hell und daseinsfroh leuchteten die Augen dieser Männer, denen grüne und blumenbunte Kränze das gesalbte Lockenhaar festlich schmückten.

Stark, schlank und mit vornehmer Anmut erhoben sie sich zwischen den hagern, in Jubel und Spott maßlosen Aegyptern und den beweglichen Asiaten.

Jetzt erschütterte Trompetengeschmetter und Trommelwirbel wie tönende Blitze und dumpfer Donnerschall die Luft, ägyptische Priester sangen ein frommes Loblied auf den

Gott-König und die Göttin-Königin, und an dem Sistrum der vornehmen Dienerinnen der Gottheit klingelten die ehernen Ringe zusammen. Dann stimmte ein hellenischer Sängerchor einen vielstimmigen Hymnus an, und unter seinen vollen, wohllautenden Klängen, den die begeisterten „Heil"-rufe der Menge laut übertönten, zeigte sich König Ptolemäos mit seiner schwesterlichen Gemahlin dem harrenden Volke. Auf goldenen Thronen, die die Riesengestalten schwarzer äthiopischer Männer auf den breiten Schultern trugen, und von hohen Baldachinen überschattet, überragten beide die Menge und begrüßten sie mit gnädigen Winken.

Den kräftigen jungen Trägern der großen runden Wedel von weißen Straußenfedern, die die Sonnenstrahlen von ihnen abhielten, folgten reihenweis die „Verwandten" und „Freunde" des Monarchen, die Würdenträger, die dunkel- und blondlockigen Scharen der griechischen Jünglings- und Knabengarde, sowie Abteilungen der Elitecorps der Hetairoi, Diadochen und Epigonen in edel schlichter makedonischer Rüstung.

In freister Bewegung schlossen sich an sie Gelehrte vom Museum, viele hellenische Künstler und reiche Herren aus Alexandria von griechischer und jüdischer Herkunft, die der König zu diesem Feste geladen.

Ihm nach bestiegen sie das große Festschiff, auf dem die Begrüßung stattfinden sollte.

Kaum hatte der letzte es beschritten, als sie begann.

Eumedes trat von dem Admiralschiffe auf das des Königs. Wie einen Freund schloß Ptolemäos ihn in die Arme, und Arsinoë fügte einen Kranz von frischen Rosen zu der Lorbeerkrone, die der Herrscher dem Feldherrn gestern entgegengesandt hatte.

Brausender Jubel scholl dabei von den Festungsmauern wider und brach sich, bald hoch anschwellend, bald ebbend an den Schiffen und Masten im ruhenden Wasser des Hafens.

Der König hatte wenig Zeit zu verlieren. Schnell mußte es gehen auch bei der festlichen Freude. — Viel und Verschiedenartiges gab es zu sehen und vorzuführen; im Verlauf einer Stunde aber — so lautete der Befehl — müsse dieser Teil der Feier vorbei sein, und er fand vollen Gehorsam.

Wie beflügelt erschienen die Hände und Füße der wollköpfigen Schwarzen, die unter lautem Zuruf die Käfige ans Land zogen, in denen Löwen, Panther und Pardel mit wildem Ingrimm an den eisernen Stäben rüttelten. Als triebe die Peitsche sie an, tummelten sich die schlanken dunkelbraunen Aethiopier, die Giraffen, Gazellen, Affen und Windhunde an dem Königspaare vorüberführten, und in rascher Gangart zogen die sechzig Elefanten, die Eumedes mit seinen Leuten im Lande Chatyth erjagte, an dem königlichen Prachtschiffe vorüber.

Bei ihrem Anblick stimmte der König mit ein in den Jubel, der sich vieltausendstimmig am Ufer erhob; bedeuteten diese Riesentiere doch für ihn eine Hilfstruppe, die ein ganzes feindliches Reitercorps in die Flucht treiben konnte, und Arsinoë-Philadelphos, die Königin, verstand seine Freude.

Mit dem hohen Gemahl erhob sie die Stimme, und es war den Zuschauern am Ufer, als hätten sie teil an der Erzählung, als sie dem ersten kurzen Berichte des Eumedes das Ohr lieh.

Von dem Gold und Elfenbein, den Gewürzen und

edlen Hölzern, den Weihrauchbäumen und Thierfellen, die die Schiffe heimbrachten, konnten nur Proben an den Majestäten vorbeigetragen werden, und die schwarzen und braunen Männer, die sie trugen, hoben dabei atemlos die Füße. — Später gab es Zeit für den wißbegierigen Monarchen, sie ungestört aufmerksam zu betrachten.

Noch hatte die Sonne die Mittagshöhe lange nicht erreicht, als das Königspaar und sein Gefolge sich von der Stätte der Empfangsfeier entfernte und auf herrlichen Viergespannen dem nahen Pithom entgegenfuhr, wo neue Feste und eine lange Zeit der Ruhe es erwarteten.

Wie mit weißen Dünsten verhüllt, hatte Hermon gewahrt, was den Jubel der Menge erweckte, und so, sagte er sich, sei es ihm im Verlauf seines ganzen Lebens ergangen. Nur die Oberfläche der Erscheinungen, auf die er das Auge gerichtet, war ihm erkennbar gewesen, tiefer einzudringen in ihr Wesen, es bis auf den Grund zu erfassen, hatte er erst als Blinder erlernt.

Wenn die Götter seine Hoffnung erfüllten, wenn er die Sehkraft voll zurückgewann und auch die letzten Nebel sich zerteilt hatten, wollte er festhalten an der erworbenen Fähigkeit und sich ihrer bedienen im Leben wie in der Kunst.

Einunddreißigstes Kapitel.

Am Nachmittag erschien der Bote des Feldherrn Philippos. Es war der junge Hipparch, der in Athen studirt und vor einem Jahre den Kommandanten von Pelusium nach Tennis begleitet hatte. Er kam mit dem Auftrage, den Künstler auf dem Wagen des greisen Alexandergenossen nach dem nahen Pithom zu führen, wo Philippos auf Befehl des Königs jetzt weilte.

Unterwegs erzählte der Hipparch dem Bildhauer, Frau Thyone habe in der letzten Zeit Unerhörtes für ihr Alter geleistet.

Bei der Gründung der Stadt Arsinoë, wie bei der Grundsteinlegung für den Tempel, der dem neuen Gotte Serapis in der Nähe geweiht werden sollte, war sie zugegen gewesen. Gestern hatte sie den heimkehrenden Sohn vor der Einfahrt der Flotte in den Kanal begrüßt und heute seinem Empfange durch den König von Anfang bis zu Ende beigewohnt, ohne allzuschwer zu ermüden.

Dem genesenden jungen Freunde hatte ihr erster Gedanke nach dem Schluß der Feier gegolten. In Pithom erwarteten sie neue Feste, an denen die Königin ihr teilzunehmen befahl, doch die Freude über die Heimkehr des ruhmreichen Sohnes schiene ihre Widerstandskraft zu verdoppeln.

Pithom war der heilige Name des Tempelbezirks der Heroonpolis benachbarten Wüstenstadt Thekut,*) in der die Bürger wohnten und ihren Geschäften nachgingen.

Sehr bald wurde sie von den Reisenden erreicht. Blumengewinde und Teppiche verzierten die Häuser. Noch viel reicher, auch mit hohen Masten, mit Fahnen und Ehrenpforten war der heilige Bezirk Pithom geschmückt, den der glänzend hergestellte Tempel des Gottes Tum hoch überragte.

Bevor sie ihn erreichten, kam der Wagen an den prachtvollen Zelten vorbei, die für das Königspaar und sein Gefolge aufgerichtet worden waren. Wäre Hermon nicht bekannt gewesen, wie lange der Monarch sich hier aufzuhalten gedachte, hätte ihre Größe und Menge ihn in Erstaunen versetzt.

Zwischen Alexandria und Pithom war für diese Zeit der Erholung des Ptolemäos ein regelmäßiger Boten- und Brieftaubendienst eingerichtet worden; auch begleiteten den Herrscher nicht nur einige der obersten Räte und Schreiber, sondern auch etliche Künstler und mehrere ihm besonders nahestehende Gelehrte vom Museum, die die Feste an der Grenzmark mit ihrer Gegenwart zieren und dem leidenden und der Unterhaltung bedürftigen König zur Seite stehen sollten. Auch Sänger und Schauspieler gehörten zum Gefolge.

Als sie an dem Lager der Heerscharen, die den Monarchen begleiteten, vorbeikamen, konnte der Hipparch Hermon ein großartiges kriegerisches Schauspiel zeigen.

Das nahe Heroonpolis war befestigt und gehörte zu

---

*) Das biblische Suchot.

den Militärkolonien, die schon der große Alexander in ganz Aegypten eingerichtet hatte, um es schneller dem griechischen Wesen zu gewinnen. Dort lag eine hellenische Phalanx und libysche Söldner in Garnison, zu Pithom aber hatte der König die vornehmsten Elitetruppen um sich versammelt, und dieser Umstand bewies, wie wenig ernst der sonst auch das Kleinste erwägende vorsichtige Herrscher den Krieg mit Kyrene nahm, von dem er sich persönlich fern hielt. — Schon die viertausend Gallier, die er als Hilfstruppe über die Grenze gesandt, verhießen dem Feinde, dem außerdem einer der mächtigsten libyschen Stämme in den Rücken zu fallen drohte, gefährlich zu werden.

So konnte, versicherte dem Künstler sein kriegerischer Begleiter, Philadelphos den Feldzug Feldzug sein lassen und sich an dieser seltsam gewählten Stätte die kurze Erholungszeit gönnen, zu der die Aerzte ihm rieten.

Das Haus, in dem das greise Paar mit seinem Sohne, dem Admiral Eumedes, wohnte, lag an der Grenze des Tempelbezirks. Es gehörte dem ansehnlichsten Kaufherrn des Ortes und bestand aus einem großen offenen Hofe in Gestalt eines Vierecks, den zusammenhängende Gebäudeflügel rings umgaben.

Als der Hipparch Hermon in diesen Raum einführte, waren zahlreiche Menschen in ihm zusammengeströmt. Krieger und Seeleute standen gruppenweis in seiner Mitte und erwarteten die Befehle des alten und jüngeren Heerführers. Kommende und gehende Boten und Sklaven durchkreuzten ihn, und an der Schattenseite standen unter einem leichten Schutzdache Ruhebänke und Stühle. Die meisten waren von Besuchern eingenommen, die der Mutter des gefeierten Admirals Glück zu wünschen kamen.

Frau Thyone ruhte in ihrer Mitte auf einem Diwan und fügte sich seufzend den geselligen Pflichten, die ihre hohe Stellung ihr auferlegte.

Ihr Gesicht war der großen Eingangspforte zugewandt, während sie bald Neueingeführte begrüßte, bald Aufbrechenden Lebewohl sagte und dazwischen Fragen beantwortete und stellte.

Nach den Anstrengungen der letzten Tage war sie schwerer ermüdet, als man es ihrem lebhaften Wesen ansah. — Dennoch erhob sie sich, sobald Hermon ihr am Arme des jungen Hipparchen entgegenschritt, und streckte ihm beide Hände herzlich entgegen. Zwar war es dem Genesenden noch nicht vergönnt, ihre Züge genau zu erkennen; er fühlte indes das mütterliche Wohlwollen, womit sie ihn empfing, und was das Auge ihm zu erkennen versagte, das lehrte ihn das Ohr bei ihrer warmen Begrüßung.

Das Herz ging ihm auf, und nachdem er ihr die liebe alte Hand mehr als einmal mit inniger Hingabe geküßt, führte sie ihn mitten unter die Besucher, gedachte seiner als des Sohnes ihrer teuersten Freunde und nannte ihnen seinen Namen.

Da bemächtigte sich der Anwesenden, die fast alle dem Gefolge des Königspaares angehörten, eine seltsame Bewegung, und das leise Summen und Murmeln um ihn her verriet Hermon, daß die falschen Kränze, die er getragen, in diesem Kreise mit nichten vergessen worden waren.

Ein peinliches Mißbehagen überkam den an die Stille der Wüste gewöhnten Mann, und: „Fort von diesen da!“ rief eine innere Stimme ihm mit lauter Dringlichkeit zu.

Doch er behielt keine Zeit, ihr Gehör zu schenken; denn ein ungewöhnlich großer, breitschultriger Mann mit ergrautem Vollbart und mit kräftigen, wohlgebildeten ernsten Zügen, in dem er den großen Arzt Erasistratos zu erkennen meinte, trat auf Frau Thyone zu und fragte: „Der weltflüchtige Mann aus der Wüste mit der zurückgewonnenen Sehkraft?“

„Derselbe,“ versetzte die Matrone und flüsterte dem anderen, der wirklich der berühmte Forscher und Heilkünstler war, den Hermon in Alexandria hatte aufsuchen wollen, zu: „Gleich wirft die Erschöpfung mich um, und wie viel Wichtiges hätte ich mit Dir und dem Aermsten dort zu besprechen.“

Da legte der Arzt die Hand an die Schläfe der Matrone und sagte mit erhobener Stimme im Tone ernster Besorgnis: „Erschöpfung! Es wäre Dir besser, werte Frau, das Lager zu hüten!“

„Sicher und gewiß!“ stimmte ihm sogleich die Gemahlin des Oberjägermeisters bei. „Wir stören Dich, edle Freundin, schon viel zu lange.“

Dies willkommene Bekenntnis wirkte wunderbar auf die anderen Besucher, und sehr bald war auch der letzte von dem Platz unter dem Schutzdache und aus dem Hofe verschwunden. Kein einziger hatte Hermon einen Gruß gegönnt; denn der der höchsten Auszeichnung entkleidete Künstler war mit in den häßlichen Verdacht verwickelt, der seinen Oheim aus Alexandria vertrieben, und der Monarch sollte sich ungünstig über ihn ausgesprochen haben.

Als auch der letzte den Hof verlassen hatte, tauschte der Arzt einen lebhaften Blick des Einverständnisses, der auch Hermon streifte, mit Frau Thyone, und der Haus-

hofmeister erhielt den Befehl, keinen Besuch mehr anzunehmen; Erasistratos aber rief heiter: „Zu den vornehmsten Pflichten des Arztes gehört es, Schädlichkeiten — auch lebendige — von dem Patienten fernzuhalten."

Dann wandte er sich an Hermon und hatte schon begonnen, ihn nach seinem Ergehen zu befragen, als der Haushofmeister neuen Besuch meldete. Ein sehr großer Herr, wie ihm scheine, sagte er hastig, Herophilos von Chalkedon, wolle sich nicht zurückweisen lassen.

Da fanden sich abermals die Blicke des Erasistratos und der Matrone, und jener eilte dem Berufsgenossen entgegen.

Mitten im Hofe blieben beide Aerzte stehen und besprachen sich eifrig, während Thyone sich mit herzlicher Teilnahme von Hermon berichten ließ, was sie zum Teil schon durch den Freigelassenen Bias erfahren.

Endlich veranlaßte Erasistratos auch die Matrone, die die Erschöpfung von vorhin vergessen zu haben schien, an der Beratung teilzunehmen; der Genesende aber schaute auf die berühmten Aerzte hin, und das Herz schlug ihm schneller.

Wenn diese beiden sich seiner Herstellung annahmen, dann konnte sich der heißeste Wunsch seiner Seele erfüllen, und Frau Thyone bemühte sich jetzt gewiß, die Heilkünstler für seine Behandlung zu gewinnen; denn was hätte sie sonst von ihm fortgezogen, bevor sie Daphnes auch nur mit einem Worte vor ihm gedacht?

Wie von einer Staubwolke umgeben, sah der Bildhauer die drei Rat Haltenden, abgesondert von den Kriegern und Boten, mitten im Hofe vor sich.

Auch vorhin hatte Hermon Erasistratos nur undeutlich

gesehen; vor der Erblindung war er ihm indes am Krankenlager des Myrtilos begegnet, und dies mannhafte bärtige Gesicht mit den ernsten, sinnenden Augen, deren Blick sich bedächtig sein Ziel erwählte, konnte niemand vergessen, auch wenn er es nur einmal gewahrt.

Der andere gehörte gleichfalls zu den Großen im Reiche des Geistes. Hermon kannte ihn wohl; denn er war im Museum den Vorträgen des berühmten Herophilos über Anatomie eifrig gefolgt, und auch sein Bild hatte sich ihm in die Seele geprägt.

Schon damals war das lange, schlichte Haar dem berühmten Forscher ergraut. Aus dem Oval seines glatt rasirten, wohlgeformten Gesichtes mit der langen, schmalen, ganz leicht gebogenen Nase hatte ein leuchtendes Augenpaar mit durchdringender Schärfe dem Zuhörer entgegengeschaut. Wie ihn hatte Hermon sich den Aristoteles gedacht, während die Büste des Pythagoras, die er kannte, dem Erasistratos gleichsah.

Von Herophilos durfte der Genesende kaum mehr als heilsamen Rat erwarten; denn den Kranken in der Stadt leistete dieser unermüdliche Forscher nur selten Beistand, weil er den Löwenpart seiner Kraft und Zeit schwierigen Untersuchungen widmete. Diesen leistete der König selbst Vorschub, indem er ihm zum Tode verurteilte Verbrecher zur Verfügung stellte. Bei seiner Zergliederungsarbeit hatte er gefunden, daß das menschliche Gehirn der Sitz der Seele sei, und daß die Nerven ihm den Ursprung verdankten.

Erasistratos ergab sich dagegen einer großen ärztlichen Praxis, obgleich die Wissenschaft ihm nicht weniger bedeutende Entdeckungen verdankte.

Auch in die Kreise der Künstler war gedrungen, was er vom Blute in den Venen und von den Luftgeistern in den Arterien lehrte, wie er den Hergang des Atmens erklärte und was er bei der Untersuchung der Klappen des Herzens gefunden.

Das Wunderbarste indes leistete er mit dem Messer in der Hand als Chirurg. Einem Sklaven des Archias, der von Daphne gepflegt worden war, hatte er den Leib geöffnet und ihn, der von allen anderen Aerzten aufgegeben worden war, geheilt.

Als die Stimme dieses Mannes zu ihm herüberklang, wiederholte sich Hermon die ablehnenden Worte, mit denen der große Arzt sich früher geweigert hatte, ihm seine Zeit und Kunst zu widmen. Vielleicht hatte er damals recht gehabt, — und wie ganz anders zeigte er sich ihm heute!

Frau Thyone hatte die berühmten Gelehrten von allem unterrichtet, was sie selbst von Hermon wußte und über seine letzte Lebenszeit durch Bias erfahren.

Voll lebhafter Teilnahme hörte sie nun zu, wie die Aerzte den Genesenden in ein scharfes Verhör nahmen, und ergänzte die Bekenntnisse Hermons zuweilen durch ein erläuterndes oder begütigendes Wort; dieser aber fühlte, daß seine Aussagen keiner Neugier, sondern dem redlichen Verlangen, ihm zu helfen, entgegenkommen sollten. Darum stand er ihnen auch mit voller Offenheit Rede.

Als das Verhör zu Ende war, rief Erasistratos dem Berufsgenossen zu: „Dies alte Weib! Genau wie ich es angeordnet hätte! Strengste Diät ließ es die Behandlung begleiten. Es verwarf jedes starke innere Mittel und verbot ihm Wein, viel Fleisch und jedes Gewürz. Unser

Patient ließ sich's an Milch und den nämlichen einfachen Gaben der Natur genügen, die ich ihm verordnet hätte. Die Pflanzenstoffe in den Salben der klugen Zauberin bewährten sich bestens. Die Beschwörungen konnten nichts schaden. Im Gegenteil! Sie wirken oft wunderbar auf die Psyche und von ihr aus dann weiter."

Hierauf ließ Erasistratos sich beschreiben, welche Störungen noch im Sehorgan Hermons zurückgeblieben wären, und der leidenschaftliche Eifer, mit dem die Aerzte ihm ins Auge schauten, stärkte in dem Genesenden die frisch ergrünende Hoffnung. Sehnsüchtiger hatte er sich Daphne noch nie zurück und an seine Seite gewünscht.

Mit scharfer Aufmerksamkeit lauschte er auch hin, als die Gelehrten endlich das Erkannte mit gesenkter Stimme besprachen, und verstand die Worte: „Weiße Narbe auf der Hornhaut," „Leukom" und „Operation". Auch hörte er, wie Herophilos versicherte, eine Beschädigung der Hornhaut durch die Flamme der Fackel sei die Ursache der Erblindung. Bei den Arbeiten, die ihn zur Entdeckung der Netzhaut im Auge führten, habe er sich eifrig mit dem Sehorgan beschäftigt. Dieser Fall sei wie geschaffen für das feine Messer des Freundes.

Welche Erwartungen rief diese Versicherung in dem Halbgenesenen wach, und es war ihm, wie wenn das Ziel schon erreicht sei, als um weniges später Erasistratos, der größte unter den Wundärzten seiner Zeit, ihm anbot, in Alexandria den Versuch zu wagen, durch wenige kleine Schnitte zu entfernen, was ihm noch die geschädigte Sehkraft trübte.

Da dankte Hermon dem Heilkünstler tief bewegt, und als Frau Thyone wahrnahm, was in ihm vorging, wagte

sie die Frage, ob es nicht thunlich sei, das wohlthätige Werk bereits hier und womöglich schon morgen zu verrichten, und der Chirurg war gern bereit, den Wunsch der Matrone und des Leidenden bald zu erfüllen. Die nötigen Werkzeuge führte er mit sich. Es kam nur darauf an, ob sich in der überfüllten Stadt ein geeigneter Raum finden ließ, und die Matrone glaubte, an einem solchen könnte es in dem großen Gebäude, das ihr zur Verfügung stand, nicht fehlen.

Ein kurzes Gespräch mit dem Hausverwalter bestätigte diese Meinung.

Da bestimmte Erasistratos den kommenden Morgen für die Operation. Während der Einweihungsfeier des Tempels würde es im Hause und in seiner Umgebung still sein. Dem Fasten, das er den Patienten vor jedem Eingriffe auferlegte, habe Hermon sich schon unterzogen.

„Die reine Wüstenluft hier,“ fügte er hinzu, „leistet der Heilung aufs beste Vorschub. Die Operation ist leicht und ungefährlich. In wenigen Tagen wird sich ergeben, wie sie gelang. Ich bleibe hier bei den Majestäten; — nur . . .“ und hier stockte er bedenklich. „Wo finde ich einen brauchbaren Gehilfen?“

Da schaute Herophilos mit einem feinen Lächeln dem Genossen ins Antlitz und sagte: „Wenn Du dem Alten von Chalkedon die nötige Geschicklichkeit zutraust, — so steht er Dir zur Verfügung.“

„Herophilos!“ rief Frau Thyone und fühlte, wie Thränen der Rührung ihr die leicht überfließenden alten Augen benetzten; als aber Hermon seiner heißen Dankbarkeit Worte zu leihen versuchte, unterbrach ihn Erasistratos und rief, indem er die Hand des Genossen ergriff: „Den

Feldherrn im Purpur ehrt es, wenn er bei der Schanzarbeit den Spaten mit einsetzt."

Noch mancherlei wurde besprochen, bis die ärztlichen Freunde sich mit dem Versprechen entfernten, morgen früh ans Werk zu gehen.

Sie hielten Wort, und während im Tempel des Gottes Tum Musik und priesterlicher Gesang erscholl, dessen ersterbende Klänge den Weg durch die Fenster des Krankenzimmers fanden, während Königin Arsinoë Philadelphos der Prozession voranschritt und der König, den die Gicht verhinderte, das Heiligtum an ihrer Seite zu durchschreiten und zu umwandern, verordnete, zum Gedächtnis an diese Feier einen Denkstein zu errichten, rührten die großen Heilkünstler die Hände.

Als die Musik und das Jauchzen der Menge verhallten, war das Werk vollbracht.

Der große Herophilos hatte dem ebenbürtigen Berufsgenossen Handlangerdienste geleistet.

Als Hermon die Lippen wieder von Dank überströmen wollten, unterbrach Herophilos ihn mit dem Rufe: „Benütze das zurückgewonnene Licht, junger Meister, um herrliche Kunstwerke zu schaffen, — und ich bleibe in Deiner Schuld, weil ich mit kleiner Mühe der ganzen griechischen Welt einen großen Dienst leisten durfte."

Im verdunkelten Gemache verbrachte Hermon dann erwartungsvoll sieben lange Tage und Nächte. Sein Bias und eine umsichtige ältere Sklavin Frau Thyones hielten treu bei ihm Wacht. Philippos, seine Gemahlin und auch ihr viel gerühmter Sohn Eumedes durften immer nur auf kurze Zeit bei ihm vorsprechen; Erasistratos aber sah jeden Morgen nach dem Erfolge des Eingriffs. Er

war allerdings keineswegs gefährlich gewesen und hätte seine häufigen Besuche gewiß nicht erfordert; den der stoischen Schule angehörenden Forscher erfreute es aber, zu beobachten, wie dieser warmblütige junge Künstler aus freiem Entschluß sich bequemte, in Uebereinstimmung mit dem Vernünftigen und Natürlichen — die Leitsterne seines eigenen Daseins — zu leben.

Hermon aber erschloß dem gelehrten Freunde die Seele, und was Erasistratos dabei erfuhr, bestärkte in dem großen Linderer körperlicher Schmerzen die Ueberzeugung, daß für die menschliche Seele Leid und Selbsterkenntnis der beste Arzt sei. Mit lebhafter Spannung sah der Forscher, der in den Künsten den edelsten Schmuck des menschlichen Lebens erkannte, der späteren bildhauerischen Thätigkeit Hermons entgegen.

Am siebenten Tage nahm Erasistratos dem Patienten die Binde von den Augen, und der Jubelruf, mit dem Hermon ihn in die Arme schloß, belohnte ihn für seine Mühe und Sorgfalt.

Scharf, klar, unverschleiert erblickte der Genesene alles, was der Arzt ihm anzuschauen vorschrieb.

Nun durfte Erasistratos dem Freunde Herophilos nach Alexandria schreiben, das Werk sei gelungen.

Was den Bildhauer anging, so sollte er noch vierzehn Tage lang das blendende Sonnenlicht meiden; — dann aber durfte er die Sehkraft wieder ohne Beschränkung gebrauchen und die Muse anrufen, ihm beim künstlerischen Schaffen zu helfen.

Frau Thyone wohnte dieser Erklärung bei. Nachdem sie der großen Bewegung Herr geworden, die ihr anfänglich die Lippen verschloß, frug sie Hermon, sobald der

Arzt sie verlassen: „Und die Nemesis? Auch sie ist, denk' ich, vor dem neuen Licht entflohen?"

Da drückte er ihr fester die Hand, und voll freudiger Zuversicht rief er: „Nein, Thyone! Die strafende Göttin, die den Frevler verfolgte, die habe ich zwar kaum mehr zu fürchten, doch um so mehr die andere Nemesis, die das Uebermaß des Glückes einschränkt. Wird sie das bewegliche Rad nicht drehen, wenn ich Daphne mit den hellsehenden Augen wiederfand und wenn ich mit klarem Blicke und fester Hand wieder schaffen darf in der Werkstatt?"

Jetzt fielen auch die Schranken, die den Verkehr Hermons bis dahin eingeengt hatten.

Sehr häufig suchte ihn der heimgekehrte Flottenführer Eumedes auf, und während sie das Erlebte miteinander austauschten, wurden auch sie Freunde.

Wenn Hermon mit Frau Thyone und ihrem greisen Gemahl allein war, wandte sich das Gespräch schnell genug auf Daphne und ihren Vater.

Da erfuhr der Genesene denn, wem Archias es zu danken hatte, daß das Todesurteil nicht auch über ihn verhängt worden war und daß man seine Güter nicht eingezogen hatte. Unanfechtbar echte Schriftstücke hatten bestätigt, wie große Summen während der Zeit der Verschwörung der ersten Königin Arsinoë von dem Kaufherrn vorgestreckt worden waren, und neidische Gegner hatten das Ihre gethan, um den König und seine schwesterliche Gemahlin gegen Archias einzunehmen. Da war der greise Kriegsheld unerschrocken für den Freund eingetreten, und der Monarch nicht taub gegen seine Vorstellungen geblieben. König Ptolemäos schrieb die Geschichte

des Welteroberers, und der hochbetagte Alexandergenosse, der einzige Ueberlebende, der in hervorragender Stellung an den Feldzügen des großen Makedoniers teilgenommen hatte, war ihm nötig. Es konnte seinem Werke, das ihm über vieles ging, zum Nachteile gereichen, wenn er dem alten Krieger, dieser lebendigen Geschichtsquelle, die Stimmung verdarb.

Uebelgesinnt war der König indes dem Kaufherrn noch immer; denn während er das Todesurteil des Archias zerriß, das ihm zur Unterschrift vorgelegt worden war, hatte er Philippos zugerufen: „Der Geldsack, dessen Leben ich Dir schenke, war der Freund meiner Feindin. Er hüte sich, daß mein Arm ihn nicht doch noch aus der Ferne erreicht!“

Ja, sein Groll ging so weit, daß er sich auch weigerte, Hermon zu empfangen, als Eumedes ihn ersuchte, ihm den wunderbar geheilten Künstler zuführen zu dürfen.

„Jetzt ist er für mich noch der unrechtmäßig bekränzte Verschwörer,“ hatte Philadelphos dazu bemerkt. „Laß ihn das Außerordentliche schaffen, das ich früher von ihm erwartete, und ich werde ihn vielleicht für etwas Besseres, unserer Gnade Würdigeres halten.“

Unter diesen Umständen war es geraten, daß Archias und Daphne sich fern von Alexandria hielten, und das erfahrene Paar konnte Hermons Entschluß, sich, sobald ihn Erasistratos freigab, nach Pergamos zu begeben, nur billigen. Ein Brief Daphnes, der zu jener Zeit in die Hände Frau Thyones gelangte, steigerte die ohnehin brennende Sehnsucht des Genesenden aufs höchste. Die Jungfrau flehte die mütterliche Freundin in ihm an, ihr offen mitzuteilen, wie es um den Geliebten stehe.

Wäre er genesen, würde er sie bald zu finden wissen; sei die Blindheit unheilbar, so käme sie selbst, um ihm zu helfen, die Last des verfinsterten Daseins zu tragen. Frau Chrysilla würde sie begleiten; den Vater aber dürfe sie auf einige Monate getrost allein in Pergamos lassen; denn in seinem Neffen Myrtilos habe er dort einen zweiten Sohn und in dem Beherrscher des Landes Philetäros einen huldvollen Freund gefunden.

Von nun an drang Hermon täglich in Erasistratos, ihm die volle Freiheit zurückzuerstatten, — doch der Arzt enthielt sie ihm standhaft vor, obgleich er wußte, wohin es den jungen Freund drängte.

Erst am Anfang der vierten Woche nach der Operation führte er Hermon selbst in das volle Sonnenlicht, und als der Genesene vor das Haus trat, hob er die Hände zu einem stummen, aus dem tiefsten Herzensgrunde quellenden Gebete.

In wenigen Tagen sollte der König nach Alexandria und zugleich mit seinem Aufbruche Philippos und Thyone nach Pelusium zurück; Hermon wünschte ihm dahin zu folgen und dort ein nach Pergamos bestimmtes Schiff zu besteigen.

In Begleitung des Eumedes beschaute er indessen die ihm fremde Umgebung, und vieles, was sich seiner neu erwachten Sehkraft hier darbot und was er sonst kaum beachtet hätte, gewährte ihm Genuß und erfüllte ihn mit dankbarer Freude. Dankbarkeit und wieder Dankbarkeit hatte sich seines ganzen Wesens bemächtigt. Dies Gefühl beherrschte ihn völlig, und es war, als würde es von jedem Atemzug, von jedem Herzschlage, von jedem Blick in das eigene Innere und in die Zukunft genährt und gesteigert.

Dazu bot sich seinen genesenen Augen viel Schönes, ja sogar manches staunenswerte Wunder.

Es war, als wäre dem König Ptolemäos und der Königin Arsinoë Philadelphos der ganze Reichtum des Schönheitszaubers, des Geistes und der Daseinslust des griechischen Wesens hierher gefolgt.

Auf dem dürren Sandboden, der sich grau und gelb überallhin ausdehnte, wo nicht das Wasser am Ufer des Kanals, der Pithom mit dem Nile verband, die Anlage eines Streifens grünen Ackerlandes möglich machte, waren Gärten geschaffen worden. Aus schönem, mit reichem Figurenschmuck verzierten Brunnen floß frisches Wasser. Reines Naß erfüllte weite Becken von Porphyr und Marmor. In harmonischer Anordnung hoben sich Bildsäulen einzeln und gruppenweise von grünen Laubmassen ab, und aus leichtem Material rasch in den edelsten Formen hergestellte griechische Tempel, Hallen und sogar ein Theater luden zur Andacht, zum Genuß der köstlichsten Musik und zum Zuschauen bei der vollendeten Aufführung manches Trauer- und Lustspiels. Bildsäulen umstanden die schnell geschaffene Palästra, in der sich die Epheben allmorgentlich mit den nackten, schön gesalbten Leibern im Wettlaufe, im Ringspiele und Diskuswerfen übten. Welche Wonne für Hermon, die wieder sehenden Augen an diesem Schauspiele zu weiden! Welche Anregung für den so lange in sich zurückgezogenen Geist des aus der Weltflucht in das lebendige Dasein zurückgekehrten Künstlers, wenn es ihm vergönnt war, im Zelte des Erasistratos den Gesprächen der großen Gelehrten zu folgen, die der König sich in die Wüste nachgezogen hatte. Nur, daß es Daphne versagt war, diesen Genuß mit ihm

zu teilen, trübte Hermon die Freude, wenn Eumedes den Eltern, ihm und einigen auserlesenen Freunden erzählte, was er im fernen Aethiopien zu Wasser und zu Lande, im Streit und auf der Jagd, als Forscher und Vermittler an Abenteuern erlebt und an Erfahrungen gesammelt.

In die Schlichtheit der einförmigen Wüste war die höchste Mannigfaltigkeit eingezogen, mitten in ihrer kargen Fruchtlosigkeit machte sich die feinste Schwelgerei für den Geist und das Schönheitsbedürfnis heimisch.

Eben war der Dichter Kallimachos mit einem neuen Sängerchore, waren Tafelbilder des Antiphilos und Nikias eingetroffen, um dem Königspaare die letzten Tage des Wüstenaufenthalts zu verschönern, — da zogen mit blitzschnellem Fluge Tauben, die Vögel der Aphrodite, in Pithom ein; statt aber neue Liebesbotschaft zu bringen und das Nahen neuer Lust anzumelden, trugen sie eine Schreckenskunde herbei, die die Freude in die Flucht trieb und den Genuß erstickte.

Die zügellose Gier roher Barbaren hatte sich Alexandria zum Ziele gewählt und schreckte das Königspaar und seine auserlesenen Begleiter aus dem Meere des Genusses heraus, in dem sie es sich schon seit Wochen hatten wohl sein lassen.

Die viertausend Gallier, die geworben worden waren, um gegen Kyrene zu streiten, standen im Begriff, sich räuberisch auf den reichsten Ort der Welt zu stürzen. Wie schwarzes Gewölk hing die furchtbarste Gefahr über der rasch erblühten Stadt Alexanders. Zwar versicherte der General Satyros, mit den Truppen, die ihm zur Verfügung standen, stark genug zu sein, um die furchtbare Horde zu Paaren zu treiben, — doch eine zweite Taube,

die der in der Hauptstadt zurückgebliebene Epitrop sandte, sprach von schwerem, kaum noch abzuwendendem Unheil.

In raschem Fluge eilten die Tauben jetzt hin und her; bevor aber die dritte ankam, war der aus Aethiopien heimgekehrte Flottenführer Eumedes bereits mit der ganzen an der Grenze zusammengezogenen Streitmacht nach Alexandria aufgebrochen.

König und Königin bestiegen mit dem Pagen- und Jünglingscorps die bereitstehenden Boote, um sich auf schnellen Viergespannen nach Memphis zurückzuziehen und in der uneinnehmbaren Feste der Weißen Mauer die Wiederherstellung der Sicherheit in der Residenz abzuwarten.

Mannhafteste Furchtlosigkeit stand den Griechen so hoch, daß auf die des Köngis kein Schatten fallen durfte, und so ging der beschleunigte Aufbruch des Monarchen in einer Weise vor sich, die nicht an Flucht zu denken gestattete und nur dem ungeduldigen Trachten nach neuen Festen und dem Streben nach ernster Pflichterfüllung an einer anderen Stelle des Reiches gleichsah.

Dem Herrscherpaare folgten viele seiner Begleiter und unter ihnen auch Erasistratos. Bewegten Herzens sagte Hermon ihm Lebewohl. Auch der Arzt trennte sich schwer von dem Künstler, dem er noch vor einem Jahre seinen Beistand versagt.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Mit Philippos und Frau Thyone bestieg Hermon das Schiff, das sie auf dem neuen Kanal nach Pelusium brachte, wo es dem alten Kommandanten oblag, allerlei Maßregeln zu treffen.

In der Grenzfestung mußte der Künstler sich wiederum Geduld auferlegen; denn es fand sich kein Schiff im Hafen, das nach Pergamos oder Lesbos auslief.

Philippos hatte alle Hände voll zu thun, doch waren seine Anordnungen schon ausgeführt, als Brieftauben meldeten, der Handstreich der Gallier sei völlig gescheitert und sein Sohn Eumedes mit ihrer Züchtigung beauftragt. An die Sebennytische Mündung des Nils führe der Admiral seine Flotte.

Eine andere Taube kam vom König Ptolemäos und berief den greisen Feldherrn sogleich in die Hauptstadt.

Da beschloß Philippos, ungesäumt aufzubrechen und, da die Fahrt an jener Strommündung vorbeiführte, unterwegs mit dem Sohne zusammenzutreffen.

Hermon sollte ihn und seine Gemahlin bis Alexandria begleiten, von wo aus er, ohne es zu betreten, nach Pergamos aufbrechen konnte; denn in einem der Häfen des Weltortes fanden sich stets für alle Landungsplätze des Mittelmeers bestimmte Schiffe.

Eine zum Lichten der Anker bereite Galeere stand dem Befehlshaber der Festung stets zur Verfügung, und schon am nächsten Mittag bestieg das würdige Paar mit Hermon und seinem treuen Bias die segelfertige „Galatea".

Das Wetter war trüb, und graues Gewölk jagte in der Höhe über dem schnellen Fahrzeuge dahin. Es hielt sich nahe an der Küste und konnte, wenn der Wind sich nicht drehte, vor Sonnenaufgang bei der Landnehrung anlangen, die von der Sebennytischen Nilmündung durchbrochen wurde.

Während das alte Paar zeitig zur Ruhe ging, duldete es Hermon nicht in der dumpfen Luft des Schiffsraumes. In den Mantel gehüllt bestieg er das Deck. Die beinahe volle Scheibe des Mondes stand am Himmel, doch bald verdeckte sie finsteres Gewölk, bald ließ sie es hinter sich. Wie ein Schwan aus dem Dickicht des Ufers auf den reinen Spiegel des Sees, glitt sie endlich in das tiefe Blau des geklärten Himmelsgewölbes. Da ging Hermon das Herz auf.

O daß es ihm wieder vergönnt war, das gestirnte Firmament zu schauen und die Seele mit der Schönheit des Geschaffenen zu sättigen. O daß die ewigen Wanderer in der Höhe keine unbeseelten Körper mehr für ihn waren, daß er in der reinen Silberscheibe sich zu Häupten wieder die freundliche Selene erblickte, in der bewegten Salzflut das Reich des Poseidon! Morgen, wenn die See in tiefem Blau ruhte, würde er den Meergott Glaukos, und wenn weißer Schaum die Spitzen der Wellen krönte, die weißarmige Thetis wieder begrüßen. Der Wind war ihm kein leerer Hauch mehr, nein auch er ging aus von einer Gottheit. Die ganze Natur hatte neues göttliches Leben für ihn zurückgewonnen.

Wohl stand er der Kindheit weit weniger fern als früher, dafür aber der ewigen Gottheit unendlich viel näher. Und all die bedeutungsvollen Gestalten, die ihm aus der gesamten Natur und aus jeder kräftigen Regung der eigenen Seele entgegentraten, sie warteten darauf, sich von seiner Kunst in der edelsten der Gestalten, der des Menschen, darstellen zu lassen. Da waren wenige, deren Wesen ihm nicht in der Nacht, die ihn umfangen, und in der Einsamkeit vertraut geworden wären. Ging es wieder ans Schaffen, so hatte er sie nur zu rufen, und gespannt wie der Feldherr vor der Schlacht, der über neue Heerscharen gebietet, sah er nach der großen Wandlung, die in ihm vorgegangen war, dem Erfolge der eigenen Arbeit entgegen.

Welch ein Drängen und Treiben!

Seit der ersten Stunde, in der er das volle Licht zurückgewonnen, hatte es sich seiner bemächtigt. Am liebsten hätte er den Mond in die Sonne, das Schiff in die Werkstatt verwandelt und zu formen begonnen.

Er wußte auch was.

Einen Apollon wollte er bilden, der auf den erschlagenen Drachen der Finsternis den Fuß setzt.

Dies Werk, jetzt konnte es ihm gelingen. — Und wie er aufschaute und Selene eben wieder aus einer schwarzen Wolkeninsel hervortrat, kam ihm in den Sinn, daß es eine Mondnacht wie diese gewesen war, die all das unsagbar schwere Unheil verschuldet, — das nun hinter ihm lag.

Doch weder die stille Wanderin da oben, noch ein grollendes Weib war es gewesen, was ihn der Verfolgung der Nemesis preisgegeben hatte. Schon im Schweigen

der Wüste war ihm klar geworden, was all dies Furchtbare über ihn gebracht hatte; jetzt aber wollte er es sich nicht wiederholen; denn jetzt fühlte er die Kraft in sich, sich für alle Zukunft selbst Treue zu halten.

Mit sehenden Augen schaute er frisch und klar dem neuen Leben entgegen. Nichts, am letzten das nutzlose, selbstquälerische Bedauern über begangene Fehler, sollte ihm den lichten Morgen trüben, der neu für ihn tagte und der ihn zu rüstiger Arbeit aufrief, zu Dankbarkeit und Liebe.

Tiefatmend durchmaß er mit langen Schritten das vom silbernen Himmelslichte hell erleuchtete Deck.

Der Mond ihm zu Häupten erinnerte ihn auch wieder an Ledscha. Er zürnte ihr nicht mehr. Zu seinem Besten war umgeschlagen, wodurch sie ihn zu vernichten gedacht, und schon in der Wüste hatte er erkannt, wie oft der Mensch endlich als edelsten Gewinn segnet, worin er anfänglich die grausamste der Heimsuchungen erblickte.

Wie deutlich stand ihm das Bild der Biamitin wieder vor der erregten Seele!

Hatte er sie nicht doch einmal geliebt?

Oder wie war es gekommen, daß er, als sein Herz schon Daphne und ihr allein angehört hatte, sich gekränkt und beleidigt aufgebäumt hatte, als sein Bias, der sich dort über die Brüstung des Verdecks lehnte und auf die glitzernden Wellen schaute, ihm mitgeteilt hatte, Ledscha habe sich auf der Flucht vor dem ungeliebten Gatten von dem Gallier begleiten lassen, demselben Manne, dem er, Hermon, das Leben gerettet? War das Eifersucht gewesen, oder hatte es nur seine Eitelkeit verletzt, aus einem Herzen verdrängt worden zu sein, von dem er

überzeugt war, es gehöre, wenn auch nur noch in bitterem Haß, ihm an und ihm ganz allein?

Vergessen hatte sie ihn gewiß nicht, und während sich die Erinnerung an sie in das Verlangen nach Daphne mischte, das ihn nie verließ, setzte er sich nieder und schaute in die Nacht hinaus, bis das Haupt ihm auf die Brust sank.

Da zeigte ein Traum dem Entschlummerten die Biamitin; doch nicht mehr als Weib, sondern als die Spinne Arachne. Vor seinen Augen wuchs sie zu ungeheurer Größe heran und ließ sich auf dem Pharos des Sostratos nieder. Unverletzt von den Flammen des Leuchtfeuers, über denen sie schwebte, umwob sie die ganze Stadt Alexandria samt ihren Tempeln, Palästen und Hallen, ihren Häfen und Schiffen mit unermeßlich langen grauen Fäden, bis plötzlich Daphne leichten Schrittes erschien und einen nach dem anderen mit gelassener Ruhe zerschnitt.

Da erweckte ihn plötzlich ein schriller Pfiff. Es war das Signal des Flötisten, das die Ruderer zur Ablösung rief.

Ein mattes Gelb färbte jetzt am östlichen Horizont den graubewölkten Himmel. Zu seiner Linken streckte sich in stumpfem Braun die flache Küste aus, die tiefer zu liegen schien als die trüben Wellenreihen der aufgerührten See. Leichte Dünste wehte der kalte Morgenwind über das völlig kahle Uferland hin. Kein Baum, kein Strauch, keine Menschenwohnung war in dieser traurigen Einöde zu sehen. Wohin das Auge schaute, nichts als Wasser und Sand. Am Saume des Ufers vereinten sich beide. Langhingestreckte Wogenwalzen er=

gossen sich über die dürre Wüste und kehrten, wie abgestoßen von der Oede dieses Strandes, in die weite See zurück, aus der sie kamen.

In das Rauschen der Wellen mischten sich die grellen Stimmen der Möven hinter dem Schiffe und das heisere Hungergekrächz der Raben am Ufer.

Hermon fröstelte bei diesem Anblick. Zusammenschauernd schlang er den Mantel fester um sich her, doch begab er sich nicht in den schützenden Schiffsraum, sondern folgte dem Nauarchen, der ihn auf viele Fahrzeuge wies, die die Stelle in einem weiten Bogen umgaben, an der der Sebennytische Nilarm die Landnehrung durchbrach, um sich ins Meer zu ergießen.

Was die Schiffe dort wollten, wußte auch der erfahrene Seemann nicht; etwas Gutes aber schwerlich; denn Raben in unzählbarer Menge waren am Ufer zu sehen, und alle zogen nach der linken Seite hin.

Das Erscheinen des Philippos auf dem Deck unterbrach den Nauarchen. Besorgt wies er auch den alten Kriegshelden auf die Vögel hin, und dieser befahl statt jeder Antwort: „Achtung auf Steuer und Segel!“

Das Geschwader dort, erklärte Philippos dem Künstler, gehöre zur Flotte seines Sohnes; — was es dorthin führe, sei auch ihm noch ein Rätsel.

Nach dem Frühmahle näherte sich das Admiralschiff des Eumedes der Triere des Vaters. Zwei andere nicht viel kleinere Galeeren blieben hinter ihm zurück, und um die Nilmündung und die ganze öde Landnehrung her bewegte sich wohl ein halbes Hundert kleinerer Schiffe.

Alle gehörten der königlichen Kriegsflotte an, und das Deck eines jeden war voll von gerüsteten Kriegern.

Auf dem einen starrte ein Wald von Lanzen in die trübe Luft, und auf der dem Süden zugewandten Seite drängte sich ein Bogenschütze mit der Waffe in der Hand an den andern.

Auf welches Ziel sollten ihre Pfeile sich richten?

Die Männer an Bord der Galatea erkannten es deutlich; denn das Ufer wimmelte von menschlichen Gestalten, die sich hier wie die von einem Rudel Wölfe angefallenen Rosse dicht zusammendrängten, dort einzeln und haufenweis dem Meere entgegen oder ins Land hineinliefen. Dunkle Flecke auf dem hellen Sande bezeichneten die Stelle, wo sich wieder andere zu Boden geworfen oder auf den Knieen die Arme wie zur Abwehr ausgestreckt hatten.

Wer waren die Leute, die diese sonst völlig unbewohnte ungastliche Stätte so dicht und in so seltsamer Weise bevölkerten? —

Mit dem bloßen Auge ließ es sich von der Galatea aus nicht erkennen; Philippos aber meinte, es wären die Gallier, deren Züchtigung seinem Sohne aufgetragen worden war, und bald erwies es sich, daß der alte Heerführer das Rechte getroffen; denn eine Schar von zwanzig oder dreißig Männern stürzte sich, gerade als die Galatea sich dem Strande näherte, ins Meer. Es waren Gallier. Die helle Haut und das blonde und rote störrische Haar verrieten es . . . Philippos kannte sie, und Hermon riefen sie die Männerhorden ins Gedächtnis zurück, die ihm auf dem Ritte nach Tennis vorangestürmt waren.

Doch es wurde den Spähenden nur kurze Zeit zur Beobachtung gelassen; denn auf den Schiffen in ihrer Nähe erschollen kurze Kommandorufe, lange Bogen streckten

sich von ihrem Bord aus in die Luft, und eine der hellen Gestalten im Wasser nach der anderen warf die Arme in die Höhe, sprang auf oder sank, ohne sich zu regen, in die Wellen, die sich rings um sie her mit dunklem Rot färbten.

Ein Schauder ergriff den Künstler; der greise Feldherr aber verhüllte das Haupt mit dem Mantel, und Frau Thyone that es ihm nach und rief laut aufklagend den Namen ihres Sohnes.

Der Nauarch wies auf die schwarzen Vögel in der Höhe und dicht über dem Lande und dem Wasser; doch bald gab der Ruf: „Ein Boot vom Admiralschiff!" der Aufmerksamkeit der Seefahrer auf der Galatea eine neue Richtung.

Dreißig kräftige Ruderer trieben das lange, schmale Fahrzeug ihnen entgegen. Bald hoch von dem schwellenden Wellenberge gehoben, bald in das Wogenthal versinkend, vollendete es seine Bahn, und gewandt wie ein Jüngling erstieg Eumedes auf einer schwankenden Strickleiter das Deck der Galatea.

Hier eilte der junge Flottenführer den Eltern entgegen. Die Mutter schluchzte laut auf bei seinem nichts weniger als heiteren Gruße; Philippos aber sagte düster: „Noch hörte ich nichts, und doch weiß ich alles."

„Mein Vater," entgegnete der Admiral, und indem er den Helm von dem braungelockten Haupte nahm, fuhr er unfroh fort: „Erst was diesen hier angeht. Es lehrt euch auch das andere Schreckliche verstehen. Das Haus Deines Oheims Archias wurde vernichtet; die da drüben aber, — sie waren die Thäter."

„In der Hauptstadt!" stieß Philippos aufbrausend

hervor, und Hermon rief in nicht minder heftiger Entrüstung: „Womit zog der Oheim den Groll dieser Unholde auf sich? Doch da die Rache in Deiner Hand liegt, werden sie den Friedensbruch büßen!“

„Schwer, vielleicht zu schwer,“ entgegnete Eumedes düster, und Philippos frug den Sohn, wie diese Unthat habe geschehen können und wie der Befehl des Königs laute.

Da berichtete der Admiral, was sich seit seinem Aufbruch von Pithom in der Hauptstadt begeben.

Die viertausend Gallier, die dem ägyptischen Heere als Hilfsschar gegen Kyrene vom König Antiochos überlassen worden waren, hatten, bevor sie noch Parätonium an der westlichen Grenze des ägyptischen Gebietes erreicht, ihren griechischen Befehlshabern den Gehorsam gekündigt. Da diese sie dennoch zwingen wollten, den Marsch fortzusetzen, waren sie gebunden auf der Straße zurückgelassen worden. Ihr Leben hatten die Barbaren geschont, doch mit lautem Jubelgeschrei waren sie auf das nahe Alexandria losgestürmt.

Sie hatten erfahren, daß dies von Truppen so gut wie entblößt sei, und die wildesten Triebe führten sie der reichen Weltstadt entgegen.

Ohne auf Widerstand zu stoßen, brachen sie durch die Nekropolis in Alexandria ein, überschritten den Drakokanal und zogen an dem noch unvollendeten neuen Serapeum vorbei durch die Rhakotis. Bei der konopischen Straße schwenkten sie nach Osten ab und stürmten durch diese Hauptverkehrsader, bis sie im Bruchium in nördlicher Richtung dem Meere entgegeneilten.

Im Süden des Dionysostheaters machten sie Halt.

Eine Abteilung wandte sich dann dem Markte, eine andere den Königspalästen zu.

Bis sie in das Bruchium gelangten, hatten die beutegierigen Horden sich von Plünderung und Raub fern gehalten.

Ihre ganze Kraft sollte, wie die Untersuchung erwies, für den Angriff der Königspaläste und der reichen Kaufmannshäuser am Markte aufgespart werden. Einige mit Alexandria genau vertraute Leute waren die Führer gewesen.

Als Anstifter der Meuterei wurde ein gallischer Häuptling bezeichnet, der an dem Ueberfalle von Delphi teilgenommen, doch, da er Ungehorsame zu strafen gewagt hatte, erschlagen worden war. An seine Stelle hatte sich ein Brückenbauer aus ihrer Mitte und mit ihm seine Gefährtin, eine Frau von anderer als gallischer Herkunft gedrängt.

Dies Weib, ein entschlossenes und hartnäckiges Geschöpf von seltener Schönheit, war, als die Abteilung, die die Königspaläste anfallen sollte, an dem Hause, das Hermon als Erbe des Myrtilos bewohnt hatte, vorbeizog, selbst über seine Schwelle gedrungen, um dort von den Meuterern, die ihr folgten, zerstören und rauben zu lassen, was ihnen in den Weg kam. Der Brückenbauer war auf den Markt gedrungen. Bei der Plünderung der reichen Kaufmannshäuser hatte er mit dem des Archias begonnen. Dabei war es in Flammen geraten und samt den großen Speichern, die zu ihm gehörten, bis auf die Grundmauern verbrannt.

Doch weder auf dem Markte, noch bei dem Hause des Myrtilos, das der Palästra schräg gegenüber lag, sollten die Räuber dauernde Erfolge erzielen; denn der General Satyros hatte auf die erste Kunde ihres Anrückens hin

die Truppen, die ihm zur Verfügung standen, und die Besatzung einiger Kriegsschiffe zusammengezogen und die Abteilung auf dem Markte wie in einer Mausefalle gefangen. Die Rotten, zu denen das Weib gehörte, waren von der Reiterei in die Palästra und in den nahen Mäander gedrängt und dort festgehalten worden, bis Eumedes Verstärkung gebracht und die Gallier gezwungen hatte, sich zu ergeben.

Von Memphis aus war darauf der Befehl des Königs ergangen, die Unterworfenen auf die Landnehrung zu führen, wo sie sich jetzt befanden und zwischen dem Meere und dem sebennytischen Binnensee leicht festgehalten werden konnten. Bis auf den letzten Mann wären sie des Todes schuldig, und Hunger sollte das Henkeramt an ihnen verrichten.

Er, Eumedes, schloß der Admiral, stehe im Dienste des Königs und führe aus, was sein Kriegsherr befehle.

„Die Pflicht," seufzte Philippos; „doch welch eine Strafe!"

Damit reichte er dem Sohne die Hand; Frau Thyone aber schüttelte bekümmert das Haupt und sagte: „Viertausend sind es da drüben, und der Philosoph und Geschichtsschreiber auf dem Throne, der feine Kunstkenner, der seiner Hauptstadt und ganz Aegypten alle Güter des Friedens beschert, der sie zu hüten und zu entfalten weiß wie keiner, welche Gewalt üben doch auch auf ihn die finstern Mächte!"

Hier stockte sie und fuhr in leisem Flüstertone fort: „Das Blut zweier Brüder befleckt ihm Hand und Gewissen. Den ältesten, dem der Thron gebührt hätte, vertrieb er. Und unser Freund Demetrius Phalereus, der edle

Berater seines Vaters! Weil Du, Philippos, für ihn eintratest, wurdest Du — wenn auch in gebietender Stellung, weil Ptolemäos Deine Fähigkeit kennt — in das entlegene Pelusium versetzt, und da wären wir noch . . .“

„Hüte die Zunge, Frau!“ unterbrach sie hier der alte Feldherr in ernst verweisendem Tone. „Die Viper an der Krone von Ober- und Unterägypten versinnbildlicht die schnelle Macht des Königs über Leben und Tod. Für die Aegypter sind die Philadelphen Ptolemäos und Arsinoë Götter, und was hätten wir ihnen vorzuwerfen, als daß sie ihre Allmacht gebrauchen?“

„Und, Mutter,“ fügte Eumedes lebhaft hinzu, „folgt das hohe Geschwisterpaar auf dem Throne nicht nur dem Beispiele weit Größerer unter den unsterblichen Göttern? Als dieselben Gallier, die dort drüben dem Tode geweiht sind, Delphi vor vier Jahren mit räuberischer Gier überfielen, da war es das hohe Geschwisterpaar Apollon und Artemis, das sie mit ihren Pfeilen in den Hades sandte, während Zeus seine Blitze auf sie niederschleuderte und schweren Felsblöcken befahl, von den erschütterten Bergen auf sie niederzustürzen. Viele von denen da drüben entrannen in Delphi dem Verderben. — Neue Frevel fügten sie unbelehrt zu den alten; — jetzt aber ereilt sie doch noch die Vergeltung. Je schwerer die Unthat, desto blutiger die Rache. Auch der letzte muß sterben, wie es mein Kriegsherr befiehlt; nur über die Todesart entscheide ich nach eigenem Ermessen und fühle mich dabei Deiner Billigung, Mutter, gewiß. Statt des schleichenden Hungers bediene ich mich schneller Geschosse. — Jetzt wißt ihr, was ihr erfahren mußtet. Es wäre gut, Mutter, ihr verließet diese Stätte des Unheils. Mich ruft die Pflicht auf mein Schiff.“

Damit reichte er den Eltern und Hermon die Hand; dieser aber hielt sie fest und rief dem Admiral in leidenschaftlicher Bewegung zu: „Wie heißt das Weib, dem, obgleich es nicht ihres Blutes, die zügellosen Barbaren sich fügten?“

„Ledscha,“ entgegnete der Krieger.

Da fuhr Hermon wie von einem Skorpione gestochen in die Höhe und frug: „Wo ist sie?“

„Auf meinem Schiffe,“ lautete die Antwort, „wenn sie noch nicht mit den andern ans Ufer geführt wurde.“

„Um mit der bejammernswerten Horde dort niedergemacht zu werden?“ rief Frau Thyone empört und vorwurfsvoll dem Sohn ins Antlitz.

„Nein, Mutter,“ entgegnete Eumedes. „In Begleitung zuverlässiger Leute soll sie zu den andern geführt werden, um sie vielleicht dennoch zum Reden zu bringen. Erkundet muß jedenfalls werden, ob sich in den Königspalästen Mitschuldige an dem Ueberfalle befinden, und endlich auch, woher das Weib kommt.“

„Darüber kann ich selbst Dich unterrichten,“ versicherte Hermon. „Gestatte mir, Dich zu begleiten. Ich muß sie sehen und sprechen.“

„Die Arachne von Tennis?“ verlangte Thyone zu wissen.

Ein stummes Kopfnicken Hermons bejahte die Frage; sie aber rief: „Die Unselige, die den Groll der Nemesis auf Dich niederflehte und die der strafenden Göttin nun selber verfiel. — Was willst Du von ihr?“

Da beugte sich Hermon zu der alten Freundin nieder und raunte ihr zu: „Ihr furchbares Los mildern, wenn es in meiner Macht steht.“

„So geh,“ versetzte die Matrone. Dann wandte sie sich an den Sohn und sagte: „Laß Dir von Hermon berichten, wie tief dies Weib in sein Leben eingriff, und wenn die Reihe an sie kommt, so denke an Deine Mutter.“

„Sie ist ein Weib,“ entgegnete Eumedes, „und der Befehl des Königs gebietet mir nur, Männer zu strafen. Ohnehin verhieß ich ihr Milde, wenn sie sich zu einem Geständnis entschließt.“

„Und sie?“ frug Hermon.

„Weder mit Drohungen,“ erwiderte der Admiral, „noch durch Verheißungen bringt man dies unheimlich schöne Geschöpf zum Reden.“

„Gewiß nicht,“ versicherte der Künstler, und ein zufriedenes Lächeln flog ihm über das Antlitz.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Eine kurze Fahrt führte Hermon und Eumedes auf das Admiralschiff.

Ledscha war schon ans Land gebracht worden. Dort sollten ihr diejenigen vorgeführt werden, die im Verdacht standen, den Meuterern in der Stadt die Wege gewiesen zu haben.

In sich selbst versunken, wartete Hermon auf den Feldherrn, den anfänglich eine dienstliche Pflicht nach der anderen in Anspruch nahm. Die Gedanken des Künstlers weilten bei Daphne. Ihrem Vater würde der Verlust seines Hauses, ja vielleicht seines Reichtums schwer erträglich erscheinen; doch wenn er auch zum Bettler geworden wäre, für ihn und für seine Tochter war gesorgt. Er, Hermon, konnte wieder schaffen wie in früheren Tagen, und welch ein Glück, wenn es ihm vergönnt war, dem Manne, dem er so Großes schuldete, heimzuzahlen, was er Gutes an ihm gethan!

Geben wollte er der Geliebten und wieder geben, und wie eine Gunst des Schicksals wär' es ihm erschienen, hätten die Flammen auch die letzte Drachme ihres reichen Vaters verzehrt.

In sich selbst versunken, vergaß er die Schrecken ihm

gegenüber; als er aber den Blick erhob und wahrnahm, wie die Bogenschützen ihre furchtbare Arbeit fortsetzten, schauerte er zusammen.

So nahe dem Strande lag das Admiralschiff vor Anker, daß er die einzelnen Gestalten der Gallier erkannte. Einige flohen, dem Erhaltungstriebe folgend, die Stellen, die von den Schiffen aus die Pfeile der Bogenschützen erreichten, andere aber drängten sich den Geschossen entgegen. Ein furchtbarer, herzerschütternder Anblick, und doch wie reich an Nahrung für das so lange verdunkelte Künstlerauge!

Zwei Brüder von wundervollem Wuchse, die, nackt wie all ihre Todesgenossen, die breite schön gewölbte Brust den Pfeilen darboten, kamen ihm nicht aus dem Sinne. Das war furchtbar, aber doch groß und wert, durch die Kunst der Vergessenheit entrissen zu werden, und es prägte sich ihm fest ins Gedächtnis.

Nach Mittag konnte Eumedes sich endlich dem jungen Freunde widmen. Wenn auch der Wind feine Regenschauer vor sich hinjagte, blieb der Admiral doch mit dem Künstler auf dem Deck. Was kümmerte sie die Unbill der Witterung, während der eine sich selbst neu vergegenwärtigte und dem Freunde berichtete, wie der Haß eines gekränkten Weibes finstere Geister der Rache gegen ihn entfesselt hatte, und der andere, der zu Wasser und auf dem Lande dem Tode Trotz bot, bald überrascht, bald mit stummem Entsetzen seiner Erzählung lauschte.

Wie Hermon sie schilderte, so hatte Eumedes nach den Verhören, denen sie unterzogen worden war, sich Ledscha gedacht. Nichts Kleines fand er an diesem schönen leidenschaftlichen Geschöpfe, das die ihm zugefügte Unbill

wie das Schicksal selbst rächte, das der Nemesis, die es anrief, mit schonungsloser Thatkraft zuvorkam, das Männer zum Gehorsam zwang und, statt sich zu bereichern, die erpreßten Talente fortwarf, um neues Verderben über den Mann heraufzubeschwören, der ihre Liebe in Haß verwandelt hatte.

Während die Freunde dann mit gedämpfter Stimme Rat hielten, wuchs ihre Vermutung zur Ueberzeugung heran, der unauslöschliche Haß der Biamitin sei es gewesen, der sie den Galliern zugeführt und sie bewogen hatte, an dem Ueberfall der Hauptstadt teilzunehmen. Dafür sprach der Angriff gegen das Haus des Archias und des Myrtilos; denn dies galt immer noch für das Eigentum Hermons. Von dem Palaste des Kaufherrn mochte sie gewähnt haben, daß er jene Daphne beherberge, in der sie schon zu Tennis die glückliche Nebenbuhlerin gesehen und verabscheut hatte.

Nur die unanfechtbare Thatsache, daß Ledscha die Gefährtin des Brückenbauers gewesen, stellte sie vor ein schwer lösbares Rätsel. Der freigelassene Bias war auf dem Schiffe des Philippos zurückgeblieben und konnte jetzt nicht zur Bestätigung seiner Angaben aufgerufen werden; Hermon aber erinnerte sich genau seiner Mitteilung, Ledscha habe sich von dem Gallier, nachdem er das für ihn bestimmte Geld in Empfang genommen, von Pitane aus nach Afrika führen lassen.

Als der kurze Novembertag sich dem Ende entgegenneigte, und die Freunde sich mit Speise und Trank gestärkt hatten, hörte der Regen auf, und beim Untergange der Sonne brach ihr Nachleuchten wie heiß lodernde Flammen beim Brande eines festen Steinbaus durch die Spalten

und Risse in der schwarzen Wolkenmauer am westlichen Horizonte hervor. Doch schnell genug erlosch die Glut. Nächtiges Dunkel breitete sich über die See und über den dürren Landstreifen im Süden; aus der Höhe aber scholl lauter und lauter das gierige Gekrächz der Raben und Geier. Von Zeit zu Zeit übertönten die Ausbrüche der Wut und des Jammers verzweifelnder Menschen und schauerliches Hohngelächter die Stimmen der Vogelscharen und das Gebraus des stark bewegten Meeres. Bisweilen durchschnitt auch ein scharfer Kommandoruf oder ein weithin hörbares Signal diese grauenerweckenden Töne und Geräusche.

Auf dem Geschwader, das die Landnehrung in einem flachen Bogen umgab, begannen hier und dort und endlich überall schwache Lichter am Mast und Schnabel der Schiffe aufzuleuchten; über der Küste aber lastete die Finsternis. Nur bei den drei befestigten Wachthäusern, die hier schnell errichtet worden waren, erhellte der matte Schein einer Laterne das Dunkel.

Auch am nächtlichen Himmel tauchten zwischen den schnell dahintreibenden Wolken flimmernde Lichter auf. Ein Stern nach dem andern begann die blauen Inseln am bewölkten Firmamente zu schmücken, und endlich trat der volle Mond aus schweren Haufen finsteren Gewölkes hervor und leuchtete in reinem Glanz zu ihren Häupten wie ein großes Silbergefäß auf dem schwarzen Katafalk eines Riesen.

Am Ende der ersten Stunde nach Sonnenuntergang befahl Eumedes das Boot zu bemannen.

Bewaffnet, als ginge es zur Schlacht, machte er sich zu der Fahrt auf die Stätte des Unheils fertig und

ersuchte Hermon, einen Panzer unter die Chlamys zu schnallen und das Schwert umzuhängen, das er ihm reichte. Zwar sollte eine Abteilung zuverlässiger makedonischer Krieger sie begleiten, und Ledscha befand sich an einer wohl behüteten Stätte, doch galt es vielleicht, sich unter den Verurteilten eines Ausbruchs der Verzweiflung zu erwehren.

Auf der kurzen Fahrt leuchteten die Häupter der bewegten See hier mit unruhigem Geflimmer, dort aber breiteten sich lange Schatten wie dunkle Schleier über die Wogen.

Die flache Küste, die beide Männer bald betraten, war vom Mondschein hell beleuchtet, und wie schwarze Bilder vom roten Hintergrunde der Vase, hoben sich die Gestalten der Verurteilten von dem gelbbraunen Sande ab, auf dem sie umherstanden, liefen, wandelten oder lagen.

Am westlichen Ende der Landnehrung war ein Dünenhügel mit Wall und Graben umgeben worden und wurde von Schwerbewaffneten und einigen Bogenschützen behütet. Die Bodenfläche unter ihm hatte man vor jedem Angriffe sicher gestellt, und an ihrer rechten Seite erhob sich ein von Pfählen gestütztes Dach.

In dieser schnell errichteten offenen Hütte hatten sich bei Tage die Beamten aufgehalten, die mit dem Verhöre der Rädelsführer betraut worden waren. Diese warteten, an Maste gebunden, des Urteils.

Das einzige Weib unter ihnen war Ledscha.

Ungefesselt hockte sie hinter der Umfriedung, die aus kurzen, durch ein Tau verbundenen Pfählen bestand, am Boden.

Ohne ein ernstes Hindernis zu bieten, deutete diese

nur an, bis wohin die Gefangenen sich wagen durften. Wer sie überschritt, mußte gewärtig sein, durch einen Pfeilschuß vom Walle her niedergestreckt zu werden.

Dies Erdwerk bedrohte zwar die hier Festgehaltenen, es verpflichtete sie aber auch zum Danke; denn es entzog die entsetzlichen Vorgänge auf der sandigen Fläche zwischen dem Meer und dem Landsee ihren Blicken.

Tageshell wurde diese Stätte jetzt von den Strahlen des Vollmondes beleuchtet, der in reinem Blau wie eine weiße Lotosblume auf klaren Wassern hoch über dem schwarzen Wolkengebirge schwebte und silberne Lichtwellen auf die Erde ergoß.

Bei der Dünenfeste befahl Eumedes den Makedoniern, die ihm folgten, zurückzubleiben. Mit einer bezeichnenden Geberde wies er dann auf Ledscha und flüsterte Hermon zu: „Grauenhaft schön — beim Gürtel Aphrodites — ist sie! Für wen diese Medea wohl jetzt in Gedanken den Gifttrank zusammenbraut?“

Dann erteilte er Hermon die Erlaubnis, ihr Straflosigkeit zu verheißen, wenn sie sich bestimmen ließe, wenigstens über die Verbindung der Gallier mit den Königspalästen Auskunft zu erteilen; Hermon aber wies es weit von sich, diesen oder einen ähnlichen Auftrag an Ledscha zu übernehmen.

Solche Ablehnung hatte Eumedes erwartet und gab dem Freunde nur noch den Wunsch zu erkennen, nach ihm mit der Biamitin zu reden. Wie widerspenstig sie sich auch verhalte, sollte die Fürbitte seiner Mutter ihr dennoch zu gute kommen. Hermon dürfe ihr versichern, daß er, der Befehlshaber, es wohl mit ihr meine.

Damit drückte er dem Freunde die Hand und ent-

fernte sich schnell, um sich über den Stand der Dinge bei den anderen Wachthäusern zu unterrichten.

Noch in keiner Gefahr hatte dem mannhaften Künstler das Herz schneller geschlagen als im Angesicht dieser Begegnung; Liebe aber war es nicht mehr, was es so stürmisch bewegte, und noch weniger Haß oder das Verlangen, die Feindin fühlen zu lassen, daß ihre Rache gescheitert.

Der Sieger hat es leicht, Großmut zu üben, und am leichtesten der Künstler einer so schönen Widersacherin gegenüber, und schöner meinte Hermon die Biamitin nie gesehen zu haben. Wie köstlich gerundet war das Oval, wie fein geschnitten die Seitenansicht ihres Antlitzes, wie groß das weit auseinanderliegende glänzende Augenpaar, über dem auch im blassen Lichte des Mondes die dichten schwarzen Brauen erkennbar waren, die sich wie zu einer gemeinsamen finsteren That unter der Stirn verbanden.

Die Zeit hatte den Zauber dieses wunderbaren jungen Geschöpfes eher erhöht als geschädigt. Jetzt erhob sie sich vom Boden, auf dem sie bis dahin gehockt, und durchmaß dann einigemal die kleine Bahn, die ihr zu benützen freistand; plötzlich aber fuhr sie auf; denn einer der an die Pfähle gebundenen Gallier, in dem Hermon den Brückenbauer Lutarius erkannte, rief ihr ihren Namen entgegen und stieß, als sie das Antlitz nach ihm hinwandte, wie ein Verzweifelnder in gebrochenem Griechisch hervor: „Noch einmal — das letztemal soll es sein — fleh' ich Dich an! Lege mir die Hand auf die Stirn, und ist das zuviel, sage mir nur ein einziges gutes Wort, bevor alles vorbei ist! Nur daß Du mich nicht hassest wie einen Feind und verachtest wie einen Hund, will ich hören. Was kann

Dich's denn kosten? Nur mit zwei Worten sollst Du mir sagen, daß Deine Härte Dir leid thut!"

Da rief sie kurz und entschieden: „Das Nämliche steht uns beiden bevor. Jedem für sich. Wenn die Reihe an mich kommt und die Augen mir brechen, so will ich ihnen danken, daß sie mir Dich, Verruchten, in alle Ewigkeit nicht wieder zeigen."

Da heulte Lutarius mit einem wilden Wutschrei laut auf und riß so heftig an den starken Stricken, die ihn fesselten, daß der festeingerammte Pfahl sich bewegte; Ledscha aber wandte sich von ihm ab und näherte sich der Hütte.

Gedankenvoll lehnte sie sich an einen der Pfeiler, die das Dach trugen, und der Künstler folgte ihr gespannt mit dem Blicke; denn jede ihrer Bewegungen erschien ihm edel und wert der Beachtung.

Mit der Hand an der Stirn schaute sie aufwärts dem Monde entgegen.

Schon zu lange hatte Hermon mit der Anrede gezaudert, doch sie aus dieser Stellung herauszuschrecken, wäre ihm frevelhaft erschienen. So mußte Arachne dagestanden haben, als die Göttin in ungerechtem Zorn das Weberschiff gegen die geschicktere Sterbliche erhob; denn während die Stirn Ledschas sich ingrimmig zusammenzog, umflog ihren Mund ein triumphirendes Lächeln. Dabei öffneten sich leise ihre edel geschnittenen Lippen, und die kleinen weißen Zähne, die Hermon einmal so berückend schön gefunden hatte, blitzten zwischen ihnen hervor.

Dem Sternseher vergleichbar, der eine seltene Erscheinung am Firmament, die eine Wolke zu verdecken droht, mit dem Blicke festhält und seinem Gedächtnisse einprägt, machte er sich jetzt das Bild Ledschas zu eigen.

In dieser Stellung wollte und konnte er sie bilden, ganz wie sie da bar des Schleiers stand, den man ihr bei der Gefangennahme im Handgemenge abgerissen hatte, mit dem halbgelösten vollen Haare, das ihr über der linken Seite herabhing, ja auch mit der leicht gebogenen Nase, die dem alten Kunstgesetze widersprach, das schönen Frauen nur gerade Nasenrücken zu geben gestattete. Hier entsprach die Natur der Idee bis ins Kleinste, hier mußte jedes Abweichen von der Wirklichkeit dem Werke zum Nachteile gereichen.

Minutenlang verharrte sie regungslos, als wüßte sie, daß sie einem Künstler zum Vorbilde diente, in der nämlichen Stellung; er aber schaute wie gebannt auf sie hin, bis der gefesselte Gallier noch einmal ihren Namen ausrief.

Da ließ sie den stützenden Pfeiler hinter sich und näherte sich der Schranke.

An dem Seile, das sich von dem einen kurzen Pfahle zum andern spannte, blieb sie stehen und faßte die Männergestalt, die ihr außerhalb des Taues dahin folgte, ins Auge.

Ein Grieche war es, der ihr gerade gegenüberstand. Ein schwarzer Bart schmückte ihm das schöne, ernste Antlitz. Auch eine Chlamys trug er, wie sie sie einst an einem andern gesehen. Nur das kurze Schwert, das ihm an einem breiten Gehänge nach hellenischer Art an der rechten Seite herabhing, wollte zu jenem nicht passen; — plötzlich aber wogte ihr eine heiße Blutwelle ins Antlitz. Wie um sich des Niedersinkens zu erwehren, spreizte sie die Arme weit auseinander, umklammerte mit der rechten und linken Hand je einen der Pfähle und streckte das Haupt

und den ganzen Oberkörper über das Seil hin dem Manne entgegen, dessen Anblick ihr ganzes Wesen in so wilden Aufruhr versetzte.

Endlich rief sie Hermon seinen Namen in so scharfer Spannung entgegen, daß es wie ein schriller Aufschrei an sein Ohr klang.

„Ledscha,“ erwiderte er innig und streckte ihr in aufrichtigem Mitgefühl die Hände entgegen; sie aber ließ diese Bewegung unbeachtet, und so gelassene Selbstzufriedenheit, daß es ihn überraschte, klang ihm aus ihrer Antwort entgegen: „Hier im Unglück also suchst Du mich auf? — Hier weiß mich auch der Geblendete zu finden!“

„Wär' ich Dir doch lieber im reichsten Glücke wieder begegnet!“ unterbrach er sie weich. „Doch ein Blinder bin ich nicht mehr. — Die Himmlischen vergönnen mir wieder, wie in vergangenen Tagen, die Augen an Deiner wunderbaren Schönheit zu weiden.“

Da schnitt ein schrilles Auflachen ihm das Wort vom Munde, und auch das „Nicht blind!“, das ihr einmal und noch einmal von den Lippen klang, scholl ihm wie gelacht, nicht wie gesprochen, entgegen.

Es gibt Thränen des Leides und der Freude, und das Lachen, das ein Gefährte der Lust ist, auch auf der kurzen Strecke zwischen Schmerz und Verzweiflung läßt es sich hören.

Dem Künstler schnitt es tiefer ins Herz als der wildeste Ausbruch der Wut, und als Ledscha hervorstieß: „Nicht blind! Geheilt! Reich und sehend, sehend mit hellen Augen!“ da erst begriff er sie ganz und wußte sich auch das selbstzufriedene Lächeln zu erklären, das ihn vorhin an ihrem Munde überrascht.

Keines Wortes mächtig schaute er auf sie hin; sie aber fuhr zu sprechen fort, und dabei mischte sich manchmal wieder ein leises, unheimliches Auflachen in ihre Rede: „Das also ist die strafende Gerechtigkeit! Mit Füßen läßt sie uns Weiber treten und behält die Hände im Schoße! Meine Rache! Wie hab' ich die Nemesis gepriesen! Wie köstlich schien mir die Vergeltung gelungen! Und nun? Eitel Trug und Täuschung ist es gewesen! Der geblendet war, sieht. Der im Elend verkommen sollte, mit dem Schwert an der Seite erlaubt man ihm, sich an unserer Vernichtung zu weiden. Hör' es nur, wenn die gute Kunde Dir nicht schon zukam! Auch ich bin dem Tode verfallen. Doch was frag' ich nach mir? Weniger noch als diejenigen, zu denen wir beten und denen wir opfern nach dem verratenen Weibe. Jetzt lern' ich sie kennen! So also dankt Nemesis mir für die verschwenderischen Gaben, die ich ihr weihte? Kurz vor dem Ende wirft sie mir Dich, den belohnten Verräter, in den Weg! Gefallen lassen muß ich mir noch das Gräßliche, daß mir der Verhaßte, dessen Blendung die einzige Lust war in meinem verdorbenen Leben, mit frechem Ergötzen ins Angesicht schaut!"

Da wallte Hermon das rasche Blut auf.

In heißer Empörung ergriff er ihre Hand, die auf dem Seile lag, preßte sie heftig mit der starken Rechten zusammen und rief ihr ins Antlitz: „Halt ein, Unsinnige, damit ich an Dich nicht denken muß wie an eine giftige Schlange und widrige Spinne."

Vergebens hatte sie, während er sprach, versucht, ihm die Hand zu entziehen. Jetzt gab er sie selbst frei; sie aber blickte befremdet und wie nach Hilfe ausschauend

zu ihm auf und sagte kleinlaut: „Einmal — Du weißt es ja selbst, war ich anders, — auch noch so lang ich wähnte, die Rache sei gelungen. Aber jetzt? Alles, womit ich Dich strafen wollte, die falsche Göttin hat es vereitelt. Die schwerste Mißhandlung, wer wandte sie von mir ab? Und die Rache, die zu üben mein Recht war, ja meine Pflicht, auch um sie wurde ich betrogen."

Gesenkten Hauptes und wie gebrochen schloß sie, und diesmal lachte sie nicht; Hermon aber fühlte, wie sein Zorn sich in Mitleid verwandelte, und warm und freundlich frug er, ob sie durch nichts zu versöhnen sei, auch nicht, wenn er sie für das Unrecht, das er ihr angethan, um Verzeihung bitte, und wenn er ihr verheiße, für ihr Leben einzustehen, ja auch für ihre Freiheit.

Da schüttelte Ledscha leise das Haupt und entgegnete ernst: „Was bliebe mir noch ohne den Haß? Was soll mir Elenden noch, was andere wohl für das Beste halten und Höchste?"

Hier wies Hermon auf den an den Mast gebundenen Brückenbauer und sagte: „Der dort führte Dich fort von dem Manne, dessen Eheweib Du warst, und von ihm nahmst Du Ersatz an für die verlorene Liebe."

„Von ihm?" brauste sie grollend auf, und im Ton des tiefsten Abscheus fuhr sie immer noch mit erhobener Stimme fort: „Frage den Wicht dort nur selbst! Weil ich eines Wegweisers bedurfte, ließ ich mich von ihm fortführen von dem ungeliebten Mann und von der Hydra. Weil er mir helfen sollte, Dir — ja Dir — hörst Du's? — nur Dir das neue unverdiente Glück in Trümmer zu schlagen, blieb ich bei ihm unter den Galliern. Von mehr als einem Alexandriner wurde mir zugetragen, Du

schwelgtest in goldenem Ueberflusse, und der Elende dort versprach mir, Dich und Deinen reichen Oheim zu Bettlern zu machen, wenn der Ueberfall gelänge. Er that es, obwohl er wußte, daß Du es warst, der ihn von der Straße auflas und am Leben erhielt; denn nichts Edles und Hohes wohnt in seiner bübischen Seele. — Nach mir und heißer noch nach dem Golde der Alexandriner trug er Verlangen. Schlechter als der Wolf, der dem Manne die Hand leckte, der ihm die Wunde verband, hätte er auch dem Lebensretter die Zähne gewiesen. Ich hab' es erfahren, und wenn er hier in Hunger und Durst verendet, so geschieht ihm nur, was er verdient. Er weiß auch, wie ich's mit ihm meine. Nicht einmal die Hand durfte das gierige Raubtier mir berühren . . . Frag' ihn nur selber! Da ist er . . . Laß Dir erzählen, wie ich seine Liebesschwüre erhörte. Bevor ich dem dort gestattet hätte, neu zu beleben, was Du in diesem Herzen zertratest . . ."

Hier unterbrach sie der Gallier Lutarius mit einer Flut von wilden, schwer verständlichen Verwünschungen, doch sehr bald verwies ihn ein Wächter, der aus der Hütte hervortrat, mit erhobener Geißel zur Ruhe.

Als der Gallier sich darauf aufheulend zum Schweigen bequemte, frug Hermon: „So hätte Dein wahnsinniger Rachedurst auch diesen selbstmörderischen Ueberfall verschuldet?"

„Nein," entgegnete sie schlicht; „doch als sie den Anfall beschlossen und ihren Führer Belgios erschlagen hatten, da stahl der Unhold dort sich an ihre Spitze. So kam es denn — ich weiß selbst nicht wie — daß sie auch mir das Ohr liehen, und ich benützte es und bestimmte sie,

mit Deinem Hause und mit dem des Archias zu beginnen. Waren die Königspaläste erst in ihrer Hand, dann wollten sie auch den Demetertempel überfallen.“

„Und so meintest Du also,“ frug Hermon, „selbst die furchtbare Heimsuchung der Blindheit genüge nicht, um den Verhaßten zu strafen?“

„Nein,“ versetzte sie bestimmt. „Denn was das Leben bietet außer dem Augenlichte, mit Deinem Golde konntest Du es erkaufen, während mir — ja mir — die Seele verfinstert war, dunkler als die schwärzeste Nacht. Alles, alles war mir durch Deine Schuld genommen, woran das Herz des Weibes hängt: Das Haus des Vaters, seine Liebe, die Schwester . . . Auch die Freude an mir selbst, die Deine süßen Schmeichelworte in mir erweckten, in Abscheu wurde sie durch Dich verwandelt.“

„Durch mich?“ fuhr Hermon hier auf, überrascht von der Ungerechtigkeit dieses schweren Vorwurfs; Ledscha aber knüpfte an seine Frage die feste Behauptung: „Durch Dich und Dich allein!“ und fuhr dann ungestüm fort: „Du, dem es ja mit Deiner Kunst gelang, sterbliche Frauen in Göttinnen zu verwandeln, was Du aus mir machen wolltest, war ein gedemütigtes Weib mit dem Strick, der es erdrosseln sollte, am Halse, und zugleich das widrigste der kriechenden Tiere. ‚Die häßliche graue, achtbeinige Spinne!‘ rief ich mir selbst zu, wenn ich die Arme hob, und mein Schatten, der auf sonnenhellen Grund fiel, sich mir zeigte. ‚Die Spinne,‘ dachte ich, wenn ich zur Kunkel griff, um in öden Stunden Fäden aus dem Flachse zu ziehen. ‚Dein Ebenbild!‘ dachte ich mir, wenn ich im staubigen Winkel die Spinne hängen und Fliegen umgarnen sah und Mücken . . . Zum Greuel machte das

alles mich vor mir selbst. Und dabei zu wissen, daß die Demeter, der Du die Züge der Tochter des Archias liehest, das ganze große Alexandria zu heller Begeisterung entflammte, daß sie zahllose Beter in ihr Heiligtum zog! Sie, ein Gegenstand der Anbetung für Tausende, — ich — die vielgepriesene Schöne — mir selbst ein Greuel! Das ist's, was mein Verlangen nach Rache jeden Tag und jede Nacht mit neuer Nahrung speiste, das trieb mich an, festzuhalten an dem Wichte dort drüben; — denn er hatte mir versprochen, nach der Plünderung der Königspaläste Deine Demeter, das Bild der Tochter des Archias, das sie feierte und Dir Ruhm eintrug und Ehre — vor meinen Augen sollt' es geschehen — in Stücke zu schlagen."

„Unsinnige!" brauste Hermon hier wiederum auf und teilte ihr in schneller Rede mit, wie falsch man sie berichtet.

Weit und starr, als trete ein beängstigendes Schreckbild vor ihr aus dem Boden, that sie die großen schwarzen Augen auf, während sie erfuhr, daß jene Demeter das Werk des Myrtilos und nicht das seine, daß die Erbschaft des Freundes ihm längst nicht mehr gehöre, und daß er wieder arm sei wie zu Tennis in der Zeit ihrer Liebe.

„Und die Blindheit?" frug sie kleinlaut.

„Sie verwandelte mir das Leben in eine einzige lange von keinem Lichtstrahle erhellte Nacht," lautete die Antwort; — „doch — Dank den Himmlischen! — sie wurde von mir genommen, und die alte Tabus auf dem Eulenneste bei Tennis, deren Weisheit und Zauberkunst Du so oft vor mir rühmtest, sie war es, die mir die Arznei und die Ratschläge gab, denen ich die Genesung verdanke."

Hier stockte er; denn Ledscha hatte das Seil mit der einen und den Pfahl zu ihrer Rechten mit der andern

Hand ergriffen, um nicht in die Kniee zu sinken; Hermon aber nahm wahr, wie furchtbar seine Mitteilung sie erschütterte, und sprach ihr ermutigend zu. Doch Ledscha schien ihn nicht zu hören; denn während sie fortfuhr, sich an dem Tau festzuhalten, schaute sie bald auf den Sand zu ihren Füßen, bald zu dem vollen Monde empor, der jetzt helles Licht über Himmel und Erde ergoß.

Endlich ließ sie das Seil los und sagte dumpf: „Jetzt versteh' ich alles. Du begegnetest ihr, als Bias ihr den Brautschatz auslieferte, der mich von dem widrigen Gatten loskaufen sollte. Wie sie das aufbringen mußte! Nachgedacht hab' ich, gegrübelt und wieder gegrübelt, wie es anginge, es ihr zu ersparen; doch durch wen als durch sie konnte ich Hanno zurück erstatten, was er für mich von dem blutig erkämpften Seinen ins Wasser geworfen hatte; — Tabus hütete ja das Gut des Geschlechtes ... Und sie ... die Ehe, die zwei miteinander geschlossen, die ist für sie heilig und unantastbar gewesen. Das Weib, das dem Manne die Treue brach und sich von ihm wandte, es war ihr ein Greuel. Und wie liebte sie den Sohn und die Enkel! Was ich Hanno anthat, ich wußte es im voraus, sie würde es mir nimmer vergeben. Schon aus Groll gegen mich heilte sie den Mann, den ich haßte."

„Und doch wohl auch," sagte Hermon, „weil meine verwüstete Jugend ihr Mitleid erweckte."

„Vielleicht," entgegnete Ledscha zaudernd und schaute nachdenklich ins Leere ... „Wozu ihre Dämonen sie machten, — so war sie. Hart wie Stahl und weich wie ein zärtliches Mädchen. Ich hab' es erfahren. O, daß sie enden mußte mit Groll auch gegen mich in dem alten treuen Herzen! Sie konnte so gut gegen mich sein,

— ja noch als ich ihr bekannte, was Du über mich gebracht, da hatte sie mich lieb. Doch es gibt viele große und kleine Dämonen, und die meisten wohl sind ihr unterthänig gewesen. Schon durch sie muß Tabus erfahren haben, wie schwer ich ihren Sohn Satabus kränkte, und wie arg seinem Hanno das Leben durch mich getrübt ward. Darum verdarb sie mir auch die Rache, und ihre Geister standen ihr bei . . . So ist das alles gekommen. Mir ahnte auch schon dergleichen, als mir zu Ohren kam, daß sie dem Tode, den ich — ja ich hier — mit schwerer Mühe und bei mancher durchwachten Nacht einmal von ihr fernhielt, nun endlich dennoch erlag. O, diese Dämonen! Auch im Dienst der Verstorbenen wirken sie fort. Wohin ich mich auch begebe, sie folgen mir nach und vereiteln auf Geheiß der Meisterin, was ich hoffe und wünsche. Nur zu deutlich erfuhr ich's!"

„Nein, Ledscha, nein," versicherte Hermon. „Mit dem Tode hört jede Macht auf, auch die der Zauberin über die Geister. Befreit sollst Du werden, Du ärmste. Wohin Du begehrst, darfst Du Dich wenden; — ich aber will nach Deinem Bilde keine Spinne formen, sondern die schönste der Frauen. Tausende werden sie sehen und bewundern, und wer entzückt von ihrer Schönheit fragt: Wer war das Vorbild zu diesem — steht die Muse mir bei — das Herz auch des Widerstrebenden entflammenden Werke, dann wird man ihm künden: Ledscha war es, die Tochter des Schalit, die Biamitin, die Hermon von Alexandria wert fand, ihr Bild in köstlichem Marmor nachzugestalten."

Da atmete sie tief auf und fragte: „Ist das wahr? Und ich darf daran glauben?"

„So wahr," versetzte er warm, „wie daß Selene, die Dir ja in ihrem vollen Glanze die höchste Glückseligkeit zu gewähren verhieß, ihr mildes, versöhnliches Licht jetzt auf uns beide herabgießt."

„Vollmond," murmelte sie leise vor sich hin und schaute zu der leuchtenden Scheibe in die Höhe. Dann fuhr sie lauter fort: „Die Dämonen der alten Tabus, sie versprachen mir die Glückseligkeit, — Du weißt ja . . . Die Spinne war es, die sie mir an jedem neuen Vollmonde, an jedem Tage und in jeder Nacht so grausam trübte. Willst Du nun schwören, ein Bild nach mir zu formen, ein schönes Menschenbild, das Entzücken bei allen erweckt, die es betrachten? Entzücken — hörst Du? — nicht Abscheu! — Noch einmal frag' ich Dich: Willst Du?"

„Ich will, und es wird mir gelingen," versicherte er ernst und streckte ihr die Hand über das Seil hin entgegen.

Da schlug sie ein, blickte wieder zum vollen Mond in die Höhe und flüsterte ihm zu: „Diesmal — ich will es glauben — hältst Du besser Wort als damals in Tennis. Und ich — aufhören will ich, Dir Böses zu wünschen, und ich will Dir auch sagen warum. Neige Dein Ohr zu mir hin, damit ich es Dir offen bekenne."

Willig erfüllte er dies Verlangen, sie aber schmiegte ihr Haupt an das seine, und er fühlte, wie sie tief atmete, und wie warme, stumme Thränen die Wangen ihr netzten, als sie in leisem Flüsterton sagte: „Weil es Vollmond ist, und er mir doch noch bringt, was mir die Dämonen verhießen, und weil ich ja stark bin, aber doch nur ein Weib. Glückseligkeit! . . . Wie lange schon hörte ich auf, sie zu erwarten; — doch jetzt . . . Ja, was ich jetzt fühle, das ist sie! . . . Glückselig bin ich und kann doch nicht

sagen warum. Meine Liebe ... O ja! — Heißer war sie dennoch als der glühende Haß. Jetzt weißt Du es, Hermon! Und ich ... Frei soll ich sein, sagst Du? Und Tabus ... Wie wußte sie die Ruhe zu preisen, — die ewige Ruhe. O, Liebster, — auch dies vielgequälte Herz ... Du kannst Dir ja gar nicht denken, wie müde ich bin!"

Hier schwieg sie; derjenige aber, dem sie mit hingebender Zärtlichkeit ins Antlitz schaute, fühlte bei diesem Ausruf eine heftige Bewegung an seiner Seite.

Er aber achtete ihrer nicht; denn bis in den tiefsten Herzensgrund drang ihm der süße Ton ihrer Stimme. Als spräche sie aus dem beglückendsten der Träume heraus, klang es.

„Ledscha!" rief er innig und streckte den Arm nach ihr aus; — doch schon war sie von ihm zurückgetreten, und nun nahm er das Schreckliche wahr: Sein Schwert, — sie hatte es ihm aus der Scheide gezogen, und wie er, von jäher Angst ergriffen, nach ihr hinschaute, sah er die blanke Klinge im Mondlichte aufblitzen und schnell verschwinden.

Im Nu schwang er den gelenken Körper über das Seil und eilte auf sie zu. Doch schon war sie in die Kniee gesunken, und während er sie mit den Armen umschlang, um sie aufrecht zu halten, hörte er, wie sie ihm den eigenen Namen zärtlich und dann leiser entgegenrief und wie ihr die Worte „Vollmond" und „Glückseligkeit" von den Lippen klangen.

Dann verstummte sie, und wie eine Blume, die der Sturm knickte, sank das schöne Haupt ihr auf die Brust.

Vierunddreißigstes Kapitel.

So war es das Beste für sie und für uns," sagte Eumedes, nachdem er der Leiche Ledschas lange in das rührend schöne stille Antlitz geschaut.

Dann befahl er, sie sogleich zu bestatten und rief den Wächtern zu: „Bis morgen früh muß auf dem Landstreifen hier alles vorbei sein. Was Waffen trägt, soll sogleich mit ans Werk gehen. Selene leuchtet den Leuten hell genug bei der Arbeit.

Und der furchtbare Gnadenbefehl wurde erfüllt, und dem Hunger und Durst seine vielköpfige Beute entrissen.

Als der neue Tag erwacht war, befanden die Freunde sich immer noch in ernstem Gespräch auf dem Decke.

In hellem Glanzlichte wölbte sich jetzt der wolkenlose Himmel über der blauen See. Weiße Möwen kamen von der rechten Seite her auf das Schiff zugeflogen, und seinen Kiel umspielten muntere Delphine.

Die Flöten der Rudermusikanten schollen heiter aus dem Raum in die Höhe, und frischen Kommandorufen gehorsam, stellten die Matrosen die Segel.

Vorwärts ging die Fahrt mit günstigem Winde.

Als Hermon zum letztenmal zurückschaute, erschien die

flache, öde Landnehrung nur noch wie ein grauer Nebelstreifen am südöstlichen Horizonte; doch über ihr schwebten, einer finsteren Gewitterwolke vergleichbar, die Scharen der Raben und Geier, die sich in immer größerer Menge zusammenfanden.

Wenn auch nur noch leise, war ihr gieriges Gekreisch immer noch hörbar; das Auge aber vermochte auf der ihm entschwindenden Stätte des Unheils nichts mehr zu unterscheiden als das schwebende Durcheinanderwirbeln dunkler Punkte: Raben und Geier — Geier und Raben.

Was sich dort gestern noch von menschlichem Leben geregt hatte, es ruhte jetzt aus von blutiger Beutegier, nach Sieg und Niederlage, von Todesnot, Wut und Verzweiflung.

Eumedes wies die Eltern auf die stille Grabstätte am Meere und sagte: „Der Befehl des Königs ist erfüllt. Von viertausend blieb nicht einmal der Mann übrig, der sonst verschont bleibt, um die Nachricht weiter zu tragen.

„Meinen Dank," rief der greise Alexandergefährte und schüttelte dem Sohne die Rechte; Frau Thyone aber legte Hermon die Hand auf den Arm und sagte: „Wo die Vögel dort hinten die Luft verfinstern, liegt begraben, was Nemesis gegen Dich aufrief. Den Boden Aegyptens sollst Du hinter Dir lassen. In der Fremde, fern von der teuren Heimat zu leben, heißt es zwar, verfinstere das Dasein; doch auch Pergamos ist griechischer Boden, und dort seh' ich die beiden edelsten der Sterne Dir mit reinem Lichte den Weg erhellen: „Kunst und Liebe."

Und die Vorschau der alten Freundin ging in Erfüllung.

Die Erzählung von der Arachne ist aus. Am Nil kam sie zum Abschluß. In Pergamos war es, wo für Hermon ein neues Leben begann.

Als Gatte Daphnes, unter einem Dache mit dem wunderbar gekräftigten Myrtilos, mit dem Oheim Archias und dem treuen Bias, fand Hermon in der neuen Heimat, was dem Blinden als schönstes Lebensziel vorgeschwebt hatte, in der Kunst, in Liebe und Freundschaft.

Das schnell bewegte Leben Alexandrias vermißte er nicht lange, weil er reichen Ersatz dafür fand, und weil auch Pergamos ein rasch aufblühender Ort war, dessen künstlerische Ausschmückung hinter der keiner andern Stadt Griechenlands zurück blieb.

Von den zahlreichen Arbeiten, die Hermon im Dienste der drei ersten kunstfreundlichen Beherrscher des neuen pergamenischen Reiches, Philetäros, Eumenes und Attalos vollendete, blieb indes nichts erhalten als der Kopf eines Galliers. Wie treu Hermon an der Wahrheit, die er schon früh zum Leitstern seiner Kunst erwählt hatte, festhielt, lehrt dies edle Meisterwerk. Es ist der bescheidene Ueberrest der Gruppe, mit der Hermon das gallische Brüderpaar in Marmor zur Darstellung beachte, das ihm vor

dem letzten Gange zu Ledscha begegnet war, wie es die Brust den tödlichen Geschossen darbot.

Der eine hatte trotzig den Pfeilen der Ueberwältiger entgegengeblickt, der andere, dessen Haupt erhalten blieb, schaut ergriffen von der unabwendbaren Nähe des Todes in schmerzlicher Bewegung dem nahen Ende entgegen. Philetäros hatte dies ergreifende Werk dem König Ptolemäos gesandt, um ihm für die Strenge zu danken, mit der er den Uebermut der Barbaren gezüchtigt, von dem auch sein Reich nicht verschont geblieben war. In ägyptischem Boden wurde jenes Gallierhaupt wiedergefunden.*)

Auch andere Stoffe entnahm Hermon zu Pergamos dem Bereiche des wirklichen Lebens, doch bei den meisten seiner Werke überschritt er die Grenzen, die er sich früher gesteckt hatte. Nur eine Schranke wagte er, so oft er auch bis an ihren äußersten Saum vorwärtsstürmte, nie zu durchbrechen: das Maß, die edelste Forderung, der sein freiheitliebendes Volk sich willig unterwarf im Leben wie in der Kunst.

Dem Blinden hatte die ganze unendliche und unbegrenzte Welt der Ideen sich eröffnet. In ihr machte er sich heimisch, indem er der Richtschnur treu blieb, die er in der Wüste für sein Schaffen gefunden, und das echte Glück, das er durch Daphnes Liebe genoß, und der hohe Ruhm, den seine Arbeit ihm eintrug, vergrößerten die starke, ihm eigene Kraft.

Die Früchte seiner rastlosen Thätigkeit: der vielbewunderte Lichtgott Phöbus Apollon, der den Drachen der Finsternis tötet, sowie seine herzbestrickende Arachne,

*) Abgebildet in Th. Schreibers: Der Gallierkopf des Museums in Gize bei Kairo. Leipzig 1896. Mit Anhang von H. Curschmann.

die stolz auf das Gewebe hinschaut, mit dem sie die Kunst der Göttin übertroffen zu haben meint, fielen der Vernichtung anheim. In dieser Bildsäule erkannte der Freigelassene Bias seine Stammgenossin Ledscha sogleich wieder und schaute oft lange mit andächtigem Entzücken zu ihr auf. Von der Erde verschwanden sogar Hermons in kolossaler Größe ausgeführten Werke: die Amazonenschlacht und das vielgliederige Reliefbild: die Götter des Meeres, das der Regent Eumenes für den Poseidontempel von Pergamos bestellte.

Die Werke seiner Enkel und Enkelschüler blieben dagegen an dem großen Siegesaltar von Pergamos erhalten.

Was Hermon an Kraft und Schwung sein eigen nannte, was er zu Rhodos an Können erworben, was ihn im lebendigen Leben Alexandrias bewogen, der Wirklichkeit und ihr allein seine Kunst zu weihen, und was er endlich in stiller Zurückgezogenheit als das Rechte, dem griechischen und dem eigenen Wesen Angemessene erkannt hatte, das vereint sich in jenen Werken seiner Nachfolger, die eine gnädige Fügung uns heute noch zu bewundern gestattet, und die wir in ihrer Gesamtheit „die Kunst von Pergamos“ nennen.

Ihm wie seiner Gemahlin und Myrtilos wurde diese Stadt eine zweite liebe Heimat. Den alten Alexandriner Archias zogen die Beherrscher des Landes in den Rat und wußten ihn durch manche Auszeichnung zu ehren. Das hohe Glück der einzigen Tochter, die schön erblühenden Enkel und den Ehrenplatz, den sich Hermon und Myrtilos, die er wie eigene Söhne liebte, unter den Künstlern ihrer Zeit errangen, wußte er wohl zu würdigen. Dennoch bekämpfte er vergebens die Sehnsucht nach der alten teuren

Heimat. Darum gehörte für Hermon der Tag zu den besten, an dem die Reihe an ihn kam, den Vater Daphnes zu einem glücklichen Manne zu machen.

König Ptolemäos Philadelphos hatte dem Künstler, der in Aegypten seinem Mißtrauen verfallen war, den Lorbeer gesandt und sein Bote ihn und Myrtilos, mit ihnen aber auch den verbannten Kaufherrn eingeladen, in seine Nähe zurückzukehren. Zum Dank für den Genuß, den das Schaffen Hermons ihm und seiner Gemahlin bereitete, sollte auch vergeben sein und vergessen, was den Flüchtling Archias von der Heimat fern hielt.

Wie wenn die verlorene Jugend noch einmal beginne, kehrte der ergraute Sohn der Weltstadt mit dem Bithynier Gras in sein geliebtes Alexandrien zurück. Dort fand er das rastlos rege Leben, den makedonischen Rat, das Bad, den Markt, die fesselnden Gespräche, den beißenden Witz, die köstlichen Augenweiden, kurz alles, wonach sein Herz sich mitten unter dem Glück und der Liebe der Seinen in Pergamos gesehnt hatte, unbeeinträchtigt wieder.

Zwei Jahre lang that er dort auch das Seine, um das alles wie früher zu genießen; als aber in den Königspalästen die Werke, die Ptolemäos von pergamenischen Künstlern erworben, ausgestellt worden waren, und Archias sich in ihren Anblick versenkt hatte, ging er beunruhigt nach Hause. Die Reliefs des Myrtilos, die Vorgänge aus dem ländlichen Leben darstellten, fand er wie alle Welt bewundernswürdig. Nicht minder vollendet erschien ihm der „Raub der Proserpina", eine lebensgroße Marmorgruppe von der Hand seines Tochtermannes Hermon; sie aber übte eine besondere Wirkung auf sein väterliches

Herz; denn in der Demeter erkannte er seine Daphne, in der Proserpina ihre älteste Tochter Erigone wieder. Sie trug den Namen der Mutter Hermons und that es ihr nach an weiblichem Liebreiz. Wie holdselig erschien dem Großvater dies knospende Mädchenbild, das seine Enkelin war! Wie anmutsvoll, trotz der frauenhaften Würde, die ihr schon eigen, die Mutter, die das gefährdete Kind mit den schützenden Armen umfing.

So hatte noch kein Bildwerk auf den alten Kunstfreund gewirkt.

Der Bithynier Gras hörte ihn im Schlafgemache die Namen „Daphne“ und „Erigone“ vor sich hinmurmeln, und es wunderte ihn darum nicht, als er am nächsten Morgen den Befehl erhielt, alles für die Rückkehr nach Pergamos zu rüsten. Gras war es recht so; denn Daphne, Hermon und ihre Kinder gingen auch ihm über alle Genüsse der Weltstadt.

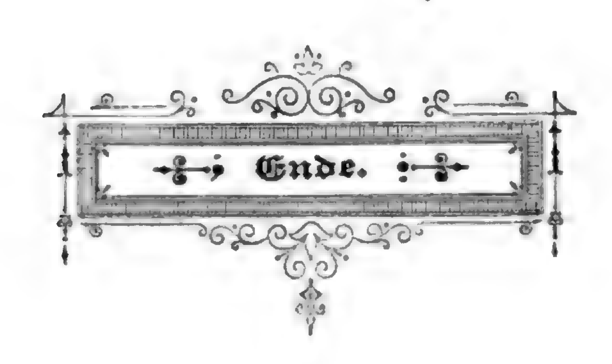
Wenige Wochen später befand Archias sich von neuem in Pergamos bei den Seinen, und nie verließ er sie wieder, obgleich er ein hohes Alter erreichte und es ihm sogar noch vergönnt war, die ersten Versuche des ältesten Sohnes Hermons und Daphnes mit staunender Bewunderung zu zu betrachten und von anderen rühmen zu hören.

Aus diesem Enkel des Alexandriners Archias ist später der Meister geworden, bei dem das Künstlergeschlecht in die Schule ging, das die pergamenischen Werke schuf, bei deren Betrachtung sich dem Erzähler dieser Geschichte die Frage aufdrängte: Wie kommen diese Skulpturen zu den Eigenschaften, die sie so stark von den andern Bildwerken des späteren hellenischen Altertums unterscheiden?

Ob wohl die große Weberin Phantasie fehl ging, wenn

sie sie durch den kraftvollen Ringer Hermon mit einer Richtung der alexandrinischen Wissenschaft und Kunst zusammenwob, die wir unter uns Kindern einer so viel späteren Zeit wiederkehren sehen?

Die Wissenschaft, die jetzt wiederum auf ähnlichen Bahnen wandelt, soll und wird sie weiter verfolgen; das Wort Hermons aber blieb bis auf den heutigen Tag gültig: „Treue Diener der Wahrheit wollen wir bleiben; sie allein führt indes nicht den Schlüssel zum Allerheiligsten der Kunst. Wem Apollon, der Reine unter den Göttern, und die schönheitsfreundlichen Musen dies nicht zugleich mit der Wahrheit öffnen, dem bleiben seine Pforten verschlossen, wie stark und beharrlich er auch an ihnen rüttelt.“



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Der neueste Roman von Johannes Richard zur Megede.

Quitt!

Roman von

Johannes Richard zur Megede.

Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—; in Geschenk-Prachtband in Saffian gebunden und mit dem Familienwappen des Autors in farbiger Prägung geschmückt Preis M. 12.—

Das groß angelegte Werk entwirft uns ein fesselndes Lebensbild aus dem nordöstlichen Grenzgebiet unseres Heimatlandes. Reich an Einzelheiten, die uns allenthalben den scharfen Beobachter verraten, wird der Roman durch eine einheitliche Komposition straff zusammengehalten und durch einen ihn in allen seinen Teilen durchdringenden großen dichterischen Grundgedanken weit über den Rang der bloßen Wirklichkeitsschilderung emporgehoben. Wenn irgend einer, so hat es der Verfasser in diesem Werke verstanden, darzuthun, daß auch das heutige Leben der Tragik nicht entbehrt, und der moderne Daseinskampf Heldennaturen heranreifen läßt, die gleich denen der Vorzeit Wesen und Wert durch ihr verzweifeltes Ringen mit dem Schicksal zu bethätigen haben. Der Roman ist eine Dichtung im besten Sinne des Wortes und zugleich ein Werk, das uns das Leben der Gegenwart in getreuem Spiegelbilde vorhält, modern bis in den kleinsten seiner Züge hinein und dabei doch in seinem Werte weit über die Gegenwart und ihre Tagesinteressen hinausragend.

Ferner ist in unserm Verlage erschienen:

Unter Zigeunern.

Roman von

Kismet.

Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska.

Von

Johannes Richard zur Megede.

Jedes Werk geheftet M. 3.—; elegant in Leinwand gebunden M. 4.—

Urteile der Presse:

Der Verfasser (geboren 1864) gehört zu den größten Talenten, die auf dem Gebiete der Erzählung in den letzten zehn Jahren hervorgetreten sind. Die Gestalten, auch die nur flüchtig auftretenden, wirken bis ins kleinste glaubhaft, trotzdem sie sehr verschieden geartet sind. Dabei zittert etwas wie verhaltene Empörung durch die Arbeiten; sie fesseln, aber nicht im Sinne der Romane, die nur durch äußere Mittel den Leser festhalten, denn es spricht ein ernster Geist aus diesen Schöpfungen. **Deutsche Roman-Zeitung, Berlin.**

Zur Megede bewegt sich mit vollendeter Sicherheit in der Welt, die er schildert, er ist keiner jener in Deutschland so zahlreichen Romanschriftsteller, die schildern, was sie nie gesehen haben. Bei aller realistischen Schärfe begeht er keine Geschmacklosigkeit, und er prahlt nicht in beliebter Manier mit allerlei Kraftstücken, auch finden sich keinerlei jener gequälten modernen Moralweisheiten und Reformideen. **Kölnische Zeitung.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Neue hervorragende Romane.

Der neue Gott.

Roman von

Richard Voß.

Preis geheftet *M.* 3. 50; elegant gebunden *M.* 4. 50.

Glänzender als in diesem Werk hat Richard Voß seine eigenartige Dichterbegabung noch nicht bethätigt. Mit meisterlicher Hand sehen wir ihn ein Bild jener merkwürdigen Zeit entwerfen, in der das Christentum seinee rsten Wurzeln trieb, und die neue Heilslehre ihre erste Blutzeugenschaft forderte. Tiefe der Gedanken, Schärfe und Kraft der Charakteristik und Glut und Farbenpracht der Darstellung gehen dabei Hand in Hand. Frei erfunden in ihren einzelnen Vorgängen, wurzelt die Erzählung gleichwohl tief in geschichtlichem Boden. — Der Schauplatz wechselt zwischen Italien und dem heiligen Lande, und wohl noch nie hat der landschaftliche Reiz dieser Oertlichkeiten einen so berufenen Schilderer gefunden als Voß in dieser seiner jüngsten Schöpfung. Sobald der Leser das Buch zur Hand nimmt, gerät er, auf welchem Standpunkt er auch stehen mag, unwillkürlich unter den Bann einer Darstellungsart, die ihn derart fesselt und spannt, daß er nicht eher Ruhe findet, als bis er das Werk zu Ende gelesen hat.

Kleopatra.

Roman von

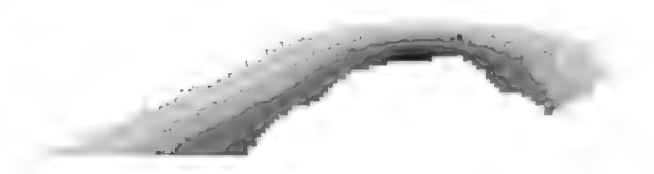
H. Rider Haggard.

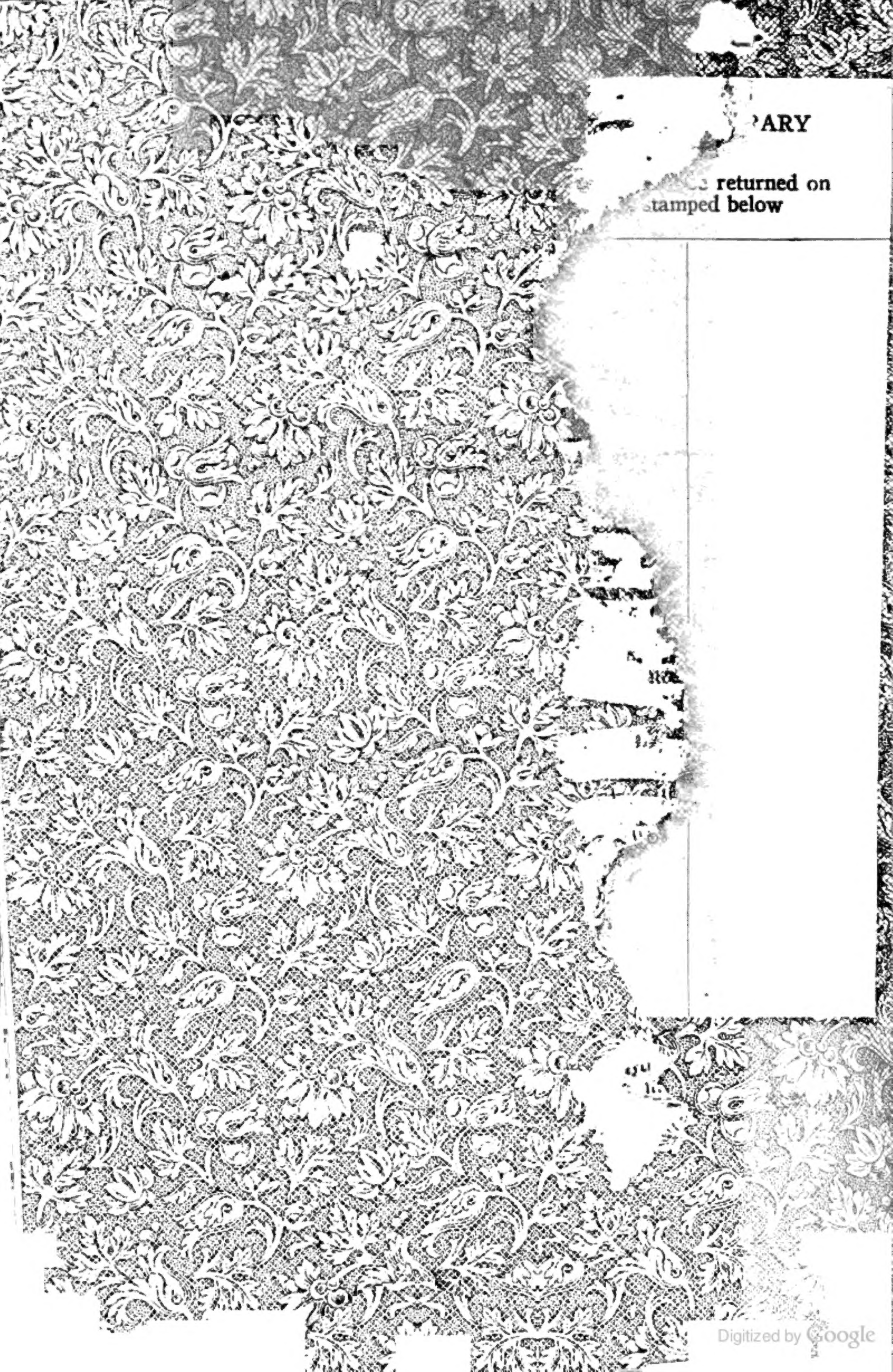
Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Arthur Schilbach.

Preis geheftet *M.* 3. —; elegant gebunden *M.* 4. —

Ein wundersames, hochinteressantes Gemälde ist es, das der berühmte Verfasser in diesem Werke vor uns entrollt. In von Anfang bis zu Ende fesselnder Schilderung giebt es die Sitten und Bräuche des alten Pharaonenlandes wieder, sein Ringen und Kämpfen um einheimische Religion und Dynastie bis zur endlichen Besiegung durch die Weltmacht Rom, bis zum freiwilligen Gifttode der in maßlosem Luxus schwelgenden, verräterischen Königin. Und dennoch können wir der hoheitsvollen, großangelegten Frauengestalt unsre Sympathie nicht versagen, unsre Bewunderung nicht dem leidenschaftlich-wilden Lied ihres Lebens, das in rührender Totenklage ausklingt, mit schriller Dissonanz endet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.





Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 027 056 154

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

JUN 30 2001
APR 02 2001

Digitized by Google